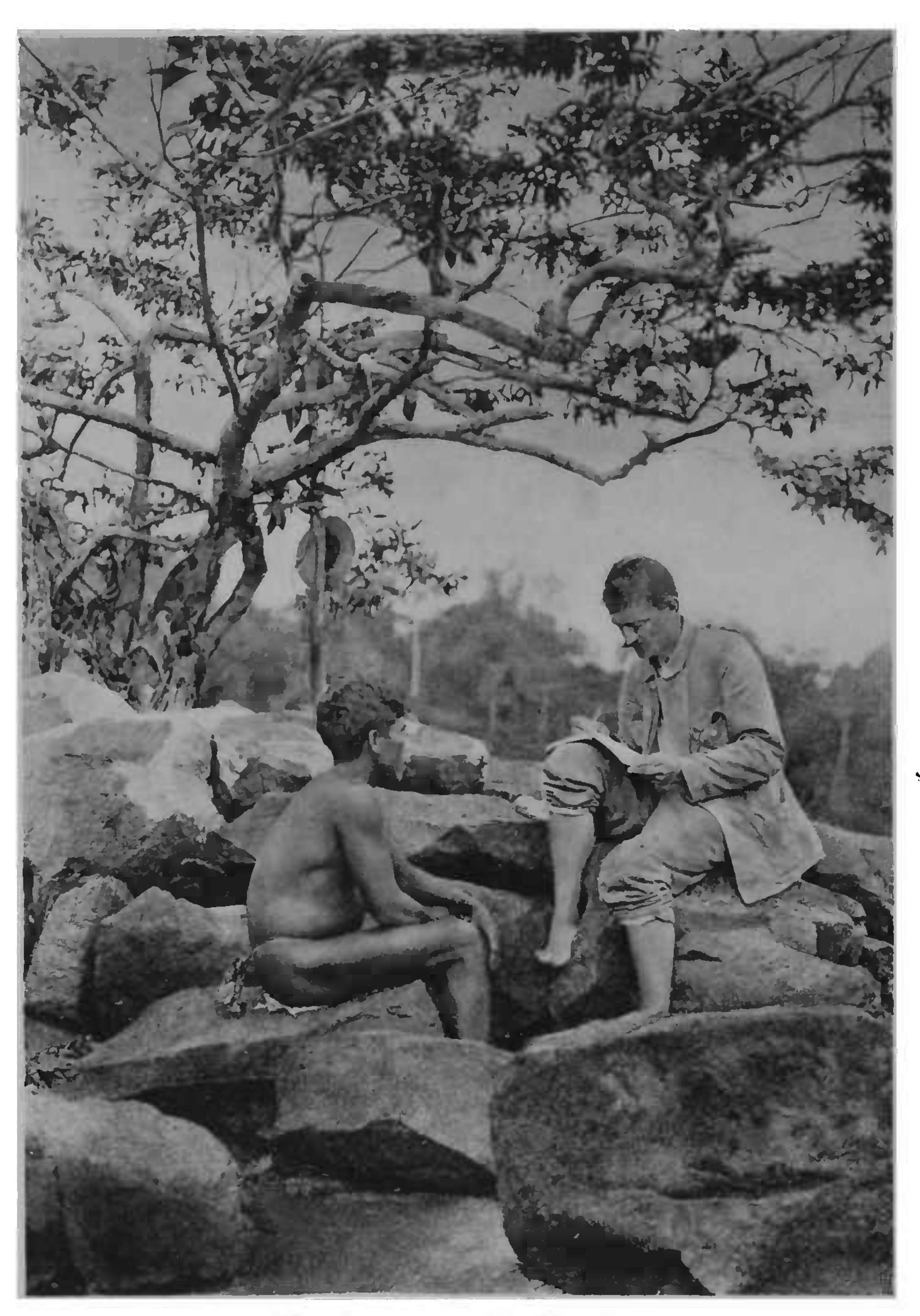
Theodor Koch-Grünberg



VOM ROROIMA ZUM ORINOCO

BAND II

STRECKER UND SCHRÖDER
VERLAG IN STUTTGART



Mayūluaípu erzählt Märchen.

VOM ROROIMA ZUM ORINOCO

ERGEBNISSE EINER REISE IN NORDBRASILIEN UND VENEZUELA IN DEN JAHREN 1911–1913

UNTERNOMMEN UND HERAUSGEGEBEN
IM AUFTRAGE UND MIT MITTELN DES
BAESSLER-INSTITUTS IN BERLIN

VON

THEODOR KOCH-GRÜNBERG

ZWEITER BAND

MYTHEN UND LEGENDEN DER TAULIPANG- UND AREKUNA-INDIANER

MIT 6 TAFELN

VERLAG STRECKER UND SCHRÖDER IN STUTTGART
1924.

ZWEITE AUFLAGE.

Manuldruck von F. Ullmann G. m. b. H.
Zwickau i. Sa.

MEINEM VEREHRTEN LEHRER

HERRN PROFESSOR DR. KARL VON DEN STEINEN

IN DANKBARKEIT GEWIDMET.

VORWORT.

In müßigen Stunden habe ich diese Mythen und Legenden aufgezeichnet, am Lagerfeuer, während der Fahrt im schwankenden Kahn, wenn wir auf ruhigen Flußstrecken die Zelttücher als Segel benutzten, auf den von brausenden Wogen umspülten Felsen der Katarakte, unter den rauschenden Wipfeln der Urwaldbäume.

Die Erzähler waren zwei treue Indianer, Monate lang meine Genossen in Freud und Leid, deren Inneres wie ein offenes Buch vor mir lag. Möseuaípu hieß der eine, ein junger Zauberarzt vom Stamme der Arekuná, klug und lebhaft wie Akūli, das flinke Nagetier, von dem er seinen Spitznamen trug, erfolgreich auf Jagd und Fischfang und in der Liebe. Sein Schauspielertalent, seine Erzählerkunst haben uns manche trübe Stunde erheitert. Der andere war Mayūluaípu, genannt José, ein sehr intelligenter, etwa 28 Jahre alter Taulipáng-Indianer, Sohn des berühmtesten Sagenerzählers seiner Heimat am oberen Majarý. Er hatte mehrere Jahre unter den Weißen gelebt und beherrschte die portugiesische Sprache, war aber in seinem ganzen Denken und in seinen Anschauungen ein echter Indianer geblieben, was während der Reise öfters stark zum Ausdruck kam. Vom Christentum war er ganz unbeeinflußt.

Als Übersetzer war er mir von unschätzbarem Wert, zumal Akūli kein Wort portugiesisch sprach. Mayūluaípu erzählte mir die Mythen zunächst in portugiesischer Sprache, und ich übersetzte sie dann wortgetreu in das Deutsche. Eine Reihe von Sagen diktierte er mir sodann im Urtext und half mir bei der genauen Übersetzung. Wie eng er sich in der portugiesischen Erzählung an den indianischen Text hielt, geht aus einem Vergleich zwischen beiden Niederschriften, die zum Teil Wochen auseinander liegen, hervor. Ja, die portugiesische Erzählung ist zum besseren Verständnis der Sage häufig unentbehrlich, da sie ausführlicher ist und auf Einzelheiten eingeht, die im Urtext als dem indianischen Zuhörer selbstverständlich weggelassen oder durch kurze Zwischenbemerkungen in die eigentliche Erzählung eingefügt werden.

Alle Erläuterungen und Erklärungen der Erzähler, die in den Text nicht gehören, habe ich in Klammern beibehalten, um zu zeigen, wie die Leute bemüht waren, Einzelheiten meinem Verständnis näher zu bringen.

Manche Erzählungen sind eine Verherrlichung der Zauberärzte, die alles können, alles wissen und im Traume alles voraussehen, wie auch unser Zauberarzt Akūli während der Reise stets seine Träume zum Besten gab, an deren Erfüllung die anderen fest glaubten.

Die Stämme Taulipáng und Arekuná gehören zur großen Sprachgruppe der Karaiben, deren Vertreter die Hauptmasse der Bevölkerung Guayanas bilden.

Die Taulipáng bewohnen ein weites Gebiet, das sich vom Gebirge Roroíma nach Süden bis zum Rio Surumú und nach Südwesten bis zum Rio Uraricuéra erstreckt. Die ihnen nahe verwandten und befreundeten Arekuná sitzen am Rio Caróni und seinen Nebenflüssen in Venezolanisch-Guayana.

Die Sagen beider Stämme sind nicht voneinander zu trennen. Sie gehören einem engeren Sagenkreise an, wenn auch Einzelheiten bei Behandlung desselben Gegenstandes verschieden sind.

Der Glaube an Geister und Dämonen ist sehr ausgebildet bei diesen Stämmen, und das ist kein Wunder, wenn man bedenkt, wie großartig die Gebirgsnatur ist, in der die Leute leben. Die hochragenden Felsen, in deren grotesken Formen die menschliche Phantasie alle möglichen Tier- und Menschengestalten erblickt, das Brausen der Katarakte, die bisweilen hunderte von Metern hoch hinabstürzen. die furchtbaren Strudel, die sich in den stromschnellenreichen Flüssen bilden, das Heulen der Stürme, die täglich über das Tafelland hinfegen, — dies alles führt zu einem Glauben an das Übernatürliche, der sich auch in den zahlreichen Mythen und Legenden ausspricht, und der auch den Europäer packt, wenn er längere Zeit in dieser wunderbaren Natur unter diesen freundlichen Menschen lebt und sie nicht nur als Studienobjekte ansieht.

Freiburg i. B. im Jahre 1915.

INHALT.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN.

LITERATUR.

Andree, Richard: Die Flutsagen. Braunschweig, 1891.

Barbosa Rodrigues, João: Poranduba Amazonense. Rio de Janeiro, 1890.

Boas, Franz: Indianische Sagen von der nord-pacifischen Küste Amerikas. Berlin, 1895.

— Notes on Mexican Folklore; Journal of American Folklore, XXV. 237.

Brett, Rev. W. H.: The Indian Tribes of Guiana. London, 1868.

— Legends and Myths. 2. Edition. London.

Capistrano de Abreu, J.: rã-txa hu-ní-ku-ĩ. A lingua dos Caxinauás. Rio de Janeiro, 1914.

Cardús, Fr. José: Las misiones Franciscanas entre los infieles de Bolivia. Barcelona, 1886.

Coll. P. C. van: Contes et légendes des Indiens de Surinam. Anthropos, Bd. II und III (1907, 1908).

Dähnhardt, Oskar: Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden. 4 Bände. Leipzig-Berlin, 1907—1912.

Dorsey, George A. and Kröber, Alfred L.: Traditions of the Arapaho. Field Columbian Museum Publication 81. Anthropological Series. Bd. V Chicago, 1903.

Ehrenreich, Paul: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde. II. Band, 1./2. Heft. Berlin, 1891.

— Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt. Berlin, 1905.

— Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen. Leipzig, 1910.

Goeje, C. H. de: Beiträge zur Völkerkunde von Surinam. Leiden, 1908.

— Études linguistiques Caraïbes. Amsterdam.

Gorion, Micha Josef bin: Die Sagen der Juden. I. Von der Urzeit. Frankfurt a. M., 1913.

Hartt, Carlos Frederico: Mythologia dos indios do Amazonas. Archivos do Museu Nacional do Rio de Janeiro. Bd. VI. Rio de Janeiro, 1885.

Im Thurn, E. F.: Among the Indians of Guiana. London, 1883.

Lenz, Rodolfo: Estudios Araucanos. Santiago de Chile, 1895, 1897.

Magalhães, Couto de: O Selvagem. Rio de Janeiro, 1876.

Matthews, Wash.: Navaho Legends. Boston 1897.

Nimuendajú-Unkel, Curt.: Die Sagen von der Erschaffung und Vernichtung der Welt als Grundlagen der Religion der Apapocúva-Guaraní. Zeitschrift für Ethnologie. 46. Jahrg. Berlin, 1914.

Nimuendajú-Unkel, Curt.: Sagen der Tembé-Indianer. Zeitschrift für Ethnologie. 47. Jahrg. Berlin, 1915.

Nordenskiöld, Erland: Indianerleben. Leipzig 1912.

d'Orbigny, Alcide: Voyage dans l'Amérique méridionale. Paris 1844.

Penard, F. P. en A. P.: De Menschetende Annbidders der Zonneslang. Deel II. Paramaribo, 1908.

Pierini, P. Francesco: Mitologia de los Guarayos de Bolivia. Anthropos, Bd. V (1910).

Pohorilles, Noah Elieser: Das Popol Wuh, die mythische Geschichte des Kiče (Quiché)-Volkes von Guatemala. Leipzig, 1913.

Preuss, K. Th.: Die Nayarit-Expedition. I. Band: Die Religion der Cora-Indianer. Leipzig, 1912.

Roth, Walter E.: An inquiry into the animism and folklore of the Guiana Indians. Thirtieth Annual Report of the Bureau of American Ethnologie. Washington, 1915.

Schomburgk, Richard: Reisen in Britisch-Guiana in den Jahren 1840—1844. 3 Bände. Leipzig, 1847, 1848.

Schomburgk, Robert: Reisen in Guiana und am Orinoko während der Jahre 1835—1839. Leipzig, 1841.

Schultz, Wolfgang: Einleitung in das Popol Wuh. Leipzig, 1913.

Steinen, Karl von den: Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Berlin, 1894.

— Orpheus, der Mond und Swinegel. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin, 1915.

Tatevin C. SP. S., P. C.: La langue Tapïhïya. Wien, 1910.

Teschauer S. J., P. Carl: Mythen und alte Volkssagen aus Brasilien. Anthropos. Bd. I (1906).

LAUTLEHRE[1]

für die fremdsprachlichen Texte und die im deutschen Text vorkommenden indianischen Namen.

VOKALE:

a, e, i, u — wie im Deutschen.

o — gewöhnlich offen, ähnlich dem portugiesischen *o*.

a̱ — zwischen *a* und *o*, ähnlich dem englischen *a* in *walk*.

u̱ — zwischen *u* und *o*.

ẹ — reduziert, am vorderen Gaumen hervorgebracht; zu *i* hinneigend, besonders im Auslaut.

e̱ — offen, ähnlich dem deutschen *ä*, dem französischen *è*.

e̥ — dumpf, ähnlich dem englischen *u* in *hut*, bisweilen von deutschem *u* kaum zu unterscheiden.

ai, au, oi — beide Vokale werden getrennt gesprochen.

ai̯, a̱i̯, ẹi̯, oi̯, ui̯, au̯, ẹu̯ — diphthongische Laute; ebenso, wenn der zweite Laut den Akut hat, z. B. *aí, aú*.

ou̯ — fast wie *u̱*.

á — Wortakzent.

ā — Länge. Wo der Längsstrich fehlt, werden die Vokale mehr oder weniger kurz ausgesprochen.

ă — sehr kurz; nur in Ausrufen und im Refrain der Tanzgesänge.

ã — nasaliert. Alle Vokale kommen nasaliert vor.

w — konsonantisches *u*, wie das englische *w* in *water*.

y — konsonantisches *i*, wie das englische *y* in *youth*.

( ) — eingeklammerte Vokale sind stark reduziert, bisweilen kaum hörbar.

KONSONANTEN:

b, p, k, m, n, s, t — wie im Deutschen.

d — im Inlaut wie im Deutschen, im Auslaut sehr weich; als leichter Vorschlag (*d*) vor *ž*.

f — zwischen *f* und *h*; kommt nur in Interjektionen vor.

g — im Inlaut wie im Deutschen, im Auslaut sehr weich.

h — deutsches *h* in *haben*.

x — gutturaler Reibelaut; ähnlich dem spanischen *j* oder einem leichten deutschen *ch*, z. B. in *nach*; findet sich nur als leichter Vorschlag (*x*) vor *p*.

[1] Die Lautlehre folgt im Wesentlichen dem von P. W. Schmidt im „Anthropos" Bd. II (1907) aufgestellten Lautsystem.

x̰ — ähnlich dem deutschen *ch* in *ich*; kommt selten vor: vor *p* (nach *i*) und nach *t*.

l — zwischen *l* und *r*; ähnlich dem rollenden polnischen *ł*.

r — rollend; vom rollenden *l* kaum zu unterscheiden.

z — weicher *s*-Laut.

z̰ — ähnlich dem englischen *th*, aber weicher; zwischen engl. *th* und *y*.

ž — französisches *j* in *jeter*.

ṅ — deutsches *ng* in *Engel*.

( ) — eingeklammerte Konsonanten sind stark reduziert, bisweilen kaum hörbar.

' — der Apostroph bezeichnet ein eigentümliches Stocken im Wort, wie wenn der vorhergehende Laut in der Kehle stecken bliebe. Es ist ein laryngaler, stimmloser Explosivlaut, der bald als Pause, bald als stark reduziertes *e* empfunden wird. Er ersetzt wohl vielfach einen ausgefallenen Vokal; z. B. *Piai̯'mă* = *Piai̯-imă*.

Die Akzentuierung schwankt bisweilen bei demselben Wort und ist verschieden je nach der Rolle, die das Wort im Satz spielt. Gewöhnlich liegt der Ton auf der letzten Silbe.

BEMERKUNGEN:

Ein Zeichen für die Lebhaftigkeit der Sprache sind die zahlreichen Interjektionen.

Die Worte in den Texten sind, soweit es irgend möglich war, für die Interlinearübersetzung durch Teilungsstriche in ihre grammatischen Bestandteile zerlegt. Dabei sind bisweilen infolge Abtrennung des Verbalstammes Diphthonge scheinbar auseinander gerissen, was durch das Diphthongzeichen ausgeglichen ist, z. B. *t-akïtuka-i̯d* = zerschlagend.

Die aus dem Portugiesischen übersetzten Erzählungen werden mit arabischen Ziffern zitiert, die Urtexte mit großen lateinischen Buchstaben A—L.

Bei der Reihenfolge der Urtexte, die eine andere ist, als die der entsprechenden aus dem Portugiesischen übersetzten Sagen, waren sprachliche Gründe maßgebend.[1]

Manche Erklärungen von Tier- und Pflanzennamen usw. sind in den Fußnoten mehrfach wiederholt, um dem Leser das Verständnis zu erleichtern.

[1] Die sprachlichen Ergebnisse werden im IV. Bande dieses Werkes im Zusammenhang behandelt.

EINFÜHRUNG

Die vorliegende Sammlung umfaßt Naturmythen und Heroensagen, Märchen, Tierfabeln und humoristische Erzählungen.

Manche Heroensagen sind auf Naturmythen zurückzuführen, die im Laufe der Zeit verblaßt sind und heute in fremdem Gewand erscheinen. Aus gewissen Zügen der Heroen lassen sich die Naturvorgänge erkennen, die zu der Mythe die Veranlassung gegeben haben.

Die Märchen handeln von Zauberern und Zauberkünsten, Verwandlungen mannigfachster Art von Menschen in Tiere, von Menschen und Tieren in Objekte des gewöhnlichen Lebens und umgekehrt. Sie handeln von magischen Geräten, von Menschenfressern und Ungeheuern in Gestalt von Menschen und Tieren.

Eine besondere Klasse von Märchen bezieht sich auf die Entstehung der heutigen Tänze, deren sonst unverständliche Gesänge erst durch die Sagen ihre Erklärung finden.

Die Tiersagen tragen zum Teil explanatorischen Charakter, indem sie Eigenschaften, Farbe und Gestalt der Tiere aus Vorgängen der Urzeit erklären.[1] Sie finden sich dann meistens episodisch in den Mythen und Märchen. Andere sind eigentliche Tierfabeln, in denen Schlauheit und Dummheit, Geschicklichkeit und Tölpelei, Stärke und Schwäche einander gegenübergestellt werden.

Dieselbe Tendenz wie die Tierfabeln haben die *Kone'wó*-Erzählungen. Der Held ist ein schlauer und furchtloser Mann, der besonders die Jaguare überlistet und tötet, schließlich aber, wie viele tapfere Leute, an einer Kleinigkeit zu Grunde geht. Ein Mistkäfer tötet ihn. Es sind humorvolle Anekdoten, manche von derber Komik, die aus sehr verschiedenen Zeiten stammen und noch heute der Lust am Fabulieren ihre Entstehung verdanken, wie man an ganz modernen Zügen erkennen kann.

Noch harmloser sind die kurzen Geschichten von *Kalăwunség*, dem Lügner, einer an Münchhausen erinnernden Gestalt der Arekuná, von dem unzählige Aufschneidereien erzählt werden. Sie passen sich ganz den modernen Verhältnissen an und werden auch bei gemütlichem Zusammensein ad hoc erfunden, wobei ein Erzähler den anderen zu übertrumpfen sucht. Zum Teil sind diese Schwänke so obszön, daß sie sich nicht zur Wiedergabe eignen.

[1] Paul Ehrenreich: Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt. Berlin 1905. S. 9.

Abgesehen von diesen modernen Erzeugnissen indianischer Phantasie enthalten diese Sagen viel primitives Material. Sie zeigen alle Merkmale, die Ehrenreich als Urformen bezeichnet, „als mythologischen Allgemeinbesitz, der auf primitiver Stufe den Bestand der Mythologie erschöpft und daher als Ureigentum der Menschheit anzusehen ist“,[1] so namentlich die zahlreichen explanatorischen Motive, die teils in die Mythen eingestreut sind, teils selbständig bestehen und die Eigenart der Tiere und der leblosen Natur, geologischer Formen, Felsbildungen usw. erklären, ferner die Entstehung der Himmelskörper und ihr Verhältnis zu der irdischen Welt.

Über die Schöpfung der Welt konnte ich nichts in Erfahrung bringen. Die Welt ist von Anfang an fertig da mit Menschen, Tieren und Pflanzen. Nur einmal wird nebenbei erwähnt: „*Makunaíma* (der Stammesheros) hat alle Jagdtiere und Fische gemacht.“ (4)

Die Sage von einer großen Flut steht in engem Zusammenhange mit der Sage von einem Weltbaum, der alle guten Früchte trug, und bildet einen Bestandteil der Heroensage. Die Heroen fällen den Baum, aus dessen Stumpf viel Wasser hervorquillt und alles überschwemmt.

Über den weiteren Verlauf der Flut habe ich nur eine von christlichen Ideen überwucherte Sage aufgezeichnet, die mir ein alter Makuschí-Häuptling am Uraricuéra erzählt hat. Ich gebe sie am Schluß dieses Bandes wieder, um zu zeigen, wie die Mission, wenn sie nur vorübergehend wirkt, die Köpfe der Indianer verwirrt und Ursprüngliches ins Groteske verzerrt.

Heroen: Von der Sage vom „Weltbaum und der großen Flut“ habe ich durch meine beiden Erzähler zwei Fassungen erhalten, die beweisen, daß auch die Heroensage der beiden nahe verwandten Stämme in manchen Punkten voneinander abweicht.

Die Arekuná-Sage (1) erwähnt ganz im Anfang „*Makunaíma* und seine Brüder“, gibt aber von diesen nicht die Namen an. In der Handlung erscheinen nur *Makunaíma* und sein ältester Bruder *Žigę́*. *Makunaíma* ist der jüngste der Brüder, aber der verschlagenste und zauberkräftigste. Er fällt den Weltbaum, obgleich ihn der verständige *Žigę́* daran zu hindern sucht.

In der Taulipáng-Sage (2) werden neben *Makunaíma* vier Brüder mit Namen aufgeführt: *Ma'nápę*, *Anžikílaṅ*, *Wakalámbę̥* und *Aníkę*. *Žigę́* kommt in dieser Sage nicht vor. An seiner Stelle steht *Ma'nápę*. Er ist der älteste der Brüder, aber nichts wert. Alle fünf Brüder werden nur im Anfang der Sage erwähnt. Im weiteren Verlauf treten nur *Makunaíma* und *Ma'nápę* handelnd auf, später noch *Anžikílaṅ*. *Ma'nápę*, „der Verfluchte‘„ wie der

[1] Paul Ehrenreich: Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen. Leipzig 1910. S. 61.

Erzähler bekräftigte, fällt den Baum, obgleich ihm der kluge *Akūli* (ein Nagetier), der den Baum gefunden hat, davon abrät. *Akūli* prophezeit die große Flut. Wie in der Arekuná-Sage *Žigḗ*, so sucht hier *Anžikīlań*, der in keiner anderen Sage erwähnt wird, durch magische Worte das Fällen des Baumes zu verhindern.

Von den Namen der Brüder wurden mir erklärt: *Žigḗ* = Sandfloh, *Wakalámbẹ* = Windhose, *Anžikīlań* = Rebhuhn, *Ma'nápẹ* = Kürbiskern.

Der Name des obersten Stammesheros *Makunaíma* enthält offenbar als Hauptbestandteil das Wort *măku* = schlecht[1] und das Augmentativ-Suffix *ima* = groß. Danach würde der Name etwa bedeuten: „der große Böse", was dem ränkesüchtigen, unheilstiftenden Charakter dieses Heros wohl entspricht. Umso merkwürdiger wirkt es daher, wenn die englischen Missionare in ihren Bibelübersetzungen in der Sprache der den Taulipáng und Arekuná benachbarten und nahe verwandten Akawoio dem Christengott diesen anrüchigen Namen „makonaima" beilegen.

In allen Sagen, die von den Heroen handeln, ist *Makunaíma* der bedeutendste unter den Brüdern. Ihm gesellt sich bald *Ma'nápẹ*, bald *Žigḗ* zu. Durch seinen Vorwitz gerät *Makunaíma* häufig in schlimme Lagen, aus denen er teils durch seine eigene Schlauheit, teils durch die Hilfe seines besonneneren älteren Bruders befreit wird.

Makunaíma ist, wie alle Stammesheroen, der große Verwandler. Er verwandelt Menschen und Tiere, bisweilen zur Strafe, meistens aber nur aus Lust an bösen Streichen, in Steine. (4) Er ist auch Schöpfer. Er hat, wie schon bemerkt, alle Jagdtiere und Fische gemacht. Nach dem Sinbrand, der alles menschliche Leben vernichtet, schafft er neue Menschen. Auch dabei benimmt er sich anfangs recht ungeschickt. Er formt sie aus Wachs, sodaß sie an der Sonne zerfließen. Dann erst formt er sie aus Lehm und „verwandelt sie in Menschen". (3)

Zahlreich sind die kleinen Erzählungen, die den tückischen und schadenfrohen Charakter *Makunaímas* kennzeichnen: Bei einer großen Trockenheit ist Überfluß an Fischen. *Makunaíma* macht zuerst in seiner Dummheit Angelhaken aus Wachs, die natürlich nichts taugen. Dann stiehlt er mit Hilfe seines Bruders *Žigḗ* einem fischenden Menschen die Angel, indem er sich in einen großen Raubfisch verwandelt und sie ihm nach mehreren vergeblichen Versuchen abreißt. Beide verwandeln sich nun in Grillen und verbergen sich in der Kiepe des Mannes, der auf die andere

[1] Taulipáng: *i-măku-yipẹ* = der, die Schlechte; Akawoio: *mahgoe* (englische Schreibweise) = schlecht, böse.

Seite des Gebirges geht, um sich „in dem Lande der Engländer“[1] durch seine Arbeit eine neue Angel zu verdienen — ein ganz moderner Zug. Auf dem Marsch über das Gebirge zaubert sich *Makunaíma* Wunden an den Körper und wirft sie dann auf den Weg, wo er sie in Steine verwandelt, die noch heute den dort Wandernden Wunden machen. (5)

Eine weitere Sage der Arekuná handelt von hinterlistigen Streichen des Knaben *Makunaíma* gegen seinen „älteren Bruder“, der nicht mit Namen genannt wird. Wahrscheinlich ist es wieder *Žigẹ́*. Er tut der Frau seines Bruders Gewalt an und zaubert dann das Haus mit allen Pflanzungen auf den Gipfel eines hohen Berges. Der Bruder, der auf der Erde zurückbleibt stirbt fast Hungers, bis sich endlich *Makunaíma* seiner erbarmt. Er verspottet ihn aber noch wegen seiner Magerkeit. Den Verkehr mit seiner Schwägerin setzt *Makunaíma* nun ungestört fort. (6)

In einer anderen Sage (7) wird erzählt, wie *Makunaíma* den Stachelrochen aus einem Blatt schafft, um seinem Bruder *Žigẹ́* zu schaden, mit dem er wegen dessen Frau verfeindet war. Dies bezieht sich wahrscheinlich auf die vorhergehende Sage, den unerlaubten Verkehr *Makunaímas* mit der Frau seines älteren Bruders. Um sich zu rächen, macht *Žigẹ́* die Giftschlange aus einem Stück Schlingpflanze.

Diese beiden kleinen Sagen bilden die Einleitung zu zwei Zaubersprüchen „gegen Rochenstich“ und „gegen Schlangenbiß“. Nach dem letzteren aber hat *Makunaíma* auch die Giftschlange geschaffen.

Die Zaubersprüche hängen eng mit den Mythen zusammen. Die meisten gehen von einer kurzen mythischen Erzählung aus, die auf den Spruch hinleitet. Es gibt böse und gute Sprüche; böse, um einem anderen Krankheit anzuzaubern, gute, um ihn davon zu befreien. Während in den guten Sprüchen hilfreiche Tiere und Pflanzen und Naturgewalten eine Rolle spielen, treten in den bösen Sprüchen wieder die Stammesheroen, besonders *Makunaíma* und neben ihm seine Brüder *Ma'nápẹ* und *Žigẹ́*, als Unheilstifter auf, die viele Leiden in die Welt gebracht haben, um die Menschen, vor allem die Frauen, zu strafen, die ihnen nicht zu Willen waren.[2] Sexuelle Motive sind bei vielen schlechten Handlungen dieser Stammesheroen maßgebend. So schaffen sie auch aus verschmähter Liebe die häßlichen kegelförmigen Brüste, die heute manche Indianerinnen haben. (8)

[1] Britisch Guayana.

[2] Die Zaubersprüche, sämtlich im Urtext mit Interlinearübersetzung, werden in Band III dieses Werkes im Zusammenhang mit dem Zauberglauben veröffentlicht. Vgl. auch Th. Koch-Grünberg: Zaubersprüche der Taulipáng-Indianer, im Luschan-Heft: Archiv für Anthropologie. Neue Folge, Band XIII. Heft 4. S. 371—382. Braunschweig 1915.

Mehrere Taulipáng-Sagen handeln von den Abenteuern *Makunaímas* mit dem menschenfressenden Riesen *Piai̯'mã*, der in der Mythologie dieser Stämme eine wichtige Rolle spielt. Die Gestalt des obersten Stammesheros trägt hier bald solaren, bald lunaren Charakter. Er gerät in die Jagdschlinge des Ogers, der ihn in seiner Kiepe mit sich schleppt. Durch einen Zauberspruch, den er dem Riesen abgelauscht hat, befreit sich *Makunaíma*. (9 und G)

Der Fang der Sonne in der Schlinge bezieht sich offenbar auf den Stillstand der Sonne an den Wendepunkten und ist ein so verbreitetes Motiv, daß wir darin wohl, wie Ehrenreich betont, eine Äußerung des menschlichen Elementargedankens sehen dürfen.[1]

Auf Sonnen- oder Mond-Eklipsen beziehen sich offenbar die beiden Sagen 10 und 12. In der ersten rettet sich *Makunaíma* vor *Piai̯'mã* in einen hohlen Baum und entrinnt dann unversehrt aus seinem Versteck. In der zweiten Sage wird er durch eigene Schuld von einer riesigen Eidechse verschluckt und von seinem besonnenen Bruder *Ma'nápe̜*, der mit Hilfe der anderen Brüder das Tier tötet und ihm den Bauch aufschneidet, noch lebend befreit. Die tölpelhafte und prahlerische Natur *Makunaímas*, die auch in anderen Sagen hervortritt, wird hier noch deutlicher durch die törichten Worte, die er zu seinen Rettern spricht: „Habt ihr gesehen, wie ich mit einem solchen Tier kämpfe?"

Auch die Sage 11 (H) betont die entgegengesetzten Charaktereigenschaften der beiden Brüder. Trotz der Ermahnungen *Ma'nápe̜s* ahmt *Makunaíma* auf der Jagd den Ruf *Piai̯'mãs* nach und wird von diesem mit einem Giftpfeil erschossen und mitgeschleppt. *Ma'nápe̜* folgt den Spuren, gelangt durch die Mitwirkung hilfreicher Tiere zur Wohnung des Ogers und tötet diesen und seine Frau mit ihrem eigenen Zaubergift. Dann fügt er den zerstückelten Bruder wieder zusammen und belebt ihn; ein weit verbreitetes Motiv, das deutlich auf di wechselnden Phasen des Mondes hinweist.

Die bald freundschaftlichen, bald gespannten bis feindseligen Beziehungen zwischen den beiden Brüdern *Makunaíma* und *Žigé̜* oder *Makunaíma* und *Ma'nápe̜* lassen vermuten, daß auch diese Brüdersage, wie ähnliche Sagen bei anderen Völkern, auf einen Naturmythos zurückgeht, der das Verhältnis von Sonne und Mond zueinander, ihren gemeinsamen und wieder getrennten Lauf zum Gegenstand hat.[2]

Unholde und Dämonen: Die Gestalt des *Piai̯'mã* weist verschiedenartige Züge auf. In mehreren Sagen ist er der menschenfressende Riese, der alles

[1] Ehrenreich: Mythen und Legenden S. 97. Allgemeine Mythologie. S. 210.

[2] Ehrenreich: Mythen und Legenden. S. 52.

mögliche Unheil anrichtet, schließlich aber in seine eigene Falle gerät und von einem tapferen Manne getötet wird. (26 und I) Er ist zugleich der erste Zauberarzt, der „große Zauberer", worauf schon sein Name hinzudeuten scheint, der sich zusammensetzt aus *piai* = Zauberarzt und dem Augmentativsuffix *-ima* = groß. Er schafft durch seinen Unterricht dic ersten Zauberärzte unter den Menschen und gibt ihnen die zauberkräftigen Pflanzen, besonders den Tabak, der bei den Krankenkuren eine so große Rolle spielt. (21) *Piai̯'mâ* gilt endlich als der Stammvater der Ingarikó, die nordöstlich vom Roroíma im dichten Walde hausen. Obwohl sprachlich nahe Verwandte der Taulipáng und Arekuna, waren sie in früheren Zeiten ihre Todfeinde und werden noch heute von ihren Nachbarn als „Kanaimé", heimliche Mörder und böse Zauberer, gefürchtet. Es ist in der Mythologie nicht selten, daß die Erinnerung an einen feindseligen Stamm zur Bildung der Gestalt eines Unholdes beigetragen hat. Seine Menschenfressereigenschaft deutet auf frühere tatsächliche oder angebliche kannibalische Gewohnheiten des betreffenden Stammes hin.

In den meisten Sagen tritt *Piai̯'mâ* zusammen mit seiner Frau auf, die die schlimmen Eigenschaften ihres Mannes teilt. Einmal wird *Piai̯'mâ* mit seinem Ingarikó-Namen *Atâtai̯* genannt. (26 und I) Alle Worte, die *Piai'mâ* und seine Leute in den Sagen sprechen, gehören angeblich der Ingarikó-Sprache an und konnten von meinen Erzählern nicht genau übersetzt werden.

Piai'mâs Ende wird verschieden erzählt. In einer Sage wird er nebst seiner Frau von dem Stammesheros *Ma'nápę* getötet (11); in einer anderen Sage fällt er der List eines Mannes zum Opfer, der nicht benannt ist, und wird dann von seiner eigenen Frau aus Versehen vollends erschlagen. (26) Diese ganz verschiedenen Berichte über seinen Tod, verbunden mit seinem schwankenden Charakterbild, das ihn bald als gütigen Helfer, bald als Vernichter zeichnet, deuten darauf hin, daß der Ursprung dieser mythischen Gestalt nicht einheitlich ist. Wahrscheinlich haben verschiedene Sagenelemente zu ihrer Bildung beigetragen. Verschiedene Figuren sind infolge verwandter Züge im Laufe der Zeit zu der Gestalt des *Piai̯'mâ* verschmolzen.

Seine Beziehungen zu dem Sonnen- oder Mondheros *Makunaíma* lassen in *Piai̯'mâ* auch eine Personifizierung der Nacht oder Finsternis vermuten, die das Gestirn verschlingt, bis es wieder zu neuem Leben erwacht. Darauf scheint die Wohnung des *Piai̯'mâ* hinzudeuten, die als ein finsteres Haus geschildert wird mit einem tiefen Loch im Boden, in das er seine Opfer fallen läßt, um sie dort mit seinem Weibe zu verzehren. (26 und I)

In einem merkwürdigen Gegensatz zu dem bösartigen Charakter des Ogers steht seine Vorliebe für zahme Vögel, von denen er viele in dcr Um-

gebung seiner Wohnung hält. (21, 26 und I) In der Sage 21 sind diese zahmen Vögel zugleich seine Sklaven, *Kęlępiga*, die seine großen Tabakpflanzungen bestellen.

Auch einige der *Konę'wó*-Erzählungen werden mit *Piaį'mȧ* in Beziehung gebracht. (49 XVI, XVII, XVIII) Diese drei Erzählungen gehören offenbar zu den ältesten der *Konę'wó*-Sammlung, wie ich am Schluß dieses Bandes näher auseinandersetzen werde. Der furchtlose und ränkereiche *Konę'wó*, der alle Jaguare und andere gefährliche Tiere überlistet und tötet, schreckt auch vor diesem Unhold nicht zurück. Er tut ihm und seiner Frau allen möglichen Schabernack an, schießt sie mit dem Blasrohr wider empfindliche Körperstellen und entgeht ihnen durch einen Trick, der auch in einer anderen Sage (28) vorkommt. Auf der Flucht schreckt er einen Hirsch auf und springt dann rasch zur Seite, wo er ruhig stehen bleibt, während seine Verfolger an ihm vorbei rennen und statt seiner den Hirsch ergreifen. Er skalpiert später den dummen *Piaį'ma* und reibt ihm den nackten Schädel mit zerstoßenem Pfeffer ein, so daß jenem, als ihm *Konę'wó* wieder begegnet ein Pfefferstrauch auf dem Kopfe wächst. Selbst als ihn *Piaį'mȧ* nun entlarvt, weiß sich *Konę'wó* seiner Rache zu entziehen.

Piaį'mȧ ist in diesen drei Erzählungen und in gewissem Sinne auch in der Sage 26, die von seinem Tode handelt, eine komische Figur. Schon die Worte, die *Piaį'mȧ* spricht, werden von dem Erzähler durch eine besondere Betonung und ungewöhnliche Ausdrücke ins Lächerliche gezogen. Der primitive Mensch verspottet auch den tapferen Feind im Kampfe. *Piaį'mȧ* spielt hier dieselbe Rolle, wie der gefährliche Jaguar, der in allen Sagen als der Dumme hingestellt wird. Dies ist in der natürlichen Neigung des Menschen begründet, den Feind lächerlich zu machen, um dadurch die Furcht vor ihm zu verbergen und den eigenen Mut hervorzuheben.

Eine weitere furchtbare Gestalt in diesen Mythen, die mit *Piaį'mȧ* eine gewisse Ähnlichkeit hat, ist *Kasána-podolę*, der „Vater des Königsgeiers“ Er wohnt mit seinem Stamm, den Königsgeiern und gewöhnlichen Aasgeiern im Himmel, wo er und seine Leute nach Ablegen des Federkleides Menschen werden.[1] Er ist ein großer Zauberarzt. In dem Märchen vom

[1] Vultur papa Lin., Sarcorhamphus papa Sw. Über seine eigentümliche Stellung gegenüber den anderen Aasgeiern vgl. Richard Schomburgk: Reisen in Britisch-Guiana in den Jahren 1840 bis 1844. Leipzig 1847, 1848. Bd. I, S. 464 ff., Bd. II, S. 500—501. „Die höchst merkwürdige und auffallende Erscheinung, daß der Geierkönig nicht allein königliche Würde und königliches Ansehen von den Cathartes (gewöhnlichen Aasgeiern) fordert, sondern daß ihm auch die tiefste Ehrfurcht von der ganzen Familie gleichsam nach einem zwingenden Instinkt gezollt wird“, erklärt es, daß er auch in der Mythe als mächtiger Herrscher auftritt.

„Augenspiel“ (46 und E) setzt er dem Jaguar neue Augen ein, die viel klarer und glänzender sind, als die alten Augen, die ein Fisch verschluckt hat. Zu *Kasána-podolẹ* steigt der Schatten des irdischen Zauberarztes während der Krankenkur empor, um sich in schwierigen Fällen Rat zu holen; ein Besuch, der mit beträchtlichen Gefahren verknüpft ist.[1]

Wie *Piai'mā*, ist *Kasána-podolẹ* ein Menschenfresser. Er nimmt zuerst den Schwiegersohn, den ihm seine Tochter von der Erde mitbringt, gut auf, sucht ihn aber dann zu töten, um ihn zu fressen. (27)

Kasána-podolẹ hat zwei Köpfe. Der rechte Kopf heißt *Mẽžimẽ*, der linke *Etẹtó*. *Mẽžimẽ* oder *Mẽžimā* wird von diesen Indianern ein großer Adler genannt, der in den Gebirgen Guayanas selten vorkommt und größere Tiere, bisweilen auch Menschen mit sich tragen soll.[2] Von ihm handelt die Sage 36, in der er von dem tapferen *Emẹžimaípu* erschlagen wird.

In der Sage 28 wird am Schluß erzählt, wie *Kasána-podolẹ* seinen zweiten Kopf erhielt. Der Held der Sage, *Etẹtó*, wird durch den Genuß verzauberter Bananen in *Wẹwẹ́*, einen mythischen „Allesfresser“ verwandelt. Er verschlingt seinen Bogen und seine Pfeile, Feuerbrände, seine Frau, seine Schwiegermutter und seinen Schwager. Einem anderen springt er auf die Schulter und nimmt ihm alles Essen vor dem Munde weg, sodaß dieser fast verhungert. Durch eine List befreit sich der Mann von dem Gespenst. *Wẹwẹ́* setzt sich nun auf die Schulter eines Tapirs, bis dieser Hungers stirbt. Als der Königsgeier kommt, um von dem Aas zu fressen, springt ihm *Wẹwẹ́* auf die Schulter. So wird *Wẹwẹ́*, der „Allesfresser“, zum zweiten Kopf des Königsgeiers, der noch heute alles verschlingt.

Die Zweiköpfigkeit des Königsgeiers, die auf seinen Mondcharakter hinzudeuten scheint, spielt auch in der Mythe 27 eine Rolle. *Kasána-podolẹ* befiehlt seinem Schwiegersohn, eine Bank zu verfertigen, die zwei Köpfe habe, wie er selbst.[3]

Eine ganze Familie von Ungeheuern wird in der Sage 31 erwähnt. Es ist die Wassermutter *Rató* mit ihrer großen Sippe, riesige Wasserschlangen, die sich in den Stromschnellen und Katarakten aufhalten und mit ihrem

[1] Vgl. Bd. III: Zauberarzt.

[2] Während meiner Reise am oberen Rio Negro (1903—1905) sah ich, wie ein riesiger Raubvogel einen großen Brüllaffen mit sich in die Höhe nahm. Eine Kralle, die ich von dort mitgebracht habe, hat die ansehnliche Länge von 11 cm.

[3] Einen Holzschemel, der einen doppelköpfigen weißen Aasgeier, also offenbar einen Königsgeier, darstellt, hat die II. Steinen'sche Expedition aus dem Quellgebiet des Xingú mitgebracht. Vgl. Karl v. d. Steinen: Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Berlin 1894. S. 287—288, Abb. 84.

offenen Rachen (den Strudeln) die Boote mit den Insassen zu sich hinabziehen. Sie fressen die Menschen nicht, sondern holen sich gelegentlich einen jungen hübschen Mann oder ein hübsches Mädchen, um sie mit Angehörigen ihrer Familie zu verheiraten. In den Gebirgen haben sie geräumige Wohnungen. Die Eingänge sind in den Flüssen unter Wasser.

In den Märchen spielen eine große Rolle die *Mauarí*. Mit diesem Namen werden sowohl die zahllosen Dämonen bezeichnet, die in den Gebirgen, Flüssen und Seen wohnen (2, 34, 35), als auch die Geister der Verstorbenen (37 und L) oder geisterhafte Wesen, in die sich Lebende verwandeln (31, 32, 36, 40), also ganz allgemein dämonische Wesen, die gewöhnlich nur von der bevorzugten Kaste der Zauberärzte wahrgenommen werden können. Die *Mauarí* sind nicht eigentlich von bösartigem Charakter. Sie helfen den Menschen, besonders den Zauberärzten (21, 34, 39), greifen aber auch häufig trennend in das Leben der Menschen ein. (32, 35)

In der Mythe 21 verwandeln die von ihrem Lehrer *Piai̯'mä* heimkehrenden ersten menschlichen Zauberärzte ihre ganze Verwandtschaft in *Mäyiko* (*Mäyikog, Umäyikog*). Diese Berggeister bilden eine besondere Klasse der *Mauarí*. „Sie sind Leute wie wir", sagte dazu der Erzähler, „aber für die gewöhnlichen Menschen unsichtbar. Nur die Zauberärzte können sie sehen und mit ihnen verkehren"

Böse Geister sind die *Wībän*, Nachtgespenster, in die nach derselben Sage zwei Schüler des *Piai̯'mä* zur Strafe für ihren Ungehorsam verwandelt wurden.[1]

Sonne, Mond und einzelne Sternbilder treten anthropomorph oder personifiziert auf.

Die **Sonne** mit ihrem Strahlenkranz ist ein Mann mit Kopfputz aus Silber und Papageifedern, Ohrgehängen aus den metallisch glänzenden Flügeldecken des Buprestis-Käfers, die von den Indianern in mannigfacher Weise zum Schmuck verwendet werden. Mit seinen beiden Töchtern fährt er in seinem Boot am Himmel aufwärts und sendet dann die eine Tochter als Stern an den Himmel, damit sie den „Weg der Schatten", die Milchstrasse, beleuchte. Die andere Tochter schickt er ein Stockwerk höher zu dem nächsten Himmel, der über dem unseren ist, damit sie den „dortigen Leuten" als Leuchte diene (13 und K).

Fast mit denselben Worten weist in einer Taulipáng-Sage (14) der Mond seinen beiden Töchtern ihre Plätze als Lichtspender an.

In der schönen Sage von *Akālapižẹima* nimmt die Sonne gegenüber

[1] Ausführlicher über diese und andere dämonische Wesen vgl. Bd. III.

diesem ersten Menschen, dem Vorfahr aller Indianer, eine hervorragende Stellung ein. Sie erlöst ihn von der wüsten Insel, auf die ihn durch seine eigene Schuld „Krötenvater“ gebracht hat, bringt ihn wieder in einen würdigen Zustand und will ihm sogar eine seiner Töchter zur Frau geben, wenn er sich mit keiner anderen Frau einlasse. *Akālapižęima* aber übertritt das Gebot. Er verliebt sich in die Töchter des Aasgeiers und verliert dadurch für sich und seine Nachkommen die ewige Jugend und Schönheit, die die Sonne und ihre Töchter, die Sterne, auszeichnen. (13)

In dem sonst fast gleichlautenden Urtext dieser Sage (K) fehlt diese moralische Schlußwendung.

Der **Mond** weilte in alter Zeit auf Erden als böser Zauberer. Er raubte die Seele eines Kindes und steckte sie unter einen Topf, sodaß das Kind krank wurde. Der behandelnde gute Zauberarzt entdeckte den Missetäter und verfolgte ihn. Der Mond ließ sich von seinen beiden Töchtern unter einem andern umgestülpten Topf verbergen. Der Zauberarzt zerschlug mit seiner Keule beide Töpfe, befreite die Seele des Kindes und prügelte den Zauberer durch, der mit seinen Töchtern an einer Liane zum Himmel stieg, wo er als Mond den Menschen auf Erden, und sie als Sterne den Totenseelen auf dem Weg in das Jenseits leuchten. (14)

Die Flecken des Mondes sind Menstruationsblut, das ihm eine Tochter der Sonne bei einem nächtlichen Liebesabenteuer in das Gesicht schmierte. (15)

Infolge desselben Vorganges erzürnten sich Sonne und Mond, die in alter Zeit Freunde waren, sodaß sie heute nur noch getrennt voneinander wandeln. (15) Die geheimnisvollen Beziehungen des Mondes zum Geschlechtsleben des Weibes sind wohl bei dieser Sage mitbestimmend gewesen.

Die Mondphasen werden damit erklärt, daß der Mond zwei Frauen hat, die Planeten Venus und Jupiter, mit denen er abwechselnd geht. Die eine pflegt ihn gut, die andere läßt ihn hungern, so daß er bald fett, bald mager ist. Das Beispiel des Mondes wird auch als Grund für die bei diesen Stämmen vielfach übliche Polygamie angegeben. (16)

Bei Eklipsen schlägt ein böser Dämon Sonne oder Mond mit einer Keule in das Gesicht, sodaß Blut darüberhin fließt. (17)

Sterne und Sternbilder: *Kaiuanóg*, die Venus, tritt, ebenso wie der Mond, nur ganz vorübergehend auf in der Sage von *Akālapižęima*, in der die Sonne die Hauptrolle spielt. (13 und K)

Die beiden Töchter der Sonne und des Mondes werden als Sterne nicht näher bezeichnet. Nach einer Erklärung des Erzählers hatte der Mond von jeder seiner beiden Frauen eine Tochter. (14)

Die Milchstraße ist der Weg, auf dem die Seelen der Abgeschiedenen in das Jenseits gehen. (14) Es ist daher wenig wahrscheinlich, daß, wie Ehrenreich meint[1], ihre eigentümliche Verästelung die Vorstellung als Baum ausgelöst habe, die in dem Weltbaum, der alle Früchte, Nutzpflanzen trug, ihren Ausdruck finde.

Zwei Sagen der vorliegenden Sammlung beziehen sich auf die Entstehung von Sternbildern.

Das südliche Kreuz ist ein großer fliegender Mutum[2], der südamerikanische Auerhahn, der von der großen Wespe *Kamayuá*, α Centauri, mit dem Blasrohr verfolgt wird, wobei ihr die Zauberpflanze *Kunawá*, β Centauri, mit einer Fackel den Weg beleuchtet. (20c und Tafel III)

Die weiße Milch dieser Pflanze dient den Indianern als Zaubermittel, um sich für die Jagd erfolgreich zu machen; ebenso die Wespe, von der sich der Jäger in die Arme stechen läßt, um Bogen und Blasrohr geschickt handhaben zu können.

Beide Zaubermittel treten auch in der Sage L zusammen auf, in der erzählt wird, wie die Schlingpflanze *Kunawá*, der Gefährte der Wespe *Kamayuá*, aus einem kleinen Kinde entsteht.

Diese Sage (18 und L) ist im Übrigen den Plejaden gewidmet. Sie ist eine der schönsten der Sammlung und zeichnet sich im Urtext (L) durch poetischen Schwung und infolge zahlreicher Dialoge lebhafte Redeweise aus Es wird erzählt, wie die Plejaden zum Himmel kommen, und welche Funktionen sie dort zu verrichten haben.

Die Plejaden bilden nach indianischer Deutung mit der Aldebaran-Gruppe und einem Teil des Orion die Gestalt eines einbeinigen Mannes, *Žilikawaí* oder *Žiližoaíbu* (*Žiližuaípu*), dem seine untreue Frau auf Erden das andere Bein abhieb, und der dann zum Himmel stieg. Bevor er aufsteigt, hat er mit seinem Bruder, dem er seine Frau und sein Kind überläßt, eine Unterredung. Er zeigt ihm an, daß mit seinem Verschwinden die Regenzeit anfangen werde, daß dann viele Frösche erscheinen, und zahlreiche Fische die anschwellenden Bäche aufwärts ziehen würden, daß Überfluß an Nahrung sein werde.

Neben den Plejaden, die das Haupt des Helden darstellen, spielen die nach der indianischen Auffassung dazugehörigen Sterne der Aldebaran-Gruppe und des Orion eine nebensächliche Rolle. Daher führt im Urtext der Held geradezu den Beinamen *žilikę-pupaí* = Sternenhaupt. (Tafel III)

[1] Mythen und Legenden, S. 39.

[2] Crax sp.

Die Plejaden sind für die Indianer von der größten Wichtigkeit zur Bestimmung der Jahreszeiten, der richtigen Zeit für die Pflanzungsarbeiten. Wenn sie am westlichen Horizont verschwinden, beginnt die Regenzeit; wenn sie im Osten wieder auftauchen, zeigen sie die Trockenzeit an[1].

Meteorologische Erscheinungen: Noch Ehrenreich weist den meteorologischen Erscheinungen eine „ungemein geringe Bedeutung" in der südamerikanischen Mythologie zu.[2] In einigen der von mir aufgezeichneten Märchen sind sie jedoch die Hauptfaktoren. Diese Erzählungen (42, 44 und Texte C, B) haben insofern einen moralischen Inhalt, als sie die überragende Kraft des Blitzstrahls und Regens gegenüber den Tieren darlegen sollen. Der dumme, renommierende Jaguar ist in beiden Fällen der Unterliegende. Blitzstrahl und Regen treten hier als körperliche Wesen auf, ohne daß sie ausdrücklich als Menschen bezeichnet werden. Besonders deutlich wird dies in 42 und C, wo der Blitzstrahl am Wege sitzt und seine Keule verziert, mit der er nachher Donner, Blitz, Sturm und Regen hervorruft. Der Jaguar hält ihn aber für ein Tier und will ihn fressen. Die heutige Furcht des Jaguars vor Gewitter und Regen wird durch dieses Märchen erklärt.

Einen explanatorischen Charakter hat ferner die kleine Erzählung 45, in der begründet wird, warum der Blitz mit Vorliebe in die Paricá-Bäume einschlägt. Auch hier treten die Blitze redend auf; ebenso ihre Feinde, die Carapanás (Moskiten), die auf jene mit Giftpfeilen schießen.

Auch der Wind, dem, wie Ehrenreich sagt, „seiner mechanischen Wirkung nach eine gewisse Körperlichkeit zukommt",[3] spielt in diesen Sagen eine nicht unbedeutende Rolle. Einer der Brüder des Stammesheros *Makunaíma* ist *Wakalámbẹ.* (2)[4] Mit demselben Namen bezeichnen die Indianer die gefährliche Windhose, die sich bisweilen neben *Kūranaú*, dem harmlosen Wirbelwind, aus den Savannenbränden entwickelt und die Menschen zwingt, sich platt auf den Boden zu werfen oder sich an Bäumen festzuhalten, um nicht mitgerissen zu werden.

In der Arekuná-Sage 33 nimmt *Wakalámbẹ* einige Kinder, die die Savanne angezündet haben, mit sich in die Höhe und entführt sie nach seiner Wohnung, wo er sie in Windhosen verwandelt. Die Eltern finden nach langem Suchen ihre Kinder wieder und verwandeln sich ebenfalls in *Wakalámbẹ.*

Regen, Wind und Blitzstrahl haben endlich große Bedeutung bei der

[1] Über weitere Sterne und Sternbilder vgl. Bd. III.

[2] Mythen und Legenden. S. 15, 29.

[3] Ebenda S. 15.

[4] Vgl. auch Band III: Zaubersprüche.

Heilung gewisser Krankheiten. In den Zaubersprüchen, die mit der Mythologie in engem Zusammenhange stehen, treten sie personifiziert, redend und handelnd, auf und machen wieder gut, was die Stammesheroen in ihrer Mißgunst und Schlechtigkeit angerichtet haben.[1]

Kẹyẹmệ, der Regenbogen, ist nach seiner Erscheinung theromorph als große vielfarbige Wasserschlange gedacht, die in hohen Katarakten wohnt. Dieser Glaube ist wohl auf explanatorischem Wege aus der Beobachtung entstanden, daß sich häufig in dem Wasserdunst, der über den Fällen lagert, Regenbogen bilden. Wenn *Kẹyẹmệ* seine Haut auszieht, ist er ein Mann. Er ist von bösartigem Charakter. (22) Dies hindert aber nicht, daß er als der „Vater aller Tiere" gilt, der ihre Schatten (Seelen) nach dem Tode bei sich aufnimmt.[2]

Feuer: Das Feuer erscheint einmal personifiziert, als „kleiner, dicker Mann", in Verbindung mit dem Jaguar, den es im Wettkampf leicht überwindet. In dem Märchen 43, das in der Tendenz und in vielen wörtlichen Redewendungen mit dem vorhergehenden Märchen vom „Jaguar und Blitzstrahl" übereinstimmt, kommt das Feuer von der Jagd mit einer Kiepe voll gerösteten Wildbrets auf dem Rücken, das es durch Einkreisen eines Stückes Savanne (wie es die Indianer mit Feuer machen) erbeutet hat. Der Jaguar fällt heimtückisch über den kleinen Mann her, drückt ihn zu Boden und beißt ihn in die Kehle. Da fängt der Jaguar Feuer und brennt lichterloh. — So tritt das als menschliches Wesen handelnde Element unvermittelt in seine wahre Natur zurück, die es auch während des ganzen Kampfes gegen den Jaguar beibehält, bis es zum Schluß wieder redend auftritt und als Person in sein Haus geht. (Vgl. auch D.)

Wie in den Märchen 42 und 44 die Furcht des Jaguars vor Gewitter und Regen, so wird hier seine bekannte Furcht vor dem Feuer explanatorisch begründet.

Tiere: Die primitive Weltanschauung kennt keinen Unterschied zwischen Mensch und Tier. Alle Tiere, welcher Art sie auch sein mögen, können menschlich redend und handelnd auftreten, wobei aber ihre tierische Natur, Eigenschaften, die der Indianer täglich vor Augen hat, immer wieder durchdringen.

Ein Tapir zieht einen geraubten Knaben zum Jüngling auf und gibt sich ihm zum Weibe. Ein Menschenkind entsproßt diesem nach unsern Begriffen merkwürdigen Ehebunde. Der Tapir aber wird von den Verwand-

[1] Ebenda.

[2] Vgl. Band III.

ten seines Gatten auf der Jagd erlegt und dann aufgezehrt, nachdem er, als echter Tapir, deren Pflanzung verwüstet hat. (22)

Eigentümlichkeiten der Tiere werden in den Sagen ins Menschliche übersetzt. Man kann dies vielleicht dadurch erklären, daß der Widerspruch zwischen menschlicher und tierischer Natur auf diese Weise überbrückt werden soll.

In derselben Sage belehrt der Tapir seinen Gatten, als dieser vor einer Giftschlange wegläuft: „Das ist keine Schlange! Das ist mein Ofen! Die Schlange läuft hinter den Leuten her, und wo sie beißt, da schmerzt es. Die Schlange ist für uns (Tapire) ein Ofen. Die Menschen sehen sie als Schlange an und leiden unter dem Biß, geradeso, wie wir unter dem Biß des Hundes leiden Für den Tapir ist der Hund eine Schlange." Der Tapir fürchtet die Giftschlange nicht, weil sie diesem Dickhäuter nichts anhaben kann. Der Hund, der Gefährte des Menschen ist dagegen sein natürlicher Feind. Der Hund ist also für den Tapir, was für den Menschen die Giftschlange ist.

Der sonderbare Vergleich der Schlange mit einem Ofen ist wohl auf die runde Form der indianischen Herdplatte zurückzuführen, mit der die im Kreis zusammengerollte Schlange eine gewisse Ähnlichkeit hat.

Die Zecken, von denen jeder Tapir voll sitzt, sind seine Perlen. Er trägt sie als Zierrat und schmückt in der Sage auch seinen menschlichen Genossen damit. (22)

Der große Alligator nennt die Menschen, die er raubt und auffrißt, seine „Tapire". (49 XIV)

Für den Hund ist Menschenkot, den er gern frißt, *Sakūra*, d. h. Masse, aus der Kaschirí (Festtrank) bereitet wird. (24)

Getränk aus verfaulten Tieren ist für die Aasgeier *Payuá*, der berauschende, aus Maniokfladen hergestellte Festtrank der Indianer. (27)

In einer kleinen Mythe, die den Zauberspruch einleitet, den man anwendet, „um Feinde zu Freunden zu machen", geben die Blitze den Gürteltieren Regenwürmer zu essen und bezeichnen diese als ihre Hirsche.[1] Für die Gürteltiere sind Regenwürmer die Hauptnahrung, wie für diese Savannenindianer Hirsche.

Giftige Ameisen sind der Pfeffer des Menschenfressers *Piaį'mā*. (10)

Dieser Umbildung von Begriffen zum Zweck des besseren Verständnisses liegt offenbar eine kindliche Auffassung zu Grunde. Häufig kann man bei Kindern beobachten, daß sie ihren Spielsachen bewußt eine andere

[1] Vgl. Band III: Zaubersprüche.

Bedeutung beilegen, die zu ihrem jeweiligen Spiel paßt. Auch der Unterschied zwischen Mensch und Tier verschwindet bei Kindern vollkommen.

Kẹyẹmẹ́, der Regenbogen, ist wie ein Mann, aber wenn er sich bekleidet, ist er eine große Wasserschlange. Ihr Menschtum beweist diese damit, daß sie einen Knaben mit Pfeilen tötet. Sie wird darauf von den Tauchervögeln, die dabei durchaus als Vögel auftreten, unter Wasser ausdrücklich ebenfalls mit Pfeilen totgeschossen. (22)

Wenn die Königsgeier, die im Himmel wohnen, dort ankommen, ziehen sie die Federkleider aus und sind dann Leute. Trotzdem essen sie auch dort gern verfaulte Tiere, wie echte Aasgeier. Auch die Papageien, Periquitos, Arāras und andere Vögel sind im Himmel Leute wie wir. Sie bereiten berauschende Getränke aus Mais und Maniok. (27)

In der Mythe 29 frühstücken die Wildschweine und „trinken Kaschirí aus den Früchten von Inajá, Tucumá, Abíu, aus allen Früchten, die die Schweine gern fressen."

Die Fische trinken Kaschirı, um sich tapfer zu machen, geradeso, wie es die Indianer vor einem Kampf tun. Sie schleppen dann Häuser weg und werfen sie in einen Katarakt. (34)

In der Tierfabel 48b zeigt die Landschildkröte zunächst durchaus ihre tierischen Eigenschaften. Sie versucht vergeblich an einem Palmstamm hinan zu klettern, wird dann von dem Affen auf den Baum gehoben, kriecht auf den Blättern weiter, fällt hinunter auf den Rücken und bleibt hilflos in der Erde stecken. Später verfolgt sie den Tapir mit Bogen und Pfeilen, tötet ihn und zerlegt ihn mit einem Messer, das ihr der Jaguar gibt. Dieser bringt einen Kochtopf und Brennholz herbei, um die Beute zu kochen. Die Schildkröte schabt heimlich Giftrinde von einem Baum, tut sie in den Topf und tötet dadurch den Jaguar. Dann schlägt sie ihm mit dem Waldmesser den Kopf ab und verfertigt sich aus einem Knochen eine Flöte. Sie wird nun von einem anderen Jaguar verfolgt und flüchtet vor ihm in ein Loch. Der Jaguar holt seine Hacke, um sie auszugraben. Inzwischen entzieht sich ihm die Schildkröte durch List, wird aber bald darauf von einem anderen Jaguar erwischt. Dieser will sie fressen, aber sie sagt zu ihm: „Mit den Zähnen kannst du mich nicht zerbrechen. Wirf mich wider einen Palmstamm, der über das Wasser hängt! Dann kannst du meine Schale zerbrechen." Der dumme Jaguar tut dies. Die Schildkröte zerbricht natürlich nicht. Sie fällt in den Fluß, schwimmt unter Wasser weiter und entflieht ihrem Verfolger.

So gehen in diesen Erzählungen tierische und menschliche Eigenschaften bei denselben Gestalten bunt durcheinander.

Die wichtige Rolle, die die Tiere im Leben des Indianers spielen, tritt auch in den Mythen hervor. Tiere gelten als die ursprünglichen Besitzer oder Entdecker von Kulturgütern, Feuer, Kulturpflanzen, nützlichen Werkzeugen, oder wichtigen körperlichen Zuständen, die die Menschen auf gütlichem oder gewaltsamem Wege von ihnen erhalten.

So verdanken die Menschen alle guten Früchte indirekt dem Nagetier Dasyprocta Aguti, denn dieses findet in der Flutsage den Baum *Wazaká*, der alle diese Früchte trägt. Von ihm erfahren es die Stammesheroen, die dann den Baum umhauen und dadurch die Früchte überallhin verbreiten. (1 und 2)

Den Mais hat ein Mann aus dem Himmel mitgebracht, wo ihn die Papageien, Periquitos und Aráras besaßen. Bei ihnen trank er auch das erste Maiskaschirí. Die Enten haben im Himmel Maniokpflanzungen und bereiten Maniokkaschirí. (27)

Das Feuer besaß nach der Flutsage der Arekuná ursprünglich nur der kleine Vogel *Mutúg* (Prionites Momota) *Makunaíma* und seine Brüder gelangten auf listige Weise in sein Haus und nahmen das Feuer mit. (1)

Den Schlaf hatte in der Urzeit nur *E'morón-pódolę*, der „Vater des Schlafes" dessen Natur nicht näher bezeichnet wird. Offenbar war es ein Tier, Vogel oder Eidechse, denn ein Zauberarzt stahl ihm nach mehreren vergeblichen Versuchen — wenn man sich ihm näherte, schlief man ein — in seiner Abwesenheit drei Eier, durch deren Genuß die Menschen den Schlaf erhielten. (20b)

Auch die Fischgifte *Azá* und *Inęg*, die aus dem Leichnam eines Knaben entstanden sind, verdanken die Menschen indirekt einem Tier, denn ein Tapir war die Mutter dieses Knaben. (22)

Von dem Hund erhalten die Menschen die Hängematte und Baumwollesamen. (24)

Das Zaubermittel *Empukúžimã*, mit dem man Menschen aus der Entfernung töten kann, war ursprünglich im Besitz des Unholdes *Piai'mã*. Durch die kleine Eidechse *Sęlésęlęg* erhielt es der Stammesheros *Ma'ñápę*. Er übermittelte es dann den Menschen, die es noch heute gebrauchen. (11 und H)

In den Mythen 28 und 29 erscheinen Tiere als die Besitzer magischer Geräte, die die Menschen durch List oder mit Gewalt oder auch auf gütlichem Wege von ihnen erhalten, um sie dann wieder an die Tiere zu verlieren. In der Mythe 29 zeigen die Tiere den Menschen den Gebrauch dieser Zaubergeräte.

Allen Mythologien gemeinsam sind die hilfreichen Tiere. Sie

helfen nicht nur den Menschen, sondern auch dämonischen Wesen mit ihren natürlichen und magischen Kräften.

Pílumog, die Wasserjungfer, hilft *Piai̯'mä*, als er die Menschen die Zauberarztkunst lehrt. (21)

Die Wespe *Kambẹžíkẹ̊* sammelt das Blut des von *Piai̯'mä* erschossenen *Makunaíma*, das auf den zerstückelten Leichnam ausgegossen wird und ihn wieder belebt. (11 und H)

Die kleine Eidechse *Sẹlẹ́sẹlẹg* verwandelt sich in eine Brücke, auf der *Ma'nápẹ* über den breiten Fluß geht, um zum Hause *Piai̯'mäs* zu gelangen. Sie sagt ihm auch, wo er das Zaubermittel findet, um *Piai̯'mä* und seine Frau zu töten. (11 und H)

Ein Vöglein nimmt das eine Ende der Liane, an der der Mond zum Himmel emporsteigen will, mit sich und bindet es am Eingang des Himmels fest. (14)

Durch den kleinen Vogel *Kóệzag* läßt *Žilížoaíbu* seinem Bruder mitteilen, daß seine Frau ihm mit der Axt das Bein abgehauen habe. (18 und 19b) Im Urtext dieser Arekuná-Sage (L) schickt der Verstümmelte seinen „Mauarí"[1], wie sich der Übersetzer ausdrückte, ein geistiges Wesen, eine Art Seele, zu seinem Bruder, um ihm die Schandtat zu berichten. Es wird dort nicht ausdrücklich gesagt, daß es ein Vogel ist, aber aus den Sagen 18 und 19b und dem Ruf „*tíu*", den das „Tier" seinen Worten beifügt, geht dies hervor.

Die Seele des erschlagenen *Piai̯'mä* zeigt als Schmetterling dem eigenen Feinde den Weg. (26)

In der Arekuná-Sage 22 versuchen alle Vögel und Jagdtiere vergeblich, in das Wasser einzudringen, um die böse Wasserschlange *Kẹyẹmệ* zu töten. Zwei Tauchervögeln gelingt es endlich.

Eine Reihe von hilfreichen Tieren tritt in der schönen Sage vom „Besuch im Himmel" auf. (27)

Pílumog, die Wasserjungfern, helfen dem Menschen einen großen See ausschöpfen, wobei der Vogel *Uoímẹg* auf dem Wege aufpaßt und die Arbeitenden mit seinem Rufe warnt, wenn jemand kommt. *Motǒ*, die Regenwürmer, bohren Löcher in einen Felsen für die Hauspfosten. *Kasáu*, die Webervögel, versehen das Haus mit Dach und Wänden. *Maídžapẹ*, die weißen Termiten, verfertigen die magische Bank aus Stein. Alle diese Arbeiten werden in kürzester Zeit vollendet. Schließlich kehrt der Mensch mit Hilfe der Nachtigall *Murumurutá* wieder auf die Erde zurück.

[1] *Mauarí* werden bei diesen Indianern alle dämonischen Wesen genannt. Vgl. oben.

Die Wespen stechen den Vater des Königsgeiers und helfen dadurch, seinen Schwiegersohn befreien. (27)

In der Mythe 34 helfen die Fische und andere Wassertiere dem Zauberarzte *Wazāmaímẹ̄*, die Mörder seines Schwiegervaters zu bestrafen.

Wir finden in diesen Sagen die verschiedensten Tiere vertreten, vom Jaguar und Tapir bis zum Mistkäfer und Regenwurm. Am häufigsten erscheint der Jaguar, spielt aber fast durchweg eine klägliche Rolle. Er wird nicht nur von höheren Gewalten, wie Feuer, Blitz und Regen, sondern auch von Menschen und Tieren besiegt, überlistet und betrogen. Unscheinbare Tiere zeichnen sich dagegen durch Schlauheit aus, so in der Heroensage das Nagetier Agutí, in den Tierfabeln die Landschildkröte.

Einzelne Tiere gelten gewissermaßen als Prototypen ihrer Gattung und werden dann mit dem Beinamen *pōdolẹ* = Vater ausgezeichnet: *Waịmẹsá-pōdolẹ* = Vater der Eidechse (12), *Walo'mā-(ẹ)pōdolẹ* = Vater der Kröte (13 und K), *Mauaí-pódolẹ* = Vater des Krebses (20a), *Pauí-pódolẹ* = Vater des Mutum (20c), *Kasána-podolẹ* = Vater des Königsgeiers (27), *Kulātú-pō-dolẹ* = Vater des Alligators (49 XIV und A XIV).

Pflanzen: Selten treten Pflanzen selbständig redend und handelnd auf. Meistens sind es Zauberpflanzen. die heute von den Jägern und Fischern und bei den Krankenkuren angewendet, und deren Funktionen in den Mythen erklärt werden.

Die Zauberpflanzen *Ayũg*, *Ẹlẹkauá* und andere spielen bei den Krankenkuren eine wichtige Rolle. Der Absud aus ihrer Rinde wird nicht nur von Kranken getrunken, sondern auch von den Zauberärzten selbst, um sich zauberkräftig zu machen. (21)

Personifiziert erscheint *Ayũg* nebst seinem Bruder *Ẹlẹkauá* und seinem „ältesten Bruder" *Mẹsẹ-yég*[1] als die stärksten und gefährlichsten Helfer des Zauberarztes während der Krankenkur. Sie sind, wie sich der Erzähler der Sage 21 in einer Zwischenbemerkung ausdrückte, „wie Leute", die „Schatten (Seelen, Geister) der Bäume" Sie unterstützen sehr tatkräftig den guten Zauberarzt in seinem Kampf gegen den bösen Zauberer, der die Krankheit verursacht hat.[2]

In der Sage 14 erscheint ein Zauberarzt in Begleitung vieler *Ayũg*. Durch einen von ihnen läßt er die Seele des Kindes zurückbringen, die der böse Zauberer *Kapẹ̄i*, der Mond, geraubt hat.

Die Schlingpflanze *Kunawá*, mit der sich der Jäger erfolgreich macht,

[1] Paricá-Baum. Mimosa sp. (?)

[2] Ausführlicher über die Tätigkeit dieser „Baumseelen" in Band III.

ist aus einem kleinen, von seinen Eltern verlassenen Kinde entstanden, das einen Baum hinan kletterte. (L) *Kunawá* sieht man auch am Himmel mit einer Fackel in der Hand. (20c)

In einem Zauberspruch gegen Hautausschlag treten die verschiedenen Arten Pfeffer redend auf und nehmen einen tätigen Anteil an der Heilung.[1]

Wie Tiere, so helfen auch Pflanzen dem Menschen in seiner Bedrängnis, ohne daß dabei an eine Personifizierung gedacht zu werden braucht.

Maị'uág fordert die kleine stachelige Palme *Arăgáṅ-yẹg* auf, die ihn verfolgenden Schwäger einzuschließen. Daraufhin geraten diese in die Stacheln. (41)

Die Personifizierung von Tieren und Pflanzen beruht auf dem Glauben dieser Indianer an eine Allbeseelung der Natur. Jedes Tier hat eine Seele, die nach seinem Tode zu *Kẹyẹmệ*, dem „Vater aller Tiere“, geht. Alle Pflanzen sind beseelt, denn sie wachsen und sterben. Die Steine sind nur indirekt beseelt, indem sie als die Wohnungen von Geistern aufgefaßt werden oder in der Urzeit verwandelte Menschen und Tiere darstellen.[2] Indessen werden in der Sage 30 auch die Gebirge sprechend aufgeführt. In der Tierfabel 48b sprechen sogar die Kothaufen des Tapirs.

Mit einzelnen **Zaubermitteln** und **Zauberhandlungen**, die noch heute Anwendung finden, machen uns die Mythen bekannt.

Besonders zahlreiche und wertvolle Angaben enthält Mythe 21, in der erzählt wird, wie der „große Zauberarzt“ *Piaị'mă* die Menschen seine Kunst lehrt. Wir lernen hier den ganzen schweren Werdegang des heutigen Zauberarztes mit allen Einzelheiten kennen. Es werden alle, meist pflanzliche, Mittel aufgezählt, die die Novizen bis zum Erbrechen nehmen müssen, damit sie „schön singen können, immer wahr sprechen und erkennen, was recht ist in der Welt“. Bevor *Piaị'mă* seine Schüler entläßt, gibt er ihnen Zaubermittel, um den Menschen zu nützen oder zu schaden. Er gibt ihnen den zauberkräftigen Tabak, der bei keiner Krankenkur fehlen darf; er gibt ihnen Kletten, die man in die Pflanzung des Feindes wirft, damit sie alles überwuchern; ferner ein Mittel, um eine Frau verrückt zu machen; ein anderes, um eine Frau liebestoll zu machen; endlich Mittel, um auf der Jagd erfolgreich zu sein.

Für jedes Jagdtier, Hirsch, Tapir usw., gibt es ein besonderes pflanzliches Mittel. Man reibt mit dem Absud einen Strick ein, steckt ihn in die Nase und zieht ihn durch den Mund wieder heraus, sodaß Blut kommt. So macht es schon *Piaị'mă* mit seinen Schülern.

[1] Vgl. Band III.

[2] Ebenda.

In der Tierfabel vom Wettlauf zwischen Schildkröte und Hirsch (47c) entstehen die Zauberpflanzen *waįkín-ępig* und *oaẑámulí-ępig*, Hirschmittel und Schildkrötenmittel, aus den Körpern der betreffenden Tiere.

Zu den Zaubermitteln für Erfolg auf Jagd und Fischfang gehören auch die große Wespe *Kamayuá*, von der man sich in die Arme stechen läßt, und die Schlingpflanze *Kunawá*, deren Absud kalt getrunken wird bis zum Erbrechen. Beide treten zusammen auf in Mythe 20c und Text L.

Auch das pflanzliche Zaubermittel *Empukúžimã*, das man anwendet, um einen Feind aus der Ferne zu töten, indem man es langsam in der Richtung nach ihm hin bewegt, stammt von *Piaį'mã*. (11 und H)

Als weitere pflanzliche Zaubermittel werden in derselben Mythe (H) *Męnãka*, *Ẑauẑóg* und *Kumî* genannt, die noch heute von beliebigen Personen bei der Krankenheilung angewendet werden können. *Ma'nápę* bläst damit seinen von *Piaį'mã* getöteten Bruder *Makunaíma* an, um ihn neu zu beleben. Den zerstückelten Leichnam hat er vorher mit den grasförmigen *Kumî*-Blättern zusammengenäht.

Die Pflanze *Kumî*[1] spielt bei den meisten Zauberhandlungen, besonders bei den Verwandlungen, eine wichtige Rolle. In der Mythe vom „Besuch im Himmel" (27) wird der Held *Maįtχaúlę* von seiner Frau, der Tochter des Königsgeiers, mit zerkautem *Kumî* angeblasen, damit er als Aasgeier zum Himmel fliegen kann, und später ebenso von der Nachtigall, damit er als Nachtigall auf die Erde zurückfliegen kann. Die Zauberhandlung des Anblasens geht stets dem Anlegen des betreffenden Federkleides voraus.

In Mythe 30 bestreichen die Brüder den ganzen Körper mit *Kumî* und verwandeln sich in rote Arára, um den Nachstellungen der beiden liebestollen Mädchen zu entgehen. Diese finden dann am Boden Reste des *Kumî*, bestreichen sich damit und verwandeln sich in gelbe Arára.

In der Mythe 35, die berichtet, wie ein Hund den Tanzgesang der Separá entdeckt, kommen die *Mauarí*, Bergdämonen, in der Abwesenheit der Männer in ein Dorf und blasen die Frauen mit *Kumî* an. Diese folgen ihnen nun bis zu einem See, wo sie abermals von den Geistern mit dem Zaubermittel angeblasen werden. Darauf tauchen alle in das Wasser. Die zurückkehrenden Männer finden Stücke *Kumî* am Boden, blasen sich ebenfalls damit an und springen dann in den See, wo sie sich in *Mauarí* verwandeln.

Ein Zaubermittel mit magischer Fernewirkung, das nach der ausdrücklichen Erklärung des Erzählers noch heute bei den Indianern im

[1] Im Brasilianischen: Bribrióca.

Gebrauch ist, lehrt in der Mythe 27 die Tochter des Königsgeiers ihren Gatten, als er sie nicht zu ihrem Vater lassen will: „Schneide mir meine Haare ab! Stopfe sie in ein Stück Bambus hinein, blase Tabakrauch darauf und verstopfe das Loch mit Bienenwachs! Wenn ich morgen nicht zurückkehre, so verstopfe es mit Pech! Dann muß ich dort sterben!“

Diese Form der Zauberei, das Schädigen oder Töten eines Menschen durch Benutzung von Körperabfällen, ist sozusagen über die ganze Erde verbreitet und kann als typisch für den Fernzauber überhaupt gelten. Der Grundgedanke ist: Verfüge ich über etwas vom Leib des anderen, so verfüge ich über den ganzen Menschen im Guten und im Schlechten. Ich habe ein Mittel, ihn trotz der Entfernung zu vernichten.

Bei magischen Handlungen richtet der Zaubernde meistens an den Unbeteiligten die Aufforderung, während des Zaubers die Augen zu schließen; ein Zug, der in mehreren Mythen wörtlich wiederkehrt und eine sehr primitive Auffassung kennzeichnet.

So spricht (6) *Makunaíma* zu seiner Mutter: „Schließe die Augen! Sage das Wort: „Wer bringt das Haus auf den Gipfel des Berges?“!“ Während sie die Augen geschlossen hält trägt er das Haus und alle Pflanzungen auf den Gipfel des Berges. Mit denselben Worten bringt er das Haus wieder auf die Erde zurück. In der Mythe 27 verbietet der Webervogel dem Helden, nach ihm hin zu schauen, als er in kürzester Zeit das von jenem errichtete Hausgerüst mit Dach und Wänden versieht. Ebenso fordern die Termiten ihn auf, im Haus zu bleiben, während sie draußen die steinerne Bank verfertigen. In der Mythe 11 und dem dazugehörigen Text H (Satz 34—37) befiehlt die kleine Eidechse *Sẹlẹ̄sẹlẹg* dem Heros *Ma'nápẹ* die Augen zu schließen, während sie sich in eine Brücke verwandelt. Dieselbe Aufforderung richtet die Sonne an *Akālapižẹ̆ima* als sie sich ihren Kopfputz aufsetzt und ihre Ohrgehänge anlegt und sich dadurch erst in die strahlende Sonne verwandelt. (K Satz 45—49)

Bisweilen geht der Zaubernde selbst während des Eintritts der Wirkung seiner magischen Handlung abseits. So verläßt *Ma'nápẹ* das Haus *Piai̯'mấs* nachdem er den Leichnam seines Bruders mit Zaubermitteln angeblasen und mit einer Korbwanne zugedeckt hat. Kurz darauf erwacht *Makunaíma* zu neuem Leben. (11 und H Satz 52—56)

Wer nach dem Zaubernden hinschaut, dem platzen die Augen. Dies geschieht zwei Schülern des *Piai̯'mã*, als sie trotz ausdrücklicher Warnung den Hexenmeister ansehen. (21)

Trotz aller Zaubermittel und magischen Handlungen schimmert durch diese Mythen eine sehr primitive Anschauung.

Der Glaube an die magische Wirkung der Pflanze *Kumí* bei Verwandlungen gehört unzweifelhaft einer verhältnismäßig späten Stufe an. Die ursprüngliche Vorstellung war wohl, daß man nur ein Federkleid anzulegen brauche, um ein Vogel zu werden. Darauf weist noch die Angabe hin, daß die Vögel, die im Himmel wohnen, wie Königsgeier, Papageien, Arára, Enten, wenn sie dort ankommen, ihr Federkleid ablegen und dann Menschen sind. (27)

Ungemein naiv ist die Vorstellung, daß nicht nur der Zauberarzt bei den Krankenkuren (21)[1], sondern auch der Mond (14), ja sogar die Vögel trotz ihres Federkleides (27) eine Leiter benutzen müssen, um zum Himmel zu gelangen.

Dieser Zug ist charakteristisch für die noch ganz dem Alltagsleben und den natürlichen Verhältnissen entnommene Art, wunderbare Ereignisse zu erklären. Diese Auffassung gehört einer frühen Entwicklungsstufe an, für die es noch kein magisches Fliegen gibt.

In anderen Mythen ist die ursprüngliche Auffassung schon verschwunden. Von *Žilikawaí-Žiližoaíbu* wird nur gesagt, daß er zum Himmel emporsteigt, um dort die Plejaden zu werden. (18 und L) Auch *Pauí-podolẹ*, die Wespe *Kamayuá* und die Schlingpflanze *Kunawá* gelangen ohne besondere Hilfsmittel zum Himmel, wo man sie noch als südliches Kreuz und α und β Centauri sieht. (20c)

Manche Gestalten der Sage sind mächtige Gehilfen des Zauberarztes. Auf die Sage 27 bezieht sich ein Gesang, den der Zauberarzt bei der nächtlichen Krankenkur singt, wenn *Maitxaúlẹ*, der Held dieser Mythe, kommt, um ihm beizustehen. Bisweilen steigt der Zauberarzt mit Hilfe des zauberkräftigen Tabaks zum Himmel empor, um *Kasána-pōdọlẹ* selbst um Rat zu fragen.[2]

Wẹwẹ́, der Held der Sage 29, wird schließlich *Zauelezáli*, der „Vater des Wildschweins" Während einer Beschwörung, die mein Zauberarzt *Akūli* am 6. Dezember 1911 in meiner Gegenwart an einem kranken Knaben vornahm, zitierte er diesen Geist, der auch unter fürchterlichem Grunzen erschien.[3]

Weitere, sehr gefährliche Helfer des Zauberarztes sind *Rató*, „Wasservater und Wassermutter", und ihre zahlreiche Sippe. (31) Die Zauberärzte stehen häufig an den Katarakten, trinken das schäumende Wasser bis zum Erbrechen und beschwören die Ungeheuer mit dumpfem Gesang. *Rató* ist

[1] Vgl. auch Band III: Zauberarzt.
[2] Ebenda.
[3] Vgl. Band I.

der Vater aller Fische und Wassertiere. In der Mythe 34 schickt er auf die Bitte des Zauberarztes *Wazāmaímẹ* seine Söhne und Enkel (die Fische), damit sie jenem helfen, den Tod seines Schwiegervaters *Mauraímẹ̄* zu rächen.

In regem Verkehr steht der Zauberarzt mit den *Mauarí*, den Dämonen der Berge, Flüsse und Seen. Diese unterstützen ihn bei den Krankenkuren und pflanzen ihm den zauberkräftigen Tabak. (21)

In mehreren Sagen kommen magische Jagdwaffen und Geräte vor, die ein besonders begnadeter Mensch, meistens ein Zauberarzt, entweder im Besitz hat oder von den Tieren empfängt oder erbeutet, und die dann durch die Schuld böswilliger Verwandten wieder an die Tiere verloren gehen.

Die Sagen 28 und 29 behandeln in der Hauptsache den gleichen Gegenstand, weichen aber trotz zahlreicher Übereinstimmungen in manchen Zügen nicht unwesentlich voneinander ab. Der Held ist in beiden Sagen ein Mann, der immer erfolglos von der Jagd kommt. Die magischen Geräte sind eine kleine Kürbisflasche, die man auf besondere Weise zum Fischfang verwendet, ein Ruder, das man in den Fluß steckt, sodaß sich das Wasser staut, und die Fische auf das Trockene geraten, eine Kürbisrassel, die man schüttelt, um alle Jagdtiere herbeizurufen. Dazu kommt noch in 28 ein Bogen, mit dem man ziellos in die Luft schießt, sodaß alle jagdbaren Vögel herabfallen, und in 29 ein Kamm, mit dem man sich zweimal über den Hinterkopf streichen muß, damit alle Jagdtiere, besonders Wildschweine, kommen.

Selbsttätige Geräte finden sich in dem Märchen (41) von den beiden feindlichen Schwiegersöhnen *Maịʼuág* und *Korōtoịkó* (Ente und Eule). *Maịʼuág* kann in kürzester Zeit und ohne sich dabei anzustrengen, eine riesige Pflanzung anlegen, denn er hat eine Axt, die er nur in einen Baum zu schlagen braucht, worauf sie selbsttätig alle Bäume umhaut und dann wieder in die Hand des Besitzers zurückkehrt, ein Waldmesser, das in derselben Weise die Rodung von dem Unterholz reinigt, ein Messer, daß die Stecklinge schneidet, ein Grabscheit, das ein großes Stück Land umgräbt, wenn man es nur in den Boden stößt.

Zu den magischen, selbsttätigen Geräten gehört auch die laufende Bank in der Mythe 27 und die Angel, die der Held der Sage 28 erfindet, um seinen Schwager zu vernichten.

Explanatorische Elemente: Außerordentlich zahlreich sind in den Mythen und Erzählungen die explanatorischen Motive, die sich auf die ganze umgebende Natur beziehen.

Die Sage von den irdischen Leiden und der Himmelfahrt des *Žilikawai-Žiližoaíbu* ist offenbar auf explanatorischem Wege entstanden indem man die Plejaden mit der Aldebarangruppe und Sternen des Orion als die Gestalt eines einbeinigen Mannes auffaßte und die Erzählung dann hinzudichtete. (18 und L)

Der Roroíma und andere Tafelberge werden wegen ihrer eigenartigen Form als Stümpfe von Baumstämmen angesehen, die von den Stammesheroen umgehauen wurden. Auch die Gewässer, die heute vom Gipfel des Roroíma herabstürzen, werden durch diese Sage gedeutet. Die Fruchtbarkeit des Waldgebietes nördlich vom Roroíma und die Unfruchtbarkeit der Steppengegenden südlich davon werden damit erklärt, daß der Weltbaum, der alle guten Früchte trug, als er gefällt wurde, nach Norden fiel. Ebenso gingen alle großen Fische, die zugleich mit dem Wasser aus dem Baumstumpf kamen, nach Norden, sodaß dort noch heute Überfluß an guten Fischen herrscht. (1 und 2)

Zur Sinbrandmythe haben offenbar Stücke Kohle die Veranlassung gegeben, die man bisweilen in der Erde findet. (3)

Sonderbar geformte Felsen waren Menschen, Tiere und Gegenstände des täglichen Gebrauchs, die von *Makunaíma* in Stein verwandelt wurden. Die steinigen Gebirgspfade, die so viele Wunden machen, sind dadurch entstanden, daß sich *Makunaíma* Wunden an den Körper zauberte und diese dann auf den Weg warf und in Steine verwandelte, indem er sagte: „Allen Menschen, die hier gehen, sollt ihr anhaften!“ (4 und 5)

Zwei parallele Spuren auf einem Gebirge östlich vom Roroíma rühren von Stricken her, die *Piai̯'mã* Knaben durch Nase und Mund zog, als er aus ihnen die ersten Zauberärzte machte. (21)

Die Feuersteine sind aus dem ersten Feuer entstanden, das aus dem After einer alten Frau kam. (23)

Eine breite, wie eine Leiter geformte Liane[1] hat der Mond gemacht. als er noch auf Erden weilte, um auf ihr zum Himmel emporzusteigen. Sie führt daher den Namen *Kapẹ̊yeṅkumá(r)pẹ̊* = der Mond ist daran emporgestiegen. (14, Tafel IV und VI)

Die Giftpflanzen *Azá* und *Inẹ́g*, die die Indianer in seichtem Wasser auswaschen, um die Fische zu vergiften, sind aus dem Leichnam eines Knaben entstanden, der schon bei Lebzeiten die fischebetäubende Eigenschaft dieser Pflanzen an sich trug. (22)

Der eigenartige Wuchs des Samaúma-Stammes (Eriodendron), der

[1] Bauhinia (Caulotretus).

in der Mitte viel dicker ist, als oben und unten, wird damit erklärt, daß *Makunaíma* und seine Brüder den „Jüngling des Samauma-Baumes“ an Armen und Beinen fesselten, sodaß nur sein Bauch wachsen konnte. (8)

Einem Mädchen, das ihnen nicht zu Willen war, legten die Stammesheroen das äußerste Ende des Fruchtstandes der Banane an die Brust und schufen dadurch die häßlichen kegelförmigen Brüste vieler Weiber. (8)

Eine alte Frau, die Regenwürmer als Fischköder suchte, nahm die Gestalt des Ibis an, der noch heute die Regenwürmer liebt. (22)

Die Piránya, gefährliche Raubfische, die mit ihren scharfen Zähnen die Menschen in Stücke zerreißen, sind aus Kristallsteinen entstanden, von denen *Žilikawaí-Žiližoaíbu* seine Schwiegermutter in kleine Stücke zerschneiden ließ. Die roten Blätter der Wasserpflanze *Ęlę̄za*· mit dem herzförmigen Samen in der Mitte sind Leber und Herz der Alten. (19a und L)

Der Stachelrochen ist von *Makunaíma* aus dem Blatt der Wasserpflanze *Mukumúku*, einer Arum-Art [1], geschaffen, das in der äußeren Form mit diesem gefürchteten Fisch eine gewisse Ähnlichkeit hat, wobei der Blattstiel den Schwanz, der neue Blattansatz den Widerhaken darstellt. (Tafel V und VI) Die Giftschlange hat *Makunaíma*, nach einer anderen Fassung sein Bruder *Žigé*, aus einem Stück Schlingpflanze geschaffen. (7)

Eine magische Angel, die selbsttätig den ganzen Körper eines Menschen durchdringt und ihn verfaulen läßt, verwandelt sich in das Geschwür. (28)

Die Fischblase war ursprünglich eine kleine Kürbisflasche, die ein Fisch verschluckte. Das Blatt des kleineren Zackens der Krebsschere, an dem das Fleisch sitzt, und das in seiner Gestalt an das Blatt eines indianischen Paddelruders erinnert, ist aus einem Ruder entstanden, das von dem Krebs verschluckt wurde. (28, 29 und Tafel VI)

Einen stark explanatorischen Charakter hat die Sage von „*Mai̯'uág* und *Korōtoi̯kó*“ (41) *Mai̯'uág* stürzt sich auf der Flucht vor seinen Schwägern in das Wasser, taucht unter und verwandelt sich in die nach ihm benannte Ente. Der faule *Korōtoi̯kó*, der am Tag in seiner Pflanzung, anstatt zu arbeiten, auf einem Baumstamme sitzt und schläft, verwandelt sich in die Eule, die seinen Namen trägt. Der Name ist onomatopoetisch. Die bösen Schwäger, die auf der Verfolgung des *Mai̯'uág* über Bäume klettern, werden zu Affen. Auch die selbsttätigen Ackergeräte verwandeln sich in Tiere, die Axt in den Specht, das Grabscheit in den Ameisenlöwen, der im Fußboden der Häuser und in den Sandbänken unzählige kleine Gruben aufwühlt, das Messer in den Prionus cervicornis, jenen merkwürdigen Käfer des

[1] Wahrscheinlich: Caladium arborescens.

Guayana-Waldes, der mit seinen sägeartigen Mandibeln einen Zweig bis zur Stärke eines Handgelenkes packt und dann mit der Schnelligkeit einer Windmühle im Kreise um ihn herum fliegt, bis er den Zweig in kurzer Zeit durchgesägt hat.[1]

Die Wespe *Kambẹžíke*, die sich gern auf Wunden setzt, und das Blut aufsaugt, sammelt schon in der Urzeit das Blut des erschossenen *Makunaíma*. (11)

Pílumog, die große Wasserjungfer, hat die Gewohnheit, über Gefäßen mit Wasser zu schweben und durch Vorwerfen ihres Leibes Wasser herauszuschleudern. Im Himmel schöpft sie einen großen See aus. *Motǒ*, der Regenwurm, der sich durch den Ufersand der Flüsse bohrt, dringt im Himmel in einen Felsen ein. *Kasáu*, der Webervogel, der noch heute aus Stroh kunstvolle Wohnungen baut, verfertigt im Himmel für ein Haus Dach und Wände. *Maídžapẹ*, die weiße Termite, der hier das härteste Holz nicht widersteht, verarbeitet im Himmel einen runden Felsen zu einem Sitzschemel. (27)

Die Nester der Webervögel findet man häufig mit einem großen Wespennest an einem Baum. Diese merkwürdige Freundschaft ist im Himmel gegründet worden durch den Helden derselben Sage, dem beide Tiere beistanden.

Die Vögel und Jagdtiere haben ihr buntes Gefieder, ihre Fellzeichnung von der bunten Haut einer großen Schlange, die sie unter sich verteilten und über ihren Körper legten. (22)

Aus einem Vorgang der Urzeit wird erklärt, warum der Tapir einen großen After hat, und warum ein Frosch den After auf dem Rücken, ein Fisch ihn am Halse hat. (25)

Das Nagetier Agutí rettete sich vor der großen Flut in ein Loch des Stumpfes des Weltbaumes und machte sich darin ein Feuer an, um sich zu wärmen. Das Feuer erfaßte seinen Hintern und verwandelte sich in die roten Haare, die es noch heute dort hat. (1)

Das Eichhorn hat geschwollene Augenlider, weil es in der Urzeit von Wespen gestochen wurde, als es den Weltbaum erstieg, um, nach der Taulipáng-Sage, Früchte herabzuholen, nach der Arekuná-Sage, die Schlingpflanzen durchzuhauen, mit denen der Baum verstrickt war. (1 und 2)

Der Jaguar hatte früher Hände wie ein Mensch. Das Feuer hat sie ihm verbrannt, sodaß jetzt die Hände gekrümmt und die Nägel zusammengerollt sind. (43 und D.) Die glänzenden Augen des Jaguars sind aus der klaren Milch des Jatahy-Baumes mit Feuer hergestellt. (46)

[1] Vgl. Rob. Herm. Schomburgk's Reisen in Guiana und am Orinoko während der Jahre 1835—1839. Leipzig 1841. S. 329.

Um dem Jaguar zu entgehen, springt *Usú*, die Krabbe, in das Wasser und verbirgt sich unter dem breiten Ansatz eines abgefallenen Palmblattes, das ihr auf dem Rücken hängen bleibt und heute ihre braune Schale bildet. (46)

Rein explanatorisch ist das Tiermärchen 47 (F). Die gekräuselte Haube des Mutum, Hokko-Huhns, und der kohlschwarze Kopf und die grauen Rückenfedern des Jacamí[1] werden durch einen Streit zwischen beiden erklärt, in dessen Verlauf sie sich gegenseitig in das Feuer warfen, sodaß sich die Federchen auf dem Kopf des Mutum von der Hitze kräuselten, der Kopf des Jacamí verbrannte, und Asche auf seinem Rücken hängen blieb.

Der Jaguar kehrt nie zu einem größeren Wildbret, das er angefressen hat, zurück, sondern überläßt den Rest den Aasgeiern. Diese Gewohnheit wird auf einen Vertrag zwischen ihm und dem Königsgeier zurückgeführt. (46)

Ein in der Mythe 29 erzählter Vorfall erklärt, warum die Fischotter bis auf den heutigen Tag keine Krebsscheren frißt.

Auch die Speisevorschriften werden explanatorisch begründet. Die Taulipáng essen keinen *Kāliwaú*, eine Art Panzerfisch, weil in alter Zeit eine Frau diese Fische aus dem Uterus preßte. (19 a und L)

Obszöne Züge: In sonst ernsten Mythen finden sich obszöne Zutaten episodisch eingestreut, die mit dem Gang der Handlung häufig garnichts zu tun haben. Ganze Sagen sind bewußt obszön. Sie bereiten Erzähler und Zuhörern besonderen Genuß.

Die Mondflecken rühren von Menstruationsblut her. (15)

Das erste Feuer preßt eine alte Frau aus ihrem After. (23)

Die erste Hängematte, der erste Baumwollesamen werden mit Menschenkot bezahlt. (24)

Makunaíma streicht eine Inajá-Frucht über seinen Penis und gibt sie dann seinem Bruder *Žigę́* zu essen. (1)

Der Menschenfresser *Piai̯'mã́* trägt einen Mann auf dem Rücken mit dem Kopf nach unten und furzt ihn ins Gesicht. (26)

Die Schwiegermutter des *Wazā̰maímę̃* reißt sich Schamhaare aus und legt sie am Rande einer Fanggrube nieder, um ihren Schwiegersohn glauben zu machen, ein Tapir sei hineingefallen, aber wieder entwischt. (34)

In der Tierfabel 48 b fordert die durstige Schildkröte den Tapir auf, ihr in den Mund zu urinieren und beißt sich an seinem Penis fest.

[1] Psophia crepitans.

Kone'wó schießt mit dem Blasrohr *Piai'mä* wider den Hodensack und seine Frau wider die Schamlippen. (49 XVI) Schließlich stirbt er an einem Mistkäfer, den er in seinen Anus steckt, worauf jener ihm die ganzen Eingeweide frißt. (49 XIX)

Außerordentlich obszön sind ferner zahlreiche Anekdoten von *Kalá-wunség*, dem Lügner.

Die derbste Erzählung von geradezu erschütternder Komik ist die von *Pú'yito*, dem After, der überall umhergeht und Menschen und Tieren in das Gesicht furzt, bis ihn die Tiere fangen und unter sich verteilen. *Pú'yito* ist wohl die originellste Personifizierung, die man sich denken kann. (25)

Historisches: Auch historische Begebenheiten, die zeitlich noch nicht weit zurückliegen, werden in die Sagen verflochten. So beginnt die Mythe vom „Besuch im Himmel" mit der Schilderung eines Kampfes zwischen zwei Karaibenstämmen, den Kuyálakog, die noch heute als eine Horde der Ingarikó (Ingalikóg) nördlich vom Roroíma im Waldgebiet wohnen, und den Paläwiyáng („Paravilhana" der Brasilianer), einem einst mächtigen Stamme, der heute ausgestorben ist.

Erzählungen alter Kämpfe, unabhängig von den Mythen, sind zahlreich Die lebhafte Schilderung eines Kampfes der Taulipáng und Arekuná gegen ihre Todfeinde, die heute wohl ebenfalls als Stamm erloschenen Pischaukó. gebe ich in Band III.



Möseuaípu-Akūli.

MYTHEN UND LEGENDEN

1. DER WELTBAUM UND DIE GROSSE FLUT.

(Erzählt vom Arekuná Akúli.)

Makunaíma und seine Brüder litten großen Hunger. *Akúli*[1] kam immer mit vollem Bauch heim. Er aß immer die Früchte des Baumes *Pupú*[2], den er im Walde gefunden hatte, und sagte den anderen nichts davon. Die anderen aßen nur die schlechten Früchte des (Baumes) *Kaui-yeg*. Da schickte *Makunaíma Kalí*[3] hinter *Akúli* her, um ihn zu belauern.

Akúli aß wieder Früchte des *Pupú*. *Kalí* kletterte in der Nähe auf einen Baum, um *Akúli* zu belauschen. *Akúli* kam zurück und sagte zu *Makunaíma*: „Es gibt dort nichts!" *Kalí* aber brachte eine Frucht in der Hand mit und sagte zu *Makunaíma*: „Das ist die Frucht, die *Akúli* immer ißt!" *Makunaíma* kostete die Frucht und sagte zu *Akúli*: „Was du gegessen hast, ist schon entdeckt!" Dann gingen *Makunaíma* und seine Brüder mit *Kalí* und *Akúli* zu diesem Baum. *Makunaíma* wollte den Baum umhauen, aber *Akúli* wollte es nicht leiden. Da schlugen die Brüder den Baum um.

Als sie den Baum umgeschlagen hatten, fanden sie einen anderen Baum, *Ná-yég*[4], nahe dem ersten. Sie aßen alle Früchte und gingen weiter und fanden einen Platz, wo sie viele Tage blieben. Sie hatten wieder großen Hunger und aßen schlechte Früchte. *Akúli* trennte sich von ihnen, um andere Früchte zu suchen. Er fand den Baum *Wazaká*, der alle guten Früchte trug, die es gibt.

Sie hatten noch kein Feuer und aßen deshalb alles roh, Fische, Wildpret, alles. Sie suchten Feuer und fanden den kleinen Vogel *Mutúg*[5], der, wie man sagt, das Feuer hatte. Der Vogel war beim Fischen. *Makunaíma* band ihm eine Schnur an den Schwanz, ohne daß er es merkte. Da erschrak der Vogel, flog hoch und nahm die Schnur mit sich. Diese war sehr lang. Die Brüder gingen der Schnur nach und fanden das Haus des *Mutúg*. Dann nahmen sie Feuer aus dem Hause mit. [Vielleicht haben sie es mit Gewalt genommen.]

Dann kehrten sie zurück und suchten *Akúli*, der jeden Tag Früchte von dem Baum *Wazaká* gegessen hatte. Er hatte den anderen nichts gesagt, sondern ihnen nur schlechte Früchte gegeben. Sie fanden *Akúli*, und *Maku-*

[1] Ein Nagetier: Dasyprocta Aguti.
[2] Baum mit gelben, eßbaren Früchten.
[3] Art Eichhorn, in Brasilien Agutipurú genannt.
[4] Baum in den Gebirgen mit eßbaren Früchten.
[5] Onomatopoetischer Name dieses kleinen grünen Vogels, dessen dumpfer Ruf „*hutu-hutu*" den herannahenden Tag verkündet: Prionites Momota.

naíma sagte zu ihm: „Wir wollen schlafen!" *Makunaíma* stellte sich schlafend. Als *Akúli* schlief, hob ihm *Makunaíma* die Oberlippe in die Höhe und fand ein Stückchen Mais zwischen den Zähnen. Da schickte *Makunaíma Kalí* hinter *Akúli* her.

Kalí ging mit *Akúli*, und sie aßen von den Früchten. *Akúli* sagte zu *Kalí*: „Sage nichts zu den anderen!" *Kalí* machte es wie *Akúli* und sagte nichts. So aßen die beiden viele Tage von den guten Früchten und sagten den anderen nichts davon. Sooft sie nach Hause kamen, hatten sie den Bauch voll und wollten nichts mehr von den schlechteren Früchten essen, obwohl *Makunaíma* sie einlud. Sie aßen nur ein wenig davon, denn sie hatten ja von allen guten Früchten gegessen, die es gibt.

Kalí verriet es endlich dem *Makunaíma*. Da ging *Makunaíma* mit seinen Brüdern und *Kalí* und *Akúli* zu dem Baum, der alle Früchte trug. *Akúli* hatte alle reifen Früchte, die am Boden lagen, in einem Loch im Stamme versteckt. *Kalí* ging voran und zeigte *Makunaíma* den Weg. *Makunaíma* kam hinter ihm her. [*Makunaíma*, der jüngste von den Brüdern, war noch ein Knabe, aber verschlagener[1] als alle anderen. Die anderen Brüder waren auf ihn angewiesen, denn er gab ihnen zu leben.]

Der älteste Bruder *Žigė́* gab seinen Brüdern den Rat, den Baum nicht wieder umzuhauen, wie den *Pupú*, sondern nur die Früchte zu essen, die herunterfielen. *Makunaíma* aber wollte auch diesen Baum umschlagen. Der älteste Bruder sagte: „Nein! Wir wollen den Baum nicht wieder umhauen; sonst haben wir wieder nichts zu essen!" Denn sie hatten nichts mehr gegessen, seit sie den *Pupú*-Baum umgehauen hatten. *Makunaíma* aber wollte ihn nicht anhören, sondern wollte mit aller Gewalt den Baum umhauen. Da wurde *Žigė́* des Streites müde und sagte: „Er mag ihn umhauen!"

Der Baum *Wazaká* war mit Sipós[2] verstrickt. Da schickte *Makunaíma Kalí* hinauf, die Sipós durchzuhauen. Es waren aber dort viele Wespen, die *Kalí* in die Augenlider stachen. Daher sind diese noch heute geschwollen.

Akúli sammelte immer mehr Früchte und Brennholz und steckte alles in das Loch des Stammes und verstopfte das Loch mit Bienenwachs.

Makunaíma schlug an der einen Seite des Stammes, *Žigė́* an der anderen Seite. *Žigė́* sagte beim Schlagen immer: „*Waína-yė́g*!"[3] Da wurde die eine Seite des Stammes immer härter. *Makunaíma* aber schlug schneller als *Žigė́*

[1] Im Portugiesischen: mais safado.
[2] Schlingpflanzen.
[3] Name eines Baumes mit sehr hartem Holz; bedeutet hier eine Art Zauberformel.

und sagte beim Schlagen: „*Ẹlupa-yẹ́g makúpa-yẹg palū́lu-yẹg*[1]!" Da wurde diese Seite immer weicher. Der Baum brach ab. Er fiel auf den Baum *Ẹlu-yẹ́g* und auf den Baum *Yuluwazāluíma-yẹg*. *Makunaíma* schlug auch diese Bäume um. [Die Stümpfe bilden heute die Gebirge *Ẹlū́-tẹpẹ* und *Yuluwazāluịmá-tẹpẹ*. Der Stumpf des Baumes *Wazāká* bildet heute den Roroíma. Alle diese Gebirge haben dieselbe Gestalt und sind sehr hoch.] Die Bäume fielen alle auf die andere Seite[2] Deshalb gibt es dort noch heute viele Bananen, Mais, Baumwolle und viele Früchte, die nicht gepflanzt sind, sondern im Walde wild wachsen.

Der Baum *Wazāká* fiel über den Caróni, und so liegt er noch heute. [Heute ist er ein Felsen, der den Caróni durchquert. Er bildet den hohen Fall *Wazāká-mẹlu*, an dem die Boote ausgeladen und über Land geschleppt werden müssen.] Auch die beiden anderen Bäume *Ẹlu-yẹ́g* und *Yuluwazāluíma-yẹg* fielen über den Caróni. [Sie bilden heute die hohen Fälle *Ẹutoā́limẹ-mẹlu* und *Pẹlẹuuíma-mẹlu*.]

Žigẹ́ bedeckte den Stumpf des Baumes *Wazāká* mit einer Korbwanne. Aus dem Stumpf kamen viele Fische heraus. *Akū́li* verstopfte immer mehr das Loch, in das er die Früchte und das Brennholz hineingesteckt hatte, denn er wußte, daß aus dem Stumpf viel Wasser kommen würde. Als *Žigẹ* den Stumpf bedeckte, sagte *Makunaíma*: „Laß ein bischen mehr Fische herauskommen für diese Bäche! Dann wollen wir den Stumpf zudecken!" Er hob die Wanne ein wenig in die Höhe. Da kam das Wasser mit aller Kraft und schleuderte den Korb ganz zur Seite. Da kam viel Wasser heraus, und sie konnten es nicht wieder zudecken.

Makunaíma steckte einen sehr hohen Inajá-Stamm[3] in die Erde[4]. *Žigẹ́* zürnte mit ihm, aber er konnte ihn nicht hindern, denn was *Makunaíma* tun wollte, das tat er doch. *Žigẹ́* steckte nun einen Inajá-Stamm von derselben Höhe, wie der des *Makunaíma* war, in den Boden. Die Bäume bekamen Früchte, und jeder erstieg seinen Baum. Da sagte *Žigẹ́*: „Meine Früchte haben noch keinen Geschmack. Sind deine Früchte gut?" *Makunaíma* antwortete: „Nein! Meine Früchte haben auch keinen Geschmack. Laß mich deine Früchte kosten!" Da reichte ihm *Žigẹ́* eine Frucht. *Makunaíma* biß ein Stück davon ab, strich die Frucht über seinen Penis, gab sie *Žigẹ́* zurück

[1] Bananenbäume. Der Stamm der Banane ist so weich, daß man ihn mit einem Hieb durchschlagen kann. Die Namen sollen eine Zauberwirkung auf den Stamm des Baumes Wazāká ausüben.

[2] D. h. auf die andere Seite der Wasserscheide, nach Norden.

[3] Inajá-Palme: Maximiliana regia.

[4] Um sich vor der Flut zu retten.

und sagte: „Versuche sie jetzt!“ [Bis heute gibt die Inajá Früchte in der Regenzeit.][1]

Akūli war in das Loch des Baumstammes gekrochen, in das er die Bananen versteckt hatte. Er wollte sich vor dem großen Wasser retten und hatte das Loch verstopft. Er machte Feuer in dem Loch an und wärmte sich daran. Da erfaßte das Feuer seinen Hintern und verwandelte sich in rote Haare. Bis auf den heutigen Tag hat *Akūli* rote Haare am Hintern.

2. DER WELTBAUM UND DIE GROSSE FLUT.

(Erzählt vom Taulipáng Mayuluaípu.)

In alter Zeit lebten am Fuß des Roroíma fünf Brüder: *Makunaíma, Ma'nápę, Anžikīlaṅ, Wakalámbę* und *Aníkę. Ma'nápę* war der älteste von ihnen, aber nichts wert. Diese fünf Brüder hatten großen Hunger und nichts zu essen. Da fand *Akūli*, der in alter Zeit ein Mensch war, tief im Wald einen riesigen Baum, *Wazā̂ká*, der alle guten Früchte trug, alle Arten Bananen, Mamão, Acajú, Orangen, Mais. Er aß jeden Tag davon, sagte aber den Leuten nichts.

Als er eines Tages wieder mit vollem Bauch nach Hause kam, sagte *Makunaíma* zu ihm: „Laß uns schlafen!“ Er wollte aber nur entdecken, was *Akūli* gegessen hatte, da er alle Tage den Bauch voll hatte. *Akūli* schlief. *Makunaíma* stellte sich schlafend. *Makunaíma* hob ihm die Lippe hoch, um zu sehen, was er gegessen hatte. Er fand noch ein Stückchen Frucht im Munde *Akūlis*, versuchte es und fand, daß es ein Stückchen Banane, *Wazā̂ka-pęlú*[2] war. *Akūli* erwachte, merkte aber nichts.

Am anderen Tag schickte *Makunaíma Kalī*, der in alter Zeit ein Mensch war, mit *Akūli*, um zu sehen, wo er die Frucht fand. Sie kamen auch in die Nähe des Baumes, wo viele Papageien und Perikitos von den Früchten aßen. *Kalī* wollte den Baum sehen, aber *Akūli* wollte ihn nicht zeigen. Sie kehrten zurück.

Am anderen Tag schickte *Makunaíma* seinen älteren Bruder *Ma'nápę* mit den beiden. Sie gingen ein gutes Stück weit in den Wald hinein. *Akūli* betrog *Ma'nápę* und sagte: „Bleibe hier bei dem Baum und pflücke Früchte! Wir wollen einen anderen Baum suchen!“ Der Baum war aber ein

[1] Die örtlichen Erklärungen [in Klammern] sind Zusätze des Erzählers Akūli. Alles übrige Eingeklammerte ist von dem Übersetzer Mayūluaípu zur Erklärung hinzugefügt.

[2] Eine Art langer Banane. Wörtlich: *Wazā̂ka*-Frucht.

Zaú[1] Die beiden anderen gingen weiter, und *Akūli* zeigte *Kalī* den Baum mit den Früchten.

Akūli sagte zu *Kalī*: Iß die Früchte, die unten am Boden liegen!" *Kalī* antwortete: „Ich steige hinauf. Dort sind mehr und bessere!" *Akūli* sagte: „Steige nicht hinauf! Dort sind viele Wespen, die dich stechen werden!" *Kalī* war störrisch und sagte: „Mache dir keine Sorge! Ich steige doch hinauf!" Es waren aber viele Wespen oben. Deshalb aß *Akūli* unten am Boden versteckt. *Kalī* stieg hinauf und griff nach der schönsten Banane. Da kamen zwei Wespen und stachen ihn in die oberen Augenlider. *Kalī* fiel vom Baum herab und sagte: „Es war richtig, mein Freund! Ich wollte deinen Rat nicht annehmen und bin dafür bestraft!" Seit dieser Zeit hat *Kalī* geschwollene Augenlider.

Makunaíma mißtraute den beiden, weil *Kalī* mit geschwollenen Augen zurückkam. Deshalb schickte er am anderen Tag seinen älteren Bruder *Ma'nápę* hinter ihnen her und sagte zu ihm: „Verberge dich am Weg, und, wenn die beiden Bananen bringen und am Weg verstecken, dann kannst du sie, wenn du Hunger hast, gleich essen!" *Ma'nápę* verbarg sich am Weg. Die beiden gingen vorüber, hatten die Bananen aber schon weiter zurück versteckt. So ging es jeden Tag.

Da befahl *Makunaíma* seinem älteren Bruder *Ma'nápę*, mit den beiden zu gehen. Sie zeigten ihm den Baum mit den Früchten. Da sagte *Ma'nápę*: „Ihr seid schöne Freunde! Ihr eßt euch hier jeden Tag voll und gebt uns gar nichts!" Da sagte *Akūli*: „Ich habe mich jeden Tag hier voll gegessen und habe euch nichts gesagt und euch nur schlechtes Zeug gegeben!"[2] *Ma'nápę* aß viele Bananen, bis sein Bauch voll war. Dann machte er eine Kiepe, um seinem Bruder Bananen mitzubringen. *Akūli* sagte zu ihm: „Vorsicht! Da sind viele Wespen!" Aber *Ma'nápę* sagte: „Die Wespen stechen mich nicht!" Er sammelte viele Bananen, die sehr reif unten am Boden lagen, und machte seine Kiepe voll und ging nach Hause. Er erzählte seinem Bruder die Sache. *Makunaíma* machte einen Bananensalat und aß mit seinen Brüdern.

Da sagte *Ma'nápę*, der Verfluchte, zu seinem Bruder: „Morgen wollen

[1] Brasilianisch: Agutitirípa, Tipiripá, Tepiripá, Tipiribá, ein Baum mit schlechten Früchten, der gewöhnlichen Speise des Agutí. Die Blätter dieses Baumes werden benutzt, um die tiefen Körbe zum Aufbewahren des Maniokmehls auszulegen.

[2] Mayūluaípu erzählte mir zuerst ohne Zusammenhang, *Akūli* habe von seinen Ausflügen Früchte des Baumes *Zaú* heimgebracht und den Leuten zu essen gegeben.

wir den Baum umhauen!“ *Akŭli*, der sehr klug war und alles vorher wußte, sagte: „Nein, wir wollen ihn nicht umhauen! Wir wollen nur Früchte holen! Wenn du den Baum umhaust, gibt es ein großes Wasser!“ Aber *Ma'nápę* war störrisch, nahm eine Axt und hieb in den Stamm des Baumes, indem er zu ihm sagte: „*māpaẕa-yég ĕlupa-yeg makúpa-yeg palŭlu-yeg*!“[1] Da wurde das Holz immer weicher, und die Axt drang immer weiter ein. *Akŭli* warnte noch immer: „Schlag ihn nicht um! Schlag ihn nicht um! Sonst kommt viel Wasser!“ Er nahm alle Fruchtschalen und Bienenwachs und verstopfte sofort alle Löcher, die *Ma'nápę* schlug. *Ma'nápę* hieb immer weiter. Als er „*palŭlu-yeg*“ sagte, wurde der Stamm ganz weich, und die Axt drang tief ein. Es blieb nur ein Stück vom Stamm übrig. Da sagte der andere Bruder *Anžikĭlań*: „*waína-yeg*!“[2] Da blieb das andere Stück des Stammes ganz hart, und die Axt kam nicht weiter. Aber *Ma'nápę* sagte wieder: „*ĕlupa-yeg makúpa-yeg palŭlu-yeg*!“ Da wurde der Stamm wieder ganz weich, und er schlug den Baum um.

Wäre der Baum auf diese Seite gefallen[3], so gäbe es hier viele Bananen im Wald, aber er fiel nach der anderen Seite des Roroíma[4], und viele Bananen fielen dorthin. Deshalb gibt es dort noch heute viele Bananenhaine im Wald, die niemand gepflanzt hat, und es fehlt dort an nichts. Diese Bananenhaine gehören den *Mauarí* (Bergdämonen). Alle Gebirge dort, Roroíma und andere, sind ihre Häuser. So sagen die Zauberärzte, die allein die *Mauarí* sehen und mit ihnen sprechen können. Der stehengebliebene Baumstumpf (*yei-píapę*) ist der Roroíma.[5]

Als *Ma'nápę* den Baum umgeschlagen hatte, drang viel Wasser daraus hervor, und es kamen viele Fische heraus, eine Art Trahíra, sehr groß, aber alle gingen nach der anderen Seite. Dort gibt es noch jetzt sehr viele große Fische: Pirahíba, Sorubím und andere. Auf dieser Seite gibt es nur wenige und kleine.

3. SINBRAND.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Nach der großen Flut, als alles trocken war, kam ein großes Feuer. Alles Wild schlüpfte durch ein Loch in die Erde. Man weiß nicht, wo dieses

[1] *māpaẕá* = Mamão = Carica Papaya. — Bäume mit weichen Stämmen.
[2] Ein Baum in den Gebirgen mit sehr hartem Holz, wie Guariúba.
[3] D. h. nach Süden.
[4] D. h. nach Norden.
[5] Der Roroíma-Felsen hat in der Tat mit einem riesigen Baumstumpf eine gewisse Ähnlichkeit.

Loch blieb. Es verbrannte alles, die Menschen, die Gebirge, die Steine. Die Flüsse wurden trocken. Deshalb findet man bisweilen große Stücke Kohle in der Erde.

Makunaíma machte neue Menschen aus Wachs. Doch diese zerflossen ganz an der Sonne. Da machte er Menschen aus Lehm. Diese wurden an der Sonne immer härter. Dann verwandelte er sie in Menschen.

4. TATEN DES MAKUNAÍMA.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Makunaíma ging dann auf die andere Seite des Roroíma und lebt dort wohl noch heute. Er verwandelte dort Männer und Frauen in Felsen, ebenso Saúbas [1], Tapire und Wildschweine. Ein Fels nahe bei Koimélemong [2] ist ein Schwein, das den Kopf in die Erde steckt. An dem Gebirge Aruayáng [3] findet sich ein großer Topf, über den eine Korbwanne gestülpt ist; bei der Serra do Mel eine in Stein verwandelte Jagdtasche. Sehr viele dieser Steine finden sich im Lande der Engländer [4], z. B. Fische, eine Frau mit flacher Korbwanne auf dem Kopf usw.

Ein Mann hatte *Makunaíma* ein Stück Urucú [5] gestohlen. *Makunaíma* folgte seiner Spur, erwischte ihn, schnitt ihm Kopf, Arme und Beine ab und verwandelte alles in Steine, wie man sie noch heute auf einer Savanne des Mairarí-Gebirges [6] sieht. Die Savanne heißt davon *Anuntẹ́-lẹmoṅ* [7]. — Dort sieht man auch eine Frau mit dem Hintern nach oben. Alle Teile sind sichtbar.

Leute sammelten viele, viele Maniuā́ra [8] und steckten sie in eine große Kürbisflasche. Als sie bei der Serra do Mel ankamen, fiel die Kürbisflasche hin und zerbrach in zwei Hälften. Die Saúbas gingen weg, eine hinter der anderen, die „Mutter der Saúbas“ an der Spitze. Da begegnete ihnen *Makunaíma* und verwandelte alles in Stein.

Auch ein Mutum [9] ist dort zu sehen, dicht dabei. Wenn ein Mensch zum Sterben geht, singt der Stein wie ein Mutum.

[1] Große Ameisen.
[2] Indianerdorf an der Serra do Mel, einem Gebirgszug auf dem rechten Ufer des mittleren Surumú.
[3] Großer Gebirgszug nördlich vom mittleren Surumú.
[4] D. h. in Britisch-Guayana.
[5] Rote vegetabilische Farbe zur Körper bemalung; Bixa Orellana.
[6] Hohes Gebirge auf dem linken Ufer des mittleren Surumú.
[7] D. h. „Urucú-Savanne“.
[8] Eine Art Saúba; große eßbare Ameise.
[9] Großer Hühnervogel; Crax sp.

Dann verwandelte *Makunaíma* Fische in Steine mitten im Miáng, an einem Ort, genannt *Imán-tẹpẹ*, bei den schönen Fällen dort oben.

Ein anderer Platz im Miáng heißt *Kamáyua-yiṅ*[1]. Er ist von Felsen rings umgeben. Dort unter dem Wasser haben riesige Wespen, handgroß und größer, ihr Haus. Sie dringen unter dem Wasserfall ein, durch ein Loch, das tief ins Gebirge hinein führt. Kein Mensch geht dorthin, denn es ist sehr gefährlich, da die großen Wespen sofort kommen und ihn stechen.

Makunaíma hat alle Jagdtiere und Fische gemacht.

5. WEITERE TATEN DES MAKUNAÍMA.

(Erzählt vom Arekuná Akūli.)[2]

Dann trockneten alle Flüsse aus, und die Fische blieben in den Seen und den kleinen Bächen, und es war Überfluß an Fischen. Da machte *Makunaíma* Angelhaken aus Bienenwachs, fing aber gar nichts, denn wenn die Fische anbissen, bissen sie zugleich den Angelhaken entzwei.

Da begegnete er einem Menschen, der fischte Aimará[3] *Makunaíma* sagte zu seinem Bruder: „Was wollen wir machen? Wir wollen ihm die Angel stehlen! Ich werde mich in einen Aimará verwandeln und ihm die Angel stehlen! Wenn er mich fängt und ans Land zieht, werde ich ihn betrügen. Wenn er mich auf den Kopf schlägt, mache ich „*ā̃*---“ und tue so, als ob ich stürbe. Wenn er mich ans Land zieht, Bruder, so bittest du ihn um diesen Fisch zum Essen! Ich werde mich in den größten Aimará verwandeln, den es gibt!“ Dann sprang er ins Wasser, verwandelte sich in den größten Aimará und biß an. Der Mann zog ihn ans Land, schlug ihn auf den Kopf, und er machte „*ā̃*---“ Der Mann zog ihm die Angel aus dem Maul.

Der Bruder war am Land zurückgeblieben, und als der Mann den Fisch ans Land zog, ging er sofort hin und bat sich den Fisch aus. Er sagte: „Ich will diesen Fisch zum Essen haben!“ Der Mann wollte ihm einen kleineren Fisch geben, aber *Žigẹ́* wollte den großen haben. Der Fisch hatte die Augen geschlossen, aber der Bruder erkannte ihn. Der Mann gab ihm den Fisch. Da verwandelte sich dieser wieder in *Makunaíma* und sagte zu seinem

[1] *Kamayuá*, große Wespe, die in den Mythen und bei der Zauberei eine Rolle spielt. Der Name „*Kamáyua-yiṅ*“ oder „*Kamáyua-yẹṅ*“ bedeutet „Kamayuá-(Wespen-)Nest.“

[2] Erläutert vom Taulipáng Mayūluaípu.

[3] Macrodon Trahira. Ein großer Raubfisch, der an den Fällen des Caróni zahlreich vorkommt.

Bruder: „Ich will ihm doch die Angel abreißen! Wenn er mich wieder ans Land zieht, so bittest du ihn um einen Fisch mehr!“[1] Er sprang wieder in den Fluß und verwandelte sich in einen Aimará. Da zog ihn der Mensch wieder ans Land, schlug ihn auf den Kopf, und er machte „ã̃---“. *Makunaíma* wollte ihm die Angel abreißen, aber die Angel war zu stark. Da bat *Žigę́* den Menschen: „Gib mir diesen großen Fisch und den kleinen dazu!“ Der Mensch gab ihm die Fische. Der Bruder nahm die Fische mit. Da verwandelte sich der große Fisch wieder in *Makunaíma* und sagte: „In was soll ich mich jetzt verwandeln? Ich werde mich in eine Piránya[2] verwandeln und ihm die Angel abreißen!“ Er verwandelte sich in eine Piránya und riß ihm die Angel ab. Da ging der Mann weg, und *Makunaíma* brachte die Angel. Dann fing er jeden Tag Fische mit der gestohlenen Angel. Dann rissen ihm die Aimará die Angel ab.

Žigę́ und *Makunaíma* horchten, wie der Mann zu seinem Bruder sagte: „Was mache ich jetzt? Ich habe keine Angel mehr! Ich werde arbeiten auf der anderen Seite[3], um eine andere Angel zu verdienen!“ Er ging hin, um zu arbeiten. Er machte Maniokfladen, um sie auf der Reise mitzunehmen.

Da sagte *Makunaíma* zu seinem Bruder: „Was machen wir nun? Wir wollen uns in Grillen verwandeln und uns in seine Kiepe setzen!“ Sie verwandelten sich in Grillen und setzten sich in seine Kiepe und kamen so auf die andere Seite[4], wo *Makunaíma* und *Žigę́* noch heute wohnen.

Der Mann ging weg und trug die beiden in seiner Kiepe auf dem Rücken. *Makunaíma* aber verwandelte alles, was ihnen begegnete, Menschen, Tiere, Mutum, Hirsche, Wildschweine, Reiher usw., in Steine, Bäume und Wald. Und dies blieb bis heute so. *Makunaíma* zauberte sich in der Kiepe Wunden an den Körper und sagte zu seinem Bruder: „Ich bin dieser Wunden überdrüssig! Ich will sie wegziehen!“ Er zog die Wunden weg, warf sie zu Boden auf den Weg und verwandelte sie in Steine. Er sagte: „Bleibt hier! Allen Menschen, die hier gehen, sollt ihr anhaften!“ — Deshalb leiden die Menschen, die diesen Weg gehen, bis auf den heutigen Tag an Wunden. —

Dann ging *Makunaíma* zum Mairarí-Gebirge und ließ dort eine Kürbisflasche zurück und einen Preßschlauch mit Maniokmasse. Diese Sachen verwandelte er in Steine. Noch heute sind sie dort zu sehen.

[1] D. h. um zwei Fische.
[2] Gefräßiger Raubfisch mit sehr festem Gebiß: Serrasalmo, Pygocentrus sp.
[3] „Auf der anderen Seite des Roroíma, im Lande der Engländer“. Erklärung des Übersetzers.
[4] Vgl. [3]

Auf dem Gebirge *Aluazáñ*[1] ist das Haus des *Makunaíma*[2]. Dort gibt es viele Sandflöhe.

Makunaíma begegnete Leuten, die Kaschirí machten. Andere Leute kamen zum Trinkfest und tanzten den „*Tukúži*“[3] und liefen zum Haus, wo es Kaschirí gab. Andere gingen langsam dorthin. *Makunaíma* rief: „Wartet hier!“ Die Leute drehten sich um, und *Makunaíma* verwandelte alle in Steine. Den Leuten, die „*Tukúži*“ tanzten, rief er auch zu: „Wartet ein wenig!“ Als sie sich umdrehten, wurden auch sie in Steine verwandelt.

Dann begegnete er den Leuten, die nicht an das große Wasser glauben wollten, von dem er ihnen erzählt hatte, und die nach Hause gehen wollten. Wahrscheinlich kamen sie von weit her. Er sagte zu ihnen: „Wohin wollt ihr gehen?“ Als sie sich umdrehten, verwandelte er alle in Termitenhaufen, wie man noch viele an der Seite des Mairarí-Gebirges findet.

Makunaíma ging weiter und schritt über die Steine und ließ dort Fußspuren zurück, wie wenn man in weichen Boden tritt, Spuren von Hirschen, Tapiren und allen Tieren. Noch heute findet man diese Spuren am Mairarí-Gebirge. Er verwandelte Männer nur in wirkliche Steine[4]. Die Frauen aber verwandelte er mit allen ihren Teilen, Hintern, Geschlechtsteilen usw., sodaß man sie noch heute so sieht. — Dann ging er auf die andere Seite des Roroíma [in das Land der Engländer], wo er noch heute weilt.

6. STREICHE DES MAKUNAÍMA.

(Erzählt vom Arekuná Akúli.)[5]

Als *Makunaíma* noch ein kleiner Knabe war, weinte er die ganze Nacht und bat die Frau seines älteren Bruders, ihn doch zum Hause hinauszutragen. Draußen wollte er sie packen und ihr Gewalt antun. Seine Mutter wollte ihn hinaustragen, aber er wollte nicht. Da forderte die Mutter ihre Schwiegertochter auf, ihn hinauszutragen. Da trug diese ihn hinaus, ein ziemliches Stück weit, aber er bat sie, ihn noch weiter weg zu tragen. Da trug ihn die Frau noch weiter weg hinter einen Hügel. *Makunaíma* war noch ein kleiner Knabe. Als sie aber dorthin kamen, war er ein Mann und tat ihr Gewalt an. So machte er es immer mit der Frau und benutzte sie stets, wenn sein Bruder auf die Jagd ging. Der Bruder aber wußte nichts

[1] Das oben erwähnte Gebirge Aruayáng.
[2] Merkwürdig geformte Felsen.
[3] Beliebter Tanz dieser Stämme.
[4] D. h. Steine, die keine bestimmte Gestalt haben.
[5] Erläutert vom Taulipáng Mayūluaípu.

davon. Zu Hause war *Makunaíma* ein Kind. Draußen wurde er sofort ein Mann.

Der ältere Bruder holte Curauá-Fasern[1], um eine Schlinge für einen Tapir zu machen. Er sagte, er habe die frische Fährte eines Tapirs gefunden und wolle auf dem Wege des Tapirs die Schlinge stellen. *Makunaíma* bat auch um eine Schlinge, aber der ältere Bruder verweigerte sie ihm und sagte: „Wozu willst du sie haben? Kein Kind spielt mit einer solchen Schlinge. Das ist nur für Leute, die damit umzugehen wissen.“ Aber der Knabe war störrisch und wollte sie mit Gewalt haben. Er bat alle Tage darum. Da gab ihm der ältere Bruder ein wenig Curauá-Fasern und fragte die Mutter: „Wozu will der Knabe die Schlinge haben?“ Der ältere Bruder hatte den frischen Wechsel eines Tapirs gefunden und wollte die Schlinge dort legen. Da sagte der Kleine zur Mutter: „Der Tapir fällt nicht in seine Schlinge!“ Er legte die Schlinge, die er aus den Curauá-Fasern gemacht hatte, auf einen alten Wechsel, wo kein Tapir mehr ging. Der ältere Bruder hatte seine Schlinge schon gestellt.

Am anderen Tage schickte *Makunaíma* seine Mutter aus, sie solle nachsehen, ob ein Tapir in seiner Schlinge sei. Es war einer darin. Die Mutter kam zurück und sagte, der Tapir sei schon tot. Darauf sagte der Knabe zu seiner Mutter, sie solle seinem älteren Bruder sagen, er solle hingehen und den Tapir auswerfen und zerlegen. Sie mußte es ihm zweimal sagen, denn er wollte es ihr nicht glauben und sprach: „Ich bin viel älter, und in meine Schlinge fällt kein Tapir, und in der Schlinge dieses Knaben sollte einer sein?“ *Makunaíma* sagte zur Mutter: „Sage ihm, er solle seine Frau mitnehmen, damit sie das Fleisch trägt!“ Als der Bruder mit seiner Frau weg war, um den Tapir zu zerlegen, sagte *Makunaíma* zur Mutter, sie solle nicht hingehen. Als jener den Tapir zerlegt hatte, schickte *Makunaíma* die Mutter hin, ihm zu sagen, er solle den ganzen Tapir nach Hause bringen; er selbst wolle das Fleisch verteilen. Der ältere Bruder aber wollte ihm keinen Anteil an dem Fleisch geben, da er noch zu sehr ein Kind sei. Er trug alles Fleisch in sein Haus und ließ dem Knaben die Eingeweide. Dieser wurde zornig.

Der ältere Bruder merkte, daß *Makunaíma* mit seiner Frau umging. Da ging er jagen, kehrte aber auf der Hälfte des Weges um, den Knaben zu belauern. Er wartete nahe der Stelle, wo die Frau immer mit *Makunaíma* hinging. Da kam sie mit dem Kleinen auf dem Arm an. Als sie hinter dem Hügel war, setzte sie das Kind auf den Boden. Da wurde *Makunaíma* ein Mann. Er wuchs immer mehr. [Der Knabe war sehr dick.] Er legte

[1] Bromeliacea, aus deren Fasern sehr feste Stricke gemacht werden.

sich mit der Frau hin und wohnte ihr bei. Der Bruder sah alles. Er nahm ein Stück Holz und gab *Makunaíma* fürchterliche Prügel.

Makunaíma aber wurde dieses Lebens überdrüssig. Er sagte zur Mutter: „Sage mir, Mutter, wer bringt das Haus auf den Gipfel des hohen Berges?“ Und er sagte: „Schließe die Augen! Sage das Wort: „Wer bringt das Haus auf den Gipfel des Berges?“!“ Als die Mutter die Augen schloß, sagte *Makunaíma*: „Halte die Augen noch ein bischen länger geschlossen!“ Da trug er das Haus und alle Pflanzungen, Bananen und anderes, auf den Gipfel des Berges. Dann sagte er: „Öffne die Augen!“ Als sie die Augen aufmachte, war schon alles auf dem Gipfel des Berges.

Da warf die Mutter eine Bananenschale mit einem Stückchen Banane hinunter, denn der Bruder und seine Familie hatten nichts zu essen, da *Makunaíma* alles mitgenommen hatte. *Makunaíma* fragte: „Warum tust du das?“ Sie antwortete: „Dein Bruder leidet Hunger!“ Da sagte der Knabe: „Bereite Kaschirí für sie!“ Die Mutter knüpfte Knoten in eine Schnur aus Miritífasern, um den Tag für das Kaschirí zu bestimmen, und warf die Schnur hinunter zu ihrem Sohn.

Da sagte der Knabe zur Mutter: „Sage mir, Mutter, wer bringt das Haus wieder nach unten? Schließe die Augen und sage diese Worte: „Wer bringt das Haus wieder nach unten?“!“ Sie tat so. Da sagte der Knabe: „Lasse die Augen noch ein bischen geschlossen!“ Da setzte er das Haus wieder unten hin an einen neuen Platz nahe dem Hause seines Bruders. Dann nahm er den Bruder und seine Familie in seinem Haus[1] mit auf den Gipfel des Berges. Der Bruder aber war sehr mager. Sie tanzten, und der Bruder wurde betrunken und fiel hin. *Makunaíma* lachte über ihn, denn er war sehr mager, und alle Knochen, auch die des Hintern, standen hervor. Dann aß der Bruder viel und wurde wieder dick.

Eines Tages ging der ältere Bruder mit den anderen Brüdern jagen und ließ seine Frau im Hause zurück mit dem Knaben und seiner Mutter. Die Mutter ging auf die Pflanzung, und *Makunaíma* blieb allein mit der Frau im Hause zurück. Er verwandelte sich in einen Sandfloh, um die Frau lachen zu machen. Zuerst lachte sie nicht. Dann verwandelte er sich in einen Mann, der am ganzen Körper mit Wunden bedeckt war, um sie lachen zu machen. Denn er wollte sie sich gefügiger machen. Da lachte die Frau. Da fiel er über sie her und wohnte ihr bei.

Der ältere Bruder wußte alles, aber er wollte es nicht wissen, da er an

[1] Dem Hause *Makunaímas*, das zugleich das Haus seiner Mutter war.

den Hunger dachte, den er gelitten hatte, und nicht ohne seinen jüngeren Bruder leben konnte. Er wollte deshalb nicht mehr mit ihm streiten.

Dann starb die Mutter an dem Platz des „Vaters der Tocandíra"[1] *Muraʾzapómbo.* Das Haus der Mutter hieß *Arāliāmai-tẹpẹ.* Es ist ein Gebirge.

7. WIE DER STACHELROCHEN UND DIE GIFTSCHLANGE IN DIE WELT KAMEN.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Makunaíma war mit seinem Bruder *Žigẹ́* wegen dessen Frau verfeindet[2] Da lud er seinen Bruder ein und sagte ihm, in einem Bach seien sehr viele Fische. Sie gingen hin, um Fische zu schießen. Sie kamen an den Bach. Da waren die Fische in eine Bucht eingedrungen. *Makunaíma* befahl seinem Bruder, die Fische einzukreisen[3] *Makunaíma* stand am Ufer und schoß die Fische. Es blieb noch ein Rest der Fische in der Bucht, aber das Wasser war schon schmutzig, sodaß sie nichts mehr sehen konnten. *Makunaíma* befahl nun seinem Bruder *Žigẹ́*, die Fische aus der Bucht nach dem Bach zu scheuchen, und ging nach dem Eingang der Bucht.

Als *Žigẹ́* ins Wasser sprang, brach *Makunaíma* ein Blatt der Pflanze *Mukumúku-yẹg*[4] ab, warf es ins Wasser und sagte: „Verwandele dich in einen Rochen und gehe zu *Žigẹ́*! Sobald er auf dich tritt, stich ihn!" *Makunaíma* blieb am Eingang der Bucht und befahl *Žigẹ́*: „Gehe weiter hierher, um Fische aufzujagen!" Er schickte ihn an das Ufer der Bucht, wo der Rochen lag. *Žigẹ́* kam zu dem Rochen und trat auf ihn. Der Rochen stach ihn in den Fuß. *Žigẹ́* schrie laut. Da sagte *Makunaíma*: „Ach, schmerzt es, mein Bruder? Das schmerzt doch nicht! Wenn er mich gestochen hätte, würde es mich nicht schmerzen!" Da sagte *Žigẹ́* einen Spruch für sich, sodaß der Schmerz verging[5]

[1] Große schwarze, giftige Ameise: Cryptocerus.

[2] Vgl. Sage 6.

[3] Die Indianer gehen zu diesem Zweck in das Wasser und schlagen mit dem Bogen hinein, sodaß die Fische nicht aus der Bucht herausschwimmen.

[4] Uferpflanze, Arum sp., wahrscheinlich: Caladium arborescens, von den Brasilianern Anínga genannt. Sie kommt an den Ufern der Flüsse sehr häufig vor. Die Blüte ist gelblich-weiß. Das Blatt ist breit mit zwei unteren Lappen und ähnelt in der Form einem Stachelrochen, wobei der Blattstiel den Schwanz, der neue Blattansatz den Widerhaken darstellt. Vgl. Tafel V und VI.

[5] Vgl. Band III: Zaubersprüche. Der Saft aus dem fleischigen Stengel der Anínga-Pflanze, auf die Stichwunde gestrichen, soll den Schmerz lindern.

Dann wollte *Makunaíma* mit *Žigę̂* ein Haus bauen. Sie waren dabei, die Dachsparren festzubinden. *Makunaíma* stand unten und reichte *Žigę̂* den Sipó hinauf. *Žigę̂* stand oben und band den Sipó fest. Da nahm *Žigę̂* ein Stück Sipó und sagte: „Verwandele dich in eine Schlange!“ Er befahl der Schlange, sich zwischen ein Bündel Sipó zu verstecken. Als *Makunaíma* den Sipó herauszog, biß ihn die Schlange. *Makunaíma* schrie laut. Da sagte *Žigę̂* zu *Makunaíma*: „Ach, schmerzt es, mein Bruder? Das schmerzt doch nicht! Wenn sie mich gebissen hätte, würde es mich nicht schmerzen!“ Da sagte *Makunaíma* einen Spruch für sich, sodaß er nicht starb.

So machte *Makunaíma* den Rochen, und *Žigę̂* machte die Giftschlange, die wir heute haben.[1]

8. MAKUNAÍMA UND DER JÜNGLING DES SAMAÚMA-BAUMES.

(Erzählt vom Taulipáng Mayuluaípu.)

Es war einmal ein Mädchen unserer Vorfahren. Diese hatte *Kumayę-kĭmā-moínęlę*, den Jüngling des Samaúma-Baumes[2], lieb und fand ihn sehr schön. *Makunaíma*, *Žigę̂* und *Ma'nápę* begegneten diesem Mädchen. Sie wollten das Mädchen unserer Vorfahren dem Jüngling des Samaúma-Baumes wegnehmen. Das Mädchen aber wollte nicht einen von ihnen haben. *Makunaíma* wollte sich zu ihr legen, aber sie ließ es nicht zu und schlug ihn. Da wurde *Makunaíma* überdrüssig und sagte zu seinen Brüdern: „Laßt uns *Kumayę-kĭmā-moínęlę* verderben!“ Sie nahmen *Wazapí*[3] und *Mu'nág*[4], ergriffen *Kumayę-kĭmā-moínęlę* und banden ihn an Armen und Beinen. Bevor sie ihn banden, sagten sie: „Laßt uns ihn binden, damit er niemals schön bleibt!“

So blieb die Samaúma bis heute. Sie wächst nie unten am Stamm, sondern nur am Bauch und ist ein Dickbauch (*t-ệwan-yęn̆*) bis auf den heutigen Tag.

Dann sagten sie: „Wir wollen ihr *Elupá-noáži*, den „Sohn der Banane“[5],

[1] Auf diese beiden Sagen beziehen sich zwei Zaubersprüche gegen Rochenstich und gegen Schlangenbiß. Nach dem letzteren aber hat *Makunaíma* auch die Giftschlange geschaffen. Vgl. Band III: Zaubersprüche.

[2] Eriodendron Samauma Mart. Taulipáng: *kūma-yęg*.

[3] Jasitára: Desmoncus. Schlingende Palme.

[4] Philodendron. Brasilianisch: Waimbé. Die Rinde wird zum Umwickeln benutzt.

[5] Äußerstes Ende des Fruchtstandes der Banane, das in der Tat einer kegelförmigen Weiberbrust in der Form entfernt ähnelt.

an die Brust legen, damit sie niemals schön bleibt!" Bis zu dieser Zeit hatten die Frauen keine Brüste wie heute, sondern eine Brust wie ein Mann. Sie legten ihr *Elupá-nodži* an die Brust, einen an die eine Seite, den anderen an die andere Seite. Daher kommt es, daß es bis auf den heutigen Tag Frauen mit häßlichen[1] Brüsten gibt.

9. MAKUNAÍMA IN DER SCHLINGE DES PIAI'MA.[2]

(Erzählt vom Taulipáng Mayuluaípu.)

Eines Tages ging *Makunaíma* mit seinem Bruder *Ma'nápȩ* jagen. Sie fanden eine Schlinge des *Piai̯'mã*. *Makunaíma* fragte: „Was ist das mein Bruder?" Er schlug mit dem Blasrohr danach, um die Schlinge zu zerreißen und den Weg weiterzugehen. Da wurde das Blasrohr gefangen. Dann wollte *Makunaíma* die Schlinge mit dem Fuß fortstoßen. Da wurde sein Fuß gefesselt. Dann wollte er sie mit der Hand fortstoßen. Da wurde seine Hand gefesselt. Dann wollte er sie mit der anderen Hand fortstoßen. Aber die Schlinge faßte auch seine andere Hand. Dann wollte er sie mit dem anderen Fuß fortstoßen. Aber die Schlinge faßte auch diesen Fuß.

Ma'nápȩ ließ seinen Bruder da und ging weg. *Ma'nápȩ* sagte in seinem Haus, die Schlinge des *Piai̯'mã* habe *Makunaíma* gefangen.

Nach kurzer Zeit kam *Piai̯'mã*. Er brachte einen großen Tragkorb mit. Er zog *Makunaíma* aus der Schlinge heraus und steckte ihn in den Tragkorb. Er sagte zum Tragkorb: „Öffne dein Maul, dein großes Maul!" Da öffnete der Tragkorb sein Maul. *Piai̯'mã* steckte *Makunaíma* hinein, und der Tragkorb machte sein Maul wieder zu. *Piai̯'mã* lud ihn auf den Rücken und ging davon.

Makunaíma hatte seinen Blasrohrköcher bei sich. *Piai̯'mã* kam zu seinem Haus und stellte den Tragkorb vor dem Hause nieder. Er ging in das Haus und nahm den Blasrohrköcher *Makunaímas* mit. Er hielt den Köcher über das Feuer. Das Feuer erhitzte ihn und machte das Pech[3] heiß, daß es zischte. Da strich *Piai̯'mã* Maniokfladen darüber hin und aß ihn[4]. Dann sagte er zu dem Köcher: „Deine Mutter ist fetter als du!" Er hielt den Köcher für das Kind des *Makunaíma*.

Makunaíma dachte nach: „Wie soll ich jetzt aus dem Tragkorb herauskommen?" Er sagte zum Tragkorb: „Öffne dein Maul, dein großes Maul!"

[1] Kegelförmigen.
[2] Urtext G.
[3] Mit dem der Köcher verschmiert, gedichtet ist.
[4] D. h. den Maniokfladen.

Da öffnete der Tragkorb sein Maul. Als er das Maul öffnete, sprang *Makunaíma* heraus und lief weg. Er kam nach Hause und erzählte alles seinem Bruder.

10. MAKUNAIḾA UND PIAI'MA.[2]

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Eines Tages ging *Makunaíma* weg. *Piai̯'mã* war auf der Jagd mit seinem Hund. Da begegnete der Hund *Makunaíma*. *Makunaíma* lief weg, der Hund hinter ihm her. *Makunaíma* wollte einen Baum ersteigen, aber der Hund war dicht hinter ihm und ließ ihm keine Zeit dazu. *Makuńaíma* lief und lief. Da fand er einen alten Baum mit einem Loch am Boden. Er schlüpfte in das Loch.

Da kam *Piai̯'mã*. Er stieß einen Baum in das Loch, um *Makunaíma* herauszuziehen. Da ergriff *Makunaíma* den Baum und steckte ihn zwischen seinen Beinen durch. *Piai̯'mã* ging weg, Pfeffer zu holen. Er brachte *Anãkílań*-Ameisen. Das ist der Pfeffer des *Piai̯'mã*. Er warf die Ameisen in das Loch. Nichts! *Makunaíma* wollte nicht herauskommen. Die Ameisen zerstachen ihn, aber er hielt alles aus. Da zog *Piai̯'mã* die Ameisen wieder heraus und ging weg, *Ẹlitẹ́*, Jararáca-Schlangen[1], zu holen, ob er ihn vielleicht damit herausbrächte.

Als *Piai̯'mã* weg war, kam *Makunaíma* aus dem Loch heraus, ergriff ein Stück Holz, steckte es in das Loch und ging weg. *Piai̯'mã* kam zurück und fand nichts mehr und ging weg.

11. MAKUNAÍMAS TOD UND WIEDERBELEBUNG.[2]

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Eines Tages ging *Makunaíma* mit seinem Bruder *Ma'nápẹ* zum (Baum) *Z̯alaúra-yẹg*. Dieser Baum hatte alle Früchte.[3] Er war sehr hoch. Sie machten auf dem Baum eine kleine Hütte[4], um die Tiere zu schießen, die von den Früchten aßen, Affen, Brüllaffen, Mutúm, Jacú, alle diese Tiere. *Ma'nápẹ* stieg hinauf. *Makunaíma* blieb unter dem Baum, um die Tiere aufzulesen, die *Ma'nápẹ* mit dem Blasrohr herunterschoß.

[1] Giftschlange: Bothrops, Cophias sp.
[2] Urtext H.
[3] Vgl. die Sage von dem Weltbaum und der großen Flut, wo der Baum „*Waz̯aká*" genannt wird. Einen hohen Felsen am Fuße des Roroíma nennen die Indianer *Tsẹlaúra-yẹ-píapẹ* = Tselaúra-Baum-Stumpf.
[4] Jagdschirm.

Ma'nápę sagte zu seinem Bruder: „Wenn irgend ein Tier singt, so antworte nicht!“ Dann stieg *Ma'nápę* hinauf. Er schoß viele Tiere, Affen, Brüllaffen, Mutúm, Jacú, Tukan, alle Vögel. *Makunaíma* war damit beschäftigt, die Tiere aufzulesen. Da sang *Piai̯'mã* aus der Ferne: „*õgoró-õgoró-õgoró!*“ [1] *Makunaíma* antwortete ihm: „*õgoró-õgoró-õgoró!*“ Da rief *Ma'nápę*: „Jetzt steige herauf! Wenn du einem Tier antwortest, steige herauf!“ *Makunaíma* stieg hinauf, wo die Hütte war, und blieb oben.

Da sagte *Piai̯'mã*: „Wer hat mir hier geantwortet?“ *Ma'nápę* sagte: „Ich weiß nicht, wer es war.“ Da sagte *Piai̯'mã*: „Nein! Es ist ein Mensch hier, der mir geantwortet hat! Zeige mir, wo er ist!“ *Ma'nápę* antwortete: „Vielleicht war es dieser hier!“ und warf einen Brüllaffen herunter. *Piai̯'mã* sagte: „Nein! der war es nicht!“ Da sah der kleine Finger *Makunaímas* aus dem Laub hervor, hinter dem sich *Makunaíma* versteckt hatte. *Piai̯'mã* sah den kleinen Finger und schoß mit dem Blasrohr danach. Der Giftpfeil drang unter dem Nagel ein. *Makunaíma* jammerte leise, als er getroffen war. Da sagte *Piai̯'mã* zu *Ma'nápę*: „Wirf mir diesen herunter, den ich soeben geschossen habe!“ *Ma'nápę* warf Affen, Brüllaffen, Jacú, alle Tiere herunter, die er geschossen hatte, aber *Piai̯'mã* sagte immer: „Das war er nicht!“ *Makunaíma* war schon tot. Als *Ma'nápę* alle Tiere heruntergeworfen hatte, war nichts mehr da. Er wollte seinen Bruder nicht herunterwerfen. Er wollte *Piai̯'mã* täuschen. Aber *Piai̯'mã* wußte es. Da sagte *Piai̯'mã*: „Wenn du ihn mir nicht herunterwirfst, schieße ich dich!“ Da warf *Ma'nápę* seinen Bruder *Makunaíma* herunter, denn er hatte Angst vor *Piai̯'mã*. Da sagte *Piai̯'mã*: „Das ist er, von dem ich sprach!“ Er wurde froh. Er lud *Makunaíma* auf den Rücken und ging mit ihm davon.

Ma'nápę stieg vom Baum herunter und ging den Spuren nach. Er folgte den Blutstropfen. Da begegnete ihm die kleine Wespe *Kambęžíkę*. [2] Sie fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ Er antwortete: „Ich bin hinter meinem Bruder her, den *Piai̯'mã* totgeschossen und mit sich geschleppt hat. Laßt uns sehen, ob wir ihn erreichen!“ *Kambęžikę* sammelte das Blut *Makunaímas*. Sie ging mit *Ma'nápę*.

Sie kamen an einen großen Fluß. Da sagte *Ma'nápę*: „Wie sollen wir hier hinüberkommen?“ Da begegnete ihnen die kleine Eidechse *Sęlę́sęlęg*. [3] Sie fragte *Ma'nápę*: „Was machst du da, Schwager?“ Er antwortete: „Ich bin hinter meinem Bruder her, der von *Piai̯'mã* totgeschossen ist.“ Da sagte *Sęlę́sęlęg*: „Ich bin sein Kanu! Gut! Schließe die Augen!“ *Ma'nápę* schloß

[1] Im Urtext: „*wõkolo*“.

[2] Kleine, schwarz-gelb gestreifte Wespe.

[3] Kleine metallisch glänzende Eidechse.

die Augen. Dann sagte *Sęlę̈sęlęg*: „Öffne die Augen!" *Ma'nápę* öffnete die Augen. Da war eine große Brücke von dem einen Ufer des Flusses zum anderen. Dann gingen sie auf dieser Brücke hinüber ans andere Ufer. Dort verwandelte sich *Sęlę̈sęlęg* wieder und sagte: „Über dem Eingang des Hauses ist ein Mittel des *Piai̯'mā*, um Leute zu töten. Wenn du in das Haus trittst, blicke sofort in die Höhe! Nimm es und streiche damit in der Richtung hin, wo *Piai̯'mā* und seine Frau sind! Du tötest sie alle beide!"

Ma'nápę trat in das Haus ein und erblickte sofort das Mittel. Er nahm es und strich damit in der Richtung hin, wo *Piai̯'mā* und seine Frau waren. Er tötete sie alle beide.

Makunaíma war schon in Stücke zerschnitten und in dem Topf über dem Feuer. *Ma'nápę* zog ihn vom Feuer weg und legte ihn in eine flache Korbwanne. Er fädelte alle Stücke mit Blättern des *Kumí*[1] ein[2], Finger, Arme, Beine, alles. Dann goß er das Blut, das *Kambęžíkę* gesammelt hatte, auf ihn. Dann blies ihn *Ma'nápę* mit *Kumí* an, deckte die Korbwanne darüber und ging aus dem Haus hinaus. Nach kurzer Zeit erhob sich *Makunaíma*, ganz geschwitzt. Er fragte *Ma'nápę*, was er mit ihm gemacht habe. *Ma'nápę* erwiderte: „Habe ich es dir nicht gesagt, du solltest keinem Tier antworten!"

12. MAKUNAIMA UND WAIMESA-PODOLE.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Eines Tages gingen sie weg und fanden *Wai̯męsá-pōdolę*, den Vater der Eidechse. Die Leute konnten ihm nicht nahe kommen, denn seine Zunge war sehr lang, und mit ihr faßte er alle Tiere. Da sagte *Makunaíma*: „Ich will sehen!" *Ma'nápę* sagte: „Nein! Er wird dich fassen und verschlucken!" *Makunaíma* antwortete: „Nein! Ich will sehen!" *Ma'nápę* sagte noch einmal: „Siehe, das Tier wird dich fassen, mein Bruder!" Aber *Makunaíma* hörte nicht auf seinen Rat. Da ließ ihn *Ma'nápę* gehen. *Makunaíma* ging hin, um zu sehen. Er kam näher. Da faßte ihn *Wai̯męsá-pōdolę* mit der Zunge und verschluckte ihn.

Ma'nápę kehrte nach Hause zurück und erzählte, *Wai̯męsá-pōdolę* habe *Makunaíma* verschluckt. Da taten sich alle Brüder zusammen, um *Wai̯męsá-pōdolę* mit Pfeilen totzuschießen. Sie gingen alle hin. Da sagte *Ma'nápę*: „Wir wollen ihn nicht in den Bauch schießen, nur in den Kopf!" *Ma'nápę*

[1] Pflanze mit langen, grasförmigen Blättern. Zauberpflanze zum „Verwandeln" etc.; spielt in den Sagen eine große Rolle. Beliebtes Mittel der Zauberärzte.

[2] D. h. er fügte die Stücke zusammen.

blieb vor *Waimẹsá-pŏdolẹ* stehen, schlug mit einem Stock auf die Erde und sagte: „Komm und verschlinge mich, *Waimẹsá-pŏdolẹ*, wie du meinen Bruder verschlungen hast!“ Die anderen kamen von beiden Seiten, um zu schießen. Als *Waimẹsá-pŏdolẹ* seine Zunge herausstreckte, um *Ma'nápẹ* zu fassen, schossen die anderen ihn mit den Pfeilen in den Kopf und töteten ihn.

Dann öffneten sie seine Eingeweide. Da war *Makunaíma* drinnen. Er lebte und sprang heraus. Er sagte: „Habt ihr gesehen, wie ich mit einem solchen Tier kämpfe?“ — Dann kehrten sie nach Hause zurück.

13. AKALAPIŽEIMA UND DIE SONNE.[1]

(Erzählt vom Arekuná Akúli.)[2]

In alter Zeit war ein sehr hoher Baum. *Walo'mǎ*, die Kröte, kletterte ganz hinauf. Ein Mann, Names *Akālapižéima*, lauerte jeden Nachmittag am Fuß des Baumes, um *Walo'mǎ* zu fangen. *Walo'mǎ* sagte: „Wenn mich *Akālapižéima* fängt, werfe ich ihn ins Meer!“ Der Mann faßte sie. Da packte ihn *Walo'mǎ* bei den Händen und stieß ihn mit dem Fuß ins Meer. Sie lud ihn auf den Rücken, tauchte unter und schwamm mit ihm nach einer Insel. Dort ließ sie ihn und schwamm zurück. Sie ließ ihn unter einem Baum, auf dem Aasgeier saßen, die ihn, als er schlief, ganz voll kackten. [Die Kröte hatte es ihm vorausgesagt, er solle sie nicht fassen, sonst würde sie ihn ins Meer werfen.]

Es war sehr kalt auf der Insel, und der Mann fror sehr. Da begegnete ihm *Kaiuanóg*, der Morgenstern[3], als er voll Kot der Aasgeier war und sehr stank. Er bat den Stern, ihn zum Himmel zu nehmen. Dieser antwortete: „Ich kann dich nicht mit hinauf nehmen. Du hast mir noch nichts gegeben. Du hast nur immer der Sonne Maniokfladen gegeben.“ [Weil die Sonne am Tage scheint und der Stern in der Nacht.][4] Der Mann bat den Stern um Feuer, weil er sehr fror. *Kaiuanóg* sagte: „Ich will dir nicht helfen! Die Sonne kann dir helfen. Sie empfängt mehr Maniokfladen.“ *Kaiuanóg* ging weg.

Da kam *Kapẹ́i*, der Mond. *Akālapižéima* bat *Kapẹ́i*, ihn nach seiner Heimat zu bringen. Der Mond wollte ihn nicht hinbringen, weil er der Sonne so viel Maniokfladen gegeben habe und ihm gar nichts. Er bat auch den Mond um Feuer, aber auch dies gab ihm der Mond nicht. Der Mann fror

[1] Urtext K.
[2] Erläutert vom Taulipáng Mayūluaípu.
[3] Die Venus.
[4] Die frisch gebackenen Maniokfladen werden auf das Dach der Hütte gelegt, damit sie an der Sonne trocknen. Die Sonne zehrt also davon.

sehr, und die Aasgeier bekackten ihn immer mehr, denn die Insel war sehr klein.

Da kam *Wéi*, die Sonne. [Es war ein Glück für ihn, weil er ihr viel Maniokfladen gegeben hatte.] Die Sonne nahm ihn in ihr Boot. Sie ließ ihn durch ihre Töchter waschen und ihm die Haare schneiden. Sie machte ihn wieder schön. *Wéi* wollte ihn zum Schwiegersohn haben. *Akālapižéima* wußte nicht, daß es die Sonne war, und bat *Wéi*, die Sonne zu rufen, um sich zu wärmen, denn er fror sehr, als er gewaschen und in das Vorderteil des Bootes gesetzt war. [Denn es war noch sehr früh am Tag, und die Sonne hatte noch keine Kraft. Deshalb fror er sehr.] Da setzte sich *Wéi* einen Kopfputz aus Papageifedern auf. *Akālapižéima* hatte mit dem Rücken nach dem Boot zu gesessen. Jetzt sagte *Wéi* zu ihm: „Drehe dich um!" Als er sich umwandte, setzte *Wéi* über den Federkopfputz einen Hut aus Silber auf und legte Ohrschmuck aus Käferflügeldecken[1] an. Da wurde es warm. [Denn es war schon spät geworden.] *Wéi* erwärmte den Mann. Es wurde sehr warm, und er litt unter der Hitze. *Wéi* führte ihn immer weiter mit sich in die Höhe. Als *Akālapižéima* sehr unter der Hitze litt, gab ihm *Wéi* Kleider. Da fühlte er die Hitze nicht mehr.

Wéi wollte ihn zum Schwiegersohn haben. Er sagte zu ihm: „Du sollst eine meiner Töchter heiraten, aber lasse dich nicht mit einer anderen Frau ein!" *Wéi* machte Halt an einer Maloka[2] und ging mit seinen Töchtern an Land und in das Haus hinein. Er befahl *Akālapižéima*, das Boot nicht zu verlassen und sich nicht in eine andere Frau zu verlieben. *Wéi* ging ins Haus. *Akālapižéima* ging trotzdem ans Land. Da begegneten ihm einige junge Mädchen, die Töchter des Aasgeiers. Der Mann fand sie sehr hübsch und verliebte sich in sie. *Wéi* und seine Töchter wußten nichts davon, denn sie waren in das Haus gegangen. Als sie zum Boot zurückkamen, trafen sie ihn schäkernd inmitten der Töchter des Aasgeiers.

Die Töchter der Sonne schalten ihn aus und sagten: „Hat dir unser Vater nicht gesagt, du solltest im Boot bleiben und nicht an Land gehen? Hat dir unser Vater nicht geholfen, von der Insel wegzukommen? Wenn er dir nicht geholfen hätte, wärest du nicht in diesem guten Zustande, und jetzt verliebst du dich schon in die Töchter des Aasgeiers!" Da zürnte ihm *Wéi* und sagte zu ihm: „Wenn du meinem Rate gefolgt wärest und eine meiner Töchter geheiratet hättest, so wärest du immer jung und schön

[1] Buprestis-Käfer, Euchroma gigantea L., dessen grünlich-metallisch glänzende und metallisch klingende Flügeldecken von den Indianern vielfach als Schmuck verwendet werden.

[2] Sippenhaus der Indianer.

geblieben wie ich. Jetzt bleibst du nur kurze Zeit jung und schön. Dann wirst du alt und häßlich!" Dann gingen sie schlafen, jeder in einem besonderen Raum, *Wéi* und seine Töchter allein, und *Akālapižéima* allein.

Am anderen Tag frühmorgens fuhr *Wéi* mit seinen Töchtern weg und ließ *Akālapižéima* schlafend zurück. Als er erwachte, fand er sich inmitten der Aasgeier, alt und häßlich, wie *Wéi* gesagt hatte. Die Töchter der Sonne zerstreuten sich und beleuchten nun den Weg der Toten.[1] *Akālapižéima* heiratete eine Tochter des Aasgeiers und gewöhnte sich an das Leben. Er war unser Vorfahr, der Vater aller Indianer.

Deshalb leben wir heute noch in diesem Zustande. Wir bleiben nur kurze Zeit jung und hübsch und werden dann alt und häßlich.

14. WIE DER MOND ZUM HIMMEL KAM.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

In alter Zeit war *Kapéi*, der Mond, nicht am Himmel, sondern auf Erden. Er hatte hier ein Haus. Er ergriff die Seele eines Kindes, steckte sie in einen Topf und stülpte den Topf um auf die Erde. Da wurde das Kind krank. Da riefen sie einen Zauberarzt und befahlen ihm, in der Nacht das Kind anzublasen[2]. *Kapéi* war mit den Leuten verfeindet. In der Nacht blies der Zauberarzt das Kind an.

Kapéi hatte zwei erwachsene Töchter.[3] Er hatte einen anderen großen Topf. *Kapéi* verbarg sich in diesem Topf und befahl seinen Töchtern, den Topf umzustülpen. Er sagte zu seinen Töchtern: „Verratet nicht, wo ich bin, wenn der Zauberarzt kommt! Verratet auch nicht, wo das Kind ist!" Das Kind war schön, und er wollte es behalten.

Da kam der Zauberarzt in das Haus und fragte, wo die Seele des Kindes sei. Die Töchter verrieten es nicht. Der Zauberarzt hatte eine Keule. Er drang in das Haus ein und wollte sehen, was in dem Topf wäre. Er wußte, daß die Seele des Kindes in dem Hause war. Er zerschlug den Topf mit der Keule. Dann zerschlug er auch den anderen Topf. So fand er die Seele des Kindes.

Er fand auch *Kapéi*, der sich in dem Topfe versteckt hatte. Er ergriff *Kapéi* und befahl einem *Ayūg*[4], der mit ihm gekommen war, die Seele

[1] Die Milchstraße.

[2] D. h. zu kurieren.

[3] „Diese Töchter waren von den beiden Frauen (Planeten), mit denen er geht. Von jeder hatte er eine Tochter." Zusatz des Erzählers. Vgl. 16.

[4] *Ayūg* ist der Schatten, die Seele, eines Baumes, einer der stärksten Helfershelfer der Zauberärzte bei den Kuren. Vgl. Band III.

des Kindes zurückzubringen. Es blieben viele *Ayūg* da, die er mitgebracht hatte. Er ergriff *Kapę̈i* und prügelte ihn durch. Er wies ihn aus dem Haus und sagte zu ihm: „Verweile nicht mehr hier! Gehe fort von hier!“ Dann kehrte der Zauberarzt zurück.

Kapę̈i dachte nach, wo er nun bleiben sollte. Er sagte: „Cutía wird gegessen! Tapir wird gegessen! Wildschwein wird gegessen! Alle Jagdtiere werden gegessen! Soll ich mich in einen Vogel verwandeln? Einen Mutúm? Ein Cujubím? Ein Inambú?[1] Auch sie werden gegessen! Ich gehe zum Himmel! Am Himmel ist es besser als hier! Ich gehe, von dort meinen Brüdern[2] zu leuchten! Laßt uns gehen, meine Töchter, zum Himmel!“

Sie machten einen Sipó, *Kapęyeǹkumá(x)pę*[3], wie eine Leiter, um hinaufzusteigen. Er befahl einem kleinen Vogel vom Himmel, den Sipó mit zum Himmel zu nehmen und dort festzubinden. Der Vogel nahm das eine Ende des Sipó mit sich zum Himmel und band es am Eingang des Himmels fest. *Kapę̈i* und seine Töchter kletterten an der Leiter in die Höhe und kamen auf ihr zum Himmel.

Kapę̈i sagte: „Ich bleibe hier am Himmel! Geht aufwärts, den Weg zu beleuchten! Ich bleibe hier, um meinen Brüdern dort unten zu leuchten. Ihr sollt den Leuten, die sterben, den Weg[4] beleuchten, damit der Schatten[5] nicht im Dunkeln bleibt!“ Er schickte die eine Tochter höher hinauf zu einem anderen Himmel. Die andere Tochter schickte er noch höher hinauf zu einem anderen Himmel. Er selbst blieb am Himmel über uns.[6]

Das ist das Ende der Geschichte.

15. WIE DER MOND ZU SEINEM SCHMUTZIGEN GESICHT KAM.

(Erzählt vom Arekuná Akúli.)

Wéi und *Kapę̈i*, Sonne und Mond, waren in alter Zeit Freunde und gingen miteinander. *Kapę̈i* war damals sehr schön und hatte ein klares Ge-

[1] Hühnervögel.

[2] „Er sagt zu uns Menschen Brüder“ Zusatz des Erzählers.

[3] Eigenartige breite, wie eine Leiter geformte Schlingpflanze, die von hohen Bäumen herabhängt. (Tafel IV und VI) Auf ihr steigt auch der Zauberarzt bei der Krankenkur zum Himmel empor. Vgl. Band III. Der Name dieser Schlingpflanze: *kapę̈i-eǹkuma(x)-pę*, bedeutet: „Der Mond ist daran emporgestiegen“.

[4] Die Milchstraße, den Totenweg; als Sterne.

[5] Die Totenseele.

[6] Über unserem Himmel sind nach dem Glauben der Taulipáng noch zehn weitere Himmel, einer über dem anderen.

sicht. Er verliebte sich in eine Tochter von *Wéi* und gab sich jede Nacht mit ihr ab. Aber *Wéi* wollte es nicht haben und befahl seiner Tochter, *Kapẹ̊i* Menstruationsblut in das Gesicht zu schmieren. Seit dieser Zeit sind sie Feinde. *Kapẹ̊i* geht immer fern von *Wéi* und ist bis auf den heutigen Tag ganz schmutzig im Gesicht.

16. DER MOND UND SEINE BEIDEN FRAUEN.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Kapẹ̊i, der Mond, hat zwei Frauen, die beide *Kai̯uanóg* heißen, die eine im Osten, die andere im Westen.[1] Er ist immer mit einer Frau zusammen. Zuerst geht er mit der einen, die ihm viel zu essen gibt, sodaß er immer dicker und fetter wird. Dann verläßt er sie und geht mit der anderen, die ihm nur wenig zu essen gibt, sodaß er von Tag zu Tag magerer wird. Darauf begegnet er wieder der anderen, die ihn wieder fett macht, und so fort. Die Frau im Osten streitet mit dem Mond, aus Eifersucht. Sie sagt zu ihm: „Geh zu der anderen Frau! Dann wirst du wieder fett! Bei mir wirst du doch nicht fett!“ Und er geht zu der anderen. Deshalb sind beide Frauen Feindinnen und bleiben immer fern voneinander.

Die Frau, die ihn fett macht, sagte: „Dies soll immer Sitte bleiben für diese Leute!“ Deshalb gibt es viele Taulipáng und Makuschí, die drei bis vier Frauen haben.

17. SONNENFINSTERNIS UND MONDFINSTERNIS.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Bei Sonnen- oder Mondfinsternis gibt *Olo'ẓán*, der früher ein Mensch war und jetzt ein Dämon in menschlicher Gestalt ist, *Wéi* oder *Kapẹ̊i* mit einer Keule Schläge in das Gesicht, sodaß Blut darüberhin fließt, und das Gesicht sich davon verdunkelt. Es ist ein Zeichen, daß es Krieg gibt.

18. ŽILIŽOAIBU WIRD TAMEKAN (PLEJADEN).[2]

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Tamẹkán ist ein Mann mit nur einem Bein. Das andere wurde ihm auf Erden abgehauen.

Es war einmal ein Mann Namens *Žiližoaíbu*; der hatte eine Frau,

[1] Die beiden Planeten Venus und Jupiter. [2] Urtext L.

Wayúlalẽ, die nichts von ihm wissen wollte. Er hatte einen schönen Bruder, den sie lieb hatte.

Bei einer Gelegenheit pflückte *Žiližoaíbu* Abacáte-Früchte und stieg auf den Baum. Sie hatte eine Axt mitgenommen und hielt sie versteckt. Der Mann stieg auf den Baum, um Früchte zu holen. Er warf die Früchte herab, und sie las sie zusammen und wartete nur auf den Augenblick, wenn er herunter käme. Er stieg herab. Als er auf der Hälfte des Stammes war, nahm sie die Axt und schlug ihm das rechte Bein ab, wie man noch heute sieht. Sie kehrte in das Haus zurück.

Der Bruder war in der Pflanzung und arbeitete. Da saß der kleine Vogel *Kóẹẕag* auf einem Baum und sang: „*žirĩžowaíd*!“[1] Der Bruder fragte: „Was sagt der Vogel?“ Dieser kam näher herunter, schlug mit den Flügeln und sang: „Deines Bruders Bein schlug ab seine Frau mit der Axt!“[2] Der Bruder ließ seine Hacke liegen und lief zornig nach Hause.

Wayúlalẽ lag in der Hängematte. Sie stand auf, als er kam, und gab ihm Kaschirí. Er fragte: „Wo ist mein Bruder?“ Sie sagte: „Er ist dort geblieben und pflückt Früchte!“ Er wurde traurig und legte sich in die Hängematte. Sie kam und legte sich über ihn. Er wollte herausspringen, aber sie wickelte ihn in die Hängematte ein. Es wurde Nacht. Sie wollte ihn nicht aus der Hängematte herauslassen, die Verfluchte, nicht zum Pissen.

Der Mann lag im Walde und schrie vor Schmerz. Sie sagte: „Laß deinen Bruder! Er ist vielleicht fischen gegangen. Wenn er kommt, gehe ich heraus aus der Hängematte.“ Der Bruder aber wußte alles, da es ihm das Vöglein erzählt hatte.

In der Nacht bat er sie um Tamoríta[3], damit er Zeit hätte, pissen zu gehen. Sie verließ die Hängematte. Da kam der Mann an, kriechend, und schrie: „O mein Bruder, mein Bein ist mit der Axt abgeschlagen! Töte diese Frau!“ Der Bruder fragte die Frau: „Was hast du mit deinem Manne gemacht?“ Sie antwortete: „Ich habe nichts mit ihm gemacht! Ich ließ ihn zurück, fischend und Früchte pflückend.“ So betrog sie immer den Bruder. Er antwortete: „Du hast etwas mit meinem Bruder gemacht! Der kleine Vogel hat mir die Geschichte erzählt!“ Sie sagte: „Lüge! Ich habe nichts mit ihm gemacht! Ich habe ihm nichts Böses getan!“

[1] Der Ruf dieses Vogels.

[2] Die indianischen Worte, die der Erzähler hier zur Ergänzung des portugiesichen Textes gab, lauten: „*ā-lúi y-ẽmatá akẹ́-sa(g) i-nópẹ-ẕa wắka-kẹ*.“ Vgl. auch diese Sage im Urtext (L).

[3] Pfeffergericht.

Als der Mann draußen vor Schmerz schrie, ging sie wieder zu dem Bruder in die Hängematte und hielt ihn fest umschlungen, sodaß er nicht weg konnte. Der Bruder sagte: „Du hast etwas mit dem Manne gemacht! Hörst du nicht, wie er schreit?“ Die Frau aber ließ den Bruder nicht aus der Hängematte heraus, während der andere vor dem Haus lag und schrie: „Mein Bruder, mein Bruder, hilf mir, mein Bruder!“ Er konnte nicht herauskommen.

Der verwundete Bruder hatte eine Rohrflöte. Er blieb liegen und schrie bis Mitternacht. Da antwortete der Bruder: „Ich kann dir nicht helfen! Deine Frau läßt mich nicht aus der Hängematte heraus!“ Sie hatte die Tür geschlossen und mit Stricken zugebunden. Da sagte der Bruder: „Ich werde dich eines Tages rächen! Leide da draußen! Deine Frau soll auch eines Tages leiden!“ Er schlug das Weib, aber sie ließ ihn nicht los.

Der Verwundete richtete sich draußen am Pfosten der Tür hoch, kletterte auf das Dach und blies auf seiner Rohrflöte „*tín-tín-tín*.“ Der Bruder im Haus weinte, denn er hatte Mitleid mit ihm. Dieser nahm die Flöte vom Mund und sprach zu dem Bruder: „Bleibe im Haus! Ziehe gute Söhne und gute Töchter auf! Gute Gesundheit und Glück! Ich gehe weg! Schaffe eine gute Familie, aber nimm dich vor der Frau in acht und mißtraue ihr immer!“ Der Bruder fragte: „Wohin gehst du?“ Er antwortete: „Ich gehe zum Himmel! Ich will sein *Tamękán*, Körper mit einem Bein, das zurückbleibt!“[1] Da antwortete der Bruder: „Ich bleibe hier für einige Zeit, solange ich keinen Ärger habe, und mir kein Unglück zustößt. Ich bin traurig, daß du so leiden mußt! Deine Frau wird eines Tages büßen, was sie dir getan hat! Ich habe großes Mitleid mit dir!“ Da sagte der andere: „Wenn ich zum Himmel komme, gibt es viel Gewitter und Regen. Dann kommen die Fischzüge, und du wirst viele Fische essen!“ — Bis auf den heutigen Tag zeigt *Tamękán* den Winter an.

Tamękán ging zum Himmel, immer flötend „*tín-tín-tín*.“ Da ließ die Frau den Bruder los, machte die Tür auf und spähte ihm nach. Der Bruder setzte sich auf die Erde und weinte. Auch *Tamękán* weinte und sagte: „Ich will sehen, wo ich bleiben kann, wo ich einen Platz finde am Himmel!“

Der jüngere Bruder blieb mit der Frau zusammen, machte Haus und

[1] Die Plejaden sind der Kopf, die Aldebaran-Gruppe der Körper, und ein Teil des Orion das übrig gebliebene Bein des Mannes. Im Urtext lauten hier die Worte:

„*tamękán*	*t-ęság*	*pẽponón*	*ętoikęná*	*ẽiži*.“
Plejaden	Körper	Bein, das zurückbleibt	ein einziges	ich bin

Pflanzung und hatte mit ihr fünf Kinder, zwei Töchter und drei Söhne. Er dachte immer traurig an die Reise seines Bruders.

Eines Tages ging er jagen und fand ein Bienennest. Er sann immer auf ein Mittel, seine Frau zu töten. Als er nach Hause zurückkehrte, sagte er zu seiner Frau: „Dort sind Bienen. Wir wollen den Honig holen!" Die Frau antwortete: „Wir wollen ihn holen!" Er dachte immer daran, wie sein Bruder gelitten hatte, und sann auf ein Mittel, die Frau zu töten. Sie nahm dieselbe Axt mit, mit der sie seinem Bruder das Bein abgeschlagen hatte. Das Bienennest war nicht hoch. Er machte mit der Axt ein großes, rundes Loch in den Stamm und probierte so lange, bis er den Kopf hineinstecken konnte. Dann sog er den Honig heraus. Dabei sah er immer mißtrauisch nach der Frau zurück, da er sich immer der Worte seines Bruders erinnerte. Aber sie saß da und wollte ihn nicht töten, denn sie war sehr zufrieden mit ihm, nachdem sie den Bruder getötet hatte. Dann sagte er: „Mein Leib ist voll![1] Jetzt kommst du! Versuche es! Sauge den Honig!" Sie nahm die Kalabasse, um den Honig mit der Hand hineinzuschöpfen. Da sagte er: „Stecke den Kopf hinein! Es geht zuviel Honig verloren!" Der Mann hatte den Honig mit beiden Händen tief hinuntergedrückt, damit sie recht tief eindringen konnte. Da ließ sie die Kalabasse und drang mit Kopf und Oberkörper in das Loch ein. Er faßte sie an den Beinen und stieß sie ganz hinein. Er nahm das Stück Holz, das er aus dem Baum gehauen hatte. Die Frau fragte: „Wozu ist das?" Er antwortete: „Das ist, um höher zu steigen." Da nahm er das Stück Holz und stieß es in das Loch hinein. Die Frau rief: „Was machst du da? Du willst mich wohl töten!" Er antwortete: „Was du mit meinem Bruder gemacht hast, das sollst du mir jetzt büßen! Du wirst jetzt leiden, was mein Bruder gelitten hat! Es tut mir sehr leid um dich, Weib, aber ich kann es nicht mehr ertragen, was du meinem Bruder getan hast!" Er verschloß das Loch.

Dann horchte der Mann am Baum. Er wollte hören, was aus ihr würde. Sie schrie zuerst laut: „Meine armen Kinder! Meine armen Kinder! Wenn ich auch in ein Gürteltier verwandelt werde, so werde ich mich doch immer meiner Kinder erinnern!" Dann schrie sie immer leiser, machte „*kenóṅ-kenóṅ-kenóṅ*" [wie das Gürteltier macht] und blieb in ein Gürteltier verwandelt.

Der Mann kehrte nach Hause zurück. Die Kinder fragten ihn: „Wo ist unsere Mutter?" Er aber erzählte ihnen nicht, was er mit ihr gemacht hatte, sondern täuschte die Kinder und sagte: „Ich habe euere Mutter im

[1] D. h. ich bin satt.

Walde gelassen und weiß nicht, wo sie ist. Vielleicht hat sie der Jaguar gefressen!"

Einige Tage später ging er mit seinen Kindern in den Wald und fand ein Bienennest. Er führte die Kinder tiefer in den Wald hinein und ließ sie dort. Er kehrte zurück und zündete das Haus an. Er wollte sie nicht sehen lassen, wie er das Haus anzündete. Dann kehrte er zu seinen Kindern zurück, und sie gingen, um den Honig zu holen. Er schlug den Baum um, nahm Honig und aß ihn, bis sein Bauch voll war. Dann sagte er zu den Kindern: „Was sollen wir nun werden?" Eine Tochter sagte: „Ich weiß es nicht." Er sagte: „Cutía, das kann nicht sein! Tapir, das kann nicht sein! Hirsch, das kann nicht sein! Mutúm, Inambú, Cujubím, das kann nicht sein! Wenn wir uns in diese Tiere verwandeln, werden sie uns töten und aufessen! Wir wollen sein *Araịuág*[1], denn diese töten und essen sie nicht!" Er sang:

„*araịuág araịuág utẹ́ inã́*
Araiuág Araiuág weggehen wir

„*araịuág-kā-pē utẹ́ inã́ utẹ́ inã́*
Araiuág als weggehen wir weggehen wir

„*tamóñbolo*
alle

„*uáñ uáñ ẹnapẹ tẹ́ibo utẹ́ ina utẹ́ ina*
Honig Honig gegessen nachdem weggehen wir weggehen wir

„*uanệ uanệ yeukupōlo.*"[2]
Honig Honig satt

„*Araịuág Araịuág*, wir gehen weg,
„Als *Araịuág*, gehen wir weg, gehen wir weg,
„Alle,
„Honig Honig gegessen habend, gehen wir weg, gehen wir weg,
„Nur Honig, nur Honig den Leib voll."[3]

Er sagte: „Laßt uns gehen, meine Kinder! Wir werden *Araịuág*! Da werden sie uns nicht essen!" Er sagte „*ā̃*---", und alle Kinder sagten

[1] Ein Vierfüßler, ähnlich dem Fuchs, aber mit schönem, weichem, schwarzem Fell. Er hat länglichen Körper, runden Kopf und langen Schwanz. Er lebt auch auf Bäumen, wo er dem Honig nachgeht.

[2] Der Gesang hat eine ansprechende Melodie.

[3] Übersetzung des Erzählers.

„*ā---ā---ā---*“ und sie verschwanden einer hinter dem anderen in den Wald.

Deshalb liebt *Araiuág* den Honig bis auf den heutigen Tag und hat keine Angst vor den Bienen.

Wenn die Leute den Tanz des *Araiuág* tanzen, so singen sie den Gesang, wie ihn der Mann gesungen hat.

19a. ŽILIŽOAIBU TÖTET SEINE SCHWIEGERMUTTER.[1]

(Erzählt vom Arekuná Akūli.)

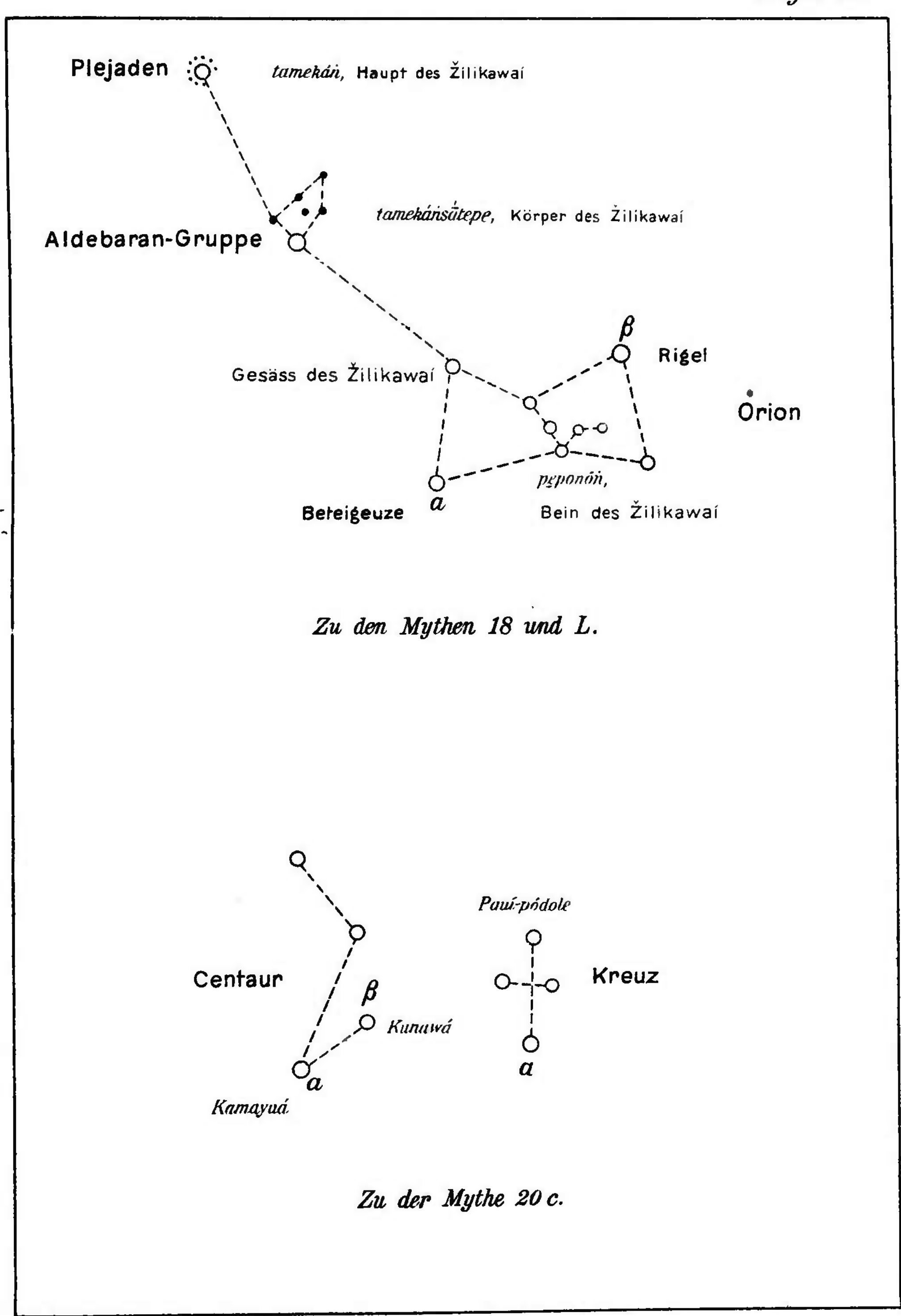
Die Schwiegermutter von *Žiližoaibu* gab ihrem Schwiegersohne *Kāliwaú*-Fische[2] zu essen. Sie nahm eine alte Kalabasse, stellte sie unter sich und drückte den Leib zusammen. Da kamen die Fische aus ihrem Uterus heraus und fielen in die Kalabasse. [Deshalb essen die Taulipáng diesen Fisch bis auf den heutigen Tag nicht.] Die Fische gab sie ihrem Schwiegersohn und ihrer Tochter *Wayúlalē* zu essen. Diese wußte nichts davon. Der Schwiegersohn aber wußte es, denn er war ein Zauberarzt.

Die Alte befahl ihm, eine Fischreuse zu verfertigen. Sie wollte ihn glauben machen, daß sie damit die Fische fing. Aber der Schwiegersohn wußte alles. Er zerbrach viele Kristallsteine [wie man sie am Roroíma findet]. Dann schnitt er ein Blatt von der „wilden Banane“ (*paluẓa-yẹ́g*) ab und bedeckte damit die Steine dort am Fluß, wo die Alte immer hinunterging und die Fische aus ihrem Uterus preßte und sie dann wusch, um den Schwiegersohn glauben zu machen, sie zöge die Fische aus dem Fluß.

Da ging die Alte zum Hafen und rutschte auf den Steinen aus und fiel hin. Die scharfen Steine zerschnitten ihr Arme und Beine und den ganzen Leib in kleine Stücke, sodaß sie starb. Die Steine fraßen das Fleisch bis auf die Knochen, stürzten sich dann in den Fluß und verwandelten sich in *Araíg*, Pirányа-Fische. Diese fressen deshalb Menschen bis auf den heutigen Tag. — Die Leber der Alten wurde von den Steinen zerschnitten und blieb auf dem Wasser schwimmen. Man sieht sie noch heute. Die Taulipáng nennen sie *Ẹlẹ́ẓa*, die Brasilianer Muréru brava. Es ist eine Wasserpflanze mit roten Blättern. — Das Herz der Alten blieb in der Mitte der Blätter. Es ist der (herzförmige) Samen der Pflanze.

[1] Urtext L.

[2] Eine Art Panzerfisch, Cascudo. Eine andere Art, die ebenfalls in den Mythen eine Rolle spielt, nennen die Taulipáng *Aliwaí*.



Sternbilder der Taulipáng-und Arekuná-Indianer.

19b. WAYULALE RÄCHT DEN TOD IHRER MUTTER.[1]

(Erzählt vom Arekuná Akúli.)

Wayúlalē, die Frau des *Žilížoaíbu*, war mißtrauisch. Sie wollte herausbekommen, was ihr Mann mit ihrer Mutter gemacht hätte. Sie hatte geträumt, ihr Mann hätte ihre Mutter mit den Steinen getötet. Sie sagte: „Meine Mutter starb jetzt! Es stinkt sehr!" Sie trauerte und nahm deshalb einen ganzen Monat lang kein Bad und aß keine Fische, sondern nur Mingau[2] und Tamoríta[3], und bemalte den ganzen Körper mit *Kazāra(x)pẹ́* (Urucú). Da war sie in Trauer.

Der Mann dachte nicht mehr an den Tod der Schwiegermutter. Er hatte fast alles vergessen. Die Frau aber hatte geträumt und wußte alles. Sie forderte ihn auf, ein Waldmesser zu machen aus *Auāra-yẹ́g*, dem Holz der Tucumá-Palme.[4] Er machte es. Er fragte sie: „Wozu brauchst du das Messer?" Sie antwortete: „Ich will Urucú-Früchte abschlagen!" Der Mann machte ein sehr langes Waldmesser. Das Messer war sehr schwer. Er gab das Messer der Frau und stieg auf den Baum. Er hatte das eine Bein schon oben, das andere noch unten auf einem Ast. Die Frau machte ein Gesicht, als wenn sie gar nichts beabsichtigte. Als er Früchte pflückte, schlug sie ihm das rechte Bein ab. Dann ging sie nach Hause.

Der Bruder arbeitete in der Pflanzung. Da sang ein kleiner Vogel: „*Žilížoį*! *Žilížoį*![5] Deines Bruders Bein schlug ab seine Frau mit der Axt! *Žilížoaíbo*! *Žilížoaíbo*!"

(Es folgt dann fast wörtlich die Mythe von *Tamẹkán*.)

20. MAUAI-PODOLE, E'MORON-PODOLE, PAUI-PODOLE.

(Erzählt vom Arekuná Akúli.)

a. Es waren einmal zwei Schwäger. Ihre Häuser waren entfernt voneinander. Der eine fand *Mauaí-pódolẹ*, den Vater des Krebses. Er kam nach Hause zurück und sagte zu seiner Frau: „Ich habe *Mauaí-pódolẹ* gesehen!" Am anderen Tag ging er auf die Jagd. Da kam sein Schwager in sein Haus und fragte seine Schwester[6]: „Was hat der Schwager gesagt?" Diese ant-

[1] Urtext L.
[2] Maniokmehlsuppe.
[3] Pfefferbrühe.
[4] Das Holz der Tucumá-Palme, Astrocaryum Tucuma, ist sehr hart.
[5] Ruf des Vogels, mit dem er den Bruder aufmerksam macht.
[6] Die Frau des anderen.

wortete: „Er hat gar nichts gesagt!" Da sagte der andere: „Ich habe gehör daß er sagte, er habe *Mauaí-pódolę* gesehen!" Der andere war Zauberar und wußte deshalb alles, was sein Schwager tat und sagte.

Er ging weg, um *Mauaí-pódolę* zu suchen. Er fand ihn, ohne daß gesehen hatte, welchen Weg sein Schwager genommen hatte. Er schni Sipó ab, band *Mauaí-pódolę* damit, der so groß war wie eine Herdplatte und brachte ihn so zum Hause seines Schwagers. Er sagte zu seiner Schweste „Hier ist er, Schwester!" Diese fragte: „Warum hast du ihn geholt? Jet trage ihn weg zu deinem Haus, koche und iß ihn!" Da steckte er ihn einen großen Topf, setzte ihn auf das Feuer, kochte und aß ihn.

b. Am anderen Tag ging der Schwager wieder in den Wald und fa *E'moróṅ-pódolę*, den Vater des Schlafes. Er konnte ihm nicht nahe komme weil er sonst sofort schläfrig wurde, und kehrte deshalb nach Hause zurüc Dann ging er wieder weg, um zu fischen. Da kam der Zauberarzt [der all wußte] in das Haus seines Schwagers und fragte seine Schwester: „W. hat mein Schwager gesagt?" Diese antwortete: „Was hast du sagen hörer Er hat nichts gesagt!"

Da ging der Zauberarzt hin, um *E'moróṅ-pódolę* zu holen. Als er ih nahe kam, fiel er in Schlaf und schlief bis Mittag. Als er aufwachte, gi er wieder weiter nach dem Platz, wo *E'moróṅ-pódolę* war. Er schlief wied ein, und als er erwachte, ging er wieder weiter. Dann ging er nach Hau zurück. Er konnte *E'moróṅ-pódolę* nicht holen, weil er immer in Schlaf fi

Am anderen Morgen ging er von neuem hin, um *E'moróṅ-pódolę* z suchen. Er fiel wieder in Schlaf. So ging es jeden Tag. An einem ander Tag ging er wieder hin. Er kam bis zum Hause von *E'moróṅ-pódolę*, fa ihn aber nicht, sondern brachte nur drei Eier von ihm mit nach dem Hau seines Schwagers. Bevor er dort ankam, gaben die Eier seinem Schwag und seiner Schwester Schlaf. Sie schliefen lange Zeit. Dann erwachten si Da zeigte der Zauberarzt die Eier und sagte: „Diese gaben euch Schlaf Dann aß der Zauberarzt die Eier. Da gab *E'moróṅ-pódolę* allen Mensch Schlaf. So ist es bei allen Menschen zur Gewohnheit geworden.

c. Dann ging der Schwager des Zauberarztes in den Wald, um zu jage Er fand *Pauí-pódolę*, den Vater des Mutum. Dann kehrte er zurück. Er sag zu seiner Frau, er habe *Pauí-pódolę* gefunden; er sei auch *Kamayuá*[2] begegne Er sagte, er sei ausgegangen, um *Pauí-pódolę* mit dem Blasrohr zu schieße aber der Pfeil habe ihn nicht erreicht, weil jener zu hoch gesessen habe.

[1] Runde Platte aus Ton, auf der die Maniokfladen gebacken werden.

[2] Sehr große Wespe. „Alle diese Tiere war in alter Zeit Leute", sagte Mayūluaíp

Er blieb einige Zeit in seinem Haus und ging dann aus, um zu fischen. Da kam der Zauberarzt in das Haus seines Schwagers und sagte zu seiner Schwester: „Was hat mein Schwager zu dir gesagt, Schwester?“ Sie antwortete: „Er hat gesagt, er habe *Paui-pódolę* gefunden auf einem sehr hohen Samaúma-Baum. Er habe ihn mit dem Blasrohr schießen wollen, aber der Pfeil sei nicht bis zu ihm hin geflogen. Da habe er *Kamayuá* gefunden.“

Der Zauberarzt ging frühmorgens weg. Da fand er *Paui-pódolę*, wie er sang. Da verwandelte er sich in *Iláq*[1] und stieg auf den Baum hoch hinauf. Da blies ihn *Paui-pódolę* an, während er sang. Es gab einen großen Wind, und der Zauberarzt fiel vom Baum herunter. Da verwandelte er sich in *Opālá*[2] und stieg wieder hinauf. Da blies *Paui-pódolę* wieder, und der Zauberarzt fiel von neuem herunter. Dann ging er nach Hause zurück, da er nichts gegen *Paui-pódolę* ausrichten konnte. Am anderen Morgen ging er wieder hin und verwandelte sich in *Mę̄g*.[3] Dann kroch er *Paui-pódolę* in das Nasenloch. *Paui-pódolę* flog auf und nieste ihn aus. Der Zauberarzt blieb in die kleine Ameise verwandelt.

Paui-pódolę flog zum Himmel und wurde dort in ein Sternbild verwandelt.[4] *Kamayuá* flog hinter ihm her, um ihn mit dem Blasrohr zu schießen. Auch sie wurde in einen Stern verwandelt.[5] Es kam auch *Kunawá*[6] mit einem Feuerbrand in der Hand, um *Kamayuá* den Weg zu beleuchten. Auch sie flog bis zum Himmel und blieb dort als Stern[7] zwischen *Paui-pódolę* und *Kamayuá*.

21. WIE DIE ZAUBERÄRZTE, DER TABAK UND ANDERE ZAUBERMITTEL IN DIE WELT KAMEN.

(Erzählt vom Arekuná Akúli[8].)

Tauapę́nī, ein Knabe, ging mit seinen kleinen Brüdern *Okílanag*, *Kauā́yuyai*, *Pakálamoka* und *Ilóṅgali* weg. Da begegneten sie kleinen Vögeln *Džiádžiá*.[9] Die Brüder hatten nichts gegessen, obwohl sie zu essen hatten.

[1] Große giftige Tocandíra-Ameise.

[2] Kleinere graue Tocandíra-Ameise.

[3] Winzige Ameise, die sehr schmerzhaft beißt.

[4] Südliches Kreuz.

[5] α Centauri.

[6] „Die weiße Milch dieser Pflanze dient heute als Mittel, um sich auf der Jagd nach Hirschen, Mutum und anderen Tieren erfolgreich zu machen“, sagte Mayūluaípu.

[7] β Centauri.

[8] Übersetzt und erläutert vom Taulipáng Mayūluaípu.

[9] Der Ruf dieses kleinen Vogels: *džiádžiá* heißt: „weit-weit“ oder „weiter-weiter.“

Sie wollten die Vöglein, die sehr zahm waren, mit Pfeilen schießen, trafen sie aber nicht. Da sangen die Vögel: „*džiá-džiá!*“ Die Knaben liefen immer weiter hinter den Vögeln her, um sie zu schießen, schossen aber immer vorbei. Da begegneten sie Sklaven, *Kęlę́piga*, des *Piaį̆'mā̆*, des Herrn des Tabaks, die eine Pflanzung anlegten. Die Knaben schossen nach den kleinen Vögeln, und die Pfeile fielen inmitten der Sklaven nieder. Diese sagten: „Durchbohrt uns nicht die Augen!“ Die Sklaven zogen die Kinder von den Vögeln weg und verwandelten sich in Leute für die Kinder, denn sie wollten die Kinder für ihre Verwandten haben. Diese Sklaven waren vorher Vögel. Sie nahmen die Kinder mit, und diese blieben drei Tage lang in ihrem Haus.

Da kam *Piaį̆'mā̆* und fragte die Sklaven, wie die Kinder hierher gekommen wären. Diese erzählten ihm, sie seien hinter den kleinen Vögeln her gelaufen. Da sagte *Piaį̆'mā̆* zu den Sklaven: „Die Vöglein gehören mir [sie sind meine zahmen Tiere]. Es ist nicht recht, daß ihr die Kinder behaltet!“ Dann nahm er die Kinder mit sich.

Er gab ihnen Wasser, bis sie es wieder erbrachen. Dann sagte er zu ihnen: „Ich will euch erziehen, damit ihr nicht wie Tiere herumlauft, und dann will ich euch zu euerem Vater und zu euerer Mutter zurückführen, damit ihr nicht umkommt. Ich will euch erziehen. Das Wasser, das ich euch gab bis zum Erbrechen, soll euere Stimme gut und schön machen, damit ihr gut und schön singen könnt und immer wahr sprecht und nie eine Lüge sagt!“

Dann machte er Zauberärzte aus ihnen. Er sagte zu ihnen: „Das Brechmittel, das ich euch gebe, ist nicht für euch allein und nicht nur für heute, sondern für immer und für alle Zauberärzte. Wenn sie sich erbrechen, erkennen sie, was recht ist in der Welt.“

Die Kinder wurden sehr mager, da er ihnen alle Tage Brechmittel gab. Die Kinder hatten eine kleine Hütte, wo sie erbrachen, und wo sie niemand sah; denn das ist sehr gefährlich für die Frauen. Die Brechmittel waren Rinden verschiedener Bäume, die sie zerrieben und mit Wasser anrührten, zuerst *Karaíla-yęg*, dann *Paúna-yęg*, dann *Tolōma-yęg*, dann *Kozōkozo*, dann *Kapęyeñkumá(x)pę*[1], dann *Ęlękauá*[2], dann *Ayūg*. Sie erbrachen sich in den

[1] Eigenartige, wie eine Leiter oder Treppe geformte Schlingpflanze, „an der der Mond zum Himmel gestiegen ist“ Vergl. Mythe 14. — Bei den Krankenkuren trinkt der Zauberarzt Absud aus dieser Schlingpflanze, bis er erbricht. Dadurch wird diese Schlingpflanze (von der er getrunken hat) zu einer Leiter für ihn, d. h. für seinen Schatten, um in das Land der Geister (*Mauarí*) emporzusteigen, die ihm bei der Kur helfen sollen. Vgl. Band III: Zauberarzt.

[2] Der „Bruder“ von *Ayūy*; im Makuschí *ilikauá*.

Katarakt *Kalaulí-melu*, der von dem Gebirge *Elú-tepe* kommt[1], um die verschiedenen Stimmen des Falles aufzunehmen, der zuerst hoch, dann tief singt, dann wieder hoch und dann viel tiefer, sodaß es sich anhört, als wenn drei zusammen sängen. Dann erbrachen sie sich in ein großes Kanu.

Sie tranken von allen diesen Rinden, die sie fein rieben und in Wasser anrührten. Sie erbrachen alles in das Kanu und tranken immer wieder davon[2], bis sie nicht mehr konnten.

Dann schütteten sie das Kanu aus [aber in die Hütte, wo es niemand sah]. Dann mischten sie eine andere Rinde, tranken und erbrachen den Trank und tranken immer wieder davon, bis er ihnen überdrüssig war. Zum Schluß tranken sie *Ayũg*[3]. [Alle diese Rinden sind eigentlich „wie Leute", die „Schatten (Seelen) der Bäume".]

Dann fielen die Kinder betrunken um. Aber sie hatten noch Besinnung. Ihr Herz schlug noch. Ihre Augen waren noch lebend. *Piai'mã* befahl seiner Frau *Kamáliua*, die Kinder zu bewachen, und sagte: „Siehe nach den Kindern! Ich will Tabak holen von *Kulelimã-tepe*!"[4] Dieses Haus, wo er seine Sachen[5] hatte, war weit von dem Haus, wo er wohnte. Dort hatte er gar nichts.

Die Frau wollte die Kinder nicht bewachen. Als *Piai'mã* nur ein Stückchen weg war, lief sie hinter ihm her und sagte zu ihm: „Die Kinder sind am Sterben!" Als er zurück kam und glaubte, die Kinder seien am Sterben, war es gar nichts. Sie waren lebend. Dann befahl er der Frau wieder, die Kinder zu bewachen, und ging abermals weg, um Tabak zu holen. Er ging weiter weg. Da lief die Frau wieder hinter ihm her und sagte zu ihm: „Die Kinder sind am Sterben!" *Piai'mã* kehrte um und fand die Kinder am Leben.

Er ging wieder weg zu seinem anderen Haus, holte Tabak, weichte ihn in Wasser mit *Ayũg* auf, füllte die Tabaksbrühe in eine kleine Kürbisflasche

[1] „Das Gebirge *Elú-tepe* rührt von dem von Makunaíma gefällten Baum *Eluyég* her", sagte Mayūluaípu. Vergl. Mythe 1.

[2] D. h. von dem Erbrochenen im Kanu.

[3] Ein sehr starkes pflanzliches Zaubermittel. „*Ayũg* trinken die Leute, wenn sie krank sind. Sie dürfen dann nichts essen. Dieses Mittel darf nur stillschweigend genommen werden. Deshalb nehmen die Leute dieses Mittel fast nur des Nachts, wenn alles still ist, besonders wenn die Kinder schlafen; denn es darf nicht dabei gesprochen werden, wenn jemand dieses Mittel nimmt. Wenn die Leute dieses Mittel nehmen, dürfen nur Männer zugegen sein. Frauen ist es streng verboten, dabei zu sein, außer wenn sie selbst Zauberärzte sind. Es gibt viele weibliche Zauberärzte bei den Arekuná und Taulipáng, vielleicht auch bei den Makuschí, aber dann nur wenige." Erklärender Zusatz des Übersetzers Mayūluaípu.

[4] Ein Gebirge.

[5] D. h. Zaubersachen.

und schüttete den Saft den Kindern in die Nase.[1] Da wurden die Kinder betrunken.

Dann machte er von den Haaren der Frau zwei sehr lange Stricke, steckte sie den Knaben in die beiden Nasenlöcher uud zog die Stricke wieder langsam zum Mund heraus, daß Blut kam.[2] Das eine Ende des Strickes ging durch das Nasenloch und den Mund der Knaben. Das andere Ende lag über dem Gebirge *Wéi-tẹpẹ.*[3] *Pílumog*, die Wasserjungfer, saß jenseits des Gebirges und drehte die Stricke auf dem Oberschenkel. Währenddem zog *Piai̯'mă* die Stricke langsam durch Nase und Mund der Knaben. Die Stricke hinterließen Spuren[4] auf dem Gebirge, die noch heute zu sehen sind.[5] Dann faßte *Pílumog* die Stricke, die *Piai̯'mă* durch die Nase eines jeden Knaben gezogen hatte, und rollte sie auf ein Stück Holz [wie die Frauen die Baumwolle aufrollen.]

Dann stieg *Piai̯'mă* auf den First des Hauses. Vorher sagte er zu den Knaben: „Seht mich nicht an! Wenn ihr mich anseht, werden euch die Augen zerplatzen!" Als er nach oben stieg, blickten zwei Knaben ihm nach. Da zerplatzten ihnen die Augen, und sie wurden in *Wībáṅ*[6] verwandelt.

Da blieben nur noch drei Knaben übrig. Diesen gab er Tabakssaft durch die Nase zu trinken. Er weichte Tabak in Wasser auf, schüttete den Saft in eine längliche Kalabasse und darauf den Knaben in die Nase.

Die Hütte, wo die Knaben in das Kanu erbrochen hatten, hieß *Dzālán-tẹpẹ*, das Haus, wo sie nach dem Erbrechen tanzten, *Mẹnākaúarai.*[7]

Dann stellte *Piai̯'mă* die Knaben, die sehr mager geworden waren, wieder her. Er machte sie wieder fett. Er blieb viele Jahre mit ihnen und machte sie zu Zauberärzten.

Die Brüder waren schon alt. Einige hatten schon eine Glatze. Da sagte *Piai'mă* zu ihnen: „Jetzt könnt ihr zum Hause euerer Eltern zurückkehren! Dort ist heute ein großes Kaschirí und Tanz." Dann gab er ihnen Tabak,

[1] „Mittels einer Art Trichter aus einer halbierten kleinen Kürbisflasche." Erklärender Zusatz des Übersetzers.

[2] „Diese Schnur, *Karáuali*, dient dem Schatten (Seele) des Zauberarztes als Leiter, um (bei der Kur) an ihr in die Höhe zu steigen, während der Körper auf der Erde bleibt." Erklärender Zusatz des Erzählers. — Ein anderes Mittel, um zu den Geistern emporzusteigen, ist die oben erwähnte Schlingpflanze: *kapẹyeṅkumá(x)pẹ.*

[3] Östlich vom Roroíma.

[4] Zwei parallele Spuren.

[5] „Auf der anderen Seite des Gebirges fließt der Fluß *Maulú*. Gegenüber dem Gebirge *Wéi-tẹpẹ*, auf der anderen Seite des Flusses *Maulú* liegt das Gebirge *Waịpulẹ́-tẹpẹ.*" Erklärender Zusatz des Erzählers.

[6] Nachtgespenster, die „*wē̄(ĭ)ṅ*" (mit hochgezogenem *ĭ*) machen, wie der Laut einer Flöte.

[7] Zwei Gebirge.

Kamāyín-pẹ̄lu[1], *Kántig*[2], *Kumí*[3], *Waikíń-ẹpig*, *Kusắli-ẹpig*, *Wạtla-ẹpig*[4] usw. Er sagte zu ihnen: „Wenn ihr mit einem Menschen böse seid, so werft *Kántig* in seine Pflanzung! Diese werden alles überwuchern.“ Er gab ihnen auch *Aẓaú*[5], um eine Frau verrückt zu machen; ebenso das Mittel *Ulidžáń auādžilúmpato*[6], um eine Frau liebestoll zu machen. Er gab ihnen alle Mittel.

Die Brüder gingen weg und kamen bei Sonnenuntergang zum Hause ihrer Eltern. Als sie ankamen, tanzten die Tänzer gerade aus dem Haus heraus. Da sagten die Brüder: „*Ẹnẹ̄-máń ayẹ́pẹlẹ̄pẹ, kulumaímā ayẹ́pẹlẹ̄pẹ!*“ („Da kommt ein Gespenst, dir zu begegnen, da kommt ein Aasgeier, dir zu begegnen!“) Damit traten sie in das Haus ein. Am Eingang blieben sie stehen und sagten: „*Piai'mā nẹuắlubá(x)pẹ!*“ („*Piai̯'mā* hat es uns gelehrt!“) Die Mutter erkannte sie nicht. Da sagte der eine Bruder: „*ă-hă-hắ Okílanág uidžá!*“ („Ah, *Okílanag* bin ich!“) Da sagte der andere Bruder: „*ă-hă-hắ ataítai̯*[7] *Ilóńgali uidžá!*“ (Ah, *Atắtai̯ Ilóńgali* bin ich!“) Da sagte der dritte Bruder: „*ă-hă-hắ Táuapẹẹni uidžá!*“ („Ah, *Tauapẹ́ni* bin ich!“) Als sie so ihre Namen genannt hatten, erkannte die Mutter sie wieder.

Dann tanzten sie bis zum frühen Morgen. Sie hatten schöne Stimmen, die ihnen *Piai̯'mā* gegeben hatte. Sie tanzten mit ihrer Schwägerin, die ein sehr hübsches Mädchen war. Diese dachte in der Nacht, die Brüder wären jung und hübsch. Als sie aber bei Tageslicht sah, daß sie alt und häßlich waren, schämte sie sich. Die Brüder wollten sie zur Frau haben, aber das Mädchen wollte nicht und lief zornig weg. Sie ging zum Hafen, um Wasser zu holen. Als sie zurückkam, verstellten ihr die drei Brüder den Weg, und der ältere Bruder forderte ihre Kürbisflasche. Sie wollten ihr ein Zaubermittel beibringen. Das Mädchen wollte die Kürbisflasche nicht hergeben. Da ergriff der ältere Bruder die Kürbisflasche und kniff das Mädchen mit den Fingern, an die er vorher ein Zaubermittel gestrichen hatte, in die linke Schulter. Das Mädchen ließ die Kürbisflasche fahren, lief weg in das Haus und hing sich mit beiden Händen an den Querbalken des Eingangs. So blieb sie hängen bis auf den heutigen Tag. In dem Gebirge *Kalaualẹ́-tẹpẹ*[8] kann man sie noch heute sehen.

[1] Früchte des Ambaúva-Baumes, ein Zaubermittel.

[2] Kletten.

[3] Ein Gras; Mittel gegen Bauchweh usw.; eines der wichtigsten Zaubermittel.

[4] Zaubermittel aus Pflanzen, um sich für die Jagd auf Savannenhirsch, Waldhirsch, Tapir usw. erfolgreich zu machen: „Savannenhirsch-Mittel, Waldhirsch-Mittel, Tapir-Mittel“.

[5] Eine Pflanze.

[6] Eine Pflanze: „*uli-džáń* = Frauen.“

[7] Oder *atắtai̯*, der Name des *Piai̯'mā* in der Sprache der Ingarikó. Vgl. 26 und I.

[8] D. h. „Treppenleiter-Gebirge“.

Dann kehrten die Brüder zu *Piai'mã* zurück und verteilten sich auf die einzelnen Häuser. Der eine ging nach *Mẹnãkauãrai*, die beiden anderen blieben in *Džalán-tẹpẹ.*[1] Dann verwandelten sie Vater und Mutter und ihre ganze Verwandtschaft in *Mãyiko.*[2] Bevor die Brüder weggingen, pflanzten sie alle Pflanzen, die ihnen *Piai'mã* gegeben hatte, in eine neue Pflanzung und ließen sie so den Menschen zurück.

Wenn heute ein Zauberarzt eine Rodung anlegt und brennt und kehrt nach zehn Tagen zu der Pflanzung zurück, so ist die ganze Pflanzung voll Tabak, ohne daß er etwas gepflanzt hat. Die *Mauarí*[3] haben ihm alles gepflanzt. Dieser Tabak ist von dreifacher Beschaffenheit, mit kleinen Blättern, mittleren Blättern und ganz großen Blättern, so groß wie Bananenblätter. Der Tabak ist sehr stark.

22. WIE DIE FISCHGIFTE AZA UND INEG IN DIE WELT KAMEN

(Erzählt vom Arekuná Akúli.)[4]

Es war einmal eine Frau, Namens *Kẹyúlẹwẹ́.* Diese hatte einen kleinen Sohn, der jeden Tag viel weinte. Seine Mutter war seines Weinens überdrüssig. Sie ergriff den Knaben und führte ihn aus dem Haus, ließ ihn mitten auf dem Weg stehen und verschloß das Haus. Dann sagte sie: „Friß diesen Knaben, Fuchs!"

In der Nacht, als die Tür verschlossen war, und der Knabe draußen weinte, kam der Fuchs. Er schleppte den Knaben mit sich. Dann sagte der Fuchs: „Seine Mutter hat es mir gesagt, und ich habe das Kind geholt."[5] Da rief die Mutter: „Gib mir meinen Sohn, Fuchs!" Der Fuchs lief mit dem Knaben weg. Er gab ihm Früchte des Muritî-Baumes (*apãtug*)[6] zu essen. Er zog das Kind auf.

Der Fuchs aß von demselben Baum, von dem auch der Tapir aß, aber sie begegneten sich nicht. Eines Tages begegnete er dem Tapir. Dieser sagte zum Fuchs: „O, Schwager, gib mir das Kind!" Der Fuchs wollte dem

[1] oder *Txalán-tẹpẹ.*

[2] „Eine Art *Mauarí* (Berggeister), aber „Leute", die für die gewöhnlichen Menschen unsichtbar sind. Nur die Zauberärzte können sie sehen und mit ihnen verkehren." Erklärender Zusatz des Erzählers.

[3] Berggeister.

[4] Erläutert vom Taulipáng Mayũluaípu.

[5] Sehr freie Übersetzung aus dem Urtext, der mir hier angegeben wurde: „*i-džán n-ekáma-pẹ́ sanžẹkẹíd* = seine Mutter hat gesagt, ich solle (das Kind) holen."

[6] Häufiger Savannenbaum; nicht zu verwechseln mit der Mirití-Palme: Mauritia flexuosa.

Tapir das Kind nicht geben. Der Tapir bat und bat, aber der Fuchs wollte es ihm nicht geben und lief mit dem Kind weg. Der Tapir lief hinter ihm her, nahm ihm das Kind ab und trug es fort. Der Tapir gab dem Kind zu essen und zog es auf. Der Knabe hieß *Kulẹwệnte.* Er wurde groß. Der Tapir gab dem Knaben viele Zecken, die dem Tapir als Perlenschmuck gelten. Er setzte sie ihm an den Hals, an die Beine, an die Ohren, an den Hodensack, in die Achselhöhlen, an den ganzen Körper.

Der Tapir war ein Weibchen. Er fand den Knaben, der schon ein Jüngling geworden war, schön und gab sich ihm hin. Der Jüngling ging mit dem Tapir als sein Mann. Er ging vor dem Tapir her. Der Tapir folgte ihm nach.

Der Jüngling begegnete einer Klapperschlange *(tsẹką̄ság)* und rief: „Achtung! Eine Schlange!" und lief weg. Der Tapir lief hinter ihm her. Dann blieben sie stehen und sagten: „Wir wollen sehen!" Sie gingen zurück zu der Schlange Da sagte der Tapir: „Das ist keine Schlange! Das ist mein Ofen!"[1] Der Tapir nahm die Schlange in die Hand und sagte: „Siehe, das ist keine Schlange! Das ist mein Ofen!" Er sagte: „Die Schlange, so sagen sie, läuft hinter den Leuten her. Aber dies ist keine Schlange! Für den Tapir ist der Hund eine Schlange!" Dann sagte er: „Die Schlange läuft hinter den Leuten her, und wo sie beißt, da schmerzt es. Die Schlange ist für uns ein Ofen. Die Menschen sehen sie als Schlange an und leiden unter dem Biß gerade so, wie wir unter dem Biß des Hundes leiden." Dann ging der Tapir mit dem Jüngling weiter, und dieser wußte nun auch, daß die Schlange ein Ofen war, und erschrack nicht mehr vor ihr.

Er schwängerte den Tapir. Der Tapir fand eine Wüstung *(mẹmbẹtá)*[2] und aß dort Ananas. Es war die frühere Pflanzung der Mutter des Jünglings. Was machte nun der Tapir? Er schickte den Jüngling in das Haus seiner Mutter, um seine Familie zu besuchen. Er sagte zu dem Jüngling: „Erzähle nichts von mir deinem Vater, deiner Mutter, deinem Bruder und deinen Schwägern, damit sie mich nicht töten!" Der Jüngling ging voll Zecken in das Haus seiner Mutter. Er trat ein, und seine Mutter erstaunte. Sie erkannte ihren Sohn nicht. Er nannte seinen Namen *Kulẹwệnte.* Da erkannte ihn seine Mutter und sagte: „Warum bist du so voll von diesen Zecken? Ziehe sie ab!" Da suchte ihm seine Mutter alle Zecken ab und fragte ihn, wo er gewesen sei. Er sagte: „Ich bin ohne Zweck im Wald herumgelaufen." Er erzählte gar nichts.

[1] Runde Herdplatte aus Ton, wie sie die Indianer zum Backen der Maniokfladen haben.

[2] Verlassene Pflanzung. *Capoeira* im Brasilianischen.

Am anderen Morgen gingen sie zur Wüstung, um Ananas zu holen. Sie fanden keine. Der Tapir hatte alle gegessen. Sie fanden nur die Spuren des Tapirs. Sie kehrten nach Hause zurück und erzählten, der Tapir habe die Ananas gegessen. Als sie es erzählten, sagten die Schwäger: „Morgen wollen wir den Tapir töten!" Am anderen Morgen sagte der Jüngling: „Nein! Dieser Tapir ist meine Frau! Wenn ihr den Tapir schießen wollt, so schießt ihn mit dem Pfeil in die Achselhöhle, nicht in den Bauch! Er ist schwanger von mir!" Da sagte die Mutter: „Du gehst mit dem Tapir? Du bist verheiratet mit dem Tapir? Ich dachte, du seist ohne Zweck ganz allein gegangen!" Da baten die Schwäger den Jüngling, den Tapir töten zu dürfen. Er sagte: „Ihr könnt ihn töten, aber schießt ihn nur in die Achselhöhle, nicht in den Bauch! Ihr könnt ihn in den Kopf und in die Beine schießen, aber nicht in den Bauch!" Da gingen die Schwäger fort und nahmen zwei Hunde mit. Vorher fragten sie *Kulẹwẹ́nte*: „Wo ist der Tapir?" Er antwortete: „Er ist am Rande der Wüstung nach Sonnenaufgang." Er sagte zur Mutter: „Gehe hin! Wenn sie den Tapir töten, so nimm seine Eingeweide heraus und ziehe das Kind heraus und wasche es! Tue es ganz allein! Du brauchst niemand dazu!"

Die Hunde trafen den Tapir. Die Schwäger schossen den Tapir mit ihren Pfeilen und töteten ihn. Die Mutter befahl, sofort den Leib des Tapirs zu öffnen, und zog das Kind aus den Eingeweiden. Sie wusch das Kind im Bach und nahm es mit nach Hause. Vorher hatte *Kulẹwẹ́nte* zur Mutter gesagt: „Wenn du das Kind im Bache wäschst, sterben viele Fische!" Als sie es wusch, starben viele Fische, und sie fing viele Fische. Sie ging nach Hause mit den Fischen. Sie aßen den Tapir und behielten das Kind und zogen es auf. Jedesmal, wenn sie das Kind wusch, starben viele Fische. Wenn sie Hunger hatten, wusch sie das Kind; dann hatten sie immer viele Fische zu essen. Das Kind hieß *Azá*.[1]

Das Kind wurde größer. Der Vater des Kindes hatte zu seiner Mutter gesagt: „Wenn du das Kind im Bache wäschst, nimm niemand mit, auch kein Kind!" Eines Tages schickten die Schwäger einige Kinder heimlich hinter der Alten her, um zu erfahren, wie *Kẹyúlẹwẹ́* die Fische fing. Als die Alte kam, versteckten sich die Kinder in einem Dickicht und sahen zu, wie sie den Knaben badete. Als sie den Knaben badete, starben viele Fische. Sie setzte den Knaben am Ufer des Baches nieder und sammelte die Fische. Die Kinder, die im Dickicht versteckt waren, sahen es. Bevor die Alte zurückkam, liefen die Kinder heim und erzählten ihrer Mutter, die Alte hätte den Knaben im Bache gebadet; da seien viele Fische gestorben. Auf

[1] So heißt eine Schlingpflanze, die zum Vergiften der Fische dient: Paullinia sp.

diese Weise erfuhren es die Schwäger. Dann kam die Alte heim, und sie aßen die Fische, die sie mitbrachte. Am anderen Tag badete sie wieder den Knaben. Sie wußten es alle, daß sie Fische tötete, wenn sie den Knaben badete. Sie aßen alle Tage Fische, und die Alte lud alle Verwandten ein, mit ihr Fische zu fangen.[1] Sie verlebten gute Tage.

Alle Vögel, die Fische fressen, Jaburú[2], Passarão[3], weißer Reiher, Arirambá[4] u. a., erfuhren es, daß durch das Baden des Kindes so viele Fische starben. Da ging der Passarão zum Hause des Vaters des Knaben und erbat sich das Kind zum Baden. Sie hatten gesehen, daß im Poço[5] des Falles *Pulo-melú*[6] sehr viele Fische waren, Filhote[7], Sorubim[8], Tucunaré[9] u. a. *Kulẹwẹ̊nte* antwortete: „Nein! Ihr wollt meinen Sohn töten. Ich könnte ihn in einem Bach baden lassen, aber nicht im Poço des Falles!" Da sagte der Passarão, er habe viele Fische im Poço des Falles gesehen. Da sagte der Vater, er gebe seinen Sohn nicht dazu her, im Poço des Falles zu baden. Der Passarão bat und bat und bat. *Kulẹwẹ̊nte* wurde seiner überdrüssig und sagte zu seinem Sohn: „Wohlan! Wir wollen hingehen und die Fische sehen, die der Passarão gesehen hat!"

Sie gingen mit dem Passarão, auch die Großmutter, die Schwäger und alle. Am anderen Morgen gingen sie hin, um den Poço zu sehen. Da waren alle Vögel, die Fische fressen, versammelt, auch der Aasgeier. Sie waren eingeladen von dem Passarão. Sie kamen zu dem Poço. Der Passarão zeigte ihnen den Poço. Da sahen sie sehr viele Fische. Dann befahl der Vater dem Knaben zu baden. Da sagte *Azá*: „Der Poço ist sehr häßlich, mein Vater!" Er hatte Furcht vor dem Poco. *Kulẹwẹ̊nte* antwortete: „Das schadet nichts! Gehe baden!" Da wurde der Knabe zornig. Er sprang in das Wasser und tauchte hierhin und dorthin, im ganzen Poço herum. Da sagte der Vater: „Es ist genug, mein Sohn! Es sterben schon viele Fische. Komm heraus!" Der Knabe wollte nicht herauskommen. Er war zornig. Es starben sehr viele Fische, und der Vater rief noch einmal. Mitten in dem Poço war ein Felsen. Der Knabe stieg aus dem Wasser auf den Felsen

[1] Vom Erzähler wohl irrtümlich gesetzt
[2] anstatt „essen"
[3] Art Storch: Mycteria.
[4] Sehr großer Storch: auch Tujujú genannt.
[5] Alcedo sp.: Eine Art „Eisvogel". Portugiesisch; wörtlich: Brunnen. Das tiefe und weite Becken unter dem Absturz des Kataraktes, in dem sich die Fische sammeln.
[6] Fall des *Karuaíd*, der in den *Maulú*, einen Arm des *Kukenáng*, mündet. Oberhalb mündet der *Apaụwaú*. Die Quelle des *Maulú* ist im Lande der Arekuná. An der Seite des Falles erhebt sich das Gebirge *Añuanayẹ́n*.
[7] Kleinere Art Pirahíba: Bagrus reticulatus.
[8] Platystoma sp.
[9] Erythrinus sp.

und legte sich darauf mit dem Bauch nach unten. Er fror sehr, denn er war zornig und erhitzt ins Wasser gestiegen. Die Großmutter, die Schwäger und alle Vögel fingen Fische. Sie dachten, dem Knaben sei wohl. Der Vater stand am Ufer auf einem Felsen und schaute nach seinem Sohne hin. Der Knabe war tot. *Keyemệ*[1] hatte ihn mit einem Pfeil geschossen. Der Knabe hatte den Schmerz gefühlt und war aus dem Wasser gestiegen und auf dem Felsen gestorben.

Die Vögel, auch der Aasgeier, fingen viele Fische. Der Aasgeier und der Königsgeier standen dicht am Ufer und faßten die Fische, die ihnen der Wind zutrieb. Sie machten einen großen Bratrost. Der Vater rief den Knaben. Er dachte, er sei lebend. Aber der Knabe blieb liegen. Der Vater rief und rief, aber der Knabe rührte sich nicht. Da ging der Vater hin, um zu sehen, was dem Knaben war. Er fand seinen Sohn tot und schon ganz starr. Er ergriff ihn und weinte. Als er damit fertig war, rief er den Passarão, um den Knaben ans Land zu bringen. Sie legten ihn ans Ufer.

Da sagte *Kulẹwénte* zu den Vögeln: „Ihr seid schuld daran! *Keyemệ* hat meinen Sohn erschossen! Jetzt helft mir! Tötet diese *Keyemệ*!" Da flog der Passarão bis zum Himmel und stieß herab, um in das Wasser einzudringen und *Keyemệ* zu töten. Aber er schlug auf das Wasser auf und blieb auf der Oberfläche des Wassers. Er konnte nicht eindringen. Dann flog der weiße Reiher zum Himmel. Er stieß herab, konnte aber auch nicht eindringen und blieb auf der Oberfläche des Wassers. Dann machte *Uãzanauá*, der Maguarý[2], dieselbe Sache. Dann versuchte es *Saịyá*, der Socó-Reiher, konnte aber auch nicht ins Wasser eindringen. Dann versuchte es *Sakaí'gá*, der Eisvogel[3], konnte aber auch nicht eindringen. Alle Vögel, Papageien, Arara, Aasgeier, Königsgeier, versuchten es, konnten aber nicht eindringen. Alle blieben auf der Oberfläche des Wassers und kamen dann zurück. Dann versuchten es Jacú[4], Mutum[5], Inambú[6] und Tauben, konnten aber nicht eindringen. Dann versuchten es der Tapir und alle Jagdtiere, aber sie konnten nicht ins Wasser eindringen. Auch versuchte es *Murumurutá*, die Nachtigall, aber sie konnte nicht eindringen und kam zurück.

[1] *Keyemệ* ist nach Mayuluaípu der Regenbogen, eine große Wasserschlange, ein sehr böser Dämon. Alle diese Wasservögel sind die Enkel von *Keyemệ*. Das Haus der *Keyemệ* ist bei dem Fall unter der Erde; der Eingang ist unter Wasser. „Sie sagen, *Keyemệ* sei wie ein Mensch, aber, wenn er sich bekleide, eine große Wasserschlange und sehr böse."

[2] Ciconia Maguari; ein grauer Reiher.

[3] Alcedo sp.; Vgl. oben.

[4] Penelope Marail; ein Baumhuhn.

[5] Crax sp.

[6] Crypturus; eine Art Rebhuhn.

Da blieben nur noch *Kuyáuị*, der Carará, und *Pẹlēke*, der Taucher, übrig.[1] Sie saßen weitab auf einem Felsen und hatten keine Schuld an dem Tod des Knaben. Sie hatten den Vater nicht aufgefordert. Da kam *Kulẹwẹ̊nte* und bat den Carará, *Kẹ̊yẹmẹ̊* zu töten: „Schwager, hilf mir! Mein Sohn ist tot! *Kẹ̊yẹmẹ̊* hat ihn mit einem Pfeil getötet!" Da sagte der Carará: „Gut, Schwager! Ich will dir helfen!" Er sagte, sie hätten keine Schuld, aber sie wollten ihm helfen, *Kẹ̊yẹmẹ̊* zu töten. Dann stritt der Carará mit dem Passarão und allen anderen Vögeln und schalt sie, weil sie Schuld an dem Tod des Knaben hätten. Der Vater saß da und weinte.

Als sie mit dem Streit fertig waren, setzten sich der Carará und der Taucher nebeneinander nieder. Da sagte der Carará: „*ā̃----tā̃-tā̃-tẵ-tẵ-tẵ*!"[2] und schlug mit den Flügeln. [Bis heute macht er es so.] Dann bückte er sich und verschwand in der Luft. Er flog zum Himmel. Als er verschwunden war, sagte der Taucher: „*ō----*!" schlug mit den Flügeln auf den Boden und verschwand aufwärts. Sie flogen sehr hoch und verweilten ein bißchen dort im Himmel. Sie verweilten und verweilten. Dann hörte man den Gesang des Carará: „*tẵ-tẵ-tẵ-tẵ*!" in der Höhe. Er kam herab und stieß in das Wasser und verschwand. Als er verschwunden war, hörte man ein dumpfes Geräusch aus dem Wasser, und das Wasser zitterte. Dann kam der Taucher hinter ihm her, stieß auf das Wasser herab und verschwand im Wasser. Da hörte man wieder ein dumpfes Geräusch. Sie blieben lange Zeit unter Wasser. Man hörte fortwährend dumpfe Geräusche. Sie hatten *Keyẹmẹ̊* mit Pfeilen getötet und versuchten nun, sie[3] ans Land zu ziehen. Sie blieben lange Zeit unter dem Wasser. Dann kamen sie und sagten zu dem Vater: „Fertig, Schwager! Dort liegt sie tot! Wir wollen sie ans Land ziehen!" Da sagte *Kulẹwẹ̊nte*: „Zieht sie hier auf den Felsen! Ich gehe, einen Sipó[4] holen, sie anzubinden."

Der Vater ging weg und suchte einen Sipó. Er band den Sipó um den Hals der Schlange. Alle Vögel halfen, die Schlange ans Land zu ziehen. Sie zogen sie auf den Felsen und streiften ihr die Haut ab. Sie zerschnitten die Schlange und verteilten sie unter sich. Jeder erhielt ein Stück von dem Fleisch und der Haut. Dann sagten sie: „Laßt uns sehen, wer der Herr dieser Haut ist!" Da flog der Passarão mit seinem Stück in die Höhe. Er hatte die Haut über seinen Rücken gelegt, aber die Haut sang nicht. Er kehrte zurück und legte das Stück Haut hin und sagte: „Sie hat nicht gesungen!" Er forderte den weißen Reiher auf, es zu versuchen. Der Reiher

[1] Zwei Tauchervögel; Colymbus sp.
[2] *a* guttural.
[3] D. h. die Schlange. *Kẹ̊yẹmẹ̊* ist aber ein Mann.
[4] Schlingpflanze zu Binden.

flog empor und sang: „*ā--ā*“, denselben Gesang, den er noch heute hat. Dann kam der Maguarý. Er nahm ein Stück Haut und flog empor und sang sehr häßlich: „*ă(o)--ă(o).*“[1] Dann kam der Socó. Er nahm ein Stück Haut und legte es über Kopf und Flügel [die bunten Federn, die er dort hat]. Er flog in die Höhe und sang: „*koró-koró-koró.*“ Er flog ein Stück dahin, kehrte dann zurück und sagte: „Diese Flöte gefällt mir. Sie ist schön.“ Dann nahm der Eisvogel ein Stückchen von der Haut und legte es über Kopf und Hals [die roten Federn, die er dort hat]. Er sang: „*sẹ-tšẹ-tšẹ-tšẹ.*“ Er fand die Flöte schön und behielt sie. Dann kam der Tukan. Er nahm ein Stück Haut und legte es über Hals und Bauch [die weißen und roten Federn, die er dort hat]. Er sang: „*kiō-hẹ́-hẹ́ kiō-hẹ́-hẹ́.*“ Er fand die Flöte schön und behielt sie. Ein Stück Haut blieb über seiner Nase [der gelbe Schnabel]. Dann kam der Mutum. Er nahm ein Stück Haut und legte es über seine Kehle. Er erstieg einen hohen Baum und sang: „*hm-hm-hm-hm.*“ Er fand die Flöte schön und behielt sie. Ein Stück Haut blieb über seiner Nase, die noch heute die gelbe[2] Farbe hat. Dann kam das Cujubím[3]. Es nahm ein Stück Haut und legte es über Kopf, Hals und Flügel [die weißen Federn, die es dort hat]. Es sang: „*krrrr*“ [wie es noch jetzt des Morgens singt]. Es fand die Flöte schön und behielt sie. So empfingen alle Vögel ihre Flöte und flogen davon. Der Arara nahm sich ein großes Stück Haut und bedeckte seinen ganzen Körper damit. Deshalb hat er noch heute so bunte Federn am ganzen Körper. Ebenso machten es die Papageien und die gelben Periquitos. Dann nahm der Vogel *Oazabaká*[4] sich ein Stück Haut und seine Flöte. Er sang sehr schön: „*oazabakă-oaẓabakă-kŭ-lŭ-lŭ-lŭ-lŭ.*“ Bei allen Vögeln verwandelte sich die Haut in bunte Federn und in ihre Flöte[5]. So empfingen alle Vögel, auch das Jacú und die Nachtigall, ihre bunten Federn und ihre Flöte.

Dann kamen die Jagdtiere, Tapir, Capivára[6], Hirsch. Sie nahmen jeder ein Stück Haut. Der Hirsch setzte es als Kopfputz auf. Da verwandelte sich die Haut in das Geweih, das er noch jetzt hat. Der Waldhirsch hatte ursprünglich den Kopfputz, den heute der Savannenhirsch hat, und dieser hatte den Kopfputz, den heute der Waldhirsch hat.[7] Da konnte der Waldhirsch im Walde nicht laufen. Er blieb in den Schlingpflanzen und

[1] Rauh, guttural.
[2] Orangegelbe.
[3] Ein zierliches Baumhuhn: Penelope sp.
[4] Kleiner Savannenvogel. Der Name ist gute Onomatopöie
[5] D. h. ihren Ruf.
[6] „Wasserschwein“: Hydrochoerus Capyvara.
[7] Der Waldhirsch, Veado Capoeira, hat kurze Stangen; der Savannenhirsch, Veado galheiro, hat Geweih.

an den Zweigen hängen. Da sagte er zu dem Savannenhirsch: „Laß uns den Kopfputz tauschen, Schwager!“ Da gab der Waldhirsch seinen Kopfputz dem Savannenhirsch, und dieser gab seinen Kopfputz dem Waldhirsch. Der Waldhirsch ging hin, seinen Kopfputz zu erproben. Er lief in den Wald und verfing sich nicht in den Schlingpflanzen und dem Gestrüpp. So behielt er ihn. Der Savannenhirsch ging, den Kopfputz des Waldhirsches zu erproben. Er lief mit ihm und fand ihn gut. Da behielt er ihn.

Dann kam die Cutía[1], nahm ein Stück Haut und legte es über die Brust und den Bauch. Es sind die rötlichen und weißen Haare, die sie dort hat. Sie erhielt eine kleine Flöte: „*kiṅ-kiṅ*“. So machte es auch die Páca[2]. So erhielt der Tapir seinen pfeifenden Ruf. Dann kam das Taitetú[3]. Es legte die Haut über die Schultern. Dort wurde sie in schwarze Haare verwandelt. Es erhielt auch seine Flöte: „*hx-hx*“, die es noch heute hat. Dann kam das Taiasú[4] und erhielt seine Flöte: „*rr-rr*“. Dann kam der Tamanduá[5]. Er legte sich das Stück Haut über das Rückgrat und über die Arme. Es wurde in die gelben Haare verwandelt, die er noch heute dort hat. Er erhielt seine Flöte: „*rr-rr*“[6]. So erhielten alle Jagdtiere ihre bunten Haare und ihre Flöte.

Der Vater des Knaben gab auch allen Affen ein Stück Haut der Schlange, dem Brüllaffen, dem Macaco und dem Macaquinho[7] und sie fanden die Flöte schön und behielten sie bis auf den heutigen Tag.

Dann machte *Kulẹwẹ̊nte* einen Tragkorb und legte den Körper seines Sohnes hinein. Er ging sehr weit. Ich weiß nicht, wohin er gegangen ist. Die Großmutter trug den Korb auf dem Rücken. Sie ging dahin und sang. Ich weiß nicht mehr, was sie sang; einen bestimmten Gesang. Das Blut des Knaben lief aus dem Tragkorb auf den Boden. Sie ging überallhin durch den Wald am Caroní, durch das Land der Ingarikó und Kamarakotó[8]. Der Leib des Knaben verweste. Es fiel das Fleisch des Leichnams aus dem Korb, und es blieben nur die Knochen. Die Alte ging immer weiter. Wo das Blut und das Fleisch hinfielen, da wuchs *Inẹ́g*, Timbó[9]. So blieb es bis auf den heutigen Tag. Die Geschlechtsteile des Knaben blieben am Ufer des Flusses und wurden

[1] Nagetier: Dasyprocta Aguti.
[2] Nagetier: Coelogenys Paca.
[3] Kleines Wildschwein: Dicotyles torquatus.
[4] Großes Wildschwein: Dicotyles labiatus.
[5] Großer Ameisenbär: Myrmecophaga jubata.
[6] Das „*rr-rr*“ des Ameisenbärs wird heller ausgesprochen als das „*rr-rr*“ des Wildschweins, das dumpf aus der Kehle hervorgestoßen wird.
[7] Kleiner Affe.
[8] Waldbewohnende Karaibenstämme. Die Kamarakotó, den Arekuná nahe verwandt, wohnen am Caroní und am Parauá, die Ingarikó nordöstlich vom Roroíma.
[9] Starkes Fischgift.

Azataukobu(x)pé, schwacher Timbó[1]. Auch die Knochen, die sie begruben, wurden schwacher Timbó. Die Knochen und die Geschlechtsteile blieben auf dieser Seite[2], wo der schwache Timbó noch jetzt viel vorkommt. — Das ist der Timbó, den wir heute haben.

Die Großmutter suchte dann *Motó*, Regenwürmer, als Fischköder und wurde in einen Corocoró[3] verwandelt, der noch heute diese Regenwürmer liebt. Wo der Vater geblieben ist, weiß man nicht.

23. WIE DIE MENSCHEN DAS FEUER ERHIELTEN.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

In alter Zeit, als die Menschen noch kein Feuer hatten, lebte eine alte Frau Namens *Pelẹnosamó*. Sie trug viel Brennholz herbei und steckte es unter den Backherd. Dann bückte sie sich, mit dem Hintern dem Loche des Herdes zu. Da kam viel Feuer aus ihrem Leib durch den After heraus und zündete das Holz an. Sie machte viel Maniokfladen und Kaschirí. Die anderen Leute aßen Maniokfladen, die sie an der Sonne geröstet hatten. Ein Mädchen sah es, wie die Alte Feuer kackte, und erzählte es den Leuten. Da kamen die Leute und baten die Alte um Feuer. Die Alte wollte es ihnen nicht geben und sagte, sie hätte keines. Da ergriffen sie die Alte und banden sie an Armen und Beinen zusammen. Dann sammelten sie viel Brennholz. Sie setzten die Alte dagegen und preßten ihr mit den Händen den Leib zusammen. Da kackte sie Feuer. Das Feuer verwandelte sich in die Steine *Watô*[4], die beim Anschlagen Feuer geben.

24. WIE DIE MENSCHEN DIE HÄNGEMATTE ERHIELTEN.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

In alter Zeit hatten die Leute noch keine Hängematten und schliefen auf der Erde. Dann verging eine lange Zeit. Da begegneten sie einem Hunde, der in einer Hängematte schlief. In der Nacht schliefen die Leute auf der Erde. Der Hund aber schlief in seiner Hängematte. Am anderen Morgen sagten sie zum Hund: „Schwager, verkaufe mir diese Hängematte!" Der Hund antwortete: „Womit willst du sie bezahlen?" Die Leute sagten:

[1] Eine Art Timbó, aber wenig giftig. Man muß schon viel davon nehmen, um Fische damit zu töten.

[2] D. h. der Wasserscheide.

[3] Ibis sp.

[4] Feuersteine, die man auf dem Wege zum Roroíma findet. *watô* = Feuer.

„Wir haben nichts, was wir dir für die Hängematte geben könnten!“ Da sagte der Hund: „Dann bezahlt sie mit *Sakŭra*!“[1] [Für den Hund ist Menschenkot, den er gern frißt, *Sakŭra.*] Die Leute wußten nicht, was er damit meinte. Als sie des Nachts mit dem Hunde schliefen, gingen die Leute aus dem Haus, um zu kacken. Der Hund ging dem Geruche nach, fand den Kot gut und aß ihn. Da sagte der Hund zu den Leuten: „Gut! Ich gebe euch meine Hängematte!“ Er verkaufte ihnen die Hängematte und sagte zu ihnen: „So, jetzt geht kacken, um die Hängematte zu bezahlen!“ Bis auf den heutigen Tag frißt der Hund gern Menschenkot. — Der Hund gab den Leuten zugleich auch Samen der Baumwolle.

25. PU'YITO. WIE TIERE UND MENSCHEN IHREN AFTER BEKAMEN.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

In alter Zeit hatten Tiere und Menschen keinen After, um zu kacken. Ich glaube, sie kackten durch den Mund. *Pú'yito*, der After, ging langsam und vorsichtig umher, furzte den Tieren und Menschen in die Gesichter und lief dann rasch weg. Da sagten die Tiere: „Wohlan, wir wollen *Pú'yito* greifen und wollen ihn unter uns teilen!“ Da vereinigten sich viele von ihnen und sagten: „Wir wollen uns schlafen stellen! Wenn er kommt, wollen wir ihn fassen!“ So machten sie es. *Pú'yito* kam und furzte einen ins Gesicht. Da liefen sie ihm alle nach, konnten ihn aber nicht fangen und blieben zurück. Die Papageien *Kuliwaí* und *Kaliká* blieben *Pú'yito* am nächsten. Sie liefen und liefen. Sie faßten ihn endlich und banden ihn. Dann kamen die anderen, die zurückgeblieben waren, Tapir, Hirsch, Cutía, Mutúm, Jacú, Cujubím, Taube und andere. Dann fingen sie an, ihn zu zerlegen. Der Tapir erbat gleich ein Stück für sich. Die Papageien schnitten ein großes Stück ab und warfen es den anderen Tieren hin. Der Tapir ergriff es sofort. Deshalb hat er einen so großen After. Der Papagei schnitt für sich ein kleines Stück ab, wie es für ihn sein mußte. Der Hirsch erhielt ein kleineres Stück, nicht so groß wie das des Tapirs. Die Tauben nahmen sich ein kleines Stück. Da kam der Frosch und erbat sich auch ein Stück. Die Papageien warfen es ihm zu, und es blieb auf seinem Rücken liegen. Deshalb hat der Frosch noch heute den After auf dem Rücken. Alle Tiere[2], Vögel und Fische nahmen sich ein Stück. Dann kam der kleine Fisch *Karoíd*[3] und erbat sich ein Stück.

[1] Kaschirímasse; gekaute Maniokfladen zum Bereiten des Kaschirí.

[2] D. h. Vierfüßler.

[3] Eine Art kleiner Aal, der in den Gebirgsgewässern vorkommt.

Die Papageien warfen es ihm zu, und es blieb ihm nahe dem Halse hängen. Er hat noch heute den After am Hals.

Das ist der After, den wir jetzt haben. Wenn wir ihn nicht hätten, müßten wir durch den Mund kacken, oder wir müßten platzen.

26. PIAI'MAS TOD.[1]

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Piai̯'mā̆ hatte Löcher in den beiden Ohrläppchen. Er begegnete einem Manne, der fischte. Er sagte zu ihm: „O Schwager, stecke deine Beine in meine Ohrlöcher damit du mein Haus siehst!" Da steckte *Piai̯'mā̆* die Beine des Mannes in seine Ohrlöcher, lud den Mann auf den Rücken und trug ihn so in sein Haus. Mittags kamen sie dort an. Das Haus war tief im Gebirge *Džaláṅ-tẹpẹ*. In dem Haus war ein tiefes, häßliches Loch. Über dem Loch war ein Sipó[2] angebunden. *Piai̯'mā̆* befahl dem Manne, sich an dem Sipó zu schaukeln. Der Mann verstand es nicht. Da zeigte es ihm *Piai̯'mā̆*. Er faßte den Sipó mit beiden Händen und schaukelte sich so stark, daß er bis in das Dunkel des Hauses flog. Dann faßte der Mann den Sipó und begann sich zu schaukeln. *Piai̯'mā̆* hatte eine Keule in der Hand. Als der Mann wieder aus dem Dunkel des Hauses zurück nach vorn [nach dem Eingang des Hauses zu, wo es heller war] flog, schlug ihm *Piai̯'mā̆* mit der Keule auf den Kopf, daß er tot in das Loch fiel. Er fiel auf ein Gerüst. In dem Gerüst war eine Rinne, durch die das Blut unten auf den Boden floß, wo es die Frau des *Piai̯'mā̆* auffing. Dann fiel auch der Körper des Mannes auf den Boden, und die Frau schlug ihn mit ihrer Keule vollends tot. Dann aßen *Piai̯'mā̆* und seine Frau den Mann.

Piai̯'mā̆ ging wieder weg und fand einen anderen Mann. Er sagte zu ihm dasselbe, was er zu dem anderen gesagt hatte: „O Schwager, stecke deine Beine in meine Ohrlöcher, damit du mein Haus siehst!" Er lud ihn auf den Rücken und trug ihn in sein Haus und machte es mit ihm, wie er es mit dem anderen gemacht hatte, und tötete ihn. So machte er es mit allen jungen Männern.

Von der ganzen Familie blieben nur noch der Vater und die Mutter und die Schwestern und der jüngere Bruder übrig. Sie wußten, daß *Piai̯'mā̆* die anderen getötet hatte. Der jüngere Bruder, der ein mutiger Mann war, ging fischen. Bevor er wegging, sagte er zu seinem Vater und zu seiner Mutter: „Wenn *Piai̯'mā̆* mich fängt, gehe ich nach seinem Haus!" Da sagte

[1] Urtext I.

[2] Schlingpflanze.

seine Mutter: „Nein, gehe nicht fischen! Wenn er dich fängt, werden wir weinen!" Er antwortete: „Nein, er wird mich nicht töten! Weinet nicht! Ich werde ihn töten!" Er ging weg. Er warf die Angel zum Schein aus, ohne daß er einen Köder daran hatte. Er erwartete *Piaį'mă*. Da kam *Piaį'mă* und machte „*ĕ---ĕ*!" *Piaį'mă* sagte zu ihm: „Was machst du da, Schwager?" Er antwortete: „Nichts! Ich fische. Ich will Fische fangen zum Essen." Da sagte *Piaį'mă*: „Komm! Ich will dir mein Haus zeigen! Stecke deine Beine in meine Ohrlöcher!" Der Mann fragte: „Wozu soll ich das tun? Ich will dir zuerst mein Haus zeigen! Wohlan, laß uns gehen!" *Piai'mă* antwortete: „Nein! Wir wollen in mein Haus gehen! Dort sind viele Tiere, Vögel, die ich dir zeigen will!" Der Mann sagte: „Gut! Ich will so mit dir gehen! Du brauchst mich nicht zu tragen!" *Piaį'mă* antwortete: „Nein! Stecke deine Beine hier hinein! Es ist besser, ich trage dich. Sonst ermüdest du." Da steckte der Mann seine Beine in die Ohrlöcher des *Piaį'mă*.

Der Mann hatte eine Trompete aus dem großen Haus einer Meerschnecke.[1] *Piaį'mă* trug den Mann weg. *Piaį'mă* furzte ihm stark ins Gesicht. Da schlug ihn der Mann mit der Trompete wider den Hintern. Da sagte *Piaį'mă*: „Tue das nicht, Schwager!" Der Mann antwortete: „Du furzest mir ja ins Gesicht, und das stinkt so sehr!" Da strich ihm *Piaį'mă* Tabak über das Gesicht, und der Mann fiel in Schlaf. Er erwachte nach kurzer Zeit und erschrak. Er brach immer Zweige ab. *Piaį'mă* fragte ihn: „Warum brichst du die Zweige ab?" Der Mann antwortete: „Sie schlagen mir in die Augen!" *Piaį'mă* furzte ihm immer ins Gesicht, und der Mann schlug ihn mit der Trompete auf den Hintern.

So kamen sie in das Haus des *Piaį'mă*. Hier ließ er den Mann los. Dieser lief den zahmen Vögeln des *Piaį'mă* nach und wollte sie greifen, aber sie flogen weg. *Piaį'mă* rief den Mann: „Komm her, Schwager! Ich will dir zeigen, wie man sich hier schaukelt!" Aber dieser hörte nicht auf ihn, sondern lief immer den Vögeln nach. Dann kam er und sagte zu *Piaį'mă*: „Ich will sehen, wie du dich schaukelst!" Als *Piaį'mă* sich an den Sipó hing und schaukelte, lief der Mann wieder den Vögeln nach. Da rief ihn *Piaį'mă*: „Schwager, komm doch her und sieh, wie ich mich an dem Sipó schaukele!" *Piaį'mă* lief ihm nach, faßte ihn an der Hand und holte ihn herbei. Da sagte der Mann: „Ich will jetzt sehen, wie du dich schaukelst! Zeige es mir!" *Piaį'mă* ergriff den Sipó und fing an sich zu schaukeln. Als er in das Dunkel flog, bewaffnete sich der Mann mit der Trompete, um ihn zu schlagen. Als *Piaį'mă* zu ihm zurückflog, zerschlug ihm der Mann das Schienbein. Da

[1] Die zackige Schale der großen Meerschnecke wird von den Indianern als Signalinstrument benutzt.

ließ *Piai̯'mā̆* den Sipo los und fiel in das Loch auf das Gerüst. Als sein Blut herabfloß, fing es seine Frau auf. Sie glaubte, es sei das Blut von Leuten. Die Frau kochte das Blut und aß es, bevor auch der Körper herabfiel. Sie dachte, es sei das Blut von Leuten, die *Piai̯'mā̆* getötet hätte. Der Mann lauschte am Rande des Loches. Da fiel *Piai̯'mā̆* auf den Boden des Loches, wo seine Frau war. Die Frau nahm ihre Keule und schlug auf *Piai̯'mā̆* los. Dieser rief: „Töte mich nicht! Ich bin dein Mann!" Die Frau schalt ihn und sagte: „Niemals habe ich dir gesagt, du solltest die Dummheit machen, dich töten zu lassen!" Dann starb *Piai̯'mā̆*.

Die Frau schalt den Mann und sagte: „Wenn du weggehst, wirst du an einen vollen Fluß kommen und dunkle Wolken antreffen!" Sie sprach: „Ich will, daß es Nacht wird!" Es wurde dunkle Nacht, wie die Frau gesagt hatte. Die Flüsse wurden voll, und es kamen dunkle Wolken, und der Mann konnte nicht weiterkommen bei der Finsternis. Er blieb mitten im Wald. Er war den Weg gegangen, an dem er die Zweige abgebrochen hatte. Dann wurde es Morgen. Er ging den Weg weiter, an dem er die Zweige abgebrochen hatte. Er kam an einen Bach, der ganz voll war, sodaß er ihn nicht überschreiten konnte. Er wartete, bis der Bach fiel, und ging dann hinüber. Er ging weiter und fand einen anderen Fluß, der voll war. Er zog die Rinde von einem Baum, machte ein Kanu und setzte über den Fluß. Er ging weiter. Da kamen dichte Wolken, und es wurde wieder dunkel. Dann verzogen sich die Wolken, und es wurde wieder hell. Er kam an einen anderen Fluß, der voll war, nahe seinem Haus. Er zog wieder Rinde von einem Baum, machte ein Kanu und setzte über.

Bevor er in sein Haus kam, begegnete er einem großen Schmetterling. Es war der Schatten des *Piai'mā̆*. Der Schmetterling sagte zu ihm: „Kehre auf diesem Weg in dein Haus zurück! Es ist derselbe Weg, auf dem ich dich gebracht habe." Der Mann ging weiter und blies auf seiner Trompete: „*Atā̆tai*[1] *senu'maĭ atā̆tai senu'maĭ tu-tú-tu tu-tú-tu tu-tú-tu*!" (*Piai̯'mā̆* habe ich getötet, *Piai̯'mā̆* habe ich getötet! Tu-tú-tu tu-tú-tu tu-tú-tu!") Da hörte seine Mutter die Trompete und sagte: „Mein Sohn hat den *Piai̯'mā̆* getötet!" Er blies wieder auf der Trompete nahe dem Haus. Er kam in das Haus und sagte: „Wenn meine Gefährten gewesen wären wie ich, so hätten sie ihn getötet. Ich habe seinem Leben ein Ende gemacht!"[2]

[1] *Atā̆tai* ist der Name des *Piai̯'mā̆* in der Sprache der Ingarikó. Auch das folgende Wort gehört angeblich der Ingarikó-Sprache an.

[2] Die indianischen Worte (angeblich Ingarikó-Sprache), von denen mir der Erzähler diese sehr freie Übertragung gab, lauten: „*Sḗbe̠ lẹ kó ẹnū̆'mág kató(g) pán̓ z̑okoíd utón̓-pa nẹnápẹ-sán̓!*" Vgl. diese Sage im Urtext (I), wo die Worte des Mannes bei seiner Heimkehr anders angegeben sind.

So lebten sie weiter, nachdem er den *Piaį'mă* getötet hatte, und zeugten Kinder. Die Ingarikó sind die Nachkommen von ihnen. *Piaį'mă* war der erste, der die Ingarikó-Sprache sprach.[1]

27. DER BESUCH IM HIMMEL.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

In alter Zeit war ein Krieg zwischen zwei Stämmen. Der eine Stamm hieß Kuyálakog[2], der andere Palawiyáng[3]. Der Krieg war in der Gegend des Uraukaíma-Gebirges. Die Palawiyáng griffen die Kuyálakog an. Sie töteten einige, als sie zur Pflanzung gegangen waren. Da vereinigten sich die Kuyálakog, um die Palawiyáng zu vernichten. Sie kamen und griffen sie an. Sie kamen an das Dorf, das aus fünf Häusern bestand, und zündeten es an zwei Stellen an, bei Nacht, damit es hell wurde, und die Feinde nicht im Dunkeln entfliehen konnten. Sie töteten viele mit der Keule, als sie aus den Häusern entweichen wollten.

Ein Mann, Namens *Maįtχaúlę*[4], legte sich unversehrt zwischen einen Haufen Toter und bestrich das Gesicht und den Leib mit Blut, um die Feinde zu täuschen.[5] Die Kuyálakog gingen weg. Sie glaubten, alle seien tot. Der Mann blieb allein zurück. Dann ging er weg, badete und ging nach einem anderen Haus, das nicht weit entfernt war. Er dachte, es seien Leute dort, aber er fand niemand. Alle waren geflohen. Er fand nur Maniokfladen und Moquem[6] und aß. Dann dachte er nach. Er ging aus dem Haus hinaus und weit weg. Dann setzte er sich hin und dachte nach. Er dachte an seinen Vater und an seine Mutter, die die Kuyálakog getötet hatten, und daß er nun niemand mehr habe. Dann sagte er: „Ich will mich zu meinen Gefährten legen, die tot sind!" Er kehrte voll Furcht nach dem verbrannten Dorf zurück. Dort waren sehr viele Aasgeier. *Maįtχaúlę* war ein Zauberarzt und hatte von einem wunderschönen Mädchen geträumt. Er verscheuchte die Aasgeier und legte sich neben seine toten Gefährten. Er hatte sich wieder mit Blut beschmiert. Er hielt die Hände an den Kopf, damit er sofort zugreifen konnte. Dann kamen die Aasgeier wieder und stritten

[1] Das Wort *Ingalikóg* bezeichnet „Leute, die im dichten Walde leben". — *inga-lętá* bezeichnet „dichten Wald (wo man keine Savanne sieht)".

[2] Die Kuyálakog, eine Horde der Ingarikó (Ingalikóg), wohnen noch heute am Kuyalá, einem Nebenfluß des Mazaruni, in der Nähe des Berges *Waẓaká*, nördlich vom Roroíma.

[3] Die Palawiyáng sind die „Paravilhana" der Brasilianer, ein früher mächtiger und weit verbreiteter, jetzt ausgestorbener Stamm.

[4] Oder *Maįdžaúlę* = „weiße Termite"

[5] Beliebter Trick bei den Kämpfen.

[6] Bratrost mit Wildbret oder Fischen.

sich um die Leichen. Da kam die Tochter des Königsgeiers. Was tat nun die Tochter des Königsgeiers? Sie setzte sich *Maįtxaúlę* auf die Brust. Als sie ihm in den Leib hacken wollte, ergriff er sie. Die Aasgeier flogen weg. Er sagte zur Tochter des Königsgeiers: „Verwandle dich in eine Frau! Ich bin so allein hier und habe niemand, der mir hilft.“ Er nahm sie mit nach dem verlassenen Haus. Dort hielt er sie wie einen zahmen Vogel. Er sagte zu ihr: „Ich gehe jetzt fischen. Wenn ich zurückkehre, will ich dich in eine Frau verwandelt wiederfinden!“ Die Leute, die geflohen waren, hatten eine Pflanzung, Bananen usw.

Er ging fischen und verschloß das Haus und ließ die Tochter des Königsgeiers zurück. Da verwandelte sich die Tochter des Königsgeiers in eine Frau. Es war viel Mais im Haus.[1] Sie entkörnte den Mais, zerstieß ihn im Mörser, setzte einen Topf an das Feuer und tat alle Arbeit einer Frau. Sie machte Kaschirí und tat es in eine Kürbisflasche. Dann verwandelte sie sich wieder in einen Aasgeier, denn sie schämte sich noch vor dem Mann. Da kam *Maįtxaúlę* zurück mit Fischen und Wildbret, einem Hirsch. Er kam in das Haus und hatte großen Durst. Er fand das Haus offen, aber der Aasgeier war drinnen. Er legte den Hirsch und die Fische nieder. Dann ging er aus dem Haus und fand Spuren von Menschen. [Es waren die Spuren der Frau, die Brennholz geholt hatte.] Er ging den Spuren nach und fand, daß jemand im Wald Brennholz gebrochen hatte. Da wurde er mißtrauisch. Dann ging er den Spuren nach, die zurückführten und kam so nach dem Hause zurück. Er fand auch Spuren, die zum Hafen gingen, wo das Mädchen Wasser geholt hatte. Er ging ihnen nach und kam zum Hafen. Alle Spuren, die er fand, führten zum Hause zurück. Er kam zum Haus und fand die Kürbisflasche mit Kaschirı. Er fand eine Kalabasse und trank Kaschirí. Dann legte er sich nieder und dachte nach. Er dachte über die Menschenspuren nach. Vielleicht seien es Leute, die ihn angreifen wollten Er fand auch Wasser im Haus und Brennholz. Es fehlte nichts. Dann zerlegte er den Hirsch, machte einen Bratrost, röstete den Hirsch und gab der Tochter des Königsgeiers davon zu essen. Diese aß davon. Er briet auch alle Fische und schlief dann in dieser Nacht.

Vor Tagesanbruch verwandelte sich die Tochter des Königsgeiers wieder in einen Mensch und ging weg, Wasser zu holen. Sie brachte Wasser und ließ das Haus offen. Er hatte das Haus wohl verschlossen. Er schlief. Sie machte Feuer an, stellte Tamoríta[2] ans Feuer und tat ein Stück Hirsch-

[1] Starker Widerspruch! — Siehe weiter hinten.

[2] Der beliebte „Pfeffertopf“ der Indianer: mit starkem spanischem Pfeffer gekochtes Wildbret oder Fische. Er wird auch den Gästen sofort vorgesetzt.

braten hinein. Sie kochte es und ließ es am Feuer stehen. Als *Maitxaúlę* am Morgen erwachte, war das Essen fertig. Er hatte Maniokfladen. Er blieb mißtrauisch, als er den Topf am Feuer fand und sagte: „Hier sind Leute!" Das Mädchen hatte sich wieder in einen Aasgeier verwandelt. Sie wollte sich ihm nicht zeigen. Dann ging er weg mit Bogen und Pfeilen, verschloß das Haus, ging ein Stück weit und kehrte dann zurück. Er wollte sehen, wer dies alles tat. Er verbarg sich in der Nähe des Hauses. Er hatte seine Angelrute absichtlich mitten im Haus liegen lassen. Er blieb versteckt und wartete. Da öffnete das Mädchen das Haus und trat heraus. Es war ein sehr schönes Mädchen mit vielen Perlenschnüren an der Brust, an den Armen und Beinen. Sie hatte eine schöne Perlenschürze an. Das Mädchen ging zum Hafen. *Maitxaúlę* ging in das Haus, nahm die Angelrute und verbarg sich hinter dem Eingang. Da kam das Mädchen zum Hause zurück. Sie wußte von nichts und glaubte, der Mann sei weit. Sie kam in das Haus zurück mit Wasser. Sie stellte das Wasser hin und legte sich in die Hängematte. Da kam *Maitxaúlę* hinter dem Eingang hervor mit der Angelrute in der Hand. Er sagte: „Jetzt habe ich eine Frau!" Sie war sehr schön und voll Perlen an Armen und Beinen. Sie wickelte sich voll Scham in die Hängematte. Er sagte: „Schäme dich nicht!" und legte sich zu ihr.

Dann sagte er zu ihr: „Habe ich es dir nicht gesagt, du solltest dich in eine Frau verwandeln, um mit mir zu leben? Jetzt habe ich keine Mutter mehr. Ich habe niemand mehr. Ich bin ganz allein. Jetzt gehe nicht weg! Bleibe hier als meine Frau! Wir haben Pflanzungen. Ich habe die Pflanzungen nicht angelegt, aber ich habe sie übernommen. Meine Verwandten sind alle geflohen aus Furcht vor dem Krieg mit den Kuyálakog. Ich bin ganz allein. Jetzt kommen meine Verwandten nicht mehr. Wenn Essen fehlt, ich gehe jagen und fischen, Hirsch, Tapir oder Fische. Ich bin da, daß du keinen Hunger leidest. Jetzt bleibe hier im Haus und mache Maniokfladen für uns zu essen! Ich gehe jagen! Gehe nicht weg!"

Er ging jagen und fischen und ließ sie im Hause zurück. Er tötete einen Hirsch und zwei Schweine und brachte zuerst den Hirsch heim. Sie machte gerade Maniokfladen, als er zurückkehrte. Er ging wieder weg, um die Schweine zu holen. Er brachte das eine heim und ging wieder weg, das andere zu holen. Er brachte auch das andere. Sie hatte Maniokfladen bereitet und war dabei, Kaschirímasse zu machen. Er zerlegte den Hirsch und die beiden Schweine und legte die Stücke auf den Bratrost. Dann sagte er: „Das kannst du essen, wie du willst, roh oder gekocht!" Dann aß er mit ihr, und sie gewöhnte sich schnell an ihn. Sie hatte ihn gern, denn er brachte viel Wildbret heim. Er schlief die Nacht mit ihr.

Danach blieben sie einige Zeit in diesem Haus. Dann sagte sie: „Jetzt will ich meine Familie sehen! Habe Geduld!" *Maitxaulę* wollte sie nicht lassen. Er sagte zu ihr, wenn sie wegginge, würde er einen Strick nehmen und sich erhängen. Da sagte sie: „Nein! Ich gehe nicht weg! Ich gehe rasch, um meine Familie zu besuchen. Bleibe hier und erwarte mich hier! Gehe nicht weg von hier! Ich kann dich nicht mitnehmen, ohne daß dich mein Vater sieht. Ich gehe, *Kumí*[1] holen und Kleider, dich zu bekleiden, damit du fliegen kannst, wie wir fliegen. Ich werde meinem Vater sagen, daß ich mit dir verheiratet bin." — Dann sagte sie „Weine nicht, wenn du mich vor dem Hause zum Himmel fliegen siehst!" — Er ging mit ihr zum Haus hinaus und sagte zu ihr: „Gehe nicht weg! Bleibe bei mir! Laß deinen Vater!" Sie beruhigte ihn und sagte: „Ich werde dich nicht verlassen. Ich will nur meinem Vater sagen, daß er jetzt einen Schwiegersohn hat." *Maitxaúlę* wollte sie nicht weglassen. Da sagte sie: „Gut! Schneide mir meine Haare ab!" Der Mann schnitt ihr die Haare ab. Dann sagte sie: „Schneide ein Stück Bambus ab, stopfe die Haare hinein, blase Tabakrauch darauf und verstopfe es mit Bienenwachs! Wenn ich morgen nicht zurückkehre, so verstopfe es mit Pech! Dann muß ich dort sterben!" [So machen es die Leute noch heute.][2] Dann verabschiedete sie sich und sagte: „Wenn ich nicht morgen sehr früh zurückkomme, komme ich nachmittags." Dann ging sie weg, und er schaute ihr nach. Sie hüpfte mehrmals auf, verwandelte sich in einen Aasgeier und flog in Kreisen hoch und immer höher. Er schaute ihr nach, bis sie ganz klein wurde und verschwand. Da trat er ins Haus zurück, legte sich in die Hängematte und dachte viel nach. Er schlief nicht in dieser Nacht, sondern dachte immer nach.

Es wurde Morgen. Als sie wegging, hatte sie zu ihm gesagt: „Gehe morgen sehr früh vor das Haus und erwarte mich! Wenn ich nicht zurückkomme, erwarte mich bis zum Abend!" Er machte sich eine Zigarre im Haus. Dann ging er aus dem Haus und setzte sich hin. Als er mit Rauchen fertig war, ging er ins Haus und legte sich schlafen. Er träumte. Im Traum sagte sie zu ihm: „Ich bin schon auf dem Heimweg mit zwei Schwägern."[3] Er erwachte plötzlich, ging vor das Haus und setzte sich nieder. Er war aufgeregt durch den Traum. Er schaute in die Höhe. Da

[1] Bekannte Zauberpflanze, die auch bei den Verwandlungen eine große Rolle spielt.

[2] Erklärender Zusatz des Erzählers. — Zauber, um einen anderen zu töten; Fernewirkung.

[3] „Brüdern von ihr", fügte der Erzähler hinzu.

sah er drei Aasgeier, wie er geträumt hatte, zwei weiße und einen schwarzen.[1] Er wurde froh, als er sie erblickte. Sie kamen, in Kreisen fliegend, herab, bis sie ganz nahe über ihm waren. Sie sagte zu ihm: „Hier sind meine Brüder! Schäme dich meiner nicht! Ich schäme mich deiner auch nicht! Ebenso kannst du mit diesen da verkehren.“

Die Schwäger gewannen ihn lieb. Dann sagte sie: „Wir bleiben hier zwei Tage und gehen dann weg zum Himmel.“ Da forderten ihn die Schwäger auf, einen Hirsch für sie zum Essen zu töten. Er schoß einen Hirsch und brachte ihn heim. Die Schwäger zerlegten den Hirsch, kochten ihn und aßen ihn. Es blieb ein Rest übrig, den sie auf dem Bratrost rösteten.

So blieben sie zwei Tage im Hause des Schwagers. Dieser zeigte ihnen seine Pflanzung, seinen Mais.[2] Als sie kamen, hatten sie ihm ein Federkleid der Königsgeier (*kásana-zamắtalẹ*) mitgebracht. Die Frau befahl, ihren Mann damit zu bekleiden. Er zog das Kleid an und verwandelte sich in einen Aasgeier. Die Frau kaute *Kumí*[3] und blies ihren Mann damit an. Sie sagte: „Jetzt wollen wir weggehen! Habe keine Furcht! Ich komme hinter dir her.“ Die Schwäger flogen schon in Kreisen über ihm und erwarteten ihn. Sie sagte zu ihm: „Jetzt schlage mit den Flügeln! Wenn du mit den Flügeln schlägst, wirst du die Leiter sehen, die dort festgebunden ist.“ Als er mit den Flügeln schlug, wurde er leicht. Er sah die Leiter und stieg auf ihr hinter den Schwägern her. Seine Frau flog hinter ihm her, um ihn aufzufangen, wenn er fiel. Er stieg empor, bis er dem Himmel nahe war. Als er dem Himmel nahe war, sah er den Eingang des Königsgeiers. Seine Frau war dicht hinter ihm, um ihn aufzufangen, wenn er fiel. Sie kamen an den Eingang und traten ein. Das Haus des Königsgeiers war nicht weit vom Eingang des Himmels. Die Schwäger und die Frau gingen voraus. Er blieb zurück. Sie sagten: „Wir wollen unsern Vater rufen, damit er dich sieht!“

Sie kamen in das Haus von *Kasána-podolẹ*, dem „Vater des Königsgeiers“[4], und sagten zu ihm, daß der Mann dort stehe. [Der Königsgeier hat zwei Köpfe. Der rechte Kopf heißt *Mẹ̃žimẽ*, der linke *E̱tẹtó*.][5] Der Alte

[1] D. h. zwei Männchen und ein Weibchen. — Während bei dem männlichen Königsgeier nur die Schwanz- und langen Flügelfedern schwarz, der Leib und die übrigen Federn mehr oder weniger weiß sind, gleicht das Weibchen in der Färbung fast ganz dem gewöhnlichen schwarzen Aasgeier (Cathartes foetens). Nur unter den Flügeln hat es weiße Federn.

[2] Starker Widerspruch. — Siehe weiter hinten.

[3] Zauberpflanze. — Vergl. oben.

[4] *kasanág* bezeichnet im Taulipáng und Arekuná den Königsgeier: Vultur papa Lin., Sarcorhamphus papa Sw. Die Makuschí nennen ihn: *kasaná* oder *kā'sen͠ā*.

[5] Vgl. die folgende Mythe 28.

freute sich und ging mit seinen Söhnen hinaus, um den Mann seiner Tochter zu sehen. Er fand *Maitxaúlę* und sagte zu ihm: „Wir wollen ins Haus gehen!" Er nahm ihn mit in sein Haus. Er nahm ihn sehr gut auf. Es waren viele Leute da. [Wenn sie im Himmel ankommen, ziehen die Königsgeier die Kleider aus und sind dann Leute.]

Es vergingen einige Tage. Da sagte seine Frau zu ihm: „Wenn du Hunger hast, so gehe in das Haus der *Ka'sārękai* (Periquitos)! Sie haben Maiskaschirí. Du brauchst nicht zu trinken, was wir hier trinken. Gehe in das Haus des *Oro'wé* (Pâpágei)! Dort bekommst du Máiskâschirí. Gehe in das Haus der *Kęzęsé* (gelben Periquitos)! Sie haben Maiskaschirí." [Alle Papageien, Periquitos und Aráras haben Maiskaschirí. Im Himmel sind sie alle Leute.] Er ging in das Haus der Papageien und trank dort Maiskaschirí und führte ein gutes Leben mit den Papageien, Aráras und Periquitos. Eines Tages sagte der Königsgeier zu seiner Tochter: „Sage deinem Manne, daß er den See *Kapępiákupę*[1] in zwei Tagen austrocknet!" Es war ein sehr großer See. Als *Maitxaúlę* aus dem Haus der Periquitos zurückkehrte, sagte seine Frau zu ihm: „Mein Vater hat gesagt, du solltest den See *Kapępiákupę* in zwei Tagen austrocknen." Der Königsgeier wollte *Maitxaúlę* töten und fressen. Wenn er dies nicht fertig brächte, wollte er ihn töten und fressen. *Maitxaúlę* sagte zu seiner Frau: „Ich weiß nicht, wie ich diesen See austrocknen soll."

Dann verstopfte er den Zufluß des Sees und fing an, das Wasser auszuschöpfen, sodaß es zum Fluß ablief. Da begegnete ihm *Pílumog*, die Wasserjungfer. Sie sagte zu ihm: „Was machst du da, Schwager?" Er antwortete: „*Kasána-podolę* hat mir befohlen, diesen See auszutrocknen. Er hat mich auf die Probe gestellt. Er will mich fressen." Da sagte *Pílumog*: „Er wird dich nicht fressen! Wir helfen dir! Wir trocknen den See aus!" Dann begegnete ihm der Vogel *Uoímęg*[2]. Er fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?" Da antwortete *Pílumog*: „Dieser Mann hier ist beauftragt von *Kasána-podolę*." *Uoímęg* fragte: „Wozu?" *Pílumog* antwortete: „Er soll diesen See austrocknen." *Uoímęg* sagte: „Gut Ihr könnt ihn [mit Erde] abdämmen! Ihr könnt ihm helfen!" Da sagte *Pílumog*: „Wir helfen ihm. Wir schöpfen das Wasser áus." *Pílumog* sagte zu *Uoímęg*: „Du gehst auf den Weg und benachrichtigst mich, wenn Leute kommen!" *Uoímęg* antwortete: „Gut!

[1] *Kapępiákupę* erklärte Mayúluaípu: „Wo man angefangen hat, die Welt zu machen", „Anfang der Welt." *ikápę-za* = ich fange an zu machen. *kupę́* = See, Lagune.

[2] Onomatopoetisch. Mittelgroßer, glänzend schwarzer Vogel mit langem Schwanz, an Gestalt und Größe ähnlich unserer Elster.

Ich gehe auf den Weg und gebe acht. Wenn Leute kommen, rufe ich „*uoímeg-uoímeg!*" Dann versteckt ihr euch!" Er ging auf den Weg.

Die *Pílumog* — es waren viele — fingen an, Wasser auszuschöpfen.[1] Sie befahlen *Maitxaúlę*, sich niederzusetzen und sagten zu ihm: „Wenn *Uoímeg* singt, nimmst du die Kalabasse und schöpfst Wasser aus." Die *Pílumog* schöpften nun in aller Eile Wasser aus. *Uoímeg* lauerte auf dem Weg, ob Leute kämen. Sie schöpften so viel Wasser aus, daß der See schon anfing trocken zu werden. Da sang *Uoímeg* auf dem Weg. Alle *Pílumog* versteckten sich, und *Maitxaúlę* ergriff die Kalabasse. Da kam seine Frau und sagte: „Mein Vater schickt mich, zu fragen, ob du fertig seist." Er antwortete: „Ich bin noch nicht fertig." Da sagte sie: „Wenn du bis morgen nicht fertig bist, kommt mein Vater hierher." Er antwortete: „Ich weiß nicht, ob ich heute fertig werde." Die *Pílumog* hatten sich alle versteckt. Die Frau ging weg. Da erschienen die *Pílumog* wieder, und er setzte sich hin. Die *Pílumog* begannen von neuem Wasser auszuschöpfen. Sie schöpften viel Wasser aus, und der See wurde immer trockner. Es fehlte nur noch ein kleines Stück. Da kam die Frau abermals. Die *Pílumog* versteckten sich wieder alle, und *Maitxaúle* nahm die Kalabasse in die Hand. Die Frau sagte: „Mein Vater schickt mich zu fragen, ob du fertig seist. Er hat Hunger." Sie sagte: „Ich will hier warten!" Er aber sagte: „Nein! Gehe weg! Ich bleibe allein hier. In kurzem bin ich dort!" Als sie weg war, erschienen die *Pílumog* wieder. Sie schöpften viel Wasser aus, und der See wurde trocken. Da kamen alle Tiere zum Vorschein, die in dem See waren: viele große Wasserschlangen, Alligatoren, Fische, Schildkröten u. a. Dann sagte *Pílumog*: „Fertig, Schwager! Jetzt kannst du es deinem Schwiegervater sagen! Wir gehen weg! Gehe hin, deinen Schwiegervater zu rufen." Sie gingen weg.

Maitxaúlę ging weg mit *Uoímeg*. Er kam in das Haus. *Uoímeg* blieb draußen nahe beim Haus. *Maitxaúlę* sagte zu seinem Schwiegervater: „Der See ist fertig!" Da freute sich der Alte. *Maitxaúlę* sagte: „Es sind dort viele Fische, Wasserschlangen, Alligatoren!" Da schickte *Kasána-podolę* einen seiner Söhne aus nachzusehen, ob es nicht vielleicht eine Lüge seines Schwiegersohnes sei. Der Sohn des Königsgeiers ging hin nachzusehen und fand sehr viele Fische, Alligatoren, Schlangen, denn der See war sehr groß. Er kehrte zurück und sagte: „Es war keine Lüge, mein Vater. Der See ist trocken. Es sind dort sehr viele Fische, Wasserschlangen, Alligatoren, Schildkröten

[1] Ich habe öfters beobachtet, wie die großen Wasserjungfern mit rotem Leib über einer Kalabasse mit Wasser schwebten und durch Vorwerfen ihres Leibes Wasser herausschleuderten.

und andere Tiere." Da sagte der Alte: „Morgen wollen wir alle anderen Leute einladen, um die Fische zu greifen!"

Am anderen Morgen kamen viele Leute, um die Fische zu fangen. Sie gingen hin. Der Alte blieb zu Hause und sagte zu ihnen: „Verliert nichts! Fangt alles, was im See ist!" Die Leute fingen viele Tiere und brachten Tragkörbe voll nach Hause. Der Alte freute sich über die vielen Fische. Er befahl, Blätter abzuschneiden. Die Leute brachten Blätter und breiteten sie auf dem Boden aus. Dann befahl der Alte, alle Fische aufzuschneiden und auf die Blätter zu legen. Sie zerschnitten alle Tiere und legten sie auf die Blätter. Dann befahl er, sie mit Blättern zuzudecken. [Wie man es beim Kaschirí macht.][1] Sie aßen viele davon.

Was tat dann *Kasána-podolę?* Er befahl seinem Schwiegersohn, auf einem Felsen ein Haus zu bauen. Wenn er es nicht fertig brächte, wollte er ihn töten und fressen. Er befahl dies alles in der Absicht, ihn zu töten. *Maitxaúlę* ging weg. *Kasána-podolę* hatte ihm ein Grabscheit mitgegeben. *Maitxaúlę* kam zum Felsen und stieß mit dem Grabscheit dagegen, konnte aber kein Loch machen. Da begegnete ihm der Wurm *Motö*[2]. Er fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?" *Maitxaúlę* antwortete: „*Kasána-podolę* hat mich beauftragt, hier auf dem Felsen für ihn ein Haus zu bauen." *Motö* sagte: „Gut! Ich will hier in den Felsen eindringen! Wenn ich eingedrungen bin, setze sofort die Hauspfosten in das Loch!" Sogleich drangen viele *Motö* hier und dort in den Felsen ein. Die Hauspfosten lagen fertig da. Der Alte hatte sie schlagen lassen. *Maitxaúlę* setzte alle Hauspfosten ein, fügte die Querbalken an und setzte das Dachgerüst darauf. Als er das Dachgerüst fertig hatte, begegnete ihm der Vogel *Kasáu*[3] Dieser fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?" Er antwortete: „*Kasána-podolę* hat mir befohlen, hier auf diesem Felsen ein Haus für ihn zu bauen. Ich bin dabei, es hier zu bauen." Da sagte *Kasáu*: „Gut, Schwager! Ich will dir helfen! Setze dich hierher! Schaue mir nicht nach! Ich klettere in die Höhe." *Kasáu* kletterte in die Höhe. *Maitxaúlę* blieb unten sitzen und blickte ihm nicht nach. *Kasáu* deckte das Haus in einem Augenblick. Dann stieg er herab. Er sagte zu *Maitxaúlę*: „Fertig! Jetzt kannst du hinsehen!" *Maitxaúlę* schaute aufwärts. Das ganze Haus war gedeckt. Alles war verschlossen. *Kasáu* schickte ihn aus dem Haus und sagte zu ihm: „Setze dich hierher und blicke nicht nach dem Haus!" *Maitxaúlę* ging hinaus und setzte sich hin mit abgewendetem Gesicht. *Kasáu* deckte nun alle Wände und machte einen Zugang vorn und hinten. Dann

[1] Die Kaschirímasse deckt man mit Blättern zu und läßt sie so gären.

[2] Art Regenwurm im Ufersand des Flusses, den man als Fischköder verwendet.

[3] Webervogel (Oriolus sp.), der die kunstvollen Hängenester baut.

befahl er ihm, sich umzuwenden, und sagte: „Fertig! Das Haus ist fertig, Schwager!" *Maitxaúlę* sah das ganze Haus gedeckt, mit Wänden und Zugängen. Dann sagte *Kasáu*: „Jetzt kannst du zu deinem Schwiegervater gehen und ihm sagen, daß das Haus fertig ist. Ich gehe weg! Erzähle nicht, daß ich das Haus gebaut habe!" *Kasáu* ging weg. *Motõ* ging auch weg. *Maitxaúlę* ging zum Hause seines Schwiegervaters und sagte ihm, das Haus sei fertig Der Alte freute sich und ging hin, das Haus zu sehen. Er fand das Haus schön und kehrte nach Hause zurück.

Dann sagte er zu seinem Schwiegersohn: „Jetzt mache mir eine Bank aus Stein mit zwei Köpfen wie mein Kopf!" *Maitxaúlę* dachte nach. Dann ging er weg Der Alte wollte die Bank für sein neues Haus haben. Nahe dem Haus war ein runder Fels. *Maitxaúlę* schlug darauf. Es flog auch ein Stück davon ab, aber es reichte zu nichts. Da begegneten ihm *Maídžapę*, die weißen Termiten. Sie fragten ihn: „Was machst du da, Schwager?" Er antwortete: „Ich bin dabei, hier eine Bank zu machen für *Kasána-podolę*. Er befahl, zwei Köpfe daran zu machen, wie sein Kopf." Da befahlen ihm die Termiten, seine Hängematte im Hause anzubinden, und sagten zu ihm: „Schaue nicht auf uns! Wir wollen dir alle helfen! Wir wollen eine Bank machen, aber eine Bank, die geht, wie die Leute!" *Maitxaúlę* ging ins Haus, band seine Hängematte an und legte sich hinein. Die Termiten blieben draußen und machten die Bank. Es war morgens, als er ihnen begegnet war. Sie machten die Bank in einem Augenblick. Bis zum Mittag waren sie damit fertig. Dann riefen sie: „Fertig, Schwager! Die Bank ist fertig!" Da ging er hinaus, und die Termiten sagten zu ihm: „Erschrick nicht, Schwager! Wir wollen die Bank in das Haus gehen lassen!" Dann sagten sie zur Bank: „Gehe ins Haus!" Die Bank hatte zwei Köpfe wie *Kasána-podolę*. Die Bank ging dahin, wie ein Jabutí geht.[1] *Maitxaúlę* erschrak. Die Termiten sagten zu ihm: „Erschrick nicht! Sie frißt niemand!" Die Bank ging ins Haus. Dann sagten sie zu *Maitxaúlę*: „Fürchte dich nicht! Wenn du zur Bank sagst: „Gehe dahin! Wechsele deinen Platz, meine Bank!" dann geht sie. Wenn du zu ihr sagst: „Bleibe stehen, meine Bank!", dann bleibt sie stehen." Dann befahlen sie ihm, der Bank zu sagen, sie solle gehen. Da befahl er der Bank zu gehen: „Ich will, daß du hinausgehst, meine Bank! Bleibe gegenüber dem Eingang stehen!" Die Bank ging hinaus und blieb gegenüber dem Eingang des Hauses stehen. Dann sagten die Termiten: „Jetzt kannst du zu deinem Schwiegervater sagen, die Bank sei fertig. Erzähle ihm aber nichts von uns! Wir gehen weg!" Die Termiten gingen weg.

Er ging zum Hause seines Schwiegervaters. *Kasána-podolę* gab ihm

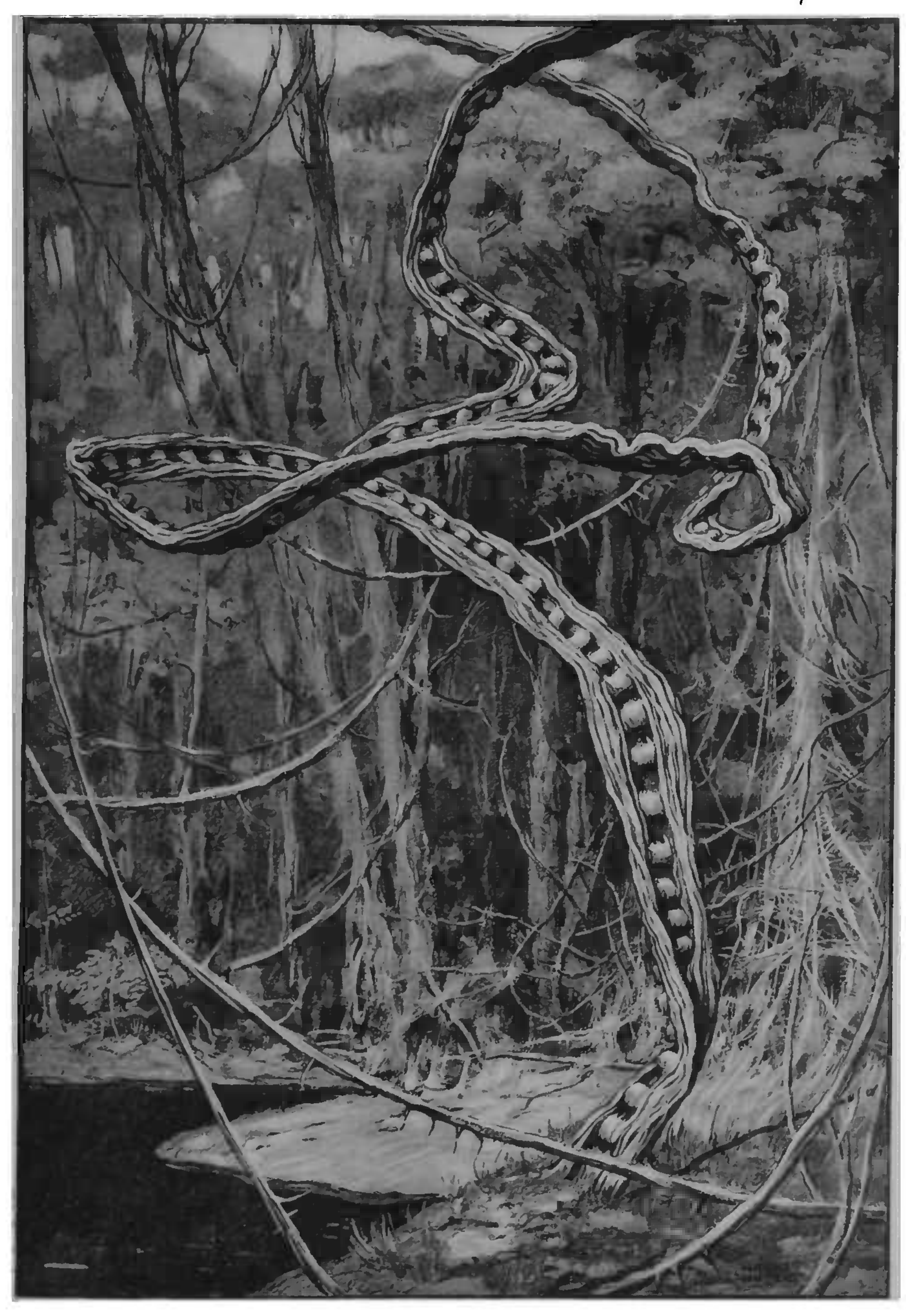
[1] D. h. mit watschelndem Gang. — Landschildkröte: Testudo tabulata.

Kaschirí zu trinken. Es waren alle die verfaulten Tiere aus dem See, Fische, Alligatoren, Schlangen, die voll Würmer waren. Das ist das *Payuá*[1] für die Königsgeier. Er trank nichts davon, sondern gab alles seiner Frau. Diese trank das *Payuá*. Er trank Maiskaschirí im Hause der Periquitos, Papageien und Aráras. Er trank auch Maniokkaschirí im Hause der Enten. Diese hatten Maniokpflanzungen. *Mai̯tx̯aúlę* verbarg heimlich ein Maiskorn in seinem Mund und nahm es mit, als er wieder hinunter auf die Erde ging. In jener Zeit hatten die Leute auf Erden noch keinen Mais.[2]

An diesem Tag, als er seinem Schwiegervater gemeldet hatte, die Bank sei fertig, sagte er zu ihm: „Erschrick nicht vor der Bank!“ *Kasána-podolę* sagte zu *Mai̯tx̯aúlę*: „Komm mit mir!“ Er lud auch seine Söhne ein, mitzugehen und die Bank zu sehen. Sie gingen zu dem neuen Haus. Als die Bank fertig war, hatte *Mai̯tx̯aúlę* die Wespen daran gesetzt und zu ihnen gesagt: „Wenn *Kasána-podolę* sich auf die Bank setzt, stecht ihn!“ *Mai̯tx̯aúlę* forderte nun seinen Schwiegervater auf, sich auf die Bank zu setzen, und sagte zu ihm: „Erschrick nicht!“ Dann sagte er zur Bank: „Gehe ins Haus!“ Als sich *Kasána-podolę* auf die Bank setzte, wurde er von den Wespen zerstochen, und die Bank lief mit ihm weg. Da erschrak der Alte so, daß er aufsprang und weglief, ganz zerstochen von den Wespen. Er stieß mit dem Kopf wider einen Baum und fiel zu Boden. Auch seine Söhne liefen alle weg. Der Alte wälzte sich, ganz wirr im Kopf, auf dem Boden umher und konnte nicht gehen. Da befahl *Mai̯tx̯aúlę* der Bank, sie solle nahe zu dem Alten hingehen. [Das war das einzige Mittel, sich vor seinem Schwiegervater zu retten.] Als die Bank ankam, stieß sie der Alte zurück. Aber die Bank kam immer wieder hinter ihm her. *Mai̯tx̯aúlę* befahl der Bank, immer hinter dem Alten her zu laufen. Er sagte zu ihr: „Wenn der Alte nach seinem Haus geht, kommst du hinter ihm her und bleibst am Eingang stehen!“ Als die Bank lief, sagte der eine Kopf immer: „*ené̠ uyéndži!*“ („Tier (Gespenst), meine Tochter!“) Da antwortete der andere, kleinere Kopf: „*ené̠ uyéndži!*“[1] Der Alte lief wie verrückt nach seinem Haus; die Bank immer hinter ihm her. Der Alte lief in sein Haus und verschloß die Tür hinter sich. Die Bank blieb am Eingang stehen.

Dann dachte *Mai̯tx̯aúlę* nach, wie er wieder auf die Erde hinunter kommen könnte. Da begegnete ihm der Vogel *Murumurutá*, die Nachtigall. Sie fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ *Mai̯tx̯aúlę* antwortete: „Ich denke nach, wie ich nach unten zurückkehren kann.“ Da sagte *Murumurutá*: „Warte, ich hole *Kumí*!“ Sie ging weg, um *Kumí* zu holen. *Mai̯tx̯aúlę* blieb

[1] Dunkles, berauschendes Maniokkaschirí.
[2] Beachte den Widerspruch mit früheren Angaben.
[3] Das zweite Mal mit feiner Stimme gesprochen.



Liane (Bauhinia: Caulotretus),
„an der der Mond zum Himmel emporgestiegen ist“

zurück. In kurzem kam *Murumurutá* wieder mit *Kumí*. Sie sagte zu *Maįtχaúlę*: „Bücke dich! Ich will dich mit *Kumí* anblasen!" Sie kaute *Kumí* und blies ihn damit an. *Maįtχaúlę* wurde sehr leicht. Dann befahl ihm *Murumurutá*, ihr Kleid anzuziehen. *Maįtχaúlę* zog das Kleid an. Dann sagte der Vogel: „Jetzt schlage mit den Flügeln!" Da flog *Maįtχaúlę*. Sie flogen weg. Sie kamen zum Eingang des Himmels. Da sagte der Vogel: „Jetzt bücke dich!" *Maįtχaúlę* bückte sich und flog durch den Eingang des Himmels. Sie flogen weg, abwärts. *Murumurutá* wußte, wo *Maįtχaúlęs* Verwandten waren. Er führte *Maįtχaúlę* zum Hause seiner Verwandten. Nahe dem Haus war ein Bach, wo der Hafen war. Der Vogel ließ ihn am Hafen und sagte zu ihm: „Jetzt gehe hin nach dem Hause deiner Verwandten! Ich gehe weg!" *Murumurutá* ging weg.

Maįtχaúlę kam in das Haus seiner Verwandten. Sie erkannten ihn und fragten ihn: „Wo kommst du her? Wo bist du gewesen?" Er antwortete: „Ich war im Himmel im Hause des Königsgeiers." Er erzählte, er habe eine Tochter des Königsgeiers gefangen und sei von ihr zum Himmel getragen worden. *Kasána-podolę* habe ihn fressen wollen. Deshalb sei er weggegangen. *Murumurutá* habe ihn hergebracht.

Er blieb hier bei seinen Verwandten. Sie hatten eine neue Pflanzung. Da pflanzte er das Maiskorn, das er mitgebracht hatte. Daraus entstand Mais mit zwei Kolben. Da wollten die Verwandten den Mais essen. Er aber sagte: „Nein! Laßt ihn als Samen, um viel zu pflanzen!" Der Mais wurde trocken. Dann schlugen sie eine andere Rodung und brannten sie. Dort pflanzten sie Mais. Die anderen Verwandten erfuhren es, daß er Mais hatte. Sie kamen und erbaten von ihm Mais. Er gab ihnen aber nicht gleich einen Kolben, sondern nur ein Korn. Er verkaufte es ihnen für eine Hängematte. Er sagte zu ihnen: „Ich habe nur ein Korn vom Himmel gebracht und es dort bezahlt (!). Hier unten hättet ihr niemals Mais gefunden. Ich habe ihn vom Himmel holen müssen." Dann verbreitete sich der Mais. Die Leute pflanzten viel Mais, und er blieb alle für uns. Es ist der Mais, den wir heute haben.

Maįtχaúlę setzte auch die Wespen neben die Webervögel.[1] Seit dieser Zeit sind die Webervögel immer vereint mit den Wespen. Die Webervögel machen Nester bei dem Haus der Wespen. Sie sind Freunde bis auf den heutigen Tag.[2] — Das ist das Ende der Geschichte.[3]

[1] Aus Dankbarkeit.

[2] In der Tat findet man fast stets die kunstvollen Nester dieser reizenden Spottvögel mit einem großen Wespennest an einem Baum. Ein natürlicher Schutz.

[3] Auf diese Mythe bezieht sich nach Mayūluaípu ein Gesang, den der Zauberarzt bei der nächtlichen Krankenkur singt, wenn *Maįtχaúlę* kommt, um ihm beizustehen.

28. ETETO. WIE KASANA-PODOLE, DER KÖNIGSGEIER, SEINEN ZWEITEN KOPF ERHIELT.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Es war einmal ein Jüngling namens *Ẹtẹtó*[1] Er war verheiratet mit einer Frau. Er hatte einen Schwager. Dieser sagte zu *Ẹtẹtó*, er töte garnichts, obgleich er jeden Tag auf die Jagd ginge. Eines Tages fand *Ẹtẹtó* eine kleine Kürbisflasche. Sie gehörte *Zaló*, der Fischotter, die sie zur Hälfte mit Wasser füllte und am Ufer ausschüttete. Dann kamen viele Fische aus der Kürbisflasche. *Zaló* hatte die Kürbisflasche am Ufer ausgeschüttet und war den Fischen, die herauskamen, nachgelaufen, um sie mit einem Stock totzuschlagen. *Zaló* gab nicht acht auf die Kürbisflasche. Da kam *Ẹtẹtó*, der alles gesehen hatte, ergriff die Kürbisflasche und lief davon. *Zaló* blieb da und tötete Fische und sah nichts. *Ẹtẹtó* kam ganz oben an einen Bach, an einen Ort, den er kannte, und füllte die Kürbisflasche zur Hälfte. Dann schüttete er sie am Ufer des Baches aus. Da kamen viele Fische heraus, Pirandirá[2] Pacú[3], Tucunaré[4], Fische jeder Art. Er tötete viele Fische. Er hielt die Kürbisflasche in der Achselhöhle, damit er sie nicht verlor. Dann verbarg er die Kürbisflasche in dem Loch eines Baumstammes und ging mit den Fischen nach Hause. Niemals hatte er Fische heimgebracht. Sein Schwager, seine Frau, sein Schwiegervater, alle wurden mißtrauisch wegen dieser Fische. Sie aßen die Fische.

Ẹtẹtó ging am anderen Tage frühmorgens weg. Er brachte alle Tage Fische heim. Eines Tages ging er nach Sonnenaufgang weg. Sein Schwager ging seinen Spuren nach, weil er so viele Fische heimbrachte. Er fand *Ẹtẹtó*, als er Fische fing und die Kürbisflasche in der Achselhöhle hielt. Er fragte ihn: „Hier tötest du also jeden Tag Fische, Schwager?“ *Ẹtẹtó* antwortete: „Ja, hier!“ [Der Schwager hatte die Kürbisflasche gesehen.] *Ẹtẹtó* sagte zu seinem Schwager: „Töte Fische, Schwager! Ich gehe derweilen in den Wald, kacken!“ [Er wollte ihn täuschen und die Kürbisflasche verstecken.] Er ging in den Wald und verbarg die Kürbisflasche. Der Schwager tötete Fische, aber er hatte die Kürbisflasche gesehen und wußte, daß *Ẹtẹtó* die Kürbisflasche verborgen hatte. *Ẹtẹtó* verbarg die Kürbisflasche in dem Loch eines Baumstammes und kam zurück. Er befahl seinem Schwager: „Ziehe die Fische auf einen Sipó[5]! Wir wollen nach Hause gehen!“ Der Schwager sagte[6]:

[1] So heißt der linke Kopf von *Kasána-podolẹ*; vgl. die vorhergehende Sage 27.

[2] Fledermausfisch.

[3] Myletes sp.

[4] Erythrinus sp.

[5] Schlingpflanze zum Binden. Man reiht die Fische an einem Sipó auf, den man durch die Kiemen steckt.

[6] Zu *Ẹtẹtó*.

„Du kannst die Fische nach Hause tragen, Schwager! Ich gehe noch ein bißchen in den Wald, jagen.“ [Er wollte die Kürbisflasche seines Schwagers sehen.]

Etętó ging nach Hause. Was machte nun der Schwager? Er ging ein Stück den Bach entlang und wartete dort, ob *Etętó* auch wirklich nach Hause ging. Dann ging er den Spuren von *Etętó* nach, suchte die Kürbisflasche und fand sie im Loche des Baumstammes. Er nahm die Kürbisflasche und ging an das Ufer des Flusses. Er füllte sie mit ein wenig Wasser. Dann schüttete er es am Ufer des Flusses aus und ließ die Flasche liegen. Als er den Fischen nachlief, um sie zu fangen, rollte die Kürbisflasche das Ufer hinab und fiel in das Wasser. *Pazá*, der Pirandirá-Fisch, ergriff die Kürbisflasche und verschluckte sie. Die Kürbisflasche blieb in den Eingeweiden der Fische und wurde in die Blase, *Pazakamŭpu*, verwandelt.

Der Schwager fing viele Fische. Dann suchte er die Kürbisflasche, fand sie aber nicht mehr. Er ging nach Hause mit diesen Fischen. Als er in das Haus kam, sagte er es sofort *Etętó*, er habe seine Kürbisflasche verloren. Da zankte *Etętó* mit ihm und sagte, er habe die Kürbisflasche nicht zu nehmen brauchen, da er jeden Tag durch sie Fische zu essen gehabt habe. Dann ging *Etętó* aus, die Kürbisflasche zu suchen. Er suchte und suchte. Dann wußte er es, daß die Fische sie verschluckt hatten.

Er ging flußabwärts und fand *Pālud*, die Fischotter, mit einem Ruder. *Pālud* sperrte den Fluß ab. Er[1] steckte das Ruder am Ufer in das Wasser. Da wurde der Fluß abwärts ganz trocken. Als *Pālud* flußabwärts gegangen war, um Fische zu fangen, und das Ruder hatte stecken lassen, kam *Etętó* hinter ihm her und riß das Ruder an sich. Da kam das Wasser mit aller Kraft und riß *Pālud* mit sich. *Etętó* lief mit dem Ruder flußaufwärts davon. Er kam an einen Bach, in dem Fische waren, und steckte das Ruder in das Wasser, wie es *Pālud* hineingesteckt hatte. Da trocknete der Bach aus, und er fing viele Fische. Er verwahrte das Ruder in dem Loch eines Baumstammes und ging nach Hause. Der Schwager dachte, *Etętó* habe die Kürbisflasche wiedergefunden. Dann brachte *Etętó* jeden Tag Fische.

Eines Tages ging der Schwager hinter ihm her. Er sah, wie *Etętó* es mit dem Ruder machte, blieb aber von ihm unbemerkt. *Etętó* fing viele Fische. Dann versteckte er das Ruder wieder im Loche des Baumes und ging mit den Fischen nach Hause. Als er weg war, kam der Schwager hervor und holte das Ruder. Er ging an das Ufer des Flusses und steckte das Ruder in das Wasser. Dann fing er viele Fische. Das Wasser staute sich so sehr, daß das Ruder es nicht mehr aufhalten konnte. Da riß das Wasser

[1] D. h. *Pālud*.

das Ruder mit sich, und der Krebs verschluckte es. Das Ruder blieb in seinen Armen bis auf den heutigen Tag.[1] (Tafel VI, Fig. 3 und 4.)

Dann kehrte der Schwager mit den Fischen nach Hause zurück und sagte zu *Etętó*, er habe sein Ruder verloren. *Etętó* stritt mit ihm, weil alle seine Sachen durch ihn verloren würden. *Etętó* wurde seines Schwagers überdrüssig, weil er immer seine Sachen verlor. Er ging aus, das Ruder zu suchen. Er ging am Ufer des Flusses hinter dem Ruder her und fand *Zalímã*, der mit einem Pfeil ohne Ziel in die Luft schoß. Da fielen alle Vögel herunter, Mutum, Jacú, Cujubim, Inambú. *Etętó* gab acht, wo der Pfeil hinfiel. Der Pfeil fiel weit. Während *Zalímã* die Vögel aufsammelte, die auf dem Weg des Pfeiles niederfielen, lief *Etętó* dem Pfeil nach, nahm ihn auf und lief mit ihm davon. *Zalímã* blieb da. *Etętó* kam nahe an sein Haus und erprobte den Pfeil. Da fielen viele Vögel, Mutum, Jacú, Cujubim, Inambu, alle Vögel. Er lief sofort dem Pfeil nach und nahm ihn zuerst an sich. Dann sammelte er die Vögel. Er versteckte den Pfeil in dem Loche eines Baumstammes und ging nach Hause.

Der Schwager mißtraute ihm. Er dachte, *Etętó* habe wieder eine Sache[2] gefunden. *Etętó* brachte jeden Tag Vögel heim, Mutum, Cujubim, Jacú, Inambú, alle Vögel der Jagd. Er ging sehr früh in der Morgendämmerung weg, damit der Schwager es nicht wisse. Eines Tages ging der Schwager hinter ihm her. Er ging seinen Spuren nach und fand *Etętó*, wie er auf einem Baumstamm saß und den Morgen erwartete. Der Schwager wollte wissen, was *Etętó* machte. Er versteckte sich hinter einem Baumstamm und wartete, was er machen würde. *Etętó* ging auf den Baumstamm los, wo der Pfeil versteckt war, und zog den Pfeil heraus. Der Schwager sah es. *Etętó* schoß. Da fielen viele Vögel herab. *Etętó* ging sofort, den Pfeil holen. Dann sammelte er die Vögel auf und verbarg den Pfeil in dem Loche des Baumstammes. Der Schwager sah es. *Etętó* ging mit den Vögeln nach Hause. Der Schwager blieb versteckt. Als *Etętó* weg war, ging der Schwager hin und zog den Pfeil heraus. Dann schoß er damit in die Luft und tötete viele Vögel. Der Pfeil fiel nieder. Er ging hin und sammelte die Vögel auf und kümmerte sich nicht um den Pfeil. *Zalímã* nahm den Pfeil weg. Dann ging der Schwager dem Pfeil nach, fand ihn aber nicht mehr. *Zalímã* hatte ihn mitgenommen.

Der Schwager ging mit den Vögeln nach Hause. Er sagte zu *Etętó*, er habe seinen Pfeil verloren. Da zankte *Etętó* mit ihm und sagte zu ihm: „Du hattest gut zu essen durch diesen Pfeil!" Dann ging *Etętó* aus, den Pfeil zu

[1] Es ist das Blatt des kleineren Zackens der Schere, an dem das Fleisch sitzt, und das in seiner Gestalt an das Blatt eines indianischen Paddelruders erinnert. Vgl. die folgende Sage.

[2] D. h. ein Zaubergerät.

suchen. Da fand er *Kaikán*, das große Gürteltier, im Eingang seines Loches sitzend. *Kaikán* hatte eine Maraká (Kürbisrassel) in der Hand und sang: „*Wotó wotó marakắyi džakaú manẽyi!*" („Ich spiele mit der Rassel der Jagdtiere!")[1] Er schüttelte die Rassel. Da kamen alle Jagdtiere: Tapire, Schweine, Hirsche, Cutías. Wenn *Kaikán* gerasselt hatte, verschwand er in dem Loch. Die Tiere liefen vorüber. *E̱tẹtó* hatte sich versteckt und sah zu. Als *Kaikán* wieder an den Eingang des Loches kam und von neuem sang, stieß ihn *E̱tẹtó* mit dem Blasrohr wider den Hintern. Da ließ *Kaikán* die Rassel fallen und schlüpfte ins Loch. *E̱tẹtó* ergriff die Rassel und lief davon. Er ging weit weg, stieg auf einen Baum und fing an zu singen, wie *Kaikán* gesungen hatte. Dann schüttelte er die Rassel. Da kamen viele Jagdtiere: Tapire, Schweine, Hirsche, Cutías. Er schoß zwei Schweine mit Gift[2] und ging nach Hause.

Als er mit den Schweinen kam, mißtraute der Schwager wieder. Er dachte, *E̱tetó* habe eine Sache[3] gefunden. Dann brachte *E̱tẹtó* jeden Tag Schweine heim. Als er eines Tages wegging, ging ihm der Schwager nach. Er hörte den Lärm der Schweine, die *E̱tẹtó* mit seiner Rassel herbeigerufen hatte. Die Schweine, die er mit dem Blasrohr geschossen hatte, schrieen laut. Der Schwager horchte. *E̱tẹtó* war mit den Schweinen auf dem Rücken nach Hause gegangen. Der Schwager ging dem Geschrei der Schweine nach und fand Spuren und Blut. Er fand auch die Spuren von *E̱tẹtó* und fand die Rassel, die *E̱tẹtó* in dem Loche eines Baumstammes verborgen hatte. Er erstieg einen Baum. [*E̱tẹtó* hatte den Gesang zu Hause in der Hängematte zum Zeitvertreib gesungen. Der Schwager wußte, daß es der Gesang war.] Der Schwager sang den Gesang und schüttelte die Rassel. Da kamen viele Schweine. Er legte die Rassel auf den Baum. Als er nach den Schweinen schoß, stieß er wider die Rassel. Da fiel die Rassel auf den Boden, und die Schweine nahmen sie mit. Er tötete ein Schwein und ging damit nach Hause. Dort sagte er zu *E̱tẹtó*, er habe die Rassel verloren. Da fragte ihn *E̱tẹtó*, woher er von der Rassel erfahren habe. Der Schwager sagte: „Als du die Schweine schossest, hörte ich das Geschrei der Schweine und ging hin." Da sagte *E̱tẹtó*: „Jetzt ißt du nichts mehr! Jetzt leidest du Hunger!" Dann zankte *E̱tẹtó* mit dem Schwager.

E̱tẹtó wußte, daß er jetzt nichts mehr finden würde.[4] Dann ging er fischen. Er dachte viel nach und fing gar keine Fische. Dann kehrte er nach Hause zurück. Da machte er einen Angelhaken aus einem Stückchen Eisen.[5]

[1] „Der Jagdtiere Rassel schüttele ich!"
[2] D. h. mit dem Blasrohr.
[3] D. h. ein Zaubermittel, Zaubergerät.
[4] D. h. kein Zaubermittel.
[5] D. h. mit einer Feile, wie die Indianer noch heute gelegentlich ihre Angeln aus einer alten Messerklinge herstellen.

Dann sagte er zum Angelhaken: „Wenn mein Schwager dich erproben will, dann dringe in seine Hand ein!“ Dann bog er den Angelhaken um. Da kam der Schwager. [Er faßte alle Sachen an, die *Etetó* hatte.] Er fragte *Etetó*: „Ist deine Angel gut, Schwager?“ *Etetó* antworte: „Ich weiß nicht, ob sie gut ist.“ Da sagte der Schwager: „Laß mich sehen!“ *Etetó* gab sie ihm. Der Schwager probierte die Angel an der Handfläche. Da drang die Angel ein. Der Schwager schrie laut. Die Angel zog ihn in die Höhe über die Tür des Hauses und fraß ihn auf. Sie ging ihm durch den Arm, kam an der Schulter heraus, drang an der einen Seite der Brust wieder ein, kam auf der anderen Seite heraus, drang in den anderen Arm ein, kam an der Hand wieder heraus, ging ihm durch die Beine und durch den ganzen Körper und machte ihn voll Wunden. Der Schwager verfaulte und starb. Die Angel verwandelte sich in ein Geschwür.

Da sagte die Mutter der Schwagers zu seinem Schatten: „Wenn *Etetó* fischen geht und Hunger hat auf dem Weg, dann verwandele dich in einen Baum voll Früchte, in einen Acajú-Baum[1] einen Bananen-Baum, einen Mamão-Baum[2]! Verwandele dich in gekochtes Hirschfleisch!“ Sie wollte *Etetó* töten. Eines Tages ging *Etetó* fischen. Er fischte im Fluß und fing nichts. Er ging morgens weg und kam gegen Abend heim. Da fand er Acajú. Er ging vorüber. Er wußte, daß es der Schwager war. Dann fand er Mais. Er ging vorüber. Dann fand er eine Kürbisflasche voll Kaschirí. Er hatte großen Hunger. Er zerschlug die Kürbisflasche. Er ging weiter und fand gekochtes Hirschfleisch mit Maniokfladen. Da sagte er: „Dieses gekochte Hirschfleisch, sagte meine Schwiegermutter, sei für mich zum Essen, aber ich esse es nicht!“ Er warf den Topf um, daß er zerbrach. Dann ging er weiter und fand einen Bananenbaum voll reifer Früchte. Er hatte großen Hunger, denn er hatte seit frühem Morgen nichts gegessen. Er sagte: „Überall ißt man diese Bananen! Ich werde sie sofort essen!“ Er aß von den Bananen. Je mehr er davon aß, desto mehr Lust bekam er zu essen. Er aß alle Bananen. Dann verschluckte er seinen Bogen und seine Pfeile und verwandelte sich in *Wẹwẹpôdolẹ*, den Vater des Vielfraßes. [Die Schwiegermutter hatte zum Schatten seines Schwagers gesagt: „Wenn *Etetó* von den Früchten ißt, so verwandele ihn in einen *Wẹwẹ́*[3], einen Vielfraß!“]

Es wurde Nacht, und er ging immer den Weg weiter. Er kam in die

[1] Anacardium sp. Hoher Waldbaum mit dunkelroten oder gelben, saftigen, birnenförmig angeschwollenen Fruchtstielen, die einen angenehmen, säuerlich süßen Geschmack haben.

[2] Carica Papaya. Baum mit kürbisförmigen, wohlschmeckenden Früchten.

[3] Ein sagenhafter Vierfüßler, der *alles* frißt; ein Gespenst. Übersetzt mit dem portugiesischen *guloso* d. h. *Vielfraß*.

Nähe seines Hauses, setzte sich auf einen Stein und schrie: „Bring Feuer! Ich finde den Weg nicht mehr! Beleuchte den Weg!" Da kam seine Frau mit einem Feuerbrand. Er verschluckte den Feuerbrand. Dann verschluckte er die Frau. Dann sagte er: „Ach, ich habe meine Frau verschluckt!" Dann schrie er von neuem. Da kam seine Schwiegermutter mit einem Feuerbrand. Er verschluckte den Feuerbrand. Dann verschluckte er die Schwiegermutter. Dann schrie er von neuem: „Bring anderes Feuer! Das Feuer ist erloschen!" Da kamen drei Männer. Einer brachte einen Feuerbrand. Die beiden anderen blieben ein wenig zurück, um zu sehen, was da wäre. Er sprach vom Felsen herab, als wenn die Leute, die er verschluckt hatte, noch um ihn ständen: „Sofort, als du mir das Feuer brachtest, ist es erloschen!" [Er wollte die anderen täuschen.] Da kam der Mann mit dem Feuerbrand. *Wẹwẹ́* verschluckte das Feuer. Dann verschluckte er den Mann. Die beiden anderen lauschten. Da sagte *Wẹwẹ́*: „Jetzt habe ich meinen Schwager verschluckt!" Da sagten die anderen: „Ach, er ist in ein Gespenst verwandelt!" und kehrten ins Haus zurück. Sie kamen ins Haus und verschlossen die Tür und verrammelten sie ganz mit Baumrinde. *Wẹwẹ́* schrie fortwährend laut: „Bring Feuer!" Um Mitternacht hörte er auf zu schreien. Er sah, daß niemand mehr kam, und ging zum Haus. Er kam zum Eingang und setzte sich nieder.

Als der Morgen kam, saß er noch immer vor dem Eingang. Die Leute sagten: „Er ist weg!" *Wẹwẹ́* lauerte draußen. Da öffneten die Leute die Tür. Als ein Mann herauskam, setzte sich ihm *Wẹwẹ́* auf die Schulter. Der Mann sah ihn nicht. Er hörte ihn nur sprechen. Da litt der Mann großen Hunger, denn *Wẹwẹ́* ließ ihn nicht essen. Er verschluckte alles, was der Mann essen wollte, Tamoríta,[1] Maniokfladen, Kaschirí.

Eines Tages nahm der Mann die Angelrute und ging fischen. Er angelte Fische. Die Fische fielen nahe bei ihm nieder. *Wẹwẹ́* kam von seiner Schulter herab und verschluckte die Fische sofort. Was tat nun der Mann? Als wieder ein Fisch an seine Angel biß, riß er ihn mit aller Kraft aus dem Wasser, sodaß er von der Angel ab weit weg flog. *Wẹwẹ́* sprang von seiner Schulter und lief dem Fisch nach. Der Mann lief sofort nach der anderen Seite weg den Bach entlang. *Wẹwẹ́* kehrte zurück und fand den Mann nicht mehr. Er lief seinen Spuren nach. Der Mann lief auf dem Weg eines Tapirs. *Wẹwẹ́* war dicht hinter ihm, um ihn zu fassen. Da begegnete der Mann dem Tapir, und der Tapir lief weg. Da verließ der Mann sofort den Weg des Tapirs und blieb zur Seite stehen.[2] *Wẹwẹ́* hörte den

[1] Das beliebte Pfeffergericht der Indianer.

[2] Beliebter Trick auf der Flucht in den Märchen.

Lärm, den der Tapir machte, und lief hinter diesem her, weil er glaubte, es sei der Mann. *Wẹwẹ́* faßte den Tapir an der Schulter und setzte sich auf seine Schulter. Er ließ ihn nicht mehr fressen. Wenn der Tapir Früchte essen wollte, verschluckte sie *Wẹwẹ́*. Der Tapir starb Hungers. *Wẹwẹ́* blieb bei dem Tapir. Der Tapir war tot. *Wẹwẹ́* wartete, wer kommen würde. Der Tapir verweste und stank. Da kamen die Aasgeier. *Wẹwẹ́* sah zu. Des Nachts kam der Königsgeier, der Vater der Aasgeier. *Wẹwẹ́* faßte ihn an der Schulter und setzte sich darauf. Da wurde der Königsgeier sehr froh und sagte: „Ah, Gefährte meines Kopfes!“[1] Er wurde sehr froh mit ihm und dachte nicht mehr daran, den Tapir zu essen. Er flog mit *Ẹtẹtó* zum Himmel. Seit dieser Zeit hat der Königsgeier zwei Köpfe. *Ẹtẹtó* ist sein linker Kopf. Vor dieser Zeit hatte der Königsgeier nur einen Kopf.

29. WEWE UND SEINE SCHWÄGER.

(Erzählt vom Arekuná Akũli)[2].

Ein Zauberarzt, Namens *Wẹwẹ́*, war der Schwager von drei Jägern, die viel Wild töteten, Hirsche, Schweine. Mutuns u. a. Er ging jeden Tag auf die Jagd, begegnete aber nichts. Eines Tages fand er einen Baum, *Dzalaurá-yẹg*, der umgefallen und tot war. Alle Vöglein, *Hauălipẹzámuĩ*, *Dákupi*, *Ẹlẹkẹ́ikẹ*, *Kurădži*[3], *Uraíkẹ*, *Kaudánalu*[4], *Bakăkag*, *Kẹ́luma*[5], *Kúyakẹg*[6], *Wó'la*[7], *Pálupali*[8], weinten um den Baum, denn er war ihr Onkel. Der Zauberarzt wollte die Vöglein, die um den Baum weinten, mit dem Blasrohr schießen. Da verwandelten sich die Vöglein in Leute und riefen: „Schieß uns nicht!“ Der tote Baum hatte eine kleine Kürbisflasche neben sich liegen. Der Zauberarzt wollte die Kürbisflasche von den Vöglein haben[9]. Diese sagten: „Du weißt ja nicht, damit umzugehen!“ Vorher hatte er sich bei den Vöglein beklagt und ihnen erzählt, daß er garnichts schießen könne. Die Vöglein gaben ihm die Kürbisflasche und lehrten ihn, damit umzugehen. Sie sagten, der Herr der Kürbisflasche habe sie immer halb voll Wasser gefüllt. Sie sagten: „Erzähle nichts von der Kürbisflasche deinen Schwägern! Du hast doch gesagt, daß du garnichts schießt.“ Sie sagten, er solle mit der Kürbisflasche nicht im Hause seiner Schwäger erscheinen.

Dann füllte der Zauberarzt soviel Wasser in die Kürbisflasche, wie ihn

[1] Im Urtext: „*wopẹ̄ wopẹ́ upaí-latoínẹ*“.
[2] Erläutert vom Taulipáng Mayūluaípu.
[3] Sabiá der Brasilianer.
[4] Felsenhahn; Gallo da Serra der Brasilianer: Pipra rupicola.
[5] Kleiner Tukan.
[6] Tukan-Art.
[7] Jacú, Baumhuhn: Penelope Marail.
[8] Kleiner Tukan.
[9] Wörtlich „kaufen“

die Vöglein gelehrt hatten. Er machte sie halb voll und legte sie an das Ufer des Baches. Da wurde der Bach trocken, und er fing viele Fische. Dann schüttete er das Wasser aus der Kürbisflasche in den Bach. Da wurde der Bach wieder voll Wasser. Dann versteckte er die Kürbisflasche im Loch eines Baumstammes und ging mit den Fischen nach Hause. Sonst hatte er garnichts heimgebracht. Dann aß er mit seinen Schwägern viele Fische, aber seine Schwäger wurden mißtrauisch, weil er sonst garnichts gebracht hatte. Sie aßen zwei Tage lang Fische, die er in einem Tragkorb aus den breiten Blättern des Baumes *Kuṅuaẓá* (Bacába-Palme)[1] gebracht hatte.

Am anderen Tag schickten die Schwäger seinen kleinen Sohn mit ihm, um zu sehen, auf welche Weise er die Fische fing. Er machte es wie am vorhergehenden Tag und fing wieder viele Fische, und der Sohn sah alles. Er sah auch, wo der Vater seine Kürbisflasche verwahrte. Dann gingen sie zum Hause zurück. Da fragte der eine Schwager, der den Knaben mit seinem Vater geschickt hatte, jenen aus, aber der Knabe verriet nichts. Sein Vater hatte ihm befohlen, nichts zu sagen. Da sagte der Onkel: „Was werden wir nun mit unserem Schwager machen? Wir wollen Kaschirí bereiten!" Sie bereiteten Kaschirí für den Zauberarzt. Das Kaschirí war sehr sauer.[2] Er nahm das Kaschirí an. [Der Zauberarzt war dumm, daß er das Kaschirí annahm. Er konnte sich doch denken, daß sie es ihm nur gaben, um alles von ihm zu erfahren.] Seine Schwäger sagten zu ihm, er solle fischen gehen, um etwas zu essen zu besorgen. [Wie es noch heute Sitte ist.] Der Zauberarzt sagte: „Ich werde zwei Tage lang fischen gehen!" [Sie hatten nun Gelegenheit zu entdecken, wie er die Fische fing.]

Der Zauberarzt kam zurück mit einem Tragkorb voll Fische. Da schickten seine Schwäger seine Frau und ihre drei Schwestern ihm entgegen auf den Weg, um ihm Kaschirí zu bringen. [Wie es noch heute Sitte ist.] Die Frauen begegneten ihm und gaben ihm viel Kaschirí und waren sehr fröhlich mit ihm. Dann gingen sie in das Haus zurück. Da waren auch die Schwäger fröhlich mit *Wẹwẹ́*. Vorher war es nie so gewesen. Da hatten sie ihn gescholten und mißhandelt, wenn er nichts heimbrachte. [Wie es noch heute Sitte ist.] Dann tranken sie viel Kaschirí und tanzten *Tukúži*[3] im Hause.

Wẹwẹ́ hatte die Kürbisflasche mitgebracht. Die Frauen waren ihm am Bach [der ganz in der Nähe war] begegnet, sodaß er keine Zeit gehabt hatte, die Kürbisflasche in dem Loche des Baumes zu verstecken. So hatte

[1] Oenocarpus Bacaba Mart.
[2] D. h. sehr stark.
[3] Tanz der Arekuná, Taulipáng, Makuschí u. a.

er es vergessen. Er trug die Kürbisflasche in seiner Jagdtasche. Er trank viel Kaschirí, tanzte und gab seiner Frau die Jagdtasche, in der die Flasche steckte, zum Aufbewahren. Während er tanzte, suchten seine Schwäger seine Sachen und fragten seinen Sohn und machten ihm Angst, sie würden ihn töten, wenn er nicht sagen würde, wo die Sachen seines Vaters wären. Sie packten den Knaben draußen vor dem Haus. Als dieser weinte, ging seine Mutter hinaus, um zu sehen, was sie mit dem Knaben machten. Sie fragte ihre Brüder: „Warum wollt ihr euren Neffen töten?" Diese antworteten: „Wir wollen wissen, wo die Kürbisflasche seines Vaters ist." [Sie wußten noch nichts genaues darüber, aber sie wollten entdecken, wie er die Fische fing.] Die Frau sagte: „Wozu wollt ihr sie haben? Ihr seid ja betrunken und könnt jetzt keine Fische fangen!" Da ließen sie den Knaben los, und die Frau sagte, wo die Kürbisflasche war. Sie nahmen die Kürbisflasche und gingen fischen. Sie nahmen auch den Sohn des Zauberarztes mit. Sie waren betrunken und der Knabe auch. Er sollte ihnen zeigen, wie man die Fische damit fing. Der Vater des Knaben war betrunken und schlief und wußte von garnichts.

Sie kamen an den Bach und taten ein wenig Wasser in die Kürbisflasche. Da sagte der Knabe: „Mein Vater hat gesagt, die Kürbisflasche müßte halb voll sein!" Da machten sie die Kürbisflasche halb voll. Da wurde der Bach trocken, und sie fingen viele Fische. Als sie die Fische gefangen hatten, sagte einer der Schwäger: „Nun wollen wir die Kürbisflasche ganz voll machen!" Da sagte der Knabe: „Nein, mein Vater machte die Kürbisflasche immer nur halb voll!" Da sagte der Onkel wieder: „Nein, wir wollen sie ganz voll machen, damit der Bach ganz trocken wird, und wir noch mehr Fische fangen!" Da machten sie die Kürbisflasche ganz voll, und sie zerplatzte. Da floß so viel Wasser aus der Kürbisflasche, daß alles überschwemmt wurde, und die drei Männer und der Knabe vom Wasser mitgerissen wurden. Die drei Männer retteten sich. Der Knabe aber wurde mit der Flasche fortgerissen und ertrank. Die Kürbisflasche ging verloren. Dann kehrten die drei Männer nach Hause zurück. Als sie zurückkamen, war ihr Schwager erwacht. Sie sagten zu ihrer Schwester: „Wir haben das Kind verloren. Das Wasser hat es mit fortgerissen!" Die Schwester schalt sie und sagte, sie seien sehr schlecht und schamlos, weil sie das Kind verloren hätten.

Dann suchte der Vater seinen Sohn jeden Tag. Da fand er *Dzaló*, die Fischotter. Sie hatte ein langes Ruder in der Hand, das von dem einen Ufer des Flusses zum anderen reichte. Wenn sie damit in den Fluß schlug, blieb das Wasser stehen, und der Fluß wurde nach unten trocken. *Wẹwẹ́*

hatte sich versteckt, um der Fischotter heimlich das Ruder wegzunehmen. Als er die Hand danach ausstreckte, merkte die Fischotter seine Absicht und fragte ihn: „Wozu willst du das Ruder haben, Schwager?“ Da bat *Wẹwẹ́* die Fischotter um das Ruder. Er bat sehr viel. Da gab ihm die Fischotter das Ruder und lehrte ihn, damit umzugehen. Sie sagte zu ihm: „Schlage nicht zu sehr in die Mitte des Flusses, sondern immer nahe dem Ufer! Wenn du in die Mitte schlägst, überschwemmt der Fluß alles.“ Er solle immer nahe dem Ufer schlagen, dann bliebe das Wasser stehen. Die Fischotter gab ihm das Ruder, und *Wẹwẹ́* ging mit dem Ruder fort. Er ging zu einem anderen Fluß und machte es so, wie die Fischotter ihn gelehrt hatte. Er schlug mit dem Ruder nahe dem Ufer in das Wasser. Da wurde der Fluß unterhalb trocken, und er fing viele Fische. Er brachte jeden Tag Fische heim.

Am anderen Tag erfuhren es seine Schwäger, daß er immer viele Fische brachte. Sie dachten aber, er hätte die Kürbisflasche wiedergefunden. Sie mißtrauten ihm. Am anderen Tag ging der Zauberarzt fischen, und seine Schwäger gingen hinter ihm her und sahen alles. Sie verbargen sich und sahen, wo er das Ruder versteckte. Als *Wẹwẹ́* weggegangen war, stahlen sie das Ruder und machten es so, wie es ihr Schwager gemacht hatte. Sie fingen jeden Tag Fische, ohne daß er etwas davon wußte. Da sagten sie: „Wir wollen mit dem Ruder mehr in die Mitte schlagen, damit der Fluß noch trockener wird, und wir noch mehr Fische fangen!“ Da sagte einer: „Wir wollen es nicht tun! Wir haben doch schon die Kürbisflasche verloren und wollen nicht auch noch das Ruder unseres Schwagers verlieren!“ Trotzdem taten es die anderen. Sie schlugen mir dem Ruder in die Mitte des Flusses. Da kam viel Wasser und überschwemmte alles und sie verloren das Ruder. Da kehrten sie nach Hause zurück und sagten dem Zauberarzt, sie hätten das Ruder verloren. Er antwortete ihnen nicht, sondern war zornig und schwieg.

Dann ging *Wẹwẹ́* jeden Tag aus, das Ruder zu suchen. Er traf *Dzaló*, den Herrn des Ruders, und beklagte sich, daß seine Schwäger das Ruder verloren hätten. Da sagte die Fischotter: „Der Krebs hat das Ruder. Er spielt mit dem Ruder und macht den Fluß trocken.“ Der Krebs hatte das Ruder unter seinen Armen versteckt. *Dzaló* ergriff den Krebs. Dieser sagte zur Fischotter: „Wenn du mich essen willst, so iß nur meinen Körper und laß die Arme, denn da kommt viel Wasser heraus!“ Er sagte es nur, um der Fischotter Angst zu machen. Da aß *Dzaló* nur den Körper des Krebses und ließ die Arme liegen, weil er Angst hatte, es würde Wasser herauskommen. [So macht es die Fischotter noch heute.] Das Ruder blieb in den Armen

des Krebses bis auf den heutigen Tag.[1] Da sagte die Fischotter zu dem Zauberarzt: „Der Krebs hat das Ruder versteckt, ich weiß nicht, wo! Suche das Ruder; vielleicht findest du es!" Da ging *Wẹwẹ́* jeden Tag aus, das Ruder zu suchen. Er fand das Ruder nicht und kehrte heim.

Da begegnete er *Alautá*, dem Brüllaffen, der sich mit einem Kamm kämmte. Er ging hinter den Affen, der ihn nicht sah, um ihm den Kamm zu stehlen. Er schlug ihn mit dem Blasrohr wider die Hand, sodaß ihm der Kamm aus der Hand flog. *Wẹwẹ́* ergriff den Kamm. Er bat den Brüllaffen darum. *Alautá* lehrte ihn, wie man den Kamm anwenden müsse. Er sagte: „Wenn du mit dem Kamm zweimal über den Hinterkopf kämmst, kommen alle Jagdtiere: Tapir, Hirsch, Wildschwein, Páca, Mutum und andere. Aber du mußt auf einen Baum steigen, wenn du dich kämmst!" Da erstieg *Wẹwẹ́* einen Baum und machte es so, wie ihn der Brüllaffe gelehrt hatte. Da kamen alle Jagdtiere, und er tötete viele mit dem Blasrohr. Der Kamm hieß deshalb *Wotó-zalaịdžalaí*[2]. Dann verbarg *Wẹwẹ́* den Kamm im Wald im Loche eines Baumes und kehrte nach Hause zurück.

Dann gingen die Schwäger hinter ihm her, um zu erfahren, was er nun wieder für eine Sache hätte. Sie sahen, wie er es mit dem Kamm machte. Er tötete viele Schweine und brachte sie heim. Da machten die Schwäger es ebenso, wie er es gemacht hatte. Sie töteten viele Jagdtiere und legten dann den Kamm an seinen Platz zurück. Dann erbaten sie sich den Kamm von dem Zauberarzt. Dieser gab ihnen den Kamm, da er ihrer überdrüssig war. Er sagte ihnen, sie sollten auf einen Baum steigen, bevor sie sich kämmten, und nicht auf der Erde bleiben, denn sonst würden die Schweine sie fressen. Wenn sie sich mehr als zweimal über die Haare streichen würden, dann kämen auch Jaguare. Dann gab er ihnen den Kamm. Da machten sie es so, wie *Wẹwẹ́* ihnen gesagt hatte, und brachten jeden Tag viel Beute heim. Dann erstiegen sie wieder einen Baum und blieben auf einem Gerüst, das aber schlecht zusammengebunden war. Da sagte der eine Schwager: „Wir wollen die Haare öfters kämmen, damit wir recht viele Schweine erlegen!" Sie kämmten mehrmals über die Haare. Da kamen sehr viele Schweine. Die Schwäger hatten den Kamm auf einen Pfosten des Gerüstes gelegt. Die Schweine stießen wider das Gerüst, das nicht fest war. Da fiel der Kamm herunter und die Schweine nahmen ihn mit. Dann riß der Sipó,[3] mit dem das Gerüst zusammengebunden war. Da fielen zwei der Schwäger herunter und wurden von den Schweinen zerrissen. Der dritte,

[1] Vgl. die vorhergehende Sage (28) und Tafel VI, Fig. 3 und 4.

[2] Wörtlich: Wildpret-Kamm. *wotó* bezeichnet alle Jagdtiere, besonders aber die Wildschweine.

[3] Schlingpflanze zum Binden.

der jüngere Bruder, hielt sich oben fest und rettete sich so. Er kehrte nach Hause zurück.

Wẹwẹ́ fühlte den Schmerz über den Verlust seines Sohnes und wollte sich an seinem Schwager rächen. Dieser erzählte dem Zauberarzt, die beiden anderen Schwäger seien von den Schweinen zerrissen worden, und der Kamm sei verloren. Da antwortete der Zauberarzt: „Habe ich es euch nicht gesagt? Aber ihr seid störrisch! Der Kamm war nicht dazu da, euch unglücklich zu machen, sondern er war mein Werkzeug, um Jagdtiere herbeizurufen!" Da sagte seine Schwiegermutter, die ihre Söhne verloren hatte, sie glaube ihm nicht und erkenne ihn nicht als Zauberarzt an.

Da ging *Wẹwẹ́* weg, um den Kamm zu suchen, Er fand die Spuren der Wildschweine und ging ihnen nach. Er begegnete dem Gürteltier, das vor seinem Loch saß und die Rassel der Wildschweine in der Hand hielt. Das Gürteltier schüttelte die Rassel und sang: „*Wotó wotó marakắyi džakaú manẹ́yi!*" [„Ich spiele die Rassel der Jagdtiere!][1] Dann kamen alle Jagdtiere. Als die Tiere vorübergelaufen waren, schlug *Wẹwẹ́* dem Gürteltier mit dem Blasrohr wider die Hand, daß ihm die Rassel aus der Hand flog. *Wẹwẹ́* nahm die Rassel. Das Gürteltier schlüpfte in sein Loch zurück. Der Zauberarzt ging mit der Rassel weg. Er tötete viele Jagdtiere mit Hilfe der Rassel und versteckte dann die Rassel in dem Loche eines Baumes. Da erfuhr sein Schwager, daß er die Rassel hatte. Da nahm *Wẹwẹ́* seinen Schwager immer mit, und sie brachten viele Jagdbeute heim.

Eines Tages schickte er seinen Schwager aus, Schweine zu erlegen, sagte ihm aber, er solle die Rassel nicht verlieren. Da erstieg der Schwager das Gerüst auf dem Baum, schüttelte die Rassel und sang: „*Wotó wotó marakắyi džakaú manẹ́yi!*" Es kamen viele Schweine, die er mit dem Blasrohr schoß, aber nicht tötete. Er hatte die Rassel hinter einen Sipó gesteckt, mit dem das Gerüst zusammengebunden war. Da riß der Sipó, und die Rassel fiel herab. Die Schweine nahmen die Rassel mit. Das Gerüst fiel zusammen. Der Schwager stürzte herab, und die Schweine zerrissen ihn. Da sagte der Zauberarzt zu seiner Frau, die Schweine hätten ihren Bruder getötet und die Rassel mitgenommen.

Dann ging *Wẹwẹ́* den Spuren der Schweine nach, um die Rassel zu suchen. Er kehrte an diesem Tage nicht nach Hause zurück, sondern schlief im Wald. Am andern Tage früh ging er wieder hinter den Schweinen her und schlief wieder im Wald. So machte er es drei Tage. Am dritten Tage fand er die Schweine, wie sie frühstückten und viel Kaschirí tranken. [Es war Kaschirí aus den Früchten Inajá,[2] Tucumá,[3] Abíu;[4] aus allen Früch-

[1] Zu *wotó* vgl. oben.
[2] Inajá-Palme: Maximiliana regia Mart.
[3] Tucumá-Palme: Astrocaryum Tucuma.
[4] Lucuma Caimito.

ten, welche die Schweine gern fressen.] Da sagten die Schweine zu ihm: „Was willst du hier?“ Er antwortete: „Ich gehe die Rassel suchen!“ Da sagten die Schweine, sie könnten sie ihm jetzt nicht geben. Dann gaben sie ihm zu essen und viel Kaschirí zu trinken, denn er hatte großen Hunger, da er seit drei Tagen nichts gegessen hatte. Sie sagten, sie würden ihm die Rassel geben, wenn er würde wie sie, *Zauẹlẹzăli*, der „Vater des Wildschweins“. Es kamen viele Schweinemädchen und gaben ihm die Rassel, damit er jeden Tag als Vortänzer mit ihnen tanzen sollte. Dann ging er mit ihnen in das Haus der Schweine und blieb der „Vater des Wildschweins“ bis auf den heutigen Tag.

30. WIE DIE ARARA IN DIE WELT KAMEN.

(Erzählt vom Arekuná Akŭli[1].)

In alter Zeit waren die roten Arára, *Uazalá*, Menschen und Zauberärzte. Es waren zwei Brüder. Der ältere hieß *Tautaúalẹ̄*, der jüngere *Komẹ̆luyai̯*. Es lebten auch zwei Mädchen. Die ältere hieß *Anaúlike*, die jüngere *Lamō-lauăbaṅ*. Die Mädchen wollten die Brüder heiraten, aber der jüngere Bruder wollte nicht. Die Zauberärzte erbrachen Tabak[2] am Hafen, und die Mädchen begleiteten sie. Der jüngere Bruder war ihrer überdrüssig. Er sagte zum älteren: „Wir wollen uns fortmachen und die Weiber hier zurücklassen!“ Sie gingen zum Hause zurück, und als die Mädchen schliefen, machten sich die beiden Brüder davon. Sie rissen alle Heilmittel, *Kumĭ* u. a., aus, die am Eingang des Hauses wuchsen, und nahmen sie mit.

Morgens erwachten die Mädchen, und sie und die Mutter der Zauberärzte fanden die beiden Brüder nicht mehr. Sie weinten sehr. Die Zauberärzte waren in ihr Haus gegangen.[3] Die Mutter und die Mädchen suchten sie und weinten und sangen: „*salẹ̆uya ayẹ̆nu tepẹ̊(x)kẹ taútaualẹ̄ taútau̯ taúalẹ h(ẹ)—h(ẹ)—h(ẹ)*[4]!“ „Hierher wende deine Augen, *Tautaúalẹ̄*!“ Die Frauen fanden die beiden Zauberärzte, wie sie am Hafen Tabak erbrachen. Sie hatten gekaute Maniokmasse mitgenommen und machten *Kẹyẹ̆uku*[5] für die Brüder, aber diese wollten nichts davon trinken. Da schlief das ältere Mädchen mit dem älteren Zauberarzt. Der jüngere Zauberarzt aber wollte

[1] Erläutert vom Taulipáng Mayūluaípu.

[2] So machen es die Zauberärzte von Zeit zu Zeit, wie ich oft beobachtete. Sie trinken Tabaksbrühe oder einfach Fluß-wasser, besonders aus den Katarakten, in großer Menge und erbrechen es immer wieder. Sie glauben, sich dadurch stark zu machen. Vgl. Mythe 21.

[3] Ein großer Felsen, *Pĭlitẹ̆(x)pai̯*, in der Nähe der Heimat des Erzählers.

[4] Schluchzen.

[5] Eine Art Kaschirí, leicht alkoholisches Getränk.

durchaus nichts von dem jüngeren Mädchen wissen.[1] Da sagte der ältere Bruder: „Schlaf nur bis morgen früh mit ihr, und dann läßt du sie laufen!" Aber der jüngere Bruder wollte durchaus nicht. Da sagte der ältere Bruder: „Lege dich mit der Frau in die Hängematte, sie mit dem Kopf hierhin und du mit dem Kopf dorthin, und wenn die Frauen schlafen, gehen wir weg!"

Als die Frauen am anderen Tag aufwachten, waren die Brüder schon weg. Sie gingen über den großen Felsen *Pīlitę̇(x)pai̯*, um keine Spuren zu hinterlassen. Die Mädchen gingen ihnen nach, denn sie fanden die Spur auf dem Felsen, ein wenig Sand, der von den Füßen dort zurückgeblieben war. Sie weinten und sangen: „*salę̄uya ayę̄nu tepę́(x)kę taútaualę̄ taútau taúalę h(ę)—h(ę)—h(ę)*!" Sie gingen sehr weit. Endlich fanden sie die Brüder. Das Kaschirí, das sie mitgenommen hatten, war schon ganz sauer. Bevor die Mädchen ihnen Kaschirí gaben, hatte der ältere Bruder zum jüngeren gesagt: „Wir wollen ihr Kaschirí trinken, um sie zu betrügen, damit sie vergnügt werden und denken, wir wollten sie nicht mehr betrügen. Dann wollen wir ihnen auch von dem Kaschirí geben, und wenn sie betrunken sind, machen wir uns davon!" So machten sie es, und die Mädchen wurden betrunken. Der ältere Zauberarzt schlief mit dem älteren Mädchen. Der jüngere Zauberarzt aber wollte durchaus nichts von dem jüngeren Mädchen wissen, obwohl sie mit ihm stritt und stritt und mit aller Gewalt mit ihm schlafen wollte. Endlich hatte er kein anderes Mittel und mußte sich um Mitternacht zu ihr legen. Sie schliefen bis zum späten Morgen. Dann schickten sie die Mädchen zum Wasserholen zu einem Bach, der sehr weit war, um sie dort zu lassen.

Als die Mädchen auf dem halben Weg waren, sagte der jüngere Bruder: „Wir wollen uns fortmachen!" Sie kauten *Kumī*,[2] bestrichen sich den ganzen Körper damit und verwandelten sich in *Uazalá*, rote Arára.

Als sie mit den betrunkenen Mädchen schliefen, sangen die beiden Zauberärzte:

„*tęuę́ pęlę́ lau̯ lapę̄kę*
„*uazalá utę́ lępę̄kę*
„*uyā̆lukó mękā̆yi imai̯lali-tępę̄-lę*
„*kanū̆kurā̆ mā̆lupę̄kę*
„*uazalā̆ utę́ lupę̄kę*

„So machen es noch heute viele von unseren Leuten. Sie wollen durchaus nichts von Weibern wissen. Ich weiß nicht, aus welchem Grund. Und wenn der Vater die Hängematte des Mädchens neben die ihrige bindet, so hängen sie die ihrige weit weg in den Giebel des Hauses." So erklärte mir Mayūluaípu.

[2] Zaubermittel zum Verwandeln usw.

„uyāluk ó mękăyi mailali-tępę̄-lę
„háya-a̰za háyà-a̰za"

„Ich ging dahin entlang (dem Gebirge).
„Als roter Arára gehe ich dahin.
„Mein Kopfputz(sollst du sein)!" sagtest du, Mairarí-Gebirge.
„Ich kann mich nicht hierher setzen als dein Kopfputz.
„Ich muß einen Platz haben, wo es Inajá gibt.
„Laßt uns zum Kanukú-Gebirge ziehen!
„Als roter Arára gehe ich dahin.
„Mein Kopfputz (sollst du sein)!" sagtest du, Mairarí-Gebirge." usw.[1]

Sie flogen weg, entlang den Gebirgen. Das *Mairarí*-Gebirge sagte zu den beiden Arára: „Setze dich auf mich! Du sollst mein Kopfputz[2] sein!', Die Arára antworteten: „Ich kann mich nicht hierher setzen! Hier gibt es keine Inajá![3] Hier habe ich nichts zu essen!" und sie flogen vorüber. *Uraukaíma*[4] bat sie ebenso; dann *Ualāmaí-tępę*.[5] Aber sie flogen immer vorüber. Dann ließen sie sich auf *Kanukú-tępę*[6] nieder.

Die Mädchen weinten bis zum Mittag. Da fand die jüngere Schwester Reste des *Kumí*, die auf den Boden gefallen waren. Sie strichen sich die Reste des *Kumí* über den ganzen Körper und verwandelten sich in *Kalālauá*, gelbe Arára.

Sie verbreiteten sich an den Ufern des Uraricuéra, wo es noch heute viele Inajá gibt. Zu Beginn des Sommers gibt es dort sehr viele gelbe Arára. Dann verschwinden sie und ziehen alle nach den Gebirgen. Ihr Haus ist *Murukú-tępę*[7] Ein anderes Haus der gelben Arára ist *Maįpaįmá-tępę*.[8]

[1] So wurde mir von Mayūluaípu die sehr freie Übersetzung dieses Tanztextes angegeben. Es ist der Tanzgesang *Oalę̄* oder *Oarę̄* der Arekuná und Taulipáng. Wie bei den meisten Tanzgesängen, ist der Text schwer zu übersetzen. Es finden sich zahlreiche Wiederholungen, fast ohne Zusammenhang regellos nebeneinander gesetzt. Die Akzentuierung gibt den Rhythmus an.
u-y-ălu-ko = mein Kopfputz; *utę́ lępḗkę* = ich gehe vorwärts; *mękă-yi* = du sagtest, hast gesagt; *mālupḗkę* = laßt uns gehen!
háya — a̰za háya — a̰za ist der in allen Tanzgesängen mehr oder weniger gleiche Refrain.

[2] Federkrone: *u-y-ălu-ko*.

[3] Inajá-Palme, Maximiliana regia, deren Früchte eine beliebte Speise der Arára sind.

[4] Höheres Gebirge auf dem rechten Ufer des oberen Surumú.

[5] Gebirge.

[6] Das Gebirge Cuanocuáno der brasilianischen Karten zwischen Tacutú und Rupununi; bei Schomburgk: Canucu oder Conocon; auf älteren Karten Cumu cumu.

[7] Das Gebirge Murupú auf dem rechten Ufer des unteren Uraricuéra.

[8] Gebirge am *Ęlę́u*, einem linken Zufluß des Majarý, der nahe dem oberen Surumú entspringt und an den Gebirgen *Waįtiliyę́n*, *Ęlę́u-tępę* u. a. vorbeifließt.

31. AUKEMAIBO UND SEINE KINDER.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Ein Mann Namens *Aukẹmaíbo* war verheiratet mit einer Frau. Er hatte mit ihr fünf Söhne. Er ging aus, um Handel zu treiben. Auf dem Heimwege ging er jagen. Er schoß Hirsche, fing viele Fische und machte viel Rostbraten. Er dachte, seine Frau sei da. Er war nicht mißtrauisch. Aber es war ein Mann gekommen, der sie auf ihren Wunsch mitgenommen hatte. Die Frau hatte von diesem Mann ein großes, tiefes Loch in die Erde machen lassen. Da hinein warf sie die fünf Kinder, bedeckte das Loch mit einem alten Kanu und dann mit Erde. Dann ging sie mit dem Manne weg.

Nach einem Monat und mehr kam *Aukẹmaíbo* und suchte die Kinder. Er suchte die Spuren. Er dachte, sie seien zur Pflanzung gegangen, aber er fand keine Spur. Er setzte sich hin und dachte nach. Da hörte er die Kinder, die an das Kanu klopften. Er sagte: „Was ist das?", und lauschte. Da hob er das Kanu auf und fand die Kinder. Er zog sie alle fünf lebend heraus, mager, mit langen Haaren und langen Nägeln. Wenn er länger gewartet hätte, hätten sie sich schon in Tiere verwandelt. [Die Haare hätten sie nicht schneiden können, aber die Nägel hätten sie abbeißen können; doch das wußten sie nicht.] Dann schnitt er den Kindern Haare und Nägel. Er machte ihnen Bogen und Pfeile, um der Frau nachzugehen. Ein Knabe hatte es noch gesehen, in welcher Richtung die Mutter gegangen war. Er machte ihnen Bogen und Pfeile mit Spitzen aus Bambussplittern. Bevor sie weggingen, gab er ihnen zu essen. Dann gingen sie hinter dem Mann und der Frau her. Vorher hatte er zu ihnen gesagt: „Die Pfeile sind für euere Mutter! Ich werde den Mann töten! Ihr Kinder sollt die Mutter töten!" Sie trafen das Paar. Die Frau saß auf der Preßstange.[1] Er befahl den Kindern, die Mutter mit den Pfeilen zu töten. Er tötete den Mann mit dem Pfeil. Die Kinder töteten die Mutter mit den Pfeilen. Sie schnitten sie von unten nach oben[2] in zwei Teile. Mit dem Manne machten sie es ebenso. Sie warfen einen Teil hierhin, einen anderen Teil dorthin. Dann kehrten sie nach Hause zurück. Sie blieben einige Zeit im Hause. Dann wurden Vater und Kinder in *Mauarí*[3] verwandelt.

Der Mann und die Kinder, die inzwischen Männer geworden sind, essen Vieh, Hirsche und andere Jagdtiere. Sie wohnen in der Erde. Die Zauberärzte sagen, sie hätten dort ein Haus. Man sieht keinen Eingang,

[1] Um geriebene Maniokmasse mittels des geflochtenen Preßschlauches auszupressen.

[2] Mit gespreizten Beinen.

[3] Berggeister.

aber viele Knochen von Tieren liegen umher. Der Bruder des Mannes Namens *Nõnyámãkẹ* wohnt in der Serra Xirirí[1] und ist verheiratet mit der Tochter der *Rató*, der „Wassermutter“[2]. „Wasservater“ und „Wassermutter“ heißen beide gewöhnlich „*Rató*“. Sie sind Ungeheuer, die Kanus auf den Grund ziehen. Wenn die Wassermutter singt, wechselt sie den Namen. Dann heißt sie *Ratóyuale* oder *Tipiyuāle* oder auch *Marākauẹli*. Ihr Gesang heißt *Tunắtauẹno*. Sie schwimmt im Wasser umher, langsam wie eine Schlange. Der Name des Mannes, des Wasservaters, ist gewöhnlich, wenn man ihn fragt, *Rató*. Wenn er singt, und man fragt ihn: „Wie heißt du?“, dann singt er:

„*ratóyualẹ ratóyualĕ ratóyualĕ*
„*marakauẹli*
„*tipíyualĕ*[3] *tipíyuắlẹ*
„*tunắtauẹno tunắtauẹno*
„*selēlepenĕ tapẹyuné*[4] *tẹuōtẹzano*“.
„*Ratóyualē Marakauẹli Tipíyualē*
„Auf dem Grunde der Wassers gleitet sie
„Mit bösem Blick[4] über den Sand dahin“.[5]

Er nennt in diesem Gesang zuerst alle Namen seiner Familie, auch den seiner Frau.

Diese Ungeheuer ziehen Leute auf den Grund, aber nicht um sie zu fressen, sondern sie holen sich einen jungen hübschen Mann oder ein hübsches Mädchen, um sie mit Angehörigen ihrer Familie zu verheiraten. Es gibt viele davon hier in den Flüssen. Sie führen die Leute in ihre großen Häuser mit vielen Zimmern in den Gebirgen. Die Eingänge dazu sind in den Flüssen unter Wasser.

So erzählt der Zauberarzt. Ich selbst habe es noch nicht gesehen.

32. PELAUENAPEN UND IHRE KINDER.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Ein Mann hatte eine Frau Namens *Pẹlauẹnắpẹn* und drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen. Der ältere Knabe hieß *Mẹsẹzauaípu*, der jüngere Bruder *Li(χ)kīliắpẹ*. Der Name der Schwester war *Kamāliápẹn*. Der Vater

[1] Niedrige Kuppe auf dem linken Ufer des unteren Rio Uraricuéra.
[2] Riesige Wasserschlange; die Stromschnellen und Katarakte der Flüsse.
[3] Name der Frau.
[4] „Vor ihrem „bösen Blick“ fallen die Vögel aus der Luft“, sagte der Erzähler. „Auch Menschen gibt es mit solchem bösen Blick.“
[5] Die sehr freie Übersetzung ist vom Erzähler. Die Akzentuierung des Textes gibt den Rhythmus an.

war eines Tages auswärts gegangen. Da bereitete die Mutter *Payuá*[1]. Die Kinder wollten von der Masse, die in Blättern der „Banana brava" eingewickelt war, mit aller Gewalt essen, aber die Mutter ließ es nicht zu und sagte: „Das macht euch schlecht! Das ist *Kalág*[2]!" So betrog sie die Kinder.

Diese wurden zornig. Sie nahmen einen Feuerbrand, gingen weg und zündeten überall Feuer an. Die Mutter dachte sich nichts dabei und glaubte, es wäre nur Spielerei. Die drei Kinder sangen: *„orá pẹbámẹ katẹ́u lẹmẹ́ba — h(ẹ)—h(ẹ)—h(ẹ)*[3]*! orá pẹbámẹ katẹ́u lẹmẹ́ba — h(ẹ)—h(ẹ)—h(ẹ)!"* „Unsere Mutter sagt, es sei ein Bündel des Öls Kalág[4]!" [Sie sangen die Worte nicht richtig, weil sie noch Kinder waren.] Sie weinten und schluchzten, während sie weiter gingen. Sie nahmen den Weg nach einem kleinen Gebirge, wo sie hinein gehen wollten. Es war ein Haus der *Mauarí* (Bergdämonen). Sie traten ein und fanden sich inmitten der *Mauarí*. Diese verwandelten die Kinder in *Mauarí*.

Der Vater der Kinder kam nach Hause und fand nur die Frau. Da wurde er zornig, schalt die Frau und schlug sie. Dann suchte er die Spuren der Kinder. Er fragte die Frau, welchen Weg sie genommen hätten. Dann ging er den Spuren nach, wo die Kinder Feuer gelegt hatten, und kam nach dem kleinen Gebirge. [Dort fand er die Kinder.] Er horchte und hörte, wie der ältere Sohn zu seinem Bruder sagte: *„yenzapí'pẹ ẹseṅ kapẹ́zag mõyĩ*↑[5]*!"* „Ich habe lange Nägel, mein Bruder!" Der jüngere Bruder antwortete: *„yẹulẹ́nalẹ yẽnza pẹlẹkẹ́tei ulúiko*↑*!"* „Auch ich habe lange Nägel, mein älterer Bruder!" Da sagte die Schwester: *„yẹulẹ́nalẹ yẽnza pẹlẹkẹ́tei pipĩko*↑*!"* Auch ich habe lange Nägel, mein Bruder!" Der Vater horchte draußen und beobachtete, ob sie die Finger nicht herausstrecken würden aus der Erde. Er schlich heran, um sie zu fassen. Da sagte der ältere Bruder: *„yẽnzapí'pẹ ẹseṅ kapẹ́zag moyí*↑*!"* und streckte den Zeigefinger aus der Erde heraus. [Die Kinder aßen nur Erde. Die *Mauarí* hatten ihnen nur Erde zu essen gegeben.] Der Vater faßte den Finger und zog den Knaben aus der Erde heraus. Der Knabe weinte und schrie fürchterlich. Der Vater schalt ihn und sagte: „Habe ich dir jemals geraten, dich in einen *Mauarí* zu verwandeln?" Da rief der jüngere Bruder: *„yẹulẹ́nalẹ yẽnza pẹlẹkẹ́tei ulúiko*↑!" und streckte den Zeigefinger aus der Erde heraus. Der

[1] Eine Art Kaschirí, leichtalkoholischen Getränkes.

[2] Frucht einer Schlingpflanze, die sehr viel Öl enthält.

[3] Das Schluchzen der Kinder wird nachgeahmt.

[4] Die Übersetzung ist sehr frei.

[5] Beim letzten Vokal wird die Stimme hochgezogen.

Vater faßte den Finger und zog den Knaben aus der Erde heraus. Der Knabe weinte und schrie fürchterlich. Der Vater schalt ihn und sagte: „Habe ich dir jemals geraten, dich in einen *Mauarí* zu verwandeln?" Da blieb nur noch die Schwester. Sie rief: „*yẹulẹ́nalẹ yẽnza pẹlẹkẹ́tei pipĩko—pipĩko—pipĩko*↑!" Sie war allein geblieben und tanzte unter der Erde herum. Sie streckte ganz langsam den Zeigefinger heraus, nur ein bischen. Aus Angst zog sie ihn wieder zurück. Der Vater haschte danach, konnte ihn aber nicht fassen. Da sagte sie nochmals: „*yẹulẹ́nalẹ yẽnza pẹlẹkẹ́tei pipĩko—pipĩko—pipĩko*↑!" Dann streckte sie den Finger ganz heraus und vergaß aus Angst, ihn wieder zurückzuziehen. Der Vater faßte den Finger, zog sie heraus und schalt sie: „Habe ich dir jemals geraten, dich in einen *Mauarí* zu verwandeln?" Dann nahm er die Kinder mit nach Hause und fragte sie, was die Mutter zu ihnen gesagt hätte. Der ältere Knabe erzählte ihm die ganze Geschichte. Da fragte der Vater: „Und was machtet ihr?" Da sagte der Knabe: „Wir wollten *Payuá* essen, aber die Mutter ließ es nicht zu. Meine Mutter sagte, es sei ein Bündel *Kalág*, und betrog uns. Da wurden wir zornig. Deshalb sind wir weggelaufen."

Als der Vater nach Hause kam, schalt er die Frau sehr und prügelte sie. Dann schnitt er den Kindern die Haare und Nägel [denn sie waren lange Zeit unter der Erde geblieben]. Er befahl, Tamoríta[1] zu machen für die Kinder, und gab ihnen Kaschirí. Die Kinder aber wollten nichts davon essen, denn sie waren gewöhnt, Erde zu essen. Sie gewöhnten sich aber wieder daran, Tamoríta zu essen. — Dann weiß man nicht mehr, wo sie geblieben sind.

33. VARIANTE DER VORHERGEHENDEN SAGE.

(Erzählt vom Arekuná Akúli.)[2]

Der Vater der drei Kinder war auswärts gegangen. Die Mutter machte Maniokfladen, um Kaschirí zu bereiten. Die Kinder nahmen die Maniokfladen und aßen davon. Die Mutter aber schalt die Kinder aus. Da aßen die Kinder die ganzen Maniokfladen auf. Die Mutter ging zur Pflanzung und zog Maniok aus, um neue Fladen zu machen. Sie rieb die Wurzeln, schüttete die Masse in einen Preßschlauch und buk neue Fladen. Da kamen die Kinder und wollten die neuen Fladen essen, obwohl sie noch andere hatten. Da sagte die Mutter: „Diese esset nicht! Ihr habt ja noch alte Fladen genug zu essen! Wenn ihr alle Fladen aufesset, dann hat der Vater,

[1] Pfefferbrühe, in die Maniokfladen getunkt werden; das gewöhnliche Gericht der Indianer, besonders der Kinder.

[2] Erläutert vom Taulipáng Mayūluaípu.

wenn er zurückkommt, kein Kaschirí!" Dann wickelte die Mutter die Masse zu *Payuá* in Blätter der „Banana brava". Die Kinder weinten den ganzen Tag und wollten die *Payuá*-Masse essen. Aber die Mutter litt es nicht und sagte: „Das esset nicht! Das ist ein Bündel *Kalāpā*[1]!" Sie machte jeden Tag dieses Öl, um die Kinder zu betrügen. Die Kinder aber weinten. Sie nahm die Kinder und schlug sie. Dann sagte sie zu den Kindern: „Geht hinaus spielen und macht Feuer und seht, ob der Vater kommt!"

Da gingen die Kinder weg und machten Feuer. Sie verbrannten eine Savanne mit hohem Gras. Bei dieser Gelegenheit kam zuerst *Kulắnau*, der Wirbelwind. Dann kam *Wakalámbe̥*, die Windhose, und trug die Asche bis zum Himmel und nahm die Kinder mit sich. Als sie in die Höhe stiegen, weinten und schluchzten sie und sangen: „*apóg yulắmę̄ kętętḗnya, pipīko! kalāpapdámā męka tęulęmḗpa h(ę)—h(ę) h(ę)—h(ę) h(ę)—h(ę)*[2]!" „Laßt uns gehen inmitten des Feuers, Bruder! Die Mutter hat gesagt, es sei ein Bündel *Kolắpa*!"[3] *Wakalámbe̥* ging wieder ein Stück mit den Kindern herunter, damit die Mutter die Kinder sehen konnte, wollte aber der Mutter die Kinder nicht zurückgeben. Diese stand unten und hielt eine Kalabasse voll Kaschirí in die Höhe.

Das Haus des *Wakalámbe̥* ist im Lande der Arekuná und heißt *Wakalámbe-yiṅ*. *Wakalámbe̥* verwandelte die beiden Knaben in *Wakalámbe̥* (Windhosen). Die Schwester verwandelte sich in die kleine Schwalbe *Kamắliá*. Das Haus der Schwester heißt *Kamāliáṅgo-tępe̥*, ein Gebirge im Lande der Arekuná.

Dann kam der Vater und fand die Kinder nicht mehr. Da wurde er zornig und zerschlug alle Kürbisflaschen und großen Töpfe mit Kaschirí. Dann ging er hin, die Kinder zu suchen, ohne etwas zu essen. Die Mutter ging mit und aß auch nichts. So gingen sie viele Tage. Eines Tages kamen sie zu den Kindern. Der Vater ging zu dem Haus der Knaben, die Mutter zum Haus der Tochter, das von dem anderen Haus weit entfernt war. Beide Eltern wurden auch in *Wakalámbe* verwandelt.

[1] Frucht einer Schlingpflanze, die sehr ölhaltig ist.

[2] Das Schluchzen der Kinder wird nachgeahmt, Vgl. die vorhergehende Sage 32.

[3] Diese sehr freie Übersetzung ist von Mayūluaípu. Eine grammatikalisch genaue Übersetzung ist unmöglich, zumal die Worte, wie der Erzähler bei 32 ausdrücklich angab, absichtlich verändert sind, um zu zeigen, daß sie von Kindern gesprochen werden.

34. WAZAMAIME, DER VATER DER FISCHE.

(Erzählt vom Arekuná Akŭli.)[1]

Es war einmal ein Zauberarzt, Namens *Wazāmaímẹ*. Seine Schwiegermutter befahl ihm, auf dem Wege eines Tapirs ein Loch zu graben, um den Tapir zu fangen. Er grub das Loch bis zur Hälfte seines Leibes und ging dann nach Hause. Die Schwiegermutter hieß *Wazānazāpẹṅ*. Am anderen Morgen ging die Schwiegermutter hin, das Loch zu sehen. Sie kam an das Loch, und als sie keinen Tapir darin fand, riß sie sich Haare von ihren Geschlechtsteilen aus und legte sie am Rande des Loches hin. Dann ging sie wieder nach Hause. Sie sagte zu ihrem Schwiegersohn, er solle das Loch tiefer graben; es sei ein Tapir hineingefallen. Er sei aber wieder entwischt und habe Haare am Rande des Loches zurückgelassen. Sie sagte zu ihrem Schwiegersohn: „Mache das Loch tiefer!“ Dieser ging hin, um das Loch tiefer zu graben. Dann ging die Schwiegermutter am anderen Tag wieder hin, riß sich viele Haare an den Geschlechtsteilen aus und legte sie am Rande des Loches nieder. Dann ging sie nach Hause zurück und sagte wieder zu ihrem Schwiegersohn, er solle das Loch tiefer machen. Sie wollte ihren Schwiegersohn töten. Da grub er das Loch sehr tief. Er grub es so tief, daß er den Himmel durchstieß, der unter der Erde ist.[2] Da brach ein starker Wind durch das Loch und nahm ihn mit zum Himmel.[3] Dann nahm ihn der Wind wieder mit sich durch das Loch zurück.

Als der Wind ihn mit in die Höhe[3] nahm, verwandelte sich der Zauberarzt in den kleinen Vogel *Sẹkẹi*. Dann flog er unter der Erde in Kreisen umher [wie ein Aasgeier]. Er fand eine Tucumá-Palme am Rande der Pflanzung des Riesengürteltiers *Mayraímẹ*. Die Tochter des *Mayraímẹ* war zur Pflanzung gegangen. Da setzte sich *Wazāmaímẹ* auf den Baum und fing an zu singen „*ts-k(i)ss ts-k(i)ss ts-k(i)ss!*“ Da sagte die Tochter des *Mayraímẹ*: „Steige herab und setze dich auf meinen Arm! Du sollst mein Haustier[4] sein!“[5] Das Vöglein kam herab und setzte sich auf einen Maniokzweig. Sie bat ihn: „Setze dich doch auf meinen Arm! Setze dich doch auf meinen Arm!“ Als er sah, daß das Mädchen hübsch war, setzte er sich auf ihren Arm. Das Mädchen machte einen Käfig für ihn und nahm ihn mit nach Hause. Sie gab ihm zu essen, und er aß alles, was sie

[1] Erläutert vom Taulipáng Mayūluaípu.

[2] Unter uns gibt es nach dem Glauben dieser Stämme noch drei Welten, die den unsrigen vollkommen gleichen. Vgl. Band III.

[3] „Zum Himmel, der über uns ist.“

[4] D. h. mein zahmes Tier.

[5] Im Urtext lauten die Worte:
„*u-yẹ̄kẹ́ṅ—pẹ̄* *a-utẹ-kẹ́*
mein zahmes Tier als du gehe!
u-y-ēmẹkúṅ-poná“.
meinen Arm auf

ihm gab. Dann träumte das Mädchen jede Nacht, das Vöglein sei ein schöner junger Mann. Der Käfig hing am Ende ihrer Hängematte. Da sagte sie zu ihrer Mutter: „Ich habe von ihm[1] geträumt, er sei ein schöner junger Mann.“ An demselben Tag sagte sie zu dem Vöglein: „Verwandele dich in einen Mann und heirate mich!“ Des Nachts verwandelte er sich in einen Mann und schlief bei ihr. Dann blieb er drei Tage im Hause des *Mauraímẹ̄*. Da sagte der Vater des Mädchens: „Backe Maniokfladen und suche *Nẹ̄lupá*[2] zum Essen!“ Sie bereitete Maniokfladen, und der Vater sagte: „Laßt uns essen!“ Dann aßen sie.

Nahe beim Haus war ein schroffes Gebirge. Da sagte *Wazāmaímẹ̄*: „Wie kann ich da hinauf kommen?“ Da sagte das Mädchen: „Halte dich an meinen Haaren! Ich nehme dich mit mir.“[3] Da hielt sich *Wazāmaímẹ̄* an ihren langen Haaren fest, und das Mädchen trug ihn. Sie gingen[4] weg und kamen auf den Gipfel des Gebirges *Pẹluoí-tẹpẹ*. Die Familie des Zauberarztes war in der Maloka *Zálueẹ(x)pẹmotắpoṅgoṅ*[5] am Bache *Záluẹ(x)-pẹtẹ*, einem Zuflusse des *Apaũwaú*[6]. Als sie aus dem Hause weggingen, sagte der Schwiegervater *Mauraímẹ̄* zu *Wazāmaímẹ̄*: „Deine Verwandten trinken heute Kaschirí. Gehst du nicht zum Hause deiner Verwandten?“ Er antwortete: „Gut! Ich gehe hin und bleibe dort drei Tage.“ Das Mädchen blieb mit ihrem Vater auf dem Gipfel der Berges. Sie aßen dort *Nẹ̄lupá*. Sie hatte zu *Wazāmaímẹ̄* gesagt: „Bleibe nicht lange! Kehre bald zurück!“ Er antwortete: „Ich werde drei Tage im Hause meiner Verwandten bleiben.“

Dann ging er hin und trank dort Kaschirí. Als er betrunken war, sang er:

„tōlóṅ-pẹ̄ sẹ̄kẹí-pẹ utẹ́ mẹsẹkáya
„aúala-zau yapõna utẹ́ mẹsẹ̄ko
„tẹ́mẹsẹ tu pẹ́kẹ uyắnunyakẹ̄ma
„tắmokó mauraímẹ̄ uyānunyakẹ̄ma
„ắ-ya ắ-yắ há-ya há-ya
„umẹ sẹ tū lẹ pẹ̄kẹ
„há-ya-hā-hā-há-ya
„ilo mauelẹ́ima uyānunyakẹ̄ma

[1] D. h. dem Vogel.

[2] Eßbare geflügelte Ameisen: Atta cephalotes.

[3] Im Urtext: *úndzeg-pẹ ta t-apídžẹ̄* meinem Haar an gehe fassen *au-ẹ́ṅku-pa* du emporsteigst damit.

[4] Unter der Erde.

[5] Der Platz besteht aus drei Häusern nahe dem Gebirge *Pẹluoí-tẹpẹ*.

[6] Größerer Nebenfluß des Kukenáng; Zufluß des Caróni.

„kęsę-la pánta-lĭ-po uată lŏlu oamăma
tămoko maụraímę̄ yĭndži uyānunyakę̄ma“.
„Als Vöglein *Sē̤kẹí* hat mich der Wind getragen.
„Auf ein Tucumá-Blatt setzte ich mich.
„Am Haar hat sie mich getragen.

„Auf den Maniok-Zweig setzte ich mich mit grünen Federn.
„Großvaters *Maụraímę̄* Tochter hat mich getragen“.[1]

Als er dies sang, erkannten seine vier Schwäger, daß ihn die Tochter des *Maụraímę̄* an ihren Haaren hergebracht hatte. Da sagten sie: „Wir wollen *Maụraímę̄* töten!“ [Bevor *Waẕāmaímę̄* das Haus des *Maụraímę̄* verließ, hatte dieser zu ihm gesagt: „Erzähle deinen Verwandten nichts von mir! Sonst werden sie mich töten!“] Die Schwäger gingen weg und fanden *Maụraímę̄*, wie er *Nē̤lupá* aß. Sie töteten *Maụraímę̄*. Die Tochter des *Maụraímę̄* aber entschlüpfte in das Loch. Die Schwäger brachten *Maụraímę̄* in ihr Haus, um ihn zu essen. Dort aßen sie ihn.

Dann sagte der Zauberarzt zu seiner Mutter: „Ich will schlafen, Mutter! Wecke mich nicht! Lasse die Asche des Feuers nicht auf meinen Körper fallen!“[2] Am anderen Morgen ging der eine Schwager, der nicht geholfen hatte, *Maụraímę̄* zu töten, sondern zu Hause geblieben war, fischen im *Apaũwaú*. Dort waren viele Fische, *Alumág*, die flußaufwärts zogen zum Hause ihres Häuptlings. Aber sie bissen nicht an seine Angel. Sie waren ärgerlich auf ihn, denn der Schatten des Zauberarztes hatte die Fische und andere Tiere, die alle *Mauarí*[3] waren, eingeladen, die Häuser

[1] Wörtliche Übersetzung der freien portugiesischen Übertragung. Es ist der Tanzgesang *Maụarí yẹnōsáń* der Taulipáng und Arekuná. Eine grammatikalische Übersetzung dieser Tanztexte ist unmöglich. Viele Ausdrücke sind jetzt ungebräuchlich, manche selbst dem Indianer unverständlich. Es finden sich zahlreiche Wiederholungen, fast ohne Zusammenhang regellos nebeneinander gesetzt.

tōlóń-pē̤ *sē̤kẹí-pe̤* *u-tẹ́*
Vöglein als *Sē̤kẹí* als ich gehe

aúala-ẕaụ *y-apōno* (?) *u-té*
Tucumá auf Sitz ich gehe

t-āmokó *maụraímę̄* *u-y-ānunya-*
Großvater *Maụraímę̄* mich hat ge-

kē̤ma *ilo* *(iloma)* = Wind; *kę̨sẹ-lẹ*
tragen Maniok

pánta-lĭ-po *lola* = grün;
Zweig auf

t-ămoko *maụraímę̄* *y-ĭndži*
Großvater *Maụraímę̄* Tochter

u-y-ānunyakē̤ma *ă-ya há-ya:* Refrain.
mich hat getragen

Die Akzentuierung gibt den strengen Rhythmus an.

[2] Die Funken sollen nicht auf den Schlafenden fallen, damit der Leib nicht erwacht. Wenn der Leib erwacht, bevor der Schatten in ihn zurückgekehrt ist, stirbt der Mensch.

[3] Dämonen.

wegzutragen. Der Schwager sah viele Fische an seinem Boot vorüber flußaufwärts ziehen, *Elękęyúń, Pažídži, Morōkó, Wōto, Waitaú, Pūrumaī, Kamākęlá, Tukūluli, Zandiá, Kulutú, Pazá, Múrūuí, Molutá, Zauląg, Aliwaí, Ma'waí*[1], *Žipālę́g*[2], *Orāpaig, Apīna*[3]. Der Körper des Zauberarztes schlief, aber sein Schatten hatte *Ratō*[4] gebeten, ihre Söhne und Enkel zu schicken. Sie sollten ihm helfen, den Tod seines Schwiegervaters *Mauraímę̄* zu rächen.

Während der Schwager alle diese Fische flußaufwärts ziehen sah, hörte er flußabwärts pfeifen und sah einen Mann im Boot aufwärts fahren. Da sagte er: „Wer ist da unten fischend? Ich dachte, es sei niemand da!" Da traf er den Schatten des Zauberarztes, der hinter den Fischen herfuhr und sang:

„*tuná kālitá-zau wenūkui*
„*lānaká-zau wenūkui mę̄lokó sę̄menū-yau*
„*nonō-tau utę́tai*
„*mę̄loko koāza węímę-pę̄ tętai*
„*molokóuimę̄ męyę̄lę mę̄lokó węimę́-lę-pę*
„*tuę̄nai ęnūkui tūná kalitá-zau*
„*tę̄ponę́ pęzápai tutę́i*
„*wazāmaímę̄ nętęzań*
„*tūna-lę paítalę-tau nętę́zań*
„*wazāmaímę̄ nętę́zań kuaza węimę-lę-pę*".
„In des Wassers Tiefe ziehe ich aufwärts.
„Mit Genipápo bemalt, ziehe ich aufwärts, in der Fische Be-
„Unter der Erde gehe ich. [malung.
„Die Fische zusammenzurufen, als Kriegshäuptling gehe ich.
„Ein großer Fisch, als der Fische Kriegshäuptling,
„Verwandelt, ziehe ich aufwärts in des Wassers Tiefe.
„Ich bin aus dem Leib herausgegangen.
„*Wazāmaímę̄*, ich ging dahin.
„Tief auf dem Grunde des Flusses ging ich dahin.
„*Wazāmaímę̄*, ich ging dahin, zusammenzurufen als Kriegs-
[häuptling" [5]

Da fragte der Schwager den Mann: „Warum ziehen die vielen Fische hier vorüber, und warum beißen sie nicht an meine Angel?" Da lachte

[1] Taschenkrebs.
[2] Rochen.
[3] Manatí; Lamantin: Manatus.
[4] Wasserdämon, der Herr aller Fische und Wassertiere.
[5] Wörtliche Übersetzung der freien portugiesischen Übertragung. Es ist der Tanzgesang *Amánauę* der Taulipáng und Arekuná.

der Schatten, denn er wußte es. Er hatte ja die Fische selbst eingeladen. Er sagte: „Vielleicht sind die Fische ärgerlich. Wer ärgerlich ist, beißt nicht an die Angel." Der Schatten des Zauberarztes ging mit dem Schwager zum Haus. Bevor sie ankamen, blieb der Schatten stehen und sagte: „Gehe jetzt weiter, Schwager[1]!" Als der Schwager in das Haus kam, war *Wazāmaímẹ̃* schon erwacht. Da sagte der Schwager: „Ich weiß nicht, was für Leute ich am Flusse getroffen habe." Er wußte nicht, daß er den Schatten des Zauberarztes selbst getroffen hatte. Dann befahl *Wazāmaímẹ̃* seinem Schwager, nach dem Gebirge *Pẹluoí-tẹpẹ* zu fliehen. Es kämen Leute, die böse wären; es kämen Tiere; es kämen *Mauarí*! Er sagte es dem Schwager, weil dieser keine Schuld an dem Tode des *Mauraímẹ̃* hatte, sondern zu Hause geblieben war, als die anderen ihn töteten. Die Leute im Hause aber wußten nichts davon.

Dann ging der Zauberarzt[2] in das Haus der Fische. Er brachte die Fische mit zu seinem Haus. Die großen Fische tranken viel Kaschirí nahe bei seinem Haus, um sich tapfer zu machen. Da blieb nur ein kleiner Rest für den kleinen Fisch *Aliwaí*[3] und den Krebs *Ma'waí* übrig. *Wazāmaímẹ̃* befahl ihnen, unter die Erde einzudringen, um die Hauspfosten auszugraben und das Haus wegzutragen. Die großen Fische, die viel Kaschirí getrunken hatten, konnten nicht in das Haus eindringen und kehrten zurück. Da sagten *Aliwaí* und *Ma'waí*: „Wer hat das meiste Kaschirí getrunken? War ich es?" Sie wurden ärgerlich und drangen zusammen in die Erde ein. *Aliwaí* drang zuerst in das Haus ein. *Ma'waí* grub langsam und blieb hinter ihm zurück. Die Frau des Zauberarztes[4] war am Herd beschäftigt. Da kam *Aliwaí* unter dem Herd aus der Erde heraus. Da sprach die Frau: „Das ist es, was mir *Wazāmaímẹ̃* gesagt hat, daß viele Tiere kommen würden!" Sie ergriff den Fisch und warf ihn ins Feuer. Da kam *Ma'waí* Sie ergriff den Krebs und warf ihn ins Feuer. Da erlosch das Feuer, und es kam viel Wasser aus dem Krebs heraus[5] Das Wasser überschwemmte alle drei

[1] Hier ist nicht der leibliche Schwager gemeint, sondern es ist die gewöhnliche höfliche Anrede „*zakó* = Schwager", auch zwischen Leuten, die nicht demselben Stamme angehören. Der Schatten des *Wazāmaímẹ̃* läßt seinen Schwager in das Haus vorangehen, damit er unbemerkt in den Leib zurückkehren kann. Als der Schwager eintritt, ist *Wazāmaímẹ̃* schon erwacht.

[2] „Mit Körper und Schatten", wie Mayūluaípu ausdrücklich hinzufügte.

[3] Ein kleiner Panzer-Fisch, der in Löchern am Ufer lebt.

[4] „Außer der Tochter des *Mauraímẹ̃* hatte er schon eine Frau", sagte Mayūluaípu. Vgl. die im Anfang erwähnte Schwiegermutter.

[5] Vgl. dazu die Sage 29: „*Wẹwẹ́* und seine Schwäger", in der der Krebs die Fischotter davor warnt, seine Arme zu zerbrechen, weil sonst viel Wasser herauskommen würde.

Häuser und lief zum Eingang hinaus. Da kamen viele Fische herein. Der Fisch *Aimalá* ging in das andere Haus. Der Fisch *Alumág* ging in das dritte Haus. Sie schleppten die Häuser mit den Leuten und allem, was darin war, weg zum Fluß. Sie suchten eine Stelle, wo der Fluß recht tief war, um die Häuser hineinzuwerfen. Da fanden sie den Poço[1] des Kataraktes *Ẹutẹwálime*. Dort warfen sie die Häuser hinein. Daher hat der Fall bis heute seinen Namen[2]. Die Leute, die in den Häusern waren, wurden alle in *Mauarí* verwandelt. *Waẓāmaímẹ̊* wurde *Moró-pódolẹ*, der „Vater der Fische".

Wenn der Fluß Kukenáng Hochwasser hat, geht er mit allen Fischen nach dem hohen Katarakt *Moró-melú*, um dort zu tanzen. Er ist der Vortänzer. Sein Haus ist das Gebirge *Ẹuó-tẹpẹ* am *Apaũwaų*[3].

35. WIE DER TANZGESANG SAPALA-LEMU[4] ENTSTAND.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Es war einmal in alter Zeit eine Maloka der Sapará.[5] Alle Männer der Maloka vereinigten sich, um auf die Jagd zu gehen. Nur die Frauen und Mädchen blieben in dem Hause zurück. Da kamen die *Mauarí* (Bergdämonen) in das Haus und fanden die Frauen. Die *Mauarí* waren alle voll von *Žinig*[6] in den Ohren und um den Hals und hatten Kronen von Árárafedern auf dem Kopf. Sie kamen tanzend an und sangen:

„*maĩuaká mulẹ̱*
„*maĩuaká mulẹ̱*
„*maĩuaká mulẹ̱*
„*ẓalắlaní paítauẹ̊*"
u. s. w.[7]

„Der Ente Kinder
„Der Ente Kinder
„Der Ente Kinder
„In des *Ẓalắlani* Tiefe"[8]

[1] Das tiefe und weite Becken unter dem Absturz des Kataraktes.
[2] *ẹutẹ́, (a)utẹ́* = Haus.
[3] Auf diese Sage bezieht sich der *Tukűži*, der „Tanz der Fische", ein Haupttanz der Taulipáng, Arekuná, Makuschí und anderer Stämme.
[4] D. h. „Saparā-Gesang".
[5] Kleiner Karaibenstamm, dessen Reste am östlichen Ende der großen Insel Maracá des Uraricuéra wohnen.
[6] Weiße Spinnengewebe, wie man sie an den Uferzweigen findet. Sie dienen den *Mauarí* und anderen Dämonen als Schmuck.
[7] Mit endlosen Wiederholungen.
[8] Die Übersetzung ist vom Erzähler.

Sie tanzten. Da kamen die Frauen alle vor das Haus, um mit den *Mauarí* zu tanzen. Sie hatten viel Kaschirí und tranken es alle. Die *Mauarí* brachten *Kumí*, um die Frauen anzublasen. Sie bliesen alle Frauen damit an. Da tanzten die Frauen mit den *Mauarí* weg, bis sie zum See *Zalā́lani* kamen. Dort tanzten sie im Kreis und sangen einen anderen Gesang, um in den See einzudringen. Die *Mauarí* bliesen die Frauen wieder mit *Kumí* an. Dann sangen sie:

„*zalā́laní-tau kesẽ womẽnẹ*
„*maualí múre-pe kesẽ womẽnẹ*
„*zalā́laní-tau*
„*mauā́li múre-pe*
„*mauā́li múre-pe kesẽ womẽnẹ*“
u. s. w.[1]

„In den *Zalā́lani* laßt uns eindringen!
„Als der *Mauarí* Kinder laßt uns eindringen!
„In den *Zalā́lani*
„Als der *Mauarí* Kinder
„Als der *Mauarí* Kinder laßt uns eindringen!“[2]

Dann tauchten alle in das Wasser. — Da kamen die Männer nach Hause und fanden niemand mehr. Sie fanden auch kein Kaschirí mehr. Sie gingen vor das Haus und fanden dort die Spuren des Tanzes. Sie fanden auch viele Stücke *Kumí* auf dem Boden. Sie gingen den Spuren der Frauen nach. Sie kamen an das Ufer des Sees und fanden dort einen Hund, der heulend um den See lief und ins Wasser sprang und wieder heraus kam und heulte. Sie fragten den Hund, wo die Frauen wären. Da sagte der Hund: „Sie drangen hier in den See ein, tauchten unter und kamen nicht wieder hervor!“ Da fragten die Männer: „Wie sind sie eingedrungen?“ Da erzählte der Hund: „Sie sangen zuerst. Dann sprangen sie ins Wasser!“ Da sagten die Männer: „Singe, damit wir es hören!“ Da sang der Hund den Gesang:

„*maĭuakā́ murẽ*
„*maĭuakā́ murẽ*
„*maĭuakā́ murẽ*
„*zalā́laní paítauẹ*“

„Dies sangen sie zuerst. Dann, bevor sie in den See eindrangen, sangen sie:

„*zalā́laní-tau kesẽ womẽnẹ*
„*maualí múre-pe kesẽ womẽnẹ*

[1] Mit endlosen Wiederholungen. [2] Die Übersetzung ist vom Erzähler.

„*zalálani-tau*
„*mauáli múre-pe*
„*mauáli múre-pe kesẹ wom̃ẹnẹ*"

Da sangen die Männer zuerst den ersten Gesang, dann den zweiten Gesang. Dann bliesen sie sich alle mit *Kumí* an und sprangen in den See und wurden alle in *Mauarí* verwandelt. Nur der Hund blieb übrig und erzählte die Geschichte einem Sapará, der ihn fand. — Es ist ein Gesang der Sapará: *Sapāla-lẹ̃mu.* — Dieser Gesang wurde entdeckt von einem Hund und blieb so für uns.

36. MEŽIME UND EMEŽIMAIPU.

(Erzählt vom Arekuná Akúli)[1]

In alter Zeit lebte *Mẹ̃žimẹ̃*, der große Adler, unterhalb des Gebirges *Wōpẹ́imẹ̃*. Dort hatte er eine Bank, *Okōbán-tẹpẹ*[2]. Er kam von *Okōbán-tẹpẹ* und setzte sich auf *Tẹlamẹ́ñ-tẹpẹ*[2], eine andere Bank, die niedriger war als *Okōbán-tẹpẹ* und ganz bemalt. Von dort aus griff er Menschen und fraß sie. Er ging frühmorgens zu der Pflanzung und griff alle Menschen, die dorthin kamen. Er griff sehr viele, alle Verwandte des *Ẹmẹžimaípu*. Da blieb allein *Ẹmẹžimaípu* übrig. Er war ein tapferer Mann. Er ging sehr früh morgens weg, um seine Axt zu schleifen. Es war eine Axt mit einem Stiel. Da kam *Mẹ̃žimẹ̃* und faßte ihn an beiden Hüften und schleppte ihn mit sich. Er wollte sich mit ihm auf das Gebirge *Wōpẹ́imẹ̃* setzen. Der Mann hatte die Axt in der Hand. Als sich *Mẹ̃žimẹ̃* setzen wollte, ließ es *Ẹmẹžimaípu* nicht zu. Er stemmte sich mit dem Stiel der Axt gegen den Stein, sodaß sich *Mẹ̃žimẹ̃* nicht setzen konnte. Da flog *Mẹ̃žimẹ̃* mit ihm nach dem Gebirge *Tolonó-tẹpẹ*. Als er sich auf dieses Gebirge setzen wollte, stützte sich *Ẹmẹžimaípu* wieder mit dem Stiel der Axt dagegen. Da flog *Mẹ̃žimẹ̃* mit ihm nach dem Gebirge *Yunẹ́-tẹpẹ*. Als er sich auf dieses Gebirge setzten wollte, stützte sich *Ẹmẹžimaípu* wieder mit dem Stiel der Axt dagegen. Dann flog *Mẹ̃žimẹ̃* mit ihm nach dem Gebirge *Ẹluozá-tẹpẹ*[3]. Dort setzte er sich mit ihm nieder. *Ẹmẹžimaípu* ließ ihn sich niedersetzen, weil das Gebirge niedrig war. Auf den anderen hohen Gebirgen wollte er ihn nicht niedersitzen lassen, weil er dann nicht hätte heruntersteigen können, und *Mẹ̃žimẹ̃* ihn dort getötet hätte. *Mẹ̃žimẹ̃* ließ ihn auf diesem Gebirge liegen. *Ẹmẹžimaípu* stellte sich tot. Er hielt die Axt in der Hand. *Mẹ̃žimẹ̃* drehte sich um und putzte sich die Federn, bevor er ihn fressen wollte. Er

[1] Erläutert vom Taulipáng Mayúluaípu.
[2] Alle diese Gebirge liegen am Caróni im Lande der Kamarakotó.
[3] *Ẹluó* ist ein kleine Taube.

glaubte, *Emẹžimaípu* sei tot. Da erhob sich *Emẹžimaípu* und hob die Axt. *Mẹ̆žimẹ̄* bückte den Kopf, um sich unter dem rechten Flügel die Federn zu putzen. Da zerschmetterte ihm *Emẹžimaípu* mit der Axt den Flügel. Als sich *Mẹ̆žimẹ̄* nach ihm umwandte, schlug ihm *Emẹžimaípu* den linken Flügel ab und tötete *Mẹ̆žimẹ̄*. Dann kehrte *Emẹžimaípu* nach Hause zurück. Dann ging er weg und verwandelte sich in *Kukū̆yikog*, den „Vater der *Mauarí*"

Kukū̆yikog ist der Name eines langsamen Schrittanzes der Taulipáng, der sich auf diese Sage bezieht.— *Mauarí* ist ein anderer, ebenfalls langsamer Tanz.— *Kaloí(d)pakog*[1] ist ein rascherer Tanz.— Rascher noch ist *Parišerá*; am raschesten *Tukuíd*.— *Mara'pá* ist ein anderer rascher Tanz.— *Muruá* ist ebenfalls rasch. — *Oaré̦*, *Oàlé̦* begleitet die Tänze *Oarē̦bán̈* und *Mauarí*. —

37. WIE DER TANZ KUKUYIKOG ENTSTAND.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Eine Frau hatte eine kleine Tochter, die immer viel weinte. Sie nahm das Kind in einem Tragkorb mit zur Pflanzung, denn das Kind wollte nie ohne die Mutter sein.[2] Wenn die Mutter es verließ, weinte es. Die Frau jätete in der Maniokpflanzung. Das Kind weinte und schrie sehr und war ganz rot im Gesicht. Da brach die Mutter zwei Maniokblätter ab und gab sie dem Kind, um es zu beruhigen. Da wurde das Kind ruhig. Als das Kind sich beruhigt hatte, ging die Mutter wieder weg, um Maniokwurzeln auszuziehen. Da fing das Kind wieder an zu schreien, als die Mutter von ihm weggegangen war. Die Mutter kehrte sich nicht daran, sondern fuhr fort, Maniokwurzeln auszuziehen. Da nahm das Kind in jedes Händchen ein Maniokblatt. Es wechselte den Ton des Weinens. Es schrie: *„ắ-h(x)-h(x)-h(x) ắ-h(x)-h(x)-h(x) ắ-h(x)-h(x)-h(x) ę́-h(x)-h(x)-h(x) ę́-ę́-h(x)-h(x)-h(x)!"*[3] Es schlug mit den Maniokblättern hin und her, und diese verwandelten sich in Flügel. Die Mutter drehte sich um, als das Kind den Schrei veränderte. Da sah sie, wie das Kind hoch flog. Es flog in die Höhe und setzte sich auf einen Baum über der Mutter. Da rief die Mutter: *„maná ęntana-ké mã'nõ!"* „Nimm[4] die Brust, meine Tochter!" Das Kind aber war in einen kleinen Habicht, *Kukúi*, verwandelt und flog in die Höhe davon. Da fing die Mutter an zu weinen, weil ihr Kindchen weg war. Da veränderte sich das Weinen der Mutter zu dem Ruf des Habichts *Enakín̈*:

[1] *Kaloíd* ist ein aalähnlicher Fisch.

[2] „Wie ein zahmer Affe", fügte Mayūluaípu hinzu.

[3] Weinen und Schluchzen.

[4] Wörtlich: „iß!", von *entana* = essen.



Mayuluaípu mit einem Blatt der Mukumúku-yeg.

„ē̄-ē̄-ē̄-ē-ē-ē-ē̄!“ Sie wurde in den Habicht *Enakíṅ* verwandelt und flog davon.

Die Großmutter des Kindes ging durch die Pflanzung und suchte ihre Tochter und das Kind. Sie fand sie aber nicht. Sie fand nur den Tragkorb. Sie kam nach Hause und ließ den Zauberarzt rufen, um zu erfahren, wo sie waren. Der Zauberarzt kam. Sie band Blätter für den Zauberarzt zusammen.[1] Der Zauberarzt sang in der Nacht und schlug mit den Blättern. Der erste *Mauarí*, dem der Zauberarzt begegnete, war das Kind. Dann kam die Mutter. Die Großmutter fragte, wo das Kind herumginge. Da sagte das Kind, „Meine Mutter wollte mir die Brust nicht geben! Ich war durstig. Ich weinte, damit sie mir die Brust gäbe! Dann gab sie mir Maniokblätter. Da wurde ich still. Dann ging sie weg, um Maniokwurzeln auszuziehen. Da fing ich wieder an zu weinen. Sie hörte nicht darauf. Da ergriff ich die Maniokblätter. Sie drehte mir den Rücken zu. Ich ergriff die Blätter und flog empor und setzte mich auf einen Baum, der über ihr war. Da sagte sie: Nimm die Brust, meine Tochter!“ Ich wollte aber von nichts mehr wissen und flog davon. Da fing meine Mutter an zu weinen. — Niemals sehe ich dich wieder meine Großmutter! Jetzt bin ich ein Tier, ein Habicht! Jetzt bin ich kein Mensch mehr!“ Dann sagte das Kind: „Ich will etwas für dich singen, meine Großmutter! Dieser Gesang soll bleiben für euch alle, für alle Taulipáng!“ Dann sang das Kind:

„*ā̃ ā̃ - ā̃ - aí - aí*
„*kẹsẹ́-la zapẹ́lẹ-kẹ̈tu*
„*kukū́yu utẹ́-pẹ*
„*bẹtā́laṅ-tẹpẹ́-poi-lẹ*“.

„Mit Flügeln aus Maniokblättern,
„Als *Kukúi* bin ich weggegangen
„Nach dem *Bẹtā́laṅ*-Gebirge“

Dann ging das Kind weg. Es wollte nicht mehr bei der Großmutter bleiben, da es kein Mensch mehr war, sondern ein Vogel geworden war. —

Kukū́yikog ist ein Teil des *Mauarí*-Tanzes. Er beginnt nachmittags und dauert bis zum anderen Morgen. Wenn die Leute den Gesang anfangen, singen und tanzen sie ihn bis zum Schluß. Es bleibt nichts übrig.

[1] Bündel zauberkräftiger Blätter, mit dem der Zauberarzt bei seinen Beschwörungen auf den Boden klatscht.

38. WIE DER TANZ URAYUKURUKOG[1] ENTSTAND.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Ein Mädchen, *Pelaínale*[2], und ihre Schwestern *Tauaíneke* und *Ekḗtome* sagten zu ihrem Schwiegervater *Ataínale*, er sei häßlich, er sei bebartet. („*nālig tándžiale lie Ataínale!*“) Der Alte wollte die drei Mädchen zu seinen Frauen haben. Da sang der Alte:

„*ā-za ă-áń-ai*
„*wolaí ataínale-na imuye tań kotūnu.*“

„Die Mädchen sagten, *Ataínale* sei sehr bebartet, sei sehr häßlich.“[3]

Er hatte einen Schwiegersohn, *Talīnameípu.* Er nahm ihn mit, *Nelupá*[4] auszugraben. Er wollte ihn töten. Er hatte gesagt: „Ich will diesen Schwiegersohn nicht haben! Er hat Beine wie eine Biene!“ Er befahl ihm, die *Nelupá* recht tief auszuscharren.[5] Als sich der Schwiegersohn tief in das Loch bückte, das er grub, ergriff der Alte ein Stück Holz und schlug ihn in den Nacken, so daß er tot in das Loch fiel. Dann ging er nach Hause und ließ den Schwiegersohn im Loche liegen. Da sang *Ataínale*, er habe seinen Schwiegersohn im Loche liegen gelassen wie ein Gürteltier:

„*ăi-ăi-hă-hăya*
„*mulúimē ēpemúń tumá tané epoítole džinămaĩ.*“

„(Wie ein) Gürteltier in der Erde grabend ließ ich den Schwiegersohn liegen.“[6]

Dieser Gesang blieb für uns. — Der Alte verwandelte sich in einen *Mauarí* und ging weg. Der Schwiegersohn erwachte, erhob sich und ging nach Hause. Im Hause der Nachbarn gab es Kaschirí. Sie riefen ihn dorthin, Kaschirí zu trinken. *Talīnameípu* ging hin. Er wurde betrunken. Die Nachbarn forderten ihn auf, zu tanzen und zu singen. Er sang:

„*ā-za a-ai-aí*
„*wań bīži keneyiwóń talīnameípu.*“

„Bienenbeine, sagte er, hätte ich, *Talīnameípu.*“[6]

So sang er und wurde ganz betrunken von Kaschirí. Dann verließ

[1] Der eigentliche *Mauarí.*
[2] Der Name soll bedeuten: „Mädchen der Sandalen“; *pelái* = Sandale.
[3] Die Übersetzung ist vom Erzähler und gibt nur den Sinn wieder.
[4] Eßbare, geflügelte Ameise: Atta cephalotes, Blattschneideameise. Vgl. Sage 34.
[5] D. h. mit den Händen.
[6] Die Übersetzung ist vom Erzähler und gibt nur den Sinn wieder.

er das Haus und ging weg und verwandelte sich in einen *Mauarí.* — Dieser Gesang blieb für uns. —

„Der Gesang des Schwiegervaters heißt: *Urắyukurukog.*
Der Gesang des Schwiegersohnes heißt: *Urắyukurukog-yẹnusáṅ.*"

39. WIE DER TANZ MURUA ENTSTAND.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

In alter Zeit wohnte im Quellgebiet des *Surúṅ*[1] auf der Savanne *Mauaí-batẹ́i*[2] in der Nähe des Gebirges *Mẹ́-tẹpẹ* gegenüber dem hohen Gebirge *Waịtiliyẹ́ṅ* ein Zauberarzt Namens *Ámẹ̄luazaípu.* Als er gerade einmal Wasser brach,[3] begegnete ihm der *Mauarí Uazắla-luẹ́ni,* der in der Nähe auch Wasser gebrochen hatte, und sprach mit ihm. Dann ging der *Mauarí* wieder weg.

Andere Leute riefen *Amẹ̄luazaípu,* daß er mit ihnen Kaschirí tränke und tanze. Nur er allein wußte den Tanz und Gesang *Muruá.* Er hatte sich ihn allein ausgedacht. Er ging hin tanzen. Seine Schwester hieß *Alẹuanắpẹṅ.* Er tanzte mit seiner Schwester. Viele Leute tanzten hinter ihnen. Da wurde *Amẹ̄luazaípu* sehr betrunken, sodaß er nicht mehr tanzen konnte. Er legte sich in seine Hängematte und fiel in Schlaf. Da kam ein anderer und weckte ihn und sagte zu ihm: „Komm tanzen, Schwager!" Er erhob sich, um zu tanzen. Er ging aus dem Haus mit einem dicken Tanzstab aus Bambus, *Waluṅgá,* in der Hand. Er ging tanzend weiter. Da kamen die *Mauarí* aus ihrem Haus *Mẹ́-tẹpẹ* und begegneten ihm. Er sang:

„*ẹpắ takắ lẹ yắwẹ́ uyẹ̄ polẹ́mẹ̄*
„*ẹpắ takắ lẹ yắwẹ́ wazắlắlu-wẹniṅ*
„*ắ-ya ắ-ya hắ-ya*
„*amẹluazaịpú ẹpắ takắ lẹ yáwẹ.*"
„Es war eine Lüge, daß er Wasser brach, als ich ihn traf.
„Es war eine Lüge, daß er Wasser brach, Arára-Töter.[4]

„*Amẹ̄luazaípu,* es war eine Lüge, daß er Wasser brach."[5]

[1] Surumú.
[2] D. h. „Krebssavanne".
[3] Die Zauberärzte trinken von Zeit zu Zeit Wasser bis zum Erbrechen, besonders Wasser mit Schaum aus den Katarakten. Sie erbrechen sich dann vielmals und trinken immer wieder, wie ich es oft beobachtet habe. Eine Art innerer Reinigung.
[4] Der Erzähler sagte ausdrücklich, daß die Worte bei den Tanzgesängen etwas anders lauteten, als im gewöhnlichen Leben.
[5] Die Übersetzung ist vom Erzähler und gibt nur den Sinn wieder.

Da nahmen ihn die *Mauarí* mit in ihr Haus *Amātá-tępę*[1]. Die Schwester nahmen die *Mauarí* in ihr Haus *Mę́-tępę*[1]. Bevor die Schwester eintrat, hing sie ihre Schamschürze über den Eingang des Hauses[2]. *Amęluazaípu* hing seinen Halsschmuck aus Schweinszähnen, *Amātá*, über den Eingang des Hauses[2]. Dort sieht man die Sachen noch heute.

Wenn eine Person sterben soll und kommt an diesem Ort vorüber, so erscheint *Amęluazaípu* mit dem *Amātá* um den Hals und dem *Walungá* in der Hand vor der Türe seines Hauses *Amātá-tępę*. Der Mensch, der dies sieht, geht nach Hause und stirbt nach wenigen Tagen. —

„Der Gesang, den *Amęluazaípu* sang, bevor er in das Haus eintrat, ist der *Muruá*, den wir heute singen. — *Amęluazaípu* ist jetzt Vortänzer der *Mauarí*.“

40. DIE AMAZONEN.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Ulidžán, die Weiber ohne Männer, waren in alter Zeit Leute. Jetzt sind sie verwandelt in *Mauarí* (Bergdämonen). Früher bewohnten sie das Gebirge *Ulidžán-tępę* nahe bei dem Gebirge *Murukú-tępę*[3] am *Paríma*[4]. Später zog die Hälfte von ihnen nach einem anderen Gebirge auf der östlichen Seite des Tacutú. Die andere Hälfte blieb bis auf den heutigen Tag in ihrem alten Wohnsitz. —

Wenn ein Mann in ihre Maloka kommt und um die Erlaubnis bittet, dort zu schlafen, lassen sie ihn bei sich schlafen. Sie haben an ihren Hängematten *Kęwę́i*, Klappern aus Fruchtschalen, hängen.[5] Wenn eine mit dem Manne den Beischlaf vollzieht, so klappert es, damit die anderen Weiber Bescheid wissen. Danach lassen sie die Männer wieder heimgehen. Wird dann ein Sohn geboren, so töten sie ihn. Nur die Töchter lassen sie leben und ziehen sie auf. Wenn eines von den Weibern alt wird, töten und begraben sie es. Sie sind nicht verheiratet. Sie sind sehr schön und haben lange Haare. Sie tun alle Arbeit wie ein Mann, machen Pflanzungen, jagen und fischen.

41. MAI'UAG UND KOROTOIKO.

(Ente und Eule.)

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

In alter Zeit war *Mai̯'uág* verheiratet mit einer Schwester der Frau

[1] Zwei Berge dicht neben einander.

[2] An einen Felsen.

[3] Serra Murupú der Karten; Gebirge auf dem rechten Ufer des unteren Uraricuéra.

[4] Indianischer Name des Uraricuéra und Rio Branco.

[5] Wie sie die Vortänzer um die Taktstäbe gewunden tragen.

von *Korōtoikó*. Was machte nun *Korōtoikó*? Er ging des Morgens sehr früh weg und schlug mit der Axt einen einzigen Baum nieder. Dann setzte er sich auf den Stumpf und fing an zu schlafen. Erst nachmittags kam er wieder nach Hause zurück. *Mai'uág* ging des Morgens sehr früh weg und kehrte schon um Mittag wieder nach Hause zurück. Die Schwiegermutter sagte zu ihrer Tochter, der Frau von *Mai'uág*: „Mein Schwiegersohn *Korōtoikó* arbeitet mehr als *Mai'uág*! Laß deinen Mann laufen! Er taugt nichts! *Korōtoikó* arbeitet mehr als dein Mann. Deshalb habe ich ihn lieber." Da sagte die Frau von *Mai'uág*: „Du hast niemals die Pflanzung meines Mannes gesehen. Wenn du willst, wollen wir die Pflanzung deines Schwiegersohnes *Korōtoikó* sehen!" Die Alte gab *Mai'uág Ālipẹ́*,[1] schlechte Maniokfladen, zu essen. *Korōtoikó* aber gab sie feine Fladen aus Tapióka, und *Korōtoikó* verlebte gute Tage.

Mai'uág ging morgens weg, schlug sein Waldmesser in einen Strauch und setzte sich hin. Das Waldmesser arbeitete allein weiter, schlug viel Unterholz nieder und kehrte dann zu *Mai'uág* zurück. So machte *Mai'uág* in zwei Tagen eine große Rodung, die man noch am Majarý sieht. Am anderen Tag ging *Mai'uág* wieder zu seiner Pflanzung, um die Bäume umzuhauen. Er schlug seine Axt in einen Baum und setzte sich nieder. Die Axt schlug allein weiter. Sie schlug alle Bäume um in einem Tag, eine große Rodung, und kehrte dann zu *Mai'uág* zurück.

Die Schwiegermutter sagte immer wieder, daß *Mai'uág* nichts tauge und *Korōtoikó* gut sei. *Korōtoikó* brauchte zwanzig Tage, um eine ganz kleine Rodung zu schlagen. Zehn Tage brauchte er, um das Unterholz abzuhauen, zehn Tage, um die Bäume niederzuschlagen. Dann warteten beide, bis das Holz trocken war, um zu brennen. *Mai'uág* wartete fünf Tage. *Korōtoikó* wartete nur zwei Tage. Dann brannten sie. Das Holz, das *Korōtoikó* geschlagen hatte, war noch ganz grün. Nur die Blätter brannten! *Mai'uág* brannte seine Rodung, die gut trocken war. Am anderen Tag reinigte *Mai'uág* seine Rodung. Er schlug seine Axt in einen [halbverbrannten] Baumstamm und setzte sich dann hin. Die Axt schlug allein weiter alle Baumstämme klein und schaffte das ganze Holz an den Rand der Rodung. In zwei Tagen war die ganze Rodung gereinigt. *Korōtoikó* hatte nur ein ganz kleines Stück gereinigt. Er setzte sich auf einen Baumstamm und fing an zu schlafen. Am anderen Tag ging *Mai'uág* mit dem Grabscheit zu seiner Rodung, um zu pflanzen. Er stieß das Grabscheit in die Erde und setzte sich hin. Das Grabscheit arbeitete allein

[1] Minderwertige Sorte von Maniokfladen.

weiter. Es ging aus seiner Hand und grub Löcher in den Boden [um Maníba zu pflanzen] und kehrte um Mittag zu *Mai̯'uág* zurück. *Mai̯'uág* hatte Maníba[1] mitgebracht. Er schlug sein Messer in eine Maníba, um Stecklinge zu schneiden. Das Messer arbeitete allein weiter und schnitt einen ganzen Haufen Stecklinge. Alle seine Werkzeuge arbeiteten. Dann stieß er einen Steckling in ein Loch. Der Steckling ging aus seiner Hand, und alle Maníba pflanzte sich selbst. *Mai̯'uág* kehrte gegen Abend nach Hause zurück. Seine Frau fragte ihn: „Was hast du bis jetzt gemacht?" *Mai̯'uág* antwortete: „Nichts! Ich war mißmutig!" [Über die Schwiegermutter, die so viele schlechte Worte über ihn gesagt hatte.[2]] Da sagte sein Frau: „Niemals habe ich etwas gesagt, was dich mißmutig machen könnte!" Da sagte *Mai̯'uág*: „Eines Tages werde ich mich davon machen!"

Dann ging *Mai̯'uág* wieder frühmorgens zu seiner Rodung, um fertig zu pflanzen, und nahm seine Frau mit, daß sie die Pflanzung sähe. Niemals hatte er vorher seine Frau mitgenommen. Er stieß sein Grabscheit in den Boden. Das Grabscheit ging aus seiner Hand und arbeitete allein weiter. Die Frau sah es. Um Mittag kam das Grabscheit zu ihm zurück. Dann schlug er sein Messer in eine Maníba, und das Messer arbeitete weiter und schnitt alle Stecklinge. Dann steckte er einen Steckling in den Boden, und die Stecklinge gingen alle dahin und pflanzten sich selbst. Am Abend war die Pflanzung fertig. Dann kehrte *Mai̯'uág* mit seiner Frau nach Hause zurück. *Korōtoi̯kó* aber schlief den ganzen Tag in seiner kleinen Pflanzung und duldete nicht, daß seine Frau mit ihm ging. *Korōtoi̯kó* war eifersüchtig auf *Mai̯'uág*. Als er Tapiókafladen aß, sagte er: „Ich möchte Maniokfladen aus der Pflanzung von *Mai̯'uág* essen!" [Er mochte *Mai̯'uág* gar nicht und wollte ihn verspotten, da er glaubte, *Mai̯'uág* habe gar nichts in seiner Pflanzung.

Dann verging ein Monat. *Korōtoi̯kó* arbeitete noch immer in seiner Rodung. *Mai̯'uág* hatte schon Mais aus seiner Pflanzung. Da sagte die Schwiegermutter: „Ich will die Pflanzung von *Mai̯'uág* sehen!" Sie ging hin mit ihrer Tochter, der Frau von *Mai̯'uág*. Da sagte *Mai̯'uág*: „Verirrt euch nicht in der Pflanzung!" Als sie zur Pflanzung kamen, sagte die Alte: „*Wénę kanã*!"[3] Sie erstaunte über die Pflanzung. Die Alte ging mitten in die Pflanzung hinein und rief: „*ę́*---!" Die Tochter blieb da und ant-

[1] Steckling der Maniokpflanze.

[2] „Die Schwiegermütter taugen in der ganzen Welt nichts", sagte hier Mayūluaípu.

[3] Ausruf des Erstaunens, entsprechend unserem: „Donnerwetter!" übersetzt mit: „o que diabo!" („Was der Teufel!")

wortete: „ẹ́---!“ Die Alte ging und ging und ging weit in die Pflanzung hinein. Sie rief immer: „ẹ́---! ẹ́---! ẹ́---!“ Da veränderte sich allmählich ihr Ruf. Sie rief: „ẹ́---! ẹ́---! ẹ́---!“[1] [wie die Taube *Wẹlūdží*[2] singt], und sie verwandelte sich in die Taube *Wẹlūdží*. Die Tochter rief: „*āmaí--āmaí*!“[3], aber die Mutter antwortete nicht mehr. Da verwandelte sich die Tochter in die kleine braune Taube *Waịmaúwokẹ́yembẹ*.

Was tat nun *Korōtoịkó*? Er ging über den Fluß und tötete einen Hirsch. *Korōtoịkó* hatte zwei Schwäger, die mit seinen Schwestern verheiratet waren. *Korōtoịkó* fing auf dem anderen Ufer des Flusses an zu schreien: „*wótolo ẹnúlẹtẹ zakṓ*!“ („Bring mein Wildbret hinüber, Schwager!“) Er schrie und schrie, aber die Schwäger antworteten ihm nicht. Da veränderte sich allmählich sein Schrei: „*ẹtẹ́tẹtẹtẹ*!“, und er wurde in eine Eule verwandelt.

Maị'uág wartete auf *Korōtoịkó*. Die Schwäger wußten, daß *Maị'uág* eine Axt hatte, die selbst arbeitete. Sie waren böse auf ihn, weil sie ihre Mutter verloren hatten. [*Maị'uág* hatte keine Schuld daran.] Die Schwäger gingen aus, um zu sehen, wo die Axt war. Sie fanden die Axt und das Waldmesser. Sie wußten aber nicht, wie sie die Axt gebrauchen mußten. Sie wußten nicht, wie *Maị'uág* zu der Axt sagte. Dann schlugen sie das Waldmesser in einen Strauch. Das Waldmesser entschlüpfte ihrer Hand und ging fort. Dann schlugen sie die Axt in einen Baum. Sie wollten sie am Stiel festhalten, aber die Axt entschlüpfte ihrer Hand und ging fort. Die Axt verwandelte sich in den Specht *x̧itū́balag*. Das Waldmesser verwandelte sich in den Käfer *z̧akẹ́n*, der Äste abschneidet.[4] Das Grabscheit verwandelte sich in das kleine Tier *Tunáz̧ẹlẹ́g*, das im Fußboden der Häuser und in den Sandbänken Löcher macht[5]. Dann ging *Maị'uág* aus, seine Axt zu suchen, fand sie aber nicht mehr.

Maị'uág dachte, die Schwäger wollten ihn töten wegen ihrer Mutter. Da ging *Maị'uág* weg. Die Schwäger kamen hinter ihm her, um ihn zu töten. Da sagte *Maị'uág* zu der kleinen stacheligen Palme *Arāgáñyẹg*[6]: „Schließt

[1] Dumpfer, gutturaler als der vorige Ausruf.

[2] In der Lingoa geral *yurutí* genannt.

[3] „Mama—Mama!“

[4] Prionus cervicornis. Ein merkwürdiger Käfer des Guayana-Waldes, der mit seinen sägeartigen Mandibeln einen Zweig bis zur Stärke eines Handgelenkes packt und dann mit der Schnelligkeit einer Windmühle im Kreise um ihn herumfliegt, bis er den Zweig in kurzer Zeit durchgesägt hat. Vgl. Robert Schomburgk: Reisen in Guiana und am Orinoko. S. 329. Leipzig 1841.

[5] Eine Art Ameisenlöwe, in Brasilien gewöhnlich paquinha d. h. kleine Páca (Coelogenys Paca, ein Nagetier) genannt; wirft trichterförmige Löcher auf.

[6] Die beerenartigen Früchte mit dünnem, süßem Fleisch sind ein vorzüglicher Köder zum Angeln von Pacú-Fischen.

die Schwäger ein, die hinter mir her kommen!“ Die Schwäger kamen in die Stacheln hinein und konnten nicht weiter. Da erstiegen sie einen Baum, um über die Stacheln wegzukommen. Die Schwäger wurden in *Iwăleká*[1], Affen, verwandelt und blieben Affen bis auf den heutigen Tag. *Mai̯'uág* kam an einen großen Fluß und sagte: „Was soll ich nun machen? Jetzt werden sie mich töten!“ Die Affen kamen schon hinter ihm her auf den Bäumen. Er wußte, daß es die Schwäger waren. Sie waren schon nahe. Da stürzte er sich ins Wasser und tauchte unter. Mitten im Fluß tauchte er wieder auf und verwandelte sich in eine Ente bis auf den heutigen Tag. — Das ist das Ende der Geschichte. —

Wenn sich *Korōtoi̯kó* nicht mit *Mai̯'uág* gestritten hätte, und wenn die Schwäger nicht so schlecht gewesen wären, so wären die Axt, das Waldmesser und das Grabscheit für uns geblieben bis auf den heutigen Tag, und wir brauchten nicht so viel zu arbeiten! ——

42. KAIKUSE UND URA'NAPI.[2]

(Jaguar und Blitzstrahl.)

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Der Jaguar begegnete dem Blitzstrahl, der gerade eine Keule machte. Der Jaguar kam von hinten, und der Blitzstrahl merkte es nicht. Der Jaguar sprang auf den Blitzstrahl los, faßte ihn aber nicht. Er glaubte, es wäre ein Tier, und wollte es fressen. Der Jaguar fragte den Blitzstrahl, ob er Kraft hätte. Der Blitzstrahl antwortete, er habe gar keine Kraft. Da sagte der Jaguar: „Ich bin nicht so wie du! Ich habe riesige Kraft!“ Er sagte zum Blitzstrahl: „Schwager, sieh her! Ich breche alle Äste. Ich habe sehr viel Kraft!“ Der Jaguar erkletterte einen Caimbé-Baum[3] und brach alle Äste ab. Dann erkletterte er einen Paricá-Baum[4] und brach alle Äste ab. Dann stieg er auf den Boden herab, riß alles Gras aus und zerwühlte die Erde mit den Krallen, um zu zeigen, wie große Kraft er hätte. Dann hörte er auf, ermüdet. Er schwitzte und sagte: „F---f---![5] Siehst du, Schwager, so bin ich! Ich habe Kraft! Ich bin nicht so, wie du!“ Er wollte den Blitzstrahl fressen. Dann sagte er: „Jetzt will ich deine Kraft sehen! Mache es so, wie ich es gemacht habe!“ Der Blitzstrahl antwortete: „Ich bin nicht so, wie du! Ich habe keine Kraft!“ Da sagte der Jaguar: „Sieh wieder her auf mich! Ich habe Kraft!“ Er machte es, wie

[1] Cebus fatuellus.

[2] Urtext C.

[3] Im Taulipáng: *kurăteke-yeg*. Ein Baum, der in der Savanne häufig vorkommt.

[4] Im Taulipáng: *walĭma-yeg*.

[5] Er „verschnauft“.

vorher, riß Äste ab, riß Gras aus, zerwühlte die Erde weithin. Dann hörte der Jaguar auf und setzte sich neben den Blitzstrahl, mit dem Rücken nach ihm hin.

Als er sich gesetzt hatte nahm der Blitzstrahl die kleine Keule und schwang sie einmal. Da kam Donner, Blitz, Sturm und viel Regen. Der Jaguar lief voll Angst weg und stieg auf einen Baum. Aber der Blitzstrahl zerschlug alle Bäume, und der Jaguar fiel auf die Erde. Der Blitzstrahl faßte den Jaguar an den Beinen und warf ihn weitweg. Der Jaguar lief weg und verkroch sich unter einen Felsen. Da zerschlug der Blitzstrahl alle Felsen. Der Jaguar erstieg wieder einen Baum. Da zerschlug der Blitzstrahl alle Bäume. Dann kroch der Jaguar in die Höhle des Riesengürteltiers. Aber der Blitzstrahl war hinter ihm her und zersprengte alle Erde. So lief der Jaguar immer wieder fort, versteckte sich hier und dort, aber der Blitzstrahl zerschlug alles, Bäume, Felsen und Erde. Der Blitz krachte ihm vor den Ohren. Dann wurde es vom Regen und Wind sehr kalt. Der Jaguar fror so, daß er nicht mehr laufen konnte. Als der Blitzstrahl sah, daß der Jaguar ganz zusammengerollt dalag, weil ihm alles weh tat, ließ er von ihm ab. Er sagte zu ihm: „Siehst du, Schwager, so bin ich! Ich habe auch Kraft! Du bist es nicht allein, der Kraft hat! Du hast wenig Kraft! Ich habe mehr als du!“ Dann sagte er zum Jaguar: „Gut, Schwager! Jetzt gehe ich weg!“ Er ging weg und ließ den Jaguar liegen. Dann ging auch der Jaguar weg nach seiner Wohnung. —

Deshalb hat er bis auf den heutigen Tag solche Angst vor dem Gewitter.

43. KAIKUSE UND APOG.[1]

(Jaguar und Feuer.)

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Das Feuer kam von der Jagd und hatte viele Tiere, Hirsch, Cutía, Páca, Jabutí u. a., auf dem Bratrost geröstet. Es hatte eine kleine Savanne eingekreist und die Tiere so gefangen. Es ging und trug eine Kiepe voll von geröstetem Wildbret auf dem Rücken. Da sah es der Jaguar und lauerte auf dem Weg, den das Feuer ging. Da kam das Feuer. Der Jaguar sprang sehr nahe bei dem Feuer nieder und erschreckte es. Das Feuer sagte: „O Schwager, was hast du mich erschreckt!“ Der Jaguar sagte zum Feuer: „Lege deine Kiepe nieder und sieh meine Kraft!“ Das Feuer antwortete: „Wie ist deine Kraft? Ist sie groß?“ Es legte seine Kiepe nieder und setzte sich darauf. Der Jaguar sagte: „Jetzt schau auf mich! Ich will dir die

[1] Urtext D.

Kraft zeigen, die ich habe!" Dann erstieg der Jaguar einen Caimbé-Baum, brach alle Äste ab und warf sie weit weg. Dann hörte der Jaguar auf, trat zu dem Feuer und sagte: „F---f---![1] Hast du es gesehen, Schwager? Ich habe Kraft! Ich bin nicht so wie du!" Dann setzte er sich hin und ruhte aus.

Das Feuer war ein kleiner, aber dicker Mann. Der Jaguar drehte sich um, stürzte sich auf das Feuer und sagte: „Jetzt fresse ich dich!" Das Feuer antwortete: „Friß mich nur!" Da ergriff der Jaguar das Feuer und drückte es auf den Boden nieder. Als er es in die Kehle biß, fühlte er Feuer. Der Jaguar fing Feuer und brannte lichterloh. Er stieg auf einen Baum. Das Feuer verbrannte auch den Baum, und der Jaguar fiel auf die Erde und schrie fürchterlich: „Laß mich, Schwager! Laß mich!" Der Jaguar stieg auf einen Felsen. Das Feuer kam hinter ihm her und erfaßte ihn immer wieder. Da fand der Jaguar einen hohen Baum und stieg hinauf. Das Feuer stieg hinter ihm her und verbrannte alle Blätter und Äste, und der Jaguar fiel wieder auf die Erde herab. Da fand der Jaguar einen Bach und stürzte sich hinein. Das Feuer umkreiste den Bach, verbrannte die Erde und machte das Wasser kochend. Der Jaguar floh aus dem Wasser, das sehr heiß war und ihm alle Haare weggenommen hatte, so daß er ganz kahl war. Das Feuer hatte ihm auch die Nägel verbrannt, so daß sie ganz zusammengerollt waren. Der Jaguar schrie. Er konnte nicht mehr laufen und legte sich hin. Da ließ das Feuer von ihm ab. Das Feuer sagte: „Hast du gesehen, Schwager? So bin ich!" Da antwortete der Jaguar: „Genug Schwager! Jetzt kenne ich deine Kraft!" Der Jaguar ging weg. Auch das Feuer ging weg nach seinem Haus. In jener Zeit hatte der Jaguar Hände wie ein Mensch. Seitdem aber sind sie gekrümmt wie heute. Der Jaguar aber hat Angst vor dem Feuer bis auf den heutigen Tag. —

44. KAIKUSE UND KONOG.[2]

(Jaguar und Regen.)

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Es war einmal eine Maloka,[3] in der es nachts sehr heiß und rauchig war, weil die Leute ein großes Feuer im Haus angezündet hatten. Deshalb gingen die Leute vor das Haus und banden dort ihre Hängematten an und schliefen draußen. Weit vom Hause war ein Jaguar. Der Regen begegnete ihm und sagte: „O Schwager, was machst du da?" Er antwortete: „Ich

[1] Vgl. 42.
[2] Urtext B.
[3] Sippenhaus.

mache den Leuten Angst, die dort vor dem Hause sind, damit sie wieder ins Haus gehen." Da sagte der Regen: „Die Leute haben keine Angst vor dir, Schwager!" Da sagte der Jaguar: „Doch, sie haben Angst! Willst du es sehen? Ich werde singen rund um das Haus. Gehe hin und höre zu, was die Leute sagen!"

Der Regen ging hin und setzte sich nahe bei den Leuten nieder und horchte, was sie sagen würden. Da sang der Jaguar: „*hẹ-hẹ-hẹ-hẹ-hẹ-*!" Da sagten die Leute: „Ah, das ist ein Fell für meine Jagdtasche!" Da sang der Jaguar wieder: „*hẹ-hẹ-hẹ-*!" Der Regen horchte. Da sagten die Leute: „Wir wollen morgen den Jaguar mit Pfeilen schießen!" Da ging der Regen weg und begegnete dem Jaguar. Der Jaguar fragte ihn: „Was haben sie gesagt, Schwager?" Der Regen antwortete: „Nichts! Sie haben nichts gesagt!" Da sagte der Jaguar: „Sie hatten wohl Angst, Schwager?" Da sagte der Regen: „Nein! Sie hatten keine Angst! Weißt du, was sie sagten? Sie sagten: „Ah, das ist ein Fell für meine Jagdtasche!" Sie sagten, sie würden kommen und dich mit Pfeilen schießen. Sie haben keine Angst vor dir!" Da sagte der Regen: „Vor mir ja! Vor mir haben sie Angst!" Da sagte der Jaguar: „Nein! Sie haben keine Angst vor dir!" Der Regen sagte: „Doch! Willst du es sehen? Ich will mich bewaffnen, damit du nicht sagen kannst, sie hätten keine Angst vor mir!"

Der Regen ging, sich zu bewaffnen, und befahl dem Jaguar: „Jetzt gehe du hin horchen, Schwager!" Der Jaguar ging in die Nähe der Leute und setzte sich nieder. Der Regen bewaffnete sich, und es wurde ganz dunkel. Es kam ein starker Wind. Da riefen die Leute: „Dort kommt Regen!" Der Regen kam näher, und es fing an stark zu regnen. Da banden die Leute ihre Hängematten los und liefen ins Haus. Der Jaguar bekam den Regen. Da begegnete der Regen dem Jaguar und sagte: „Hast du es gesehen, Schwager? Sie haben Angst vor mir, vor dir nicht!" ——

So ist es noch heute. Wir haben Angst vor dem Regen, aber nicht vor dem Jaguar. —

45. DIE BLITZE UND DIE CARAPANAS.[1]

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Die Carapanás schossen mit Giftpfeilen auf die Blitze. Da fragten die Blitze: „Mit welchem Gift schießt ihr uns?" Da sagten die Carapanas: „Mit dem Gift des Paricá-Baumes! Mit diesem Gift schießen wir euch!" — Deshalb lieben die Blitze die Paricá-Bäume nicht und zerbrechen sie, wo sie sie finden. —

[1] Mosquitos, große Nachtstechmücken.

46. DAS AUGENSPIEL.[1]

(Krabbe, Jaguar und Vater des Trahíra-Fisches.)
(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Die Krabbe schickte ihre Augen nach dem See *Palauá.*[2] Sie sagte: „Geht an das Ufer des Sees *Palauá*, meine Augen, fort-fort-fort-fort!" Die Augen gingen weg. Sie blieb ohne Augen. Dann sagte sie: „Ah, sie sind weg, meine Augen! Jetzt werde ich meine Augen rufen!"[3] Dann sagte sie: „Kommt vom Ufer des Sees *Palauá*, meine Augen, kommt-kommt-kommt-kommt!" Da kamen ihre Augen zurück.

Während ihre Augen zurückkamen, lauerte ein Jaguar. Da sagte die Krabbe: „Ah, da kommen meine Augen!" Dann sagte sie: „Jetzt schicke ich meine Augen wieder weg!"[4] Als sie dies sagte, sprang der Jaguar hinter sie und erschreckte sie: „*ē--!*" Er fragte sie: „Was sagst du da, Schwager?" Die Krabbe antwortete: „Ich schicke meine Augen nach dem See *Palauá.*" Der Jaguar sagte: „Wie ist das Schwager? Ich will es sehen!" Da sagte die Krabbe: „*Aįmalá-pödolę,*[5] der Vater des Trahíra-Fisches, kommt schon meinen Augen nahe, um sie zu verschlucken!" Da sagte der Jaguar: „Nein! Ich will es sehen! Schicke deine Augen!" Die Krabbe sagte: „Gut! Ich werde sie schicken!" Dann sagte sie: „Geht an das Ufer des Sees *Palauá*, meine Augen, fort-fort-fort-fort!" Da gingen ihre Augen weg, und es blieben nur die Löcher. Dann sagte die Krabbe: „Hast du es gesehen, Schwager?" Da sagte der Jaguar: „Rufe deine Augen, Schwager!" Da sagte die Krabbe: „Kommt vom Ufer des Sees *Palauá*, meine Augen, kommt-kommt-kommt-kommt!" Da kamen ihre Augen. Da sagte der Jaguar: „Schicke meine Augen, Schwager!" Die Krabbe antwortete: „Nein! Trahíra-Vater ist schon nahe!" Der Jaguar sagte: „Doch! Ich will, daß du sie schickst!" Da antwortete die Krabbe: „Gut! Bleibe ruhig!" Dann sagte sie: „Geht an das Ufer des Sees *Palauá*, Augen meines Schwagers, fort-fort-fort-fort!" Da gingen die Augen des Jaguars weg, und er wurde blind. Da sagte der Jaguar: „Rufe meine Augen, Schwager!" Er bekam gleich Angst. Da sagte die Krabbe: „Kommt vom Ufer des Sees *Palauá*, Augen meines Schwagers, kommt-kommt-kommt-kommt!" Da kamen die Augen des Jaguars zurück. Da sagte der Jaguar: „Das hast

[1] Urtext E.
[2] Im Urtext: *palauá-kupę* = Meeres-See. *palauá, parauá* = Meer.
[3] Der letzte Satz lautet in dem hier angegebenen Urtext: „*u-y-ẽnu sapę-maįnę́!*" Im Urtext E fehlt dieser Satz.
[4] In dem hier angegebenen Urtext lautet dieser Satz: „*u-y-ẽnu kanę́ z-ali-maį'nę́!*" Im Urtext E fehlt dieser Satz.
[5] *aimalá, aįmará* ist ein großer Raubfisch: Macrodon Trahira.

du gut gemacht, Schwager! Schicke sie noch einmal weg!" Die Krabbe antwortete: „Nein! Trahíra-Vater ist schon ganz nahe!" Der Jaguar sagte: „Doch! Schicke meine Augen noch einmal! Nur noch einmal!" Die Krabbe riet ihm, seine Augen nicht mehr wegschicken zu lassen, Trahíra-Vater sei nahe. Dann sagte die Krabbe: „Geht an das Ufer des Sees *Palauá*, Augen meines Schwagers, fort-fort-fort-fort!" Da gingen die Augen des Jaguars weg. Trahíra-Vater faßte die Augen und verschluckte sie. Der Jaguar blieb blind und sagte: „Rufe meine Augen, Schwager!" Die Krabbe rief die Augen des Jaguars: „Kommt vom Ufer des Sees *Palauá*, Augen meines Schwagers, kommt-kommt-kommt-kommt!" Aber die Augen kamen nicht. Trahíra-Vater hatte sie verschluckt. Da sagte die Krabbe zum Jaguar: „Hast du es gesehen, Schwager? Trahíra-Vater hat sie schon verschluckt!" Da wurde der Jaguar ärgerlich, weil seine Augen nicht kamen. Er sagte zur Krabbe: „Jetzt fresse ich dich!" Als sich der Jaguar erhob, um die Krabbe zu fassen, sprang diese in das Wasser und verbarg sich unter dem Fuße eines Bacába-Blattes, das dort lag. Der Jaguar suchte sie. Er faßte Holz, indem er glaubte, es wäre die Krabbe. Der Jaguar blieb da, an dem Platz. Als sich die Krabbe unter dem Fuße des Bacába-Blattes verborgen hatte, blieb dieser auf ihrem Rücken haften bis auf den heutigen Tag.[1] Die Krabbe ging weg und verwandelte sich in die Krabbe, wie sie jetzt ist.

Der Jaguar ging ohne Ziel durch den Wald, ohne Augen, ohne zu wissen, wohin er ging. Er setzte sich mitten im Walde nieder. Da begegnete ihm der Königsgeier und fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?" Der Jaguar antwortete: „Ich mache nichts!" Er sagte: „Die Krabbe hat meine Augen weggeschickt nach dem See *Palauá*. Trahíra-Vater hat sie verschluckt!" Er bat den Königsgeier, ihm andere Augen einzusetzen. Der Königsgeier sagte: „Gut! Bleibe hier! Ich gehe, Milch des Jatahý-Baumes holen!" Der Königsgeier ging weg, um Milch des Jatahý-Baumes zu holen. Er blieb lange aus. Dann kam er. Er befahl dem Jaguar, sich hinzulegen. Dann zündete er die Milch an und sagte: „Sage nicht „*aí*!"[2] Bleibe ruhig! Halte alle Hitze aus!" Er schüttete die Milch in das rechte Augenloch. Der Jaguar hielt alle Hitze aus und sagte nicht „*aí*!" Der Königsgeier füllte das rechte Augenloch aus. Dann füllte er das linke Augenloch aus. Dann suchte er einen kleinen Ast und zog Milch von dem Baume *Kaịkusẹ̈žímpi(x̣)pẹ̥*,[3] um die Augen des Jaguars zu waschen. Dann

[1] Der untere breite, braune Teil des Blattstiels der Bacába-Palme hat eine entfernte Ähnlichkeit mit der Rückenschale der Krabbe.

[2] In dem hier angegebenen Urtext lautet dieser Satz: „*akắkẹkaí wẹ̥ilẹ!*"

[3] Name eines niedrigen Baumes oder Strauches mit weißer Milch.

wusch er die Augen mit dieser Milch. Da bekam der Jaguar schöne, klare Augen.[1] Dann sagte der Königsgeier: „Jetzt töte mir einen Tapir zur Mahlzeit als Tausch für die Augen!" Der Jaguar tötete einen Tapir für den Königsgeier als Tausch für die Augen. Er sagte zum Königsgeier, er habe einen Tapir getötet. Da sagte der Königsgeier: „Immer gib mir jetzt zu essen! Wenn du einen Hirsch oder Tapir tötest, gib uns davon zu essen!"

So blieb es bis auf den heutigen Tag. Der Jaguar tötet Wild, damit der Königsgeier zu essen hat.

Der Jaguar ging weg mit klaren Augen.

47. PAUIG UND ẒAKAMI.[2]

(Mutum und Jacamí.)

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

Der Mutum[3] war verheiratet. Seine Frau hatte eine jüngere Schwester. Was tat nun das Jacamí?[4] Es heiratete diese jüngere Schwester der Frau des Mutum. Der Mutum wurde unzufrieden darüber, denn er wollte das Mädchen selbst haben. Da sagte der Mutum zu seiner Frau: „Ich hole jetzt gar nichts mehr zu essen!" Wer gab nun der Frau zu essen? Das Jacamí. Der Mutum wurde eifersüchtig auf das Jacamí. Was tat nun der Mutum? Er prügelte seine Frau, weil sie zugelassen hatte, daß das Jacamí ihre Schwester heiratete. Eines Tages packte er das Jacamí. Er stritt mit ihm und warf sich über das Jacamí, um es auf den Boden zu drücken. Sie stritten und stritten. Der Mutum faßte das Jacamí und warf es in die Asche des Feuers. Das Jacamí erhob sich wütend, faßte den Mutum und warf ihn mit dem Kopf in das Feuer. Da blieben die Federn auf dem Kopf des Mutum gekräuselt bis auf den heutigen Tag. Dem Jacamí wurde der Kopf verbrannt, der noch heute ganz schwarz ist. Es fiel mit dem Rücken in die Asche. Deshalb ist sein Rücken noch heute mit Asche bestreut.

48. TIERFABELN.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

a. *Iwālẹká* und *Oaẕắmuli*.[5]

(Affe und Schildkröte.)

Der Affe aß Früchte der Inajá.[6] Da kam die Schildkröte und sagte:

[1] „Die Milch des Jatahý-Baumes ist so klar wie die Augen des Jaguars", sagte der Erzähler.

[2] Urtext F.

[3] Crax sp., Art Auerhahn: Hokko.

[4] Trompetervogel: Psophia crepitans.

[5] Landschildkröte: Testudo tabulata. In Brasilien Jabutí genannt.

[6] Palme: Maximiliana regia.

„O Schwager, wirf mir einige Früchte herunter!“ Der Affe antwortete: „Nein! Steige herauf, wie ich auch heraufgestiegen bin!“ Die Schild kröte sagte: „Wirf mir wenigstens eine herunter, um sie zu kosten!“ Der Affe erwiderte: „Nein! Steige herauf, wie ich auch heraufgestiegen bin!“ Er warf ihr endlich doch eine Frucht herunter. Die Schildkröte nahm sie, aß davon und sagte: „Die Früchte sind gut zum Essen. Sie sind süß! Wirf mir doch eine Anzahl herunter!“ Der Affe antwortete: „Steige herauf, wie ich auch heraufgestiegen bin!“ Die Schildkröte versuchte, ob sie hinaufsteigen könne, aber es gelang ihr nicht. Sie war ein kleines Stück den Stamm hinaufgeklettert, rutschte aber wieder herunter auf den Boden. Der Affe zeigte ihr, wie man hinaufklettern müsse, aber die Schildkröte rutschte immer wieder auf den Boden. Da sagte sie zum Affen: „Trage mich hinauf!“ Er erwiderte: „Es ist gut! Ich werde dich holen!“ Er stieg hinunter. Dann trug der Affe die Schildkröte auf den Baum, ließ sie dort oben allein und lief weg.

b. *Oazâmuli, Waịlá* und *Kaịkusẹ́.*
(Schildkröte, Tapir und Jaguar.)

Die Schildkröte blieb oben und aß Früchte. Am anderen Tag kam der Tapir unter den Baum. Die Schildkröte pflückte eine Inajá-Frucht und warf sie dem Tapir hinunter. Er hatte die Schildkröte nicht gesehen. Da nahm der Tapir die Frucht, blickte aufwärts und sagte: „Ei Schwager, wirf mir Früchte herunter!“ Die Schildkröte antwortete: „Nein! Steige herauf, wie ich auch heraufgestiegen bin!“ Der Tapir erwiderte: „Wirf mit Früchte herunter! Ich kann nicht hinaufklettern!“ Die Schildkröte sagte: „Ich werfe dir nichts hinunter! Klettere herauf, wie ich auch heraufgeklettert bin!“ Sie warf ihm keine einzige Frucht hinunter. Der Tapir ging weg. Die Schildkröte fraß alle Früchte auf. Dann suchte sie einen Weg, um hinunterzusteigen. Sie kroch auf den Blättern weiter, fiel hinunter auf den Rücken und blieb in der Erde stecken. Sie konnte sich nicht umdrehen.

So blieb sie einige Zeit, wohl einen Monat liegen. Da kam der Jaguar und wollte sie fressen. Da sagte die Schildkröte: „Friß mich nicht, Schwager! Ich will einen Tapir töten, damit du zu essen hast!“ „Ist es Ernst?“, sagte der Jaguar. „Wenn du mich betrügst, fresse ich dich auf!“ Der Jaguar gab ihr Bogen und Pfeile, und die Schildkröte ging der Spur des Tapirs nach. Sie fand einen Kothaufen des Tapirs und fragte ihn: „Wie viele Tage sind es her, seit dein Herr hier vorbeigegangen ist?“ Der Haufen antwortete: „Gehe weiter!“ Die Schildkröte ging weiter und fand einen anderen Kot-

haufen des Tapirs. Sie fragte ihn wieder und erhielt dieselbe Antwort. Sie ging weiter und weiter, sehr weit und fand einen anderen Kothaufen und fragte ihn: „Wie viele Tage sind es her, seit dein Herr hier vorbeigegangen ist?“ Der Haufen antwortete: „Sechzehn Tage!“ Die Schildkröte ging weiter und weiter. Sie fand einen anderen Haufen und fragte wieder: „Wie viele Tage sind es her, seit dein Herr hier vorbeigegangen ist?“ Der Haufen antwortete: „Fünfzehn Tage!“ So ging sie Tag für Tag weiter bis zu einem Haufen, der sagte: „Er ist nahe, nur noch einen Tag!“ Die Schildkröte ging weiter, immer mit Bogen und Pfeil in der Hand. Der Jaguar ging, um den Tapir nicht zu erschrecken, weit hinter ihr auf ihrer Spur, da er ihr mißtraute. Die Schildkröte fand einen anderen Haufen, der noch warm war, und fragte ihn: „Wie viele Tage sind es her, seit dein Herr hier vorbeigegangen ist?“ Der Haufen antwortete: „Er ist sehr nahe!“ Dann fand die Schildkröte noch einen Haufen; der war noch wärmer. Sie fragte ihn: „Wie viele Tage sind es her, seit dein Herr hier vorbeigegangen ist?“ Der Haufen sagte: „Er ist hier in der Nähe! Was willst du mit ihm?“ Da sagte die Schildkröte: „Wo geht er baden? Ich will mit ihm sprechen! Er schuldet mir. Ich will meine Bezahlung haben!“ Die Schildkröte ging hin und fand den Tapir schlafend. Sie hielt immer Bogen und Pfeile in den Händen, und der Jaguar ging weit hinter ihr her. Die Schildkröte wartete, bis der Tapir aufwachte. Der Tapir erwachte, sah die Schildkröte und sagte: „Bist du da, Schwager? Deshalb habe ich auch von dir geträumt!“ Die Schildkröte sagte: „Ich bin durstig, mein Freund! Pisse mir in den Mund! Ich bin weit gelaufen und habe kein Wasser gefunden.“ Der Tapir sagte: „Mache den Mund auf!“ Die Schildkröte sagte: „Stecke deinen Penis tiefer in meinen Mund hinein! Meine Kehle ist ganz trocken.“ Der Tapir tat es. Die Schildkröte biß zu und packte den Penis des Tapirs ganz fest. Der Tapir lief hin und her und schlug die Schildkröte wider die Bäume. Aber die Schildkröte ließ nicht los, sondern biß sich immer fester und tötete den Tapir.

Die Schildkröte hatte Bogen und Pfeile an dem Platz liegen gelassen, wo ihr der Tapir in den Hals gepißt hatte. Sie trug Bogen und Pfeile zum Tapir und stieß diese so heftig in seinen Leib, daß sie zerbrachen. Der Jaguar sollte glauben, sie habe den Tapir geschossen. Da kam der Jaguar. Die Schildkröte sagte: „Hier ist der Tapir! Iß nach Wunsch! Habe ich es dir nicht gesagt, daß ich den Tapir töten würde, damit du zu essen hättest?“ Der Jaguar gab der Schildkröte ein Messer und befahl ihr, den Tapir zu zerlegen. Der Jaguar sagte: „Ich gehe, Holz schlagen, um einen Bratrost zu machen und das Fleisch zu rösten!“ Die Schildkröte zerschnitt den

Tapir in kleine Stücke. Der Jaguar kehrte zurück und trug auf dem Kopf den Kochtopf voll Holz, aber nur sehr wenig. Der Jaguar stellte den Topf auf das Feuer und steckte das Fleisch hinein. Er sagte: „Ich gehe, mehr Holz schlagen!“ Die Schildkröte sagte: „Ich will auch Holz schlagen, denn dies hier reicht nicht! Lasse den Topf auf dem Feuer, damit wir nachher essen können!“ Dann gingen beide nach verschiedenen Richtungen weg. Der Jaguar ging sehr weit. Die Schildkröte blieb in der Nähe und spähte ihm nach. Sie hatte ein Messer in der Hand und schabte von einem Urarí-Baum, der in der Nähe stand, die Rinde ab. Die Schildkröte hörte den Jaguar weit im Walde Holz schlagen und ging zum Feuer zurück mit der Rinde, *Kumāloá*, in der Hand und preßte viel Gift in den Kochtopf des Jaguars. Die Schildkröte ging dann weit in den Wald zurück und setzte sich auf einen Baumstamm. Sie war ein Stück in einem Bach aufwärts gegangen und dann auf das andere Ufer, damit der Jaguar ihre Spur nicht finden sollte. Sie klopfte auf den Baum, damit der Jaguar glauben sollte, sie schlüge Holz. Dann sann sie darauf, ob der Jaguar von der vergifteten Suppe essen würde. Sie wußte, daß er dann sicher sterben würde. Sie klopfte wieder auf den Baum und horchte dazwischen. Der Jaguar hatte schon davon gegessen und lag am Boden mit großen Schmerzen und sagte: „Elendes Jabutí! Hätte ich dich doch gefressen!“ Er schwieg und starb. Die Schildkröte kam langsam heran, immer spähend, da sie Furcht hatte, der Jaguar lebe noch. Sie sah, daß er alle Viere von sich streckte, und daß sein Kopf zurück lag. Da sagte die Schildkröte: „Er ist ja tot!“ Sie zog ihn am Bein und sagte: „O Schwager, schläfst du? Habe ich es dir nicht gesagt, wenn du von dem Tapir essen würdest, so würdest du schlafen?“ Sie zog ihn am Arm und fragte: „O Schwager, schläfst du wirklich?“ Dann faßte sie ihn an den Lippen, bog ihm die Zähne auseinander und sagte: „O Schwager, mit diesen wolltest du mich fressen! Gut gemacht!“ Die Schildkröte nahm ein Waldmesser und rief: „Da, nimm! Jetzt friß mich!“ und schlug ihm den Kopf ab. Sie zog einen Knochen heraus und machte sich davon eine Flöte.

Sie ging weiter und fand ein Loch in der Erde und setzte sich an den Rand und flötete: „*Uáyi žemilióṅ! Uáyi žemilióṅ!*“ („Das ist die Flöte des *Žemilióṅ*! Das ist die Flöte des *Žemilióṅ*!“)[1] Sie sah nicht, daß ein anderer Jaguar von hinten kam. Der Jaguar fragte: „Was sagtest du da, Schwager?“, und sprang nahe am Loch nieder, faßte aber die Schildkröte nicht. Die Schildkröte antwortete: „Nichts!“ und fiel rücklings in das Loch. Der Jaguar steckte seine Hand hinein und faßte ein Bein der

[1] „*Žemilióṅ* ist der Name des Jaguars“, sagte Mayūluaípu.

Schildkröte. Diese sagte: „O Schwager, das ist eine Baumwurzel! Du denkst, das sei mein Bein!" Der Jaguar ließ das Bein los, und die Schildkröte rief: „O Schwager, jetzt habe ich dich betrogen! Es war doch mein Bein!" Da sagte der Jaguar: „Du Elende, jetzt will ich dich kriegen! Ich hole jetzt meine Hacke!" Da traf er den Vogel *Kará'rá.*[1] Der Jaguar sprach zu ihm: „Bleibe hier und lasse die Schildkröte nicht fliehen! Wenn sie flieht, fresse ich dich! Ich will meine Hacke holen!" Die Schildkröte saß im Loch und hörte alles. Der Jaguar ging weg, um die Hacke zu holen. *Kará'rá* setzte sich am Loche nieder, um die Schildkröte zu bewachen. Da sagte die Schildkröte: „O Schwager, der Jaguar hat nicht gesagt, du solltest mich dort draußen bewachen, sondern hier im Loch. Du mußt den Kopf ins Loch stecken! Wenn du so weit sitzest, kann ich ja weglaufen!" *Kará'rá* steckte den Kopf ins Loch. Da nahm die Schildkröte Erde und warf sie ihm in die Augen. *Kará'rá* wischte sich die Augen aus. Währenddessen floh die Schildkröte, blieb von fern stehen und spähte aus. Da kam der Jaguar mit der Hacke und fragte *Kará'ra*: „Ist die Schildkröte noch da?" Dieser antwortete. „Sie ist noch da!" Da grub der Jaguar das Loch aus, steckte die Hand hinein und fand die Schildkröte nicht mehr. Da wollte er den *Kará'rá* greifen, aber dieser flog auf einen Baum. Der Jaguar schalt den *Kará'rá*, weil er die Schildkröte habe fortlaufen lassen.

Die Schildkröte lief weg und ließ den Jaguar schimpfend zurück. Sie fand ein anderes Loch. Sie setzte sich nahe beim Loche nieder und spielte auf der Flöte: „*Uăyi žẹmilióṅ! Uăyi žẹmilióṅ!*" Da kam ein anderer Jaguar und fragte: „O Schwager, was sagtest du da?" Da sprang der Jaguar auf die Schildkröte, die nicht Zeit hatte, in das Loch zu schlüpfen. Der Jaguar faßte sie und fragte wieder: „O Schwager, was sagtest du da?" Da antwortete die Schildkröte: „Ich weine, weil meine Schwäger, die Jaguare, alle sterben!" Der Jaguar sagte: „Lüge! Du hast nicht geweint! Du hast gesagt: „*Uăyi žẹmilióṅ!*" Jetzt will ich dich fressen!" Da sagte die Schildkröte: „So, mit den Zähnen, kannst du mich nicht zerbrechen! Suche eine Assaï,[2] die über das Wasser hängt! Wirf mich wider den Stamm! Dann wirst du mich zerbrechen!" Der Jaguar suchte einen Baum und trug die Schildkröte immer mit sich unter dem Arm. Er fand einen Baum. Da sagte die Schildkröte: „Jetzt wirf mich wider den Stamm über dem Wasser! Dann kannst du meine Schale zerbrechen!" Der Jaguar warf die Schildkröte gegen den Stamm, aber sie zerbrach nicht, sondern fiel in das Wasser. Der Jaguar sprang nach, konnte sie aber nicht finden, da die Schildkröte unter dem Wasser flußabwärts geschwommen war.

[1] Ein kleiner Habicht, in Brasilien Karakara-í genannt.

[2] Palme mit schwankem Stamm: Euterpe oleracea.

c. *Oazămuli* und *Waįkín.*
(Schildkröte und Savannenhirsch.)

Die Schildkröte ging weit flußabwärts ans Land und begegnete dem Savannenhirsch. Der Hirsch sagte: „Wir wollen wettlaufen!" Die Schildkröte antwortete: „Laß das! Ich laufe rascher als du!" Da sagte der Hirsch: „Dann wollen wir jeder einen Weg machen, die beide nach einer Richtung gehen!" Da machte jeder einen Weg. Der Hirsch machte einen schmalen, aber weiten Weg. Die Schildkröte machte nur einen sehr kurzen Weg. Dann rief sie alle ihre Verwandten und hieß sie sich alle am Wege des Hirsches in Zwischenräumen aufstellen. Sie sagte ihnen, sie sollten antworten, die einen voraus, die anderen hinten, wenn der Hirsch riefe. Am anderen Tag frühmorgens liefen sie um die Wette. Bevor sie liefen, sagte der Hirsch zur Schildkröte: „Wenn ich rufe, so antwortest du, damit wir wissen, wer schneller läuft!" Der Hirsch lief. Dann blieb er einen Augenblick stehen und rief: „Jabutí!" Da antwortete es schon vor ihm: „*ă*!" Der Hirsch lief wieder ein Stück. Er lief und lief und lief. Die Schildkröte antwortete bald vor ihm, bald hinter ihm, bald neben ihm. Dann rief der Hirsch wieder, und die Schildkröte antwortete hinter ihm. Dann rief der Hirsch wieder, und die Schildkröte antwortete vor ihm. Dann rief der Hirsch wieder, und die Schildkröte antwortete weit voraus. Da lief der Hirsch, so rasch er konnte. Da antwortete die Schildkröte ganz nahe. Da rief der Hirsch wieder, und die Schildkröte antwortete hinter ihm. Da lief der Hirsch mit aller Kraft und sagte: „Jetzt ist das Jabutí hinter mir!" Dann schrie er wieder, und die Schildkröte antwortete weit voraus. Der Hirsch wurde müde und lief langsamer. Dann schrie er wieder, und die Schildkröte antwortete weit voraus. Er lief wieder mit aller Kraft und war noch immer nicht am Ende seines Weges, den er gemacht hatte. Dann kam er an das Ende des Weges und setzte sich unter einen Murití-Baum,[1] ganz ermattet, und starb. Die Schildkröte sammelte alle ihre Verwandten und fragte jeden, wo der Hirsch aufgehört habe zu rufen. Da kam sie zu dem letzten, wo der Hirsch aufgehört hatte zu rufen, und fragte ihn: „Wo hat er aufgehört zu schreien?" Dieser antwortete: „Hier! Nahe dabei!" Da sagte die Schildkröte: „Wohlan, dann wollen wir dorthin gehen!" Sie gingen den Spuren nach und fanden den Hirsch tot. Der Hirsch verweste und verwandelte sich in die Pflanze *Waįkín-ępig.*[2] Die Schildkröte verwandelte sich in die Pflanze *Oazămulí-ępig.*[3]

[1] Häufiger Baum in der Savanne.
[2] Zaubermittel, um sich für die Jagd auf Savannenhirsch erfolgreich zu machen.
[3] Zaubermittel, um sich für die Jagd auf Landschildkröte erfolgreich zu machen.

49. KONE'WO.

(Erzählt vom Taulipáng Mayūluaípu.)

I. Ein Mann Namens *Konẹ'wó* zerschlug Tucumá-Früchte mit einem Stein zwischen seinen Beinen nahe seinen Geschlechtsteilen. Da kam ein Jaguar von hinten, erschreckte ihn und sprach: „Was machst du da, Schwager?" *Konẹ'wó* behielt einen Kern in der geschlossenen Hand und sagte: „Ich zerbreche meine Hoden und esse sie." Der Jaguar fragte: „Schmeckt es gut?" Der Mann zerklopfte eine andere Tucumá-Frucht, aber ohne daß der Jaguar sehen konnte, was es war, gab sie ihm und sagte: „Da! Versuche sie!" Der Jaguar versuchte die Frucht und sagte: „Es schmeckt gut, Schwager!" Der Mann sagte: „Schmeckt es gut? Dann versuche deine!" Da nahm der Jaguar einen Stein, schlug mit aller Wucht auf seine Hoden und fiel tot um. Da sagte *Konẹ'wó*: „Habe ich es dir nicht gesagt, du würdest sterben? Bleibe hier! Jetzt gehe ich weg!" Er ließ den Jaguar liegen. —

II. Dann ging *Konẹ'wó* weiter und fand einen dicken Baum, der schräg stand. Er stützte sich darunter. Da kam ein Jaguar von hinten, erschreckte ihn und fragte: „Was machst du da, Schwager?" *Konẹ'wó* antwortete: „Jetzt werden alle Bäume fallen. Jch werde einen Baum umschlagen, um eine Stütze zu machen. Stütze so lange den Baum!" Ehe er wegging, schnitt er eine Menge Sipó ab und band damit den Jaguar fest an den Baum. Dann ging er weg und spähte von fern. Der Jaguar wurde immer magerer. Da kam der Affe. Der Jaguar sagte: „Der elende *Konẹ'wó* hat mich hier festgebunden und gesagt, der Baum würde umfallen!" Der Affe sagte: „Ich kann dir nicht helfen. Du frißt uns ja!" Der Jaguar antwortete: „Nein! Ich fresse dich nicht! Löse den Sipó!" Er bat lange darum. Da löste der Affe nur den Sipó von den Armen und Beinen und ließ den Jaguar um den Leib gefesselt, damit er nicht hinter ihm her springen konnte. Als er ihm die Arme löste, suchte ihn der Jaguar zu fassen, aber der Affe entwischte ihm und sagte: „Aha! Das wolltest du mit mir machen!" Er entwich in den Wald. Der Jaguar sagte: „Wo ich den *Konẹ'wó* finde, werde ich ihn auffressen!" *Konẹ'wó* hatte alles gesehen und gehört. —

III. Er ging weg und fand einen schräg stehenden Felsen und setzte sich darunter. Da kam ein Jaguar, erschreckte ihn und sagte: „Was machst du da, Schwager?" *Konẹ'wó* stützte sofort die beiden Hände unter den Stein und sagte: „Ich stütze den Felsen, der umfallen will. Es kommt jetzt eine schlechte Zeit, wie vor alters. Jetzt fallen sämtliche Felsen um. Halte den Felsen fest! Ich will einen Baum umhauen, um eine Stütze zu machen!" Dann ließ er den Jaguar unter dem Felsen stehen und ging weg. —

IV. Er fand eine Mucúra[1]. Er steckte ihr Silberstücke in den After und ging mit ihr unter dem Arm weg. Er begegnete einem Manne, der eine große Hängematte trug. Da sagte *Konẹ'wó* zu ihm: „Ich will dir die Mucúra für die Hängematte geben!" Der Mann antwortete: „Das kann ich nicht!" *Konẹ'wó* sagte: „Verkaufe mir doch die Hängematte für dieses zahme Tier! Es kackt nur Silber!" Als er dies gesagt hatte, drückte er den Leib der Mucúra zusammen, und diese kackte Silber. *Konẹ'wó* sagte: „Siehst du, sie kackt nur Silber! Wenn du alles in einen großen Sack sammelst, bist du ein reicher Mann!" Da gab ihm der Mann die Hängematte für die Mucúra. *Konẹ'wó* nahm die Hängematte und ging weg. Als alles Silber heraus war, kackte die Mucúra nur noch Kot. Da sagte der Mann: „Dieser Elende hat mich betrogen!" Er ließ die Mucúra laufen und ging weg. —

V. *Konẹ'wó* ging weiter und fand einen Arapari-Baum. Er begegnete einem anderen Manne, der im Lande der Engländer gearbeitet hatte und nun auf dem Heimweg war. Der Mann trug viele Waren mit sich. Vorher hatte *Konẹ'wó* hoch auf den Baum Silberstücke gelegt. Er sagte zu dem Manne: „Verkaufe mir deine Flinte!" Dieser antwortete: „Womit willst du sie kaufen?" *Konẹ'wó* sagte: „Ich gebe dir diesen Silberbaum dafür! Er hört niemals auf, Silberstücke zu tragen. Diese sammelst du alle, einen ganzen Sack voll. Wenn alles Silber heruntergefallen ist, dann gehst du nach Hause und wartest, bis er wieder Früchte trägt! Dann machst du es wieder so!" *Konẹ'wó* kaufte ein Gewehr, eine Hose und ein Hemd. Dann sagte er: „Wenn der Wind kommt und die Blätter bewegt, dann fällt Silber. Wenn die Früchte sehr trocken sind, dann platzt die Schale, und drinnen ist Silber!" Dann kam der Wind. Da fielen drei bis vier Silberstücke herunter. Als nichts mehr herunterfiel, schüttelte der Mann den Baum. Da fiel mehr Silber herunter. *Konẹ'wó* ging weg und ließ den Mann am Baum zurück. Der Mann schüttelte und schüttelte, aber es fiel kein Silber mehr herunter. —

VI. Bei Sonnenuntergang saß *Konẹ'wó* am Fluß. Da kam ein Jaguar hinter ihn und fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?" *Konẹ'wó* antwortete: „Ich bin dabei, Brennholz zu brechen, um Feuer zu machen" Dann zeigte er auf einen Stern, der hinter dem Walde schien, als wenn Feuer auf einem dürren Baum wäre. Er sagte zum Jaguar: „Gehe hin und hole jenes Feuer, damit wir hier Feuer machen!" Der Jaguar ging weg, um das Feuer zu holen. Er ging und ging, weit weg, und begegnete keinem Feuer. Der Stern kam immer näher, aber der Jaguar erreichte ihn nicht, so viel er auch ging. *Konẹ'wó* ging weg. —

VII. Er setzte sich wieder an das Ufer des Flusses. Der Mond stand

[1] Mucúra oder auch Micúra; Beutelratte: Didelphys.

hoch am Himmel. *Kone'wó* hatte Tapiókafladen bei sich. Da begegnete ihm ein Jaguar. Das Licht des Mondes schien in der Tiefe des Wassers. Der Jaguar fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ *Kone'wó* antwortete: „Ich möchte gern den Tapiókafladen heraufholen, der dort in der Tiefe ist! Willst du sehen? Ich gehe, ihn holen?“ *Kone'wó* hatte ein Stück Tapiókafladen in der Hand verborgen. Er sprang ins Wasser und blieb eine Weile in der Tiefe. Dann tauchte er wieder hervor und hielt das Stück Tapiókafladen in der Hand. Er sagte zum Jaguar: „Fertig, Schwager! Hast du es gesehen? Hier ist ein Stück Fladen, das ich geholt habe! Ich konnte nicht alles holen!“ Da fragte der Jaguar: „Ist es gut, Schwager?“ *Kone'wó* antwortete: „Es ist gut! Versuche es!“ Er gab ihm ein Stück. Der Jaguar versuchte das Stück Fladen und fand es gut. *Kone'wó* fragte ihn: „Schmeckt es gut, Schwager?“ Der Jaguar antwortete: „Es schmeckt gut! Gehe, mehr holen!“ *Kone'wó* sagte: „Nein! Jetzt gehe du, Schwager! Ich konnte nicht alles holen. Als ich in die Tiefe kam, nahm mich das Wasser gleich wieder mit hoch. Du gehst, einen Stein um den Hals gebunden, damit du rasch hinunter kommst und alles holen kannst! Warte hier! Ich will einen Stein und Sipó holen, um ihn dir an den Hals zu binden!“ *Kone'wó* brachte einen großen Stein und Sipó. Er band den Sipó fest um den Stein und band ihn dem Jaguar dicht an den Hals, so daß er ihn nicht mit den Füßen abstreifen konnte. Dann sagte er zu ihm: „Jetzt gehe, den Tapiókafladen suchen, Schwager! Gehe dem Stein nach! Der Stein geht rasch auf den Grund. Dort hole den Fladen!“ Dann stieß *Kone'wó* den Stein mit dem Jaguar in das Wasser und lief sofort weg. Der Jaguar blieb in der Tiefe. —

VIII. *Kone'wó* ging weiter und fand den Weg eines Tapirs. Auf diesem Weg waren frische Spuren des Tapirs. *Kone'wó* setzte sich auf den Weg. Der Weg ging eine Anhöhe hinauf. Da begegnete ihm ein Jaguar. Der Jaguar fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ *Kone'wó* antwortete: „Ich warte auf den Tapir, der soeben hier aufwärts gegangen ist. Ich will ihn töten!“ Er sagte: „Ich will den Tapir erschrecken, daß er hierher läuft! Erwarte ihn hier! Wenn er hier vorüberkommt, greife ihn und töte ihn! Sobald ich dort schreie: „ẽ — — —!“, machst du dich fertig hier auf dem Weg, ihn zu greifen!“ *Kone'wó* ging weg, den Spuren des Tapirs nach. Er kam auf den Gipfel der Anhöhe. Dort lag ein runder Felsen. *Kone'wó* schrie „ẽ — — — —!“ Er zog den Felsen aus der Erde und rollte ihn den Berg hinab. Der Jaguar hörte den Lärm, den der Stein machte, und glaubte, es sei der Tapir. Er machte sich fertig, um den Tapir mitten auf dem Weg zu greifen. Der Felsen rollte auf dem Weg den Berg hinab, brach Holz und Sipó und alles, was ihm in den Weg kam. Der Felsen kam dem Jaguar ganz nahe, und der

Jaguar machte sich bereit, ihn zu fassen. Der Jaguar ergriff den Felsen. Der Felsen zerdrückte ihm die Brust und die Arme und tötete den Jaguar. Er rollte über ihn hin und weiter. *Koneʼwó* ging den Spuren des Felsens nach und fragte von fern: „O Schwager, wo war der Tapir?“ Der Jaguar antwortete nicht. Da sagte *Koneʼwó*: „Was ist dir, Schwager? Du schläfst wohl?“ *Koneʼwó* kam zum Jaguar und fand ihn ganz zerschmettert. Er sagte zu ihm: „Schwager, du schläfst wohl? Erwache! Der Tapir ist weg!“ Er faßte den Jaguar an den Beinen und zog ihn hin und her. Dann sagte er: „Ach, er ist ja tot!“ Darauf sagte er: „Du bist sehr tapfer! Aber ich werde euch alle miteinander tot machen! Wenn mir aber ein Unglück begegnet, werde ich auch sterben!“

IX. *Koneʼwó* ließ den Jaguar tot liegen und ging weiter. Er erstieg einen schräg stehenden, trockenen Baum. Der Baum hatte sehr viele Wurzeln. Da begegnete ihm ein Jaguar und fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ Er antwortete: „Dieser Baum hier ist gut als Bank, Schwager! Wenn du es sehen willst, steige herauf und setze dich neben mich!“ Da stieg der Jaguar zu ihm hinauf. *Koneʼwó* zeigte ihm einen faulen Ast und forderte ihn auf, sich darauf zu setzen. *Koneʼwó* selbst saß auf dem festen Ast daneben. Der Jaguar kroch nach dem faulen Ast. Als er mit der Hand danach faßte, um sich darauf zu setzen, brach der Ast, und der Jaguar fiel herab und verfing sich mit dem einen Bein und den beiden Armen in den Wurzeln des Baumes. *Koneʼwó* sagte: „Du bist zu schnell hinuntergestiegen! Ich befahl dir doch, dich auf den anderen Ast zu setzen, nicht auf diesen!“ Der Jaguar hatte sich das Schienbein zerschlagen und jammerte vor Schmerz *Koneʼwó* stieg herab und sagte: „Ich will dir helfen! Ich will dich herausziehen!“ Er trat hinter den Jaguar und faßte ihn am Hodensack. Dann zerdrückte er ihm die Hoden mit den Fingern und tötete den Jaguar. —

X. *Koneʼwó* ging weiter und fand einen sehr hohen Wasserfall, der von einem Berg herabstürzte. Er setzte sich an das Ufer und schaute in das tiefe Loch, das unter dem Fall war. Da begegnete ihm ein Jaguar und fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ Er antwortete: „Ich möchte gern dieses Stück Silber holen, das dort in dem Loch ist!“ In dem Loch unter dem Fall lag ein runder, weißer Stein, der aussah wie Silber. Der Jaguar fragte ihn: „Wo ist es, Schwager?“ *Koneʼwó* antwortete: „Hier ist es, ganz da unten! Bücke dich!“ Unter dem Fall war ein tiefer Strudel. Der Jaguar bückte sich, um das Silber zu sehen. Als er sich bückte, trat *Koneʼwó* hinter ihn und gab ihm einen Stoß gegen den Hintern, daß der Jaguar in den Strudel des Falles stürzte und ertrank. *Koneʼwó* ging weg. —

XI. *Koneʼwó* ging weiter und fand einen Baum, der gegabelt war. Er

steckte den Kopf in die Gabel und band die Gabel über seinem Kopf mit einem Sipó zusammen. Da kam ein Jaguar und fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ *Kone'wó* antwortete: „Das ist ein *Mauarí*-Baum! Willst du es sehen? Ich will hier den *Mauarí* herausziehen[1]! Dieser Baum singt jede Nacht! Willst du ihn lernen, Schwager?“ Der Jaguar fragte: „Ist er schön?“ *Kone'wó* antwortete: „Er ist schön! Ein guter Gesang zum Tanz!“ Da sagte der Jaguar: „Ich will ihn hören!“ *Kone'wó* sagte: „Dann schaffe einen Sipó herbei!“ Der Jaguar riß einen Sipó ab. *Kone'wó* befahl ihm, den Kopf in die Gabel zu stecken. Der Jaguar steckte den Kopf rücklings hinein, sodaß sein Bauch nach oben war. *Kone'wó* band den Jaguar mit dem Sipó sehr fest an den Baum. Er sagte zum Jaguar: „Du wirst den *Mauarí* in einer Nacht lernen! Jetzt laß mich meine Hängematte holen!“ — *Kone'wó* ging weg und ließ den Jaguar in der Gabel festgebunden zurück.

XII. *Kone'wó* ging weiter. Er kam zu einem Haus von Leuten. Er fragte sie: „Was machst du da, Schwager? Sie antworteten: „Nichts! Wir wohnen hier. Dies ist unser Land.“ *Kone'wó* trank viel Kaschirí im Hause dieser Leute. Da sagten die Leute: „Ein Jaguar geht hier herum hinter dir her, um dich zu fassen und zu töten!“ *Kone'wó* antwortete: „Nein! Ein Jaguar tötet mich nicht!“ Dann fragte er: „Wo wohnt der Jaguar?“ Die Leute sagten: „Er wohnt an der Quelle dieses Baches.“[2] Da sagte *Kone'wó*: „Ich will ihn sehen! Ich will mit ihm kämpfen!“ Er war ein wenig angetrunken von dem Kaschirí. Er nahm Abschied und ging weg. Bevor er in die Nähe des Jaguars kam, kackte er. Dann bestrich er sich das Gesicht die Arme und den ganzen Körper mit Urin. Dann strich er sich ganz voll Kot. Er stank fürchterlich. Er ging weiter und kam an die Tür des Hauses des Jaguars und schrie. Der Jaguar kam heraus und stieß ihn von der Tür des Hauses zurück. Als der Jaguar wieder auf ihn los ging, strich ihm *Kone'wó* Kot vermischt mit Urin, den er in der Hand trug, über die Nase. Da sprang der Jaguar zurück und lief weg. *Kone'wó* lief hinter ihm her. Der Jaguar lief sehr rasch. *Kone'wó* ließ ihn laufen. —

XIII. *Kone'wó* ging weiter. Da fand er ein Bienennest an einem Ast hängen. Er setzte sich unter den Baum. Da kam ein Jaguar und fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ *Kone'wó* antwortete: „Ich esse Bienenhonig!“ Der Jaguar fragte ihn: „Ist er gut, Schwager?“ *Kone'wó* antwortete: „Er ist gut!“ *Kone'wó* hatte Bienenhonig in einem kleinen Flaschenkürbis bei sich. Er sagte: „Er ist gut! Du kannst ihn kosten!“

[1] D. h. „Ich will hier den *Mauarí*-Gesang heraushören, lernen.“ Der *Mauarí* ist ein Tanzgesang der Taulipáng, Makuschí, Arekuná und anderer Stämme.

[2] Der Bach, an dem das Haus lag.

Er schüttete ein wenig Bienenhonig in die Hand des Jaguars. Der Jaguar kostete davon und fand ihn süß. *Kone'wó* sagte: „Ich will den Baum umschlagen! Du sollst den Baum halten! Laß nichts von dem Honig umkommen! Sobald der Baum fällt, fasse das Bienennest! Laß es nicht auf die Erde fallen und zerbrechen!" Der Jaguar ging hin, um den Baum aufzuhalten. *Kone'wó* blieb da und fing an, den Baum umzuhauen. Als der Baum im Fallen war, rief *Kone'wó* dem Jaguar zu: „Schwager, da fällt er schon! Halte das Bienennest!" Der Baum fiel. Der Jaguar streckte die Arme aus, um das Bienennest aufzufangen. Der Baum fiel auf ihn und zerschmetterte ihn. Der Jaguar starb.

XIV. Danach ging *Kone'wó* in eine Maloka der Leute. Die Leute erzählten ihm, *Kulātú-pōdolę*, der Vater des Alligators, fräße alle Leute auf. Wenn sie Wasser holten, greife er sie. Sie beklagten sich darüber bei *Kone'wó*. Da ging *Kone'wó* aus der Maloka weg auf dem Weg zum Hafen. Dort suchte er *Kulātú-pōdolę*. Er fand ihn auf einer Sandbank liegend. *Kone'wó* fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?" Er antwortete: „Ich warte auf einen Tapir! [-Leute sind für ihn Tapire.-] Es gibt hier sehr viele! Ich greife jeden Tag einen und führe hier ein gutes Leben!" Da sagte *Kone'wó*: „Ich war heute in ihrem Haus. Ich will sehen!" Er ging zu *Kulātú-pōdolę* auf die Sandbank und sagte zu ihm: „Schwager, ich bin sehr müde!" *Kulātú-pōdolę* antwortete: „Ich bin auch müde, Schwager!" Da sagte *Kone'wó*: „Dann wollen wir schlafen! Am Abend, wenn du erwachst, wirst du einen Tapir töten!" Sie legten sich neben einander auf die Sandbank. *Kulātú-pōdolę* fing an zu schlafen. *Kone'wó* schlief nicht. Er tat so, als wenn er schliefe. In kurzem erhob er sich und sagte zu *Kulātú-pōdolę*: „Schwager!" Er wollte sehen, ob er noch schliefe. *Kulātú-pōdolę* schlief. Da ergriff *Kone'wó* einen Knüppel und schlug *Kulātú-pōdolę* auf den Rücken. Er wollte ihn töten. Als er geschlagen hatte, warf er sich auf den Boden, wälzte sich hin und her und schrie; „*aí---aí--!*" *Kulātú-pōdolę* erwachte von dem Schlag und fragte *Kone'wó*: „Woher kam dieses Stück Holz?" *Kone'wó* antwortete: „Es war ein Ast, der von oben herabgefallen ist. Er hat auch mich hier an der Seite getroffen!" Dann fingen sie wieder an zu schlafen. *Kone'wó* fragte *Kulātú-pōdolę* wieder: „Schwager! Schwager!" *Kulātú-pōdolę* antwortete nicht. Er schlief. Da ergriff *Kone'wó* wieder ein Stück Holz und schlug *Kulātú-pōdolę* mit aller Kraft in den Nacken. Als er geschlagen hatte, warf er sich auf den Boden, wälzte sich hin und her und schrie. *Kulātú-pōdolę* erwachte und fragte *Kone'wó*: „Vielleicht warst du es, Schwager?" *Kone'wó* antwortete: „Nein! Ich war es nicht! Es war ein Ast, der von oben herabgefallen ist! Er hat auch mich getroffen! Ich

fühle den Schmerz hier!" *Kulātú-pódolę* sagte: „O Schwager, wenn mich der Ast an der Nasenspitze getroffen hätte, dann wäre ich tot!" Da sagte *Koneʻwó*: „Wir wollen wieder schlafen, Schwager! Das Holz ist von oben herabgefallen!" *Kulātú-pódolę* fing wieder an zu schlafen. *Koneʻwó* blieb wach. Er wußte jetzt die Stelle, wo *Kulātú-pódolę* sicher zu töten wäre. *Koneʻwó* ergriff wieder ein Stück Holz und schlug ihn mit aller Kraft dahin, wo er gesagt hatte, auf die Nasenspitze. *Kulātú-pódole* fing an zu zittern und starb. Dann ging *Koneʻwó* zu den Leuten der Maloka, um es ihnen zu sagen. Er kam in die Maloka und erzählte, er habe *Kulātú-pódolę* getötet. Da gingen die Leute hin, um *Kulātú-pódolę* zu sehen. Sie nahmen Messer mit. Sie kamen dahin, wo *Kulātú-pódolę* lag, und schnitten ihn auf. Er hatte viele Knochen und Fleisch der Leute in seinen Eingeweiden. Dann ging *Koneʻwó* weg. Die Leute blieben in ihrer Maloka. —

XV. *Koneʻwó* war dabei, Wurzeln des Timbó[1] zu ziehen. Da begegnete ihm ein Jaguar und fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?" *Koneʻwó* antwortete: „Ich will Timbó ziehen, um ihn in einen Bach zu werfen. Dort sind viele Fische. Willst du Fische essen, so laß uns Timbó ziehen!" Der Jaguar antwortete: „Wohlan!" Da befahl *Koneʻwó* dem Jaguar, an dem Timbó emporzuklettern, und gab ihm ein Messer. Er sagte zum Jaguar: „Schneide ganz oben ab!" Der Timbó hing von dem Ast eines hohen Baumes herab. Der Jaguar kletterte an dem Timbó in die Höhe. Als er ganz oben angekommen war, schnitt er den Timbó über sich ab und fiel herunter. *Koneʻwó*, der unten stand, hatte sich mit einem Knüppel bewaffnet, und als der Jaguar auf die Erde fiel, schlug er ihn tot. —

XVI. *Koneʻwó* blieb einige Tage in seinem Haus. Dann ging er mit dem Blasrohr weg, um Vögel zu schießen zum Essen. Da traf er zwei Söhne des *Piaįʻmā* Diese sagten: „Unser Vater und unsere Mutter sind gegangen, den See *Laįpáñ* auszutrocknen!" *Koneʻwó* hörte dies und blieb stehen und sagte: „Ich will horchen! Ich will horchen, um recht zu hören!" *Koneʻwó* sagte: „Ich weiß, wo der See ist!" Er ging zu dem See und traf dort *Piaįʻmā* und seine Frau, wie sie Wasser aus dem See schöpften, um ihn auszutrocknen und Fische zu fangen. Sie schwitzten von der Arbeit. *Koneʻwó* rollte ein Baumwollebäuschchen fest zusammen und steckte es in sein Blasrohr. Dann schoß er es wider die Hoden des *Piaįʻmā*, der mit gespreizten Beinen dastand und mit der Kalabasse Wasser zwischen seinen Beinen nach hinten schöpfte. *Piaįʻmā* erschrack. Als *Piaįʻmā* den Schuß wider seinen Hodensack fühlte, glaubte er, es sei ein Fisch gewesen. Er ergriff einen *Aliwaí*[2], strich ihn über seinen Hodensack und sagte:

[1] Liane zum Vergiften der Fische.
[2] Panzer-Fisch; brasilianisch: Cascudo.

„Schlage wieder, *Aliwaí*!“ *Kone'wó* rollte wieder einen Baumwollebausch zusammen und schoß die Frau des *Piai'mä* wider die Schamlippen. Da sagte diese: „Dieser verdammte *Aliwaí*!“ Dann ergriff sie einen *Aliwaí*, strich ihn über ihre Geschlechtsteile und sagte: Schlage wieder, *Aliwaí*!“ Da wurde *Piai'mä* mißtrauisch. *Kone'wó* rollte einen Baumwollekern in Baumwolle ein, um mit ganzer Kraft zu schießen. Er steckte ihn in das Blasrohr. *Piai'mä* war dabei, Wasser auszuschöpfen, als *Kone'wó* mit dem Blasrohr nach ihm zielte. *Piai'mä* spähte zwischen seinen Beinen nach ihm hin. *Kone'wó* schoß. Da richtete sich *Piai'mä* auf und sagte zu seiner Frau: „Siehe da, Leute, meine Frau!“ Er lief *Kone'wó* nach. *Kone'wó* lief in den Wald. *Piai'mä* lief ihm nach. Er war ihm nahe und hätte ihn beinahe ergriffen. *Kone'wó* konnte schon nicht mehr laufen. Da fand er einen Bach und ging hinüber. *Piai'mä* war ihm nahe. Am anderen Ufer lag ein Hirsch. *Kone'wó* lief gerade auf ihn zu, ohne daß er es wußte. Der Hirsch erschrack und lief weg. *Kone'wó* blieb stehen. *Piai'mä* glaubte, es sei *Kone'wó*, der weiter lief, und lief dem Hirsch nach.[1] *Piai'mä* griff den Hirsch. Der Hirsch schrie. Da sagte *Kone'wó*: „Donnerwetter! Wenn ich nicht dem Hirsch begegnet wäre, hätte mich *Piai'mä* gefaßt!“ —

XVII. *Kone'wó* ging nach Hause zurück. Dort rasierte er sich das Haupthaar, daß er ganz kahl war. Dann nahm er sein Blasrohr und ging weg. Er kam mitten in den Wald und setzte sich hin. Da begegnete ihm *Piai'mä* und fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ *Kone'wó* antwortete: „Ich will etwas zum Essen schießen!“ Da fragte ihn *Piai'mä*: „Womit hast du dein Haar geschnitten?“ *Kone'wó* hatte Piránya-Zähne[2] an seinem Pfeilköcher hängen.[3] Er antwortete: „Ich schnitt es mit diesen Piránya-Zähnen.“ Da sagte *Piai'mä*: „Schneide mir meine Haare, damit ich werde wie du, Schwager!“ *Kone'wó* antwortete: „Gut! Sage nicht „*aí*!“!“ Er befahl ihm, sich hinzusetzen, und sagte: „Sage nur „*etxí*“!“ *Kone'wó* zerschnitt ihm die ganze Kopfhaut. Da rief *Piai'mä*: „*etxí agá*!“ Da sagte *Kone'wó*: „Sage nicht „*etxí agá*!“! Sage nur „*etxí*“!“ *Kone'wó* schnitt rings um das Haar herum, zog ihm die ganze Kopfhaut herunter und warf sie weg. Dann strich er ihm zerstoßenen Pfeffer aus einer kleinen Kürbisflasche über den ganzen Kopf. *Piai'mä* lief verrückt vor Schmerz weg. *Kone'wó* ging nach Hause zurück. —

[1] Beliebter Trick auf der Flucht in den Sagen. Vgl. S. 97.

[2] Gefährlicher Raubfisch, brasilianisch: Piranha; Serrasalmo sp., Pygocentrus sp. Seine Zähne benutzen die Indianer zum Schneiden des Haupthaares.

[3] An dem Blasrohrköcher hängt gewöhnlich ein Piránya-Gebiß zum Schärfen der Pfeilchen.

XVIII. *Kone'wó* blieb zehn Tage in seinem Haus. Am anderen Tage ging er wieder in den Wald und fand Knochen von einem toten Tapir. Er ging an den Knochen vorüber weiter vorwärts. Dann setzte er sich auf einen Baumstamm. Da begegnete ihm *Piai'mã*. *Piai'mã* ging dahin und sagte „*e*“. Auf seinem Kopf wuchs ein Pfefferstrauch voll Früchte. *Piai'mã* fragte ihn: „O Schwager, warst du es, der mir die Haare geschnitten hat?“ *Kone'wó* hatte schon wieder lange Haare. *Kone'wó* antwortete: „Nein! Ich war es nicht! Vielleicht war es der, der dort tot liegt. Ich bin an seinen Knochen vorbeigegangen.“ *Piai'mã* sagte: „Laß uns sehen, Schwager! Ich will seine Knochen sehen!“ Sie gingen hin zu den Knochen des Tapirs. Sie kamen zu den Knochen. Da sagte *Kone'wó*: „Hier, Schwager!“ *Piai'mã* sagte zu ihm: „Jetzt reihe sie alle auf[1]! Jetzt laß mich mit ihnen tanzen!“ *Piai'mã* ging weg und sang: „Wer mir die Haare geschnitten hat, ich werde ihn erzittern machen! Ich bin *Piai'mã*! Ich bin *Piai'mã*!“ Als er dahin ging, schlugen die Knochen wider einander „*tęlę́n - tęlę́n - tęlę́n*“. *Piai'mã* ging weit weg, tanzend mit den Knochen. *Kone'wó* blieb auf dem Baumstamm sitzen. In kurzer Zeit hörte er wieder den Gesang des *Piai'mã*, der zurückkehrte. *Piai'mã* traf *Kone'wó* und sagte zu ihm: „Jetzt tanze du mit den Knochen, Schwager!“ *Kone'wó* hing sich die Knochen um den Hals, um mit ihnen zu tanzen. Er sang, wie *Piai'mã* gesungen hatte: „Wer mir die Haare geschnitten hat, ich werde ihn erzittern machen! Ich bin *Piai'mã*! Ich bin *Piai'mã*!“ Die Knochen schlugen wider einander „*tęlę́n - tęlę́n - tęlę́n*“. *Kone'wó* ging ein Stück weit und setzte sich dann hin. Er täuschte *Piai'mã*. Er wollte nicht weit weg gehen. Dort verweilte er, damit *Piai'mã* glauben sollte, er sei sehr weit gegangen. Um Mittag erhob er sich und ging zurück. Er sang zuerst leise, damit *Piai'mã* glauben sollte, er käme weither. Er kam, mit Schweiß bedeckt, zu *Piai'mã* zurück. Dann sagte er zu *Piai'mã*: „Jetzt tanze du, Schwager!“ *Piai'mã* ergriff die Knochen und hing sie sich um den Hals. *Piai'mã* wußte, daß *Kone'wó* ihn betrog. Er wußte, daß es Knochen von einem Tapir waren. *Piai'mã* sang, als er wegging: „Mit Knochen des Tapirs hat er mich betrogen[2]!“ Als *Kone'wó* diese Worte des *Piai'mã* hörte, ergriff er sein Blasrohr und lief nach Hause und ließ *Piai'mã* weiter tanzen. —

XIX. *Kone'wó* erstieg einen Baum, der halb um lag, und kackte von oben herab. Da kam *Pęmbękú*, der Mistkäfer, und wollte den Kot

[1] „Wie Schweinszähne, um sie als Kette um den Hals zu hängen“, erklärte Mayūluaípu.

[2] Mayūluaípu setzte noch, offenbar als Erklärung, hinzu: „Es sind nicht die Knochen des Mannes, der mir die Haare geschnitten hat.“

fressen. *Pembekú* ging um den Kothaufen herum, um da einzudringen. *Kone'wó* packte ihn und sagte: „Hier ist nur wenig Kot! Wenn du Kot fressen willst, da drinnen habe ich mehr!" Er steckte den Mistkäfer in seinen After. *Pembekú* fraß den Kot und die ganzen Eingeweide. *Kone'wó* starb. —

50. KALAWUNSEG DER LÜGNER.

(Erzählt vom Arekuná Akúli.)

1. *Kalăwunség*[1] kam nach Hause und erzählte, er habe die Spur eines Tapirs gefunden. Niemals war ein Tapir an diesem Platz gewesen. Seine Schwäger sagten: „Gut! Morgen wollen wir sehen! Morgen wollen wir der Spur nachgehen und den Tapir töten!" Am anderen Morgen ging *Kalăwunség* mit seinen Schwägern weg, alle bewaffnet mit Bogen und Pfeilen und gut geschliffenen Messern, damit sie den Tapir sofort auswerfen und zerlegen könnten. Sie kamen an das Ufer eines Baches und suchten die Spur des Tapirs. Da fragten sie *Kalăwunség*: „Wo hast du die Spur des Tapirs gefunden? Hier sind keine Spuren!" Da sagte er: „*hē̄ - hē - hē seténe netaite*↑ [2]!" „Ich fand sie an diesem Ort, gerade hier!" Dann sagte *Kalăwunség*: „*pemonéite*↑ !" „Da sind Leute[3]!" Dann sagte er: „*tetápe zónanei néite*↑ !" „Er[4] wußte seine Spuren zu verbergen!"[5] Die Schwäger wurden zornig und gingen heim; *Kalăwunség* ging hinter ihnen her. —

2. Dann ging *Kalăwunség* mit seiner Frau hin und kreiste eine kleine Savanne mit Feuer ein, um einen Hirsch zu jagen, der vielleicht heraus lief. Es kam aber nichts heraus. Das Feuer verbrannte alles Gras. Da ging *Kalăwunség* mitten durch die Brandstätte, um zu sehen, ob nicht ein Tier getötet sei. Er fand zwei Ratten, *Atú*, und tötete sie. Er ging heim und aß die beiden Ratten. Dann sagte er zu den Nachbarn, er habe zwei Hirsche, einen alten und einen jungen, getötet. Da gingen die Nachbarn zu seiner Frau, um zu fragen, ob es wahr sei, daß *Kalăwunség* zwei Hirsche getötet habe. Da sagte die Frau: „Wo soll er zwei Hirsche getötet haben?

[1] Der Name soll einen Menschen bezeichnen, der viel weint; im Portugiesischen: chorão = Heuler.

[2] Die Worte des *Kalăwunség* werden stets wie von einem Schwachsinnigen gesprochen, mit aufsteigendem Auslaut ↑ Die Übersetzung ist überall von Mayūlu-aípu. Eine genaue Übersetzung ist häufig unmöglich, da alle Worte, die *Kalăwunség* spricht, absichtlich verzerrt werden.

[3] D. h. Spuren von Leuten.

[4] D. h. der Tapir.

[5] D. h. der Tapir hat seine Spuren unter Menschenspuren verborgen; aus seinen Spuren sind Menschenspuren geworden. Der Tapir ist aber eines der am leichtesten zu überlistenden Jagdtiere, und seine Spuren sind breit und unverkennbar. Darin liegt der Witz.

Er hat niemals einen Hirsch getötet! Es waren keine Hirsche, die er getötet hat! Es waren zwei Ratten!" — Da erkannten die Nachbarn, daß es eine Lüge von ihm war. —

3. Eines Tages fand *Kalắwunség* Spuren eines Hirsches und ging ihnen weit nach. Er bückte sich nach den Spuren. Da stand der Hirsch nahe vor ihm, blickte nach ihm hin und fragte ihn plötzlich: „Wen suchst du da, *Kalắwunség*?" Da antwortete *Kalắwunség*: „Wen? Dich!", ergriff sein Gewehr und tötete den Hirsch. Dann erzählte er es den anderen. — Es war aber eine Lüge. — —

4. Dann fand *Kalắwunség* an der Quelle eines Baches Timbó[1]. Niemals gab es Timbó an diesem Platz. Er kehrte nach Hause zurück und erzählte es seinen Schwägern, er habe Timbó gefunden. Da sagten die Schwäger: „Wir wollen den Timbó morgen ausziehen und ihn in den Bach legen, um Fische zu fangen!" Den anderen Morgen gingen sie hin. *Kalắwunség* ging mit ihnen, um ihnen den Platz zu zeigen, wo der Timbó wuchs. Sie suchten den Timbó an dem Platz, den *Kalắwunség* genannt hatte. *Kalắwunség* sagte: „Gerade hier an diesem Platz war Timbó! Laßt uns ihn suchen!" Die Schwäger suchten und suchten, fanden aber nichts. Da schrieen sie: „Hē, *Kalắwunség*! Wo ist der Timbó?" Er ging zu ihnen hin, und sie fragten ihn wieder, wo der Timbó wäre. *Kalắwunség* antwortete: „Hier, gerade an diesem Platz! Sucht nur! Hier! Hier!" Da suchten sie wieder. *Kalắwunség* ging umher und tat so, als wenn er mit ihnen suchte. Dann wurden sie des Suchens überdrüssig. Sie fragten ihn wieder: „Wo ist es, *Kalắwunség*? Ist es an diesem Platz, wie du sagst?" Da antwortete *Kalắwunség*: „Es war hier an diesem Platz! Vielleicht hat er sich versteckt!" Dann sagte er: „Er[2] ist ein Mensch! Er weiß, daß die Leute ihn suchen. Da hat er sich versteckt!" — Da gingen sie nach Hause zurück. —

5. *Kalắwunség* wollte in seinem Haus einem Nachbar eine Flinte verkaufen. Er sagte: „Diese Waffe liebt es, Tiere sehr weit zu töten, nicht nahe. Wenn ich schieße, fällt ein Vogel von sehr hohem Baum!" Da sagte seine Frau, die im Dunkel des Hauses verborgen war, ohne daß er es wußte: „Wo hast du denn schon ein Wild mit dieser Flinte geschossen?" Da antwortete *Kalắwunség*: „Sagte ich denn, daß ich es war? Ich sprach doch von meinem Schwager!" —

6. *Kalắwunség* kam in das Land der Engländer, um eine Flinte zu kaufen. Der Engländer sagte zu ihm: „Die Flinten sind noch jung! Sie sind noch nicht reif! Laß uns sehen, ob schon eine reif ist!" Sie gingen hin

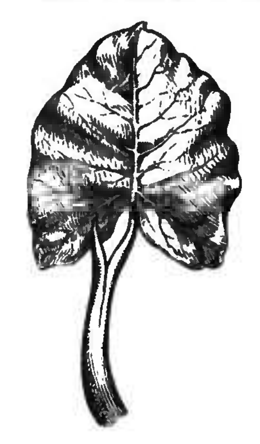
[1] Schlingpflanze zum Vergiften der Fische. [2] D. h. der Timbó.

zum Flintenbaum. Sie kamen hin. Da sagte der Engländer zu *Kaláwunség*: „Jetzt bleibe hier unten stehen! Wenn eine fällt, fange sie auf! Lasse sie nicht auf den Boden fallen!" Der Engländer schüttelte den Baum. Da fiel eine Flinte herunter. *Kaláwunség* fing sie auf. Der Engländer sagte: „Diese Flinte kannst du behalten!" — *Kaláwunség* wollte glauben machen, er spräche englisch. Er sprach aber kein Wort. Sein Bruder sprach englisch. — Sein Bruder wollte Pulver, Schrot und auch eine Flinte haben. Da sagte *Kaláwunség* zu dem Engländer, sein Bruder wolle auch eine Flinte, Pulver, Schrot und Zündhütchen haben. Da sagte der Engländer: „Es ist möglich, daß alles herunter fällt! Ich will schütteln!" Er schüttelte den Baum, aber es fiel nichts herunter. Dann gingen sie unter einen Pulverbaum. Der Engländer schüttelte den Baum. Da fiel Pulver auf ein Papier. Dann sagte *Kaláwunség*: „Jetzt Schrot! Laß uns hingehen!" Sie gingen zu einem Schrotbaum. Der Engländer schüttelte den Baum. Da fiel Schrot auf das Papier. Dann sagte *Kaláwunség*: „Jetzt Zündhütchen!" Der Engländer schüttelte einen anderen Baum. Da fielen Zündhütchen herab. — Dann kehrte *Kaláwunség* nach Hause zurück und erzählte die Geschichte[1].

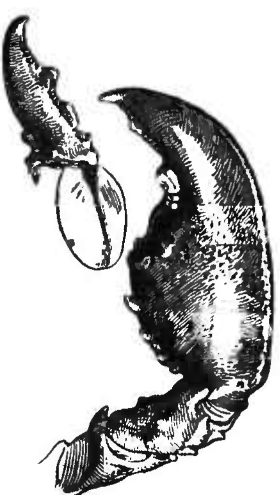
[1] Diese Geschichte ist offenbar ein Spott auf die Indianer, die vorübergehend in Britisch Guayana arbeiten und nach der Heimkehr alle möglichen Aufschneidereien erzählen. — Daß solche Lügereien auch bei anderen Stämmen (und zwar in der Praxis) vorkommen, bestätigt eine Angabe C. H. de Goejes: Beiträge zur Völkerkunde von Surinam, Leiden 1908, S. 26: „Die Salumas erzählten den Trios, daß die Glasperlen, die sie (im Tauschhandel von den Brasilianern erhalten und) diesen (den Trios) verkaufen, an Sträuchern wüchsen, die sie selbst gepflanzt hätten!"



1. Liane *Kapẹ́yeňkumá(x)pẹ,* an der der Mond zum Himmel emporgestiegen ist. Mythe 14.



2. Blatt der Uferpflanze *Mukumúku-yẹg,* aus dem Makunaíma den Stachelrochen schuf. Mythe 7.



3. Krebsschere mit dem magischen Ruder. Mythen 28 und 29.



4. Paddelruder der Arekuná.

TEXTE

Konẹ'wó. (Von *Mayūluaípu.*)

Mit *A* zitiert.

I.

1	*Auaílẹg*[1] *ẹ́na(x)pẹ ẹkū́ konẹ'wó-ẓa* Tucumá Nuß aß Konewó	Konewo aß eine Tucuma-Nuß.
2	*tẹ-mónta-naū̃ tẹ́se* seinen Beinen zwischen seiend *ẹpȫlẹ(x)-pẹ kaịkusẹ́-ẓa* traf Jaguar	Als er sie zwischen seinen Beinen hielt, begegnete ihm ein Jaguar.
3	*mẹ́lẹ-pẹg ẹ-pẹ́g*[2] *aụ-ĭ(d)ži-mā̃*[3] darauf ihm zu du bist ? *ẓako taúlẹ(x)-pẹ kaịkusẹ́-ẓa* Schwager sagte Jaguar	Darauf sagte der Jaguar zu ihm: „Was machst du da, Schwager?“
4	*mẹlẹ-pẹ́g konẹ'wó-ẓa ẹ́-pẹg* darauf Konewó ihm zu *ẹží-nẹkẹ-sē̃*[4] ich bin nicht	Darauf (antwortete) ihm Konewo. „Ich mache nichts.“
5	*u-y-ẹmundá(x)pẹ t-akĭtuka-ịd* meine Hoden zerschlagend *t-ẹkū́-ẓa* ich esse	Meine Hoden zerschlage ich und esse sie.“
6	*mẹlẹ-pẹ́g kaịkusẹ́-ẓa wakẹ̄́ na' mā̃*[5] darauf Jaguar gut ! ? *ẓako* Schwager	Darauf (fragte) der Jaguar: „Schmeckt es gut, Schwager?“
7	*mẹlẹ́-pẹg konẹ'wó-ẓa wakẹ̄́ kanáṅ*[6] *tẹ* darauf Konewó gut ! es ist	Darauf (antwortete) Konewo: „Es schmeckt sehr gut!“
8	*mẹlẹ́ akĭtuka(x)-pẹ́-ya tẹ-monta-naū̃* sie[7] er zerschlug seinen Beinen zwischen *tẹ́se* seiend	Er zerschlug die Nuß zwischen seinen Beinen.

[1] Kleine Tucumá-Palme: Astrocaryum sp.

[2] Zu ergänzen ist: „er sagte“. In diesen Erzählungen wird das Prädikat, wenn es, wie hier, selbstverständlich ist, häufig weggelassen. Vgl. unten an zahlreichen Stellen.

[3] Oft gebrauchte Redensart in den Erzählungen und im Verkehr, Sinn: „Was machst du da?“

[4] Oft gebrauchte Redensart in den Erzählungen und im Verkehr, die den folgenden Satz einleitet. Sinn: „Ich mache nichts (besonderes)!“ Endung *se* bedeutet „im Begriff sein, wollen“.

[5] *-na(g)*, *-nag* ist offenbar Verstärkungspartikel für das Adjektiv. Vg. unten Satz 13.

[6] *-kanáṅ* ist Verstärkungspartikel.

[7] D. h. die Nuß.

9	*mẹlẹ́ lẹ(x)-pẹ́-ya* sie [1] er gab	Er gab sie ihm.
10	*mắsai̯*[2] *z̑ombá-g z̑akö́* sogleich koste Schwager	„Koste sogleich, Schwager!“
11	*tẹ-lẹ(x)-pẹ́-ya kai̯kusẹ́-z̑okoi̯d* er gab Jaguar für	Er gab sie dem Jaguar.
12	*mẹlẹ́ ẹkú(x)-pẹ kai̯kusẹ́-z̑a* sie[1] aß Jaguar	Der Jaguar aß sie.
13	*mẹlẹ-pẹ́g kai̯kusẹ́-z̑a wakẹ́-nag*[3] darauf Jaguar gut ! *ẹkou̯-z̑á mẹlẹ z̑ako* ich esse sie[1] Schwager	Darauf (sagte) der Jaguar: „Das schmeckt sehr gut, Schwager!“
14	*mẹlẹ́-pẹg konẹ'wó-z̑a wakẹ́ kandń* darauf Konewó gut !	Darauf (sprach) Konewo: „Ausgezeichnet!“
15	*māsai-g z̑omba-g a-y-ẹ́mẹna(x)pẹ* sogleich koste deine Hoden *t-akı̆tuka-i̯d* zerschlagend	Zerschlage sogleich deine Hoden, und esse sie!“
16	*mẹnáua-ẹzı̆-niń kai̯kusẹ́-z̑a tẹ́g* deswegen Jaguar Stein *anúmẹ(x)-pẹ* nahm auf	Daraufhin nahm der Jaguar einen Stein auf.
17	*selı̆lẹlẹg*[4] *t-ẹmũna(x)pẹ́* (zog nach vorn) seine Hoden	Er zog seine Hoden nach vorn
18	*tokı̆ - - -*[5] *pasáń*[6] (fiel um)	Er schlug darauf und fiel um.
19	*kai̯kusẹ̆ ẹlı̆kẹ-lẹ* Jaguar starb	Der Jaguar starb.
20	*t-ẹmũná(x)pẹ t-akı̆tuka-i̯d* seine Hoden zerschlagend *kai̯kusẹ̆ (ẹ)lı̆kẹ-lẹ* Jaguar starb	Der Jaguar zerschlug seine Hoden und starb.

[1] D. h. die Nuß.

[2] Zu dem Imperativ wird häufig *mắsa, mắsai̯, māsaíg*“ gesetzt. Es ist eigentlich nur eine Verstärkung des Imperativs, kann aber übersetzt werden mit „sofort, sogleich“. Steht *mắsa*“ allein, so heißt es „warte!

[3] *-na(g), -nag* ist offenbar Verstärkungspartikel für das Adjektiv. Vg. oben Satz 6.

[4] Wahrscheinlich nur Interjektion, die aber hier das Verbum vertritt. Sie drückt aus, wie der Jaguar seine Hoden zwischen den Beinen nach vorn zieht.

[5] Langgezogen; Interjektion; drückt den Schlag mit dem Stein aus.

[6] Wahrscheinlich nur Interjektion; drückt aus, wie der Jaguar tot zurück sinkt; vertritt hier das Verbum.

21 *mā'lę́-pęg y-ęlídža(g) tēse koné'*
ihm zu tot seiend Kone-
wo-za ęlę́ma'-węįd[1] *imǻkuyipę-lę*
wó da siehst du! Schlechter

Als er tot war, sprach zu ihm Konewó: „Da siehst du es, Schlechter?

22 *a-z-ǻnumampę-lę au-ę́-wę-tę*
durch dich selbst du dich töten gehst

Durch dich selbst tötest du dich!“

II.

23 *Mā'lę́ tę-nāma-įd konę'wó-*
ihn lassend Konewó
tę(x)-pę
ging weiter

Nachdem er ihn zurückgelassen hatte, ging Konewó weiter.

24 *pulutuí*[2] *muruípań yę́i*
halb liegenden Baum
ępōlę(x)-pę́-ya
er traf

Er fand einen Baum, der halb umlag.

25 *męlę́-zokoįd z-ātalíma(x)-pę*
ihn unter er stützte sich

Unter ihn stützte er sich.

26 *tóg*[3] *tę-mōta-póna apīži-pę́-ya*
seine Schulter auf er faßte, nahm

Er nahm ihn auf seine Schultern.

27 *męlę́ t-apidže īži-tána*
ihn fassen er war während
kaįkusę́-za ępōlę(x)-pę
Jaguar traf

Während er dies tat, kam ein Jaguar.

28 *ę-pę́g au-īži-mā̃*[4] *zako*
ihm zu du bist ? Schwager

(Dieser sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?“

29 *męlę́-pęg konę́'wo-za patá*
darauf Konewó Ort, Erde
matáń-pę-naįg[5] *zako*
untergehen am ist Schwager

Darauf (antwortete) Konewó: „Die Erde ist im Begriff unterzugehen, Schwager.

30 *mǻsa yę́i akę́-se*[6]*-na*
sogleich Baum fällen um zu
tę́-tana ápi-kę
ich gehe während fasse!

Halte ihn, während ich sogleich einen Baum fälle (als Stütze)!

[1] Oft gebrauchte Redensart in den Erzählungen. *-węįd* ist eine Art Verstärkung.

[2] Interjektion, die in diesen Erzählungen häufig vorkommt und bisweilen das Verbum ersetzt. Sie drückt aus, daß einer beim Weitergehen an einen Ort kommt.

[3] Interjektion; drückt aus, wie er sich gegen den Baum stützt.

[4] Vgl. oben Satz 3.

[5] Eigentlich: „*matáń-pęg-naįg*“; d. h. „ist im Begriff unterzugehen“.

[6] *-se* bezeichnet das „Wollen“, die „Absicht“.

31 *apí(d)ži-pa nó(m-)-peg yéi tẹ́-na-maĩd*
fassen du sollst Boden auf Baum fällt damit nicht

Du sollst den Baum halten, damit er nicht auf den Boden fällt!

32 *ží'na-ke a-z-aulómpe-(x)-pai*
Sipó mit dich festbinden laß uns

Laß uns dich mit Sipó festbinden!"

33 *ží'na-ke koné'wo-za kaikusé aulómpe-te(x)-pe*
Sipó mit Konewó Jaguar band fest

Konewó band den Jaguar mit Sipó fest.

34 *mele-te-tēse t-aulómpe-se kone'-wó-te(x)pe*
dort seiend festgebunden Kone-wó ging weiter

Nachdem er ihn dort festgebunden hatte, ging Konewó weiter.

35 *māsá yéi s-aké-tai-na káimã[1] t-éńkute-id*
sogleich Baum fällen laß mich gehen (angeblich) betrügend

„Laß mich sogleich einen Baum fällen!", (sagte er,) ihn betrügend.

36 *ãĩ[2] koné'wo-té-le*
ah Konewó ging weg

Ah, Konewó ging weg.

37 *i-n-aulómpe-te(x)-pe*
er ihn festgebunden ließ

Er ließ ihn festgebunden.

38 *kaikusé apékape epõle(x)-pe iwãleka-za*
Jaguar hungrig traf Affe

Als der Jaguar hungrig war, kam der Affe.

39 *mã'le-peg u-péikáte-ke koné'wo-za i-aulómpe-sag-naid*
ihm zu mir hilf! Konewó durch ich gebunden bin

Zu diesem (sprach er): „Hilf mir! Konewó hat mich festgebunden!"

40 *melé-peg iwãleka-za a'ké a-z-aulóńpe-ká-za-neke*
darauf Affe nein dich ich losbinde nicht

Darauf (sagte) der Affe: „Nein, ich binde dich nicht los!"

41 *melé-pég kaikusé-za a-pég entána-neke*
darauf Jaguar dir von ich esse nicht

Darauf (sagte) der Jaguar: „Ich fresse dich nicht!"

[1] *káimã* wird fast stets eingeschoben, wenn es sich um einen Betrug, eine Lüge handelt. Bisweilen ist es zu übersetzen mit „angeblich."

[2] Interjektion, die häufig gesetzt wird, wenn einer „fortgeht, sich entfernt." Vgl. im folgenden zahlreiche Stellen.

42 *męlę́-pęg iwālęká-za ũã a-*
darauf Affe wohlan dir
pęikátę-za-se-tę[1] *u-pég kanañ*[2]
helfen ich will mir von !
k-ęntána-i-lę māsá a-z-au-
iß nicht! warte!, sogleich dich ich
lómpę-ká-za-tána
losbinde während

Darauf (sagte) der Affe: „Wohlan, ich will dir helfen, aber friß mich wirklich nicht! Ich binde dich sogleich los.“

43 *mā'lę-za aulómpę-tog aulompę-*
er was gebunden war band
ká(x)-pę ę-izí-pę-keñ
los seinen Beinen von ab

Er band die Fesseln los von seinen Beinen.

44 *męlę-tapaí aulompę-ká-tę(x)-pę*
darauf band weiter los
i-t-énza-pę-keñ
seinen Händen von ab

Darauf band er sie weiter los von seinen Händen.

45 *aulómpę-ka(x)-pé-ya*
er band los

Er band sie los.

46 *t-aulómpę-ka-id iwálęka ápulumę-*
losbindend Affe sprang
tana kaikusę́ apulúmę(x)-pę
während Jaguar sprang

Indem er ihn losband, sprang der Affe zurück. Der Jaguar sprang ihm nach.

47 *i-pāta(x)-pę apīži-pę́-ya*
seinen Platz er griff

Er griff daneben.

48 *āī iwálęka-tę́-lę*
ah Affe ging weg

Ah, der Affe ging weg.

49 *kaikusę́-tę-lę*
Jaguar ging weg

Der Jaguar ging weg.

III.

50 *Męlę-tapaí konę'wó-tę(x)-pę*
darauf Konewó ging weiter
pulutuí[3] *tęg muluí-pañ*
Felsen halb liegend
táži-pañ
stehend

Darauf ging Konewó weiter und kam zu einem Felsen, der halb umlag, aber noch fest stand.

51 *męlę́-zokoid konę'wó ętālima(x)-pę*
diesen unter Konewó stützte sich

Unter diesen stützte er sich.

[1] *-se* bezeichnet das „Wollen“, die „Absicht“. *-tę* = gehen, bezeichnet „die gleichzeitige Handlung“

[2] Vgl. oben Satz 7. 14.

[3] Interjektion. Vgl. oben Satz 24.

52 *mẹlé* *tẹg* *apẹ̇tanẽ(x)-pẹ́-ya*
diesen Felsen er hielt

Er hielt diesen Felsen.

53 *kai̯kusẹ̱́-za̯* *ẹpŏ́lẹ(x)-pẹ*
Jaguar traf

Da begegnete ihm ein Jaguar.

54 *mẹlẹ́-pẹg* *ẹ́-pẹg* *au̯-ĭži-mã̄*[1]
darauf ihm zu du bist?
za̯ko
Schwager

Darauf (sprach dieser) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?“

55 *ẹ-pẹ́g* *iží-neke-se*[2] *patá̄*
ihm zu ich bin nicht Ort, Erde
matáṅ-pẹ-nai̯g[3]
untergehen am ist

(Er antwortete) ihm: „Ich mache nichts. Die Erde ist im Begriff unterzugehen.

56 *sẹ̱́nẹg* *tẹ́g* *tẹ́ṅ-pẹ-nai̯g*[4]
dieser da Felsen fallen am ist
nó(m)-pẹg
Boden auf

Dieser Felsen ist im Begriff, auf den Boden zu fallen.

57 *apí-ta-ne-kẹ* *yẹ̱́i* *akẹ́-se*[5]-
fassen geh' Baum fällen um zu
tẹ̄-tána
während ich gehe

Halte ihn, während ich einen Baum fälle (als Stütze)!“

58 *kai̯kusẹ̱́* *ewŏ́mẹ-lẹ* *tẹ́(g)-zokoi̯d*
Jaguar trat Felsen unter

Der Jaguar trat unter den Felsen.

59 *mẹlẹ́-tẹ-tẽse* *konẹ̱'wó-za̯* *i-nẹ̱́(a)-*
dort seiend Konewó ihn ließ
ma(x)-pẹ
da, verließ

Als er dort war, verließ in Konewó.

60 *mẹlẹ* *patá-(x)-popo* *kai̯kusẹ̱́-za̯*
diesem Ort an Jaguar
tẹg *nóṅga(x)-pẹ* *tẹnẹ́mpẹ*
Felsen ließ los langsam

An diesem Platz ließ der Jaguar langsam den Felsen los.

61 *kolẹ̱́* *no(m)-pẹ́g* *tẹ́g*
nichts da! Boden auf Felsen
tẹ́-pẹla
fiel nicht

Nichts da! Der Felsen fiel nicht auf den Boden.

62 *mẹlẹ́-pẹg* *kai̯kusẹ̱́-za̯* *ai̯kí* *nẹsá'nẹ̱*[6]
darauf Jaguar
imā̆kuyīpẹ-lẹ
der Schlechte

Darauf (sagte) der Jaguar: „Ei verflucht! Was ist das für ein schlechter Kerl!“

[1] Vgl. oben Satz 3, 28.
[2] Vgl. oben Satz 4.
[3] Vgl. oben Satz 29.
[4] Eigentlich: „*tẹ́ṅ-pẹg-nai̯g*“; d. h. „ist im Begriff zu gehen, fallen“. *tẹ* = gehen, wird von Gegenständen, wie Bäumen, Felsen usw. gebraucht, die sich neigen und allmählich auf den Boden fallen.
[5] Vgl. Satz 30.
[6] Ausrufe des Ärgers; Art Flüche.

63 *mẹlẹ-tapaí* *kaikusẹ́-tẹ(x)-pẹ*
darauf Jaguar ging weiter

Darauf ging der Jaguar weiter.

IV.

64 *Mẹlẹ-tapaí* *konẹ'wó-tẹ(x)-pẹ*
darauf Konewó ging weiter

Darauf ging Konewó weiter.

65 *pulutuí*[1] *pẹmóñ* *ẹpǒlẹ(x)-pẹ́-ya*
Mann er traf

Er traf einen Mann.

66 *mā'lẹ-pẹ́g* *u-kắmidža-lẹ-kẹ*
ihm zu mein Hemd[2] mit[3]
u-lẹ̄pa-g *ẹ̄'ma-tó(x)pẹ-*
mir verkaufe bezahlen damit
za *mẹsẹ̄nẹg* *u-y-*
ich diesem da meinem
íkẹñ-kẹ *pẹlắta-iwẹ́-kẹ*
zahmen Tier mit Silber Kot mit

Zu ihm (sprach er): „Verkaufe mir das Hemd! Ich will es dir bezahlen mit diesem meinem zahmen Tier, welches Silber kackt."

67 *mẹlẹ́naua-ẹ'ẓ̄ī-niñ*[4] *pẹmón-za*
deswegen Mann
kamíža-kẹ *konẹ'wó* *lẹpá(x)-pẹ*
Hemd mit Konewó verkaufte

Daraufhin verkaufte der Mann Konewó das Hemd.

68 *tū̱*[5] *i-lẹ̄pá-ya-lẹ*
da! ihm verkaufte er

Er verkaufte es ihm.

69 *tū̱*[5] *konẹ'wó-za* *i-tẹ́pe(x)pẹ-pẹ̄*
da! Konewó seine Bezahlung als
t-ẹkẹ́ñ *(ẹ)-lẹ(x)-pẹ* *auắlẹ*
sein zahmes Tier ihm gab, Mucúra[6]
t-ẹ́ñkutẹ-id
betrügend

Als Bezahlung gab ihm Konewó sein zahmes Tier, eine Mucura, und betrog ihn damit.

70 *ā̃ī* *ẹi-tẹ-lẹ*
ah er ging weg

Ah, er ging weg.

71 *mẹlẹ́* *patá-(x)-pẹ-zau*[7] *auālẹ̄*
diesem Platz an Mucúra
pẹlắta-pẹ̄ *mẹlẹ́* *aímẹkẹ-pẹ*
Silber als dies sammelte
pẹmón-za
Mann

An diesem Platz blieb die Mucura als Silber. Dieses sammelte der Mann.

[1] Vgl. oben Satz 24. Interjektion.
[2] D. h. „das Hemd für mich."
[3] Der Kauf ist ein Tauschhandel, daher *kẹ* = mit.
[4] „*mẹlẹ́* — *mẹnáua* — *ẹẓ̄ī* — *niñ* = dies — so — war — weil." Vgl. oben Satz 16.
[5] Interjektion, die das „Geben, Reichen" eines Gegenstandes ausdrückt, wie unser „da!" [sp.
[6] Beutelratte, kleines Raubtier: Didelphys
[7] Das Suffix *-pẹ* schränkt die Bedeutung des Substantivs ein. Es ist hier dem Worte *patá* beigefügt, weil der Platz von Konewó verlassen war.

72 *melẹ́-tẹpo* *i-wiká-pẹ-tẹ(x)-pẹ*
daraufsie kackte (fortwährend)
watẹ́-pē[1]
Kot als, wie

Darauf kackte sie nur noch Kot.

73 *mā'lẹ́* *nóṅga(x)-pẹ* *pẹmón-ẕa*
sie ließ los Mann
t-ẹṅkútẹ-sag *konẹ'wo-ẕa* *yẹ̄'-*
betrogen Konewó durch weil-
niṅ
er war

Der Mann ließ sie laufen, weil er betrogen war durch Konewó.

74 *mẹlẹ́-popoí-žinalo* *pẹmóṅ-tẹ(x)-pẹ*
danach Mann ging weiter
auale̱ *tẹ-núṅka-i̱d*
Mucúra los lassend

Danach ging der Mann weiter, indem er die Mucura laufen ließ.

V.

75 *Kone̱'wo-tẹ́-lẹ* *pulutuí*[2] *pẹmóṅ*
Konewó ging weg Mann
ẹpōlẹ(x)-pẹ́-ya
er traf

Konewó ging weg. Er traf einen Mann.

76 *mā'lẹ-pẹg* *kamī-ke̱*
ihm zu Hängematte mit[3]
u-lḗpa-g *ẕako* *pẹlā̆ta-*
mir verkaufe Schwager. Silber
ye̱-ke̱ *e̱'ma-tó(x)pẹ-ẕa*
Baum mit bezahlen um zu, damit ich

(Er sagte) zu ihm: „Verkaufe mir die Hängematte, Schwager! Ich will sie dir mit einem Silberbaum bezahlen.

77 *pẹmón-ẕa* *i-lḗpa(x)-pẹ*
Mann ihm verkaufte
kamī-ke̱
Hängematte mit

Der Mann verkaufte ihm die Hängematte.

78 *mā'lẹ* *ale̱(x)-pẹ́-ya* *oalā̆pali-*
ihn er nahm mit Araparí
ye̱(g)-ẕokoíd *pẹlā̆ta-yẹg* *sē̱nẹ́g*
Baum unter Silber Baum diesen
kaí'mā[4] *ẕokoíd*
angeblich unter

Er nahm ihn mit unter einen Araparí-Baum, unter diesen angeblichen Silberbaum.

79 *tẹ-lẹ(x)-pẹ́-ya*
er gab

Er gab ihn ihm.

[1] Der Sinn dieser schwierigen Konstruktion ist: „Konewó ging weg. An seiner Stelle blieb die Mucura als Silber, das dann der Mann sammelte (— spöttisch gesagt —). Darauf kackte sie nur Kot."

[2] Vgl. Satz 24.

[3] Vgl. Satz 66.

[4] Vgl. Satz 35.

80 *ilõma yĩpẹ-ẕau̯ y-ẽsologa*
Wind kommt wenn es fällt

„Wenn der Wind kommt, fällt es (das Silber).

81 *m-aĩmikẹi̯d kaí'mã*
du sollst sammele (angeblich)
ẕãkẹpẹpẹkẽlẹ t-ẹsológa-sẹn-ma-tẹ
wenn es reif ist es fallen immer wird
ẕakó
Schwager

Dann sammele es! Es wird immer fallen, wenn es reif ist, Schwager."

82 *ãĩ konẹ'wo-tẹ́-lẹ*
ah Konewó ging weg

Ah, Konewó ging weg.

83 *mẹlẹ patá-(x)-pẹ-ẕau̯*[1] *pẹmóṅ*
diesem Platz an Mann
ẹ'nẹmá(x)-pẹ
blieb

An diesem Platz blieb der Mann.

84 *kolẽ pẹlãtá*[2] *ẹsológa-pẹla*
nichts da! Silber fiel nicht

Nichts da! Es fiel kein Silber.

85 *mẹlẹnauá-ẕẕĩ-niṅ*[3] *pẹmóṅ-tẹ(x)-pẹ*
deswegen Mann ging weiter

Deswegen ging der Mann weiter.

VI.

86 *Mẹlẹ-tapaí patá ko(o)mẽ-*
darauf Platz, Erde dämmerte
tana y-ẹlẹ́uta(x)-pẹ tuná-
während er kam Fluß
lẹ́-pona
an

Darauf, während die Erde dämmerig wurde, kam er an einen Fluß.

87 *mẹlẹ́-tẹ-tẹ́se kai̯kusẽ-ẕa ẹpõlẹ(x)-pẹ*
dort seiend Jaguar traf
yẹ́i-bẹkẹpẹtẹ́-ya-tana
Holz er brach während

Während er dort Holz brach, traf ihn ein Jaguar.

88 *ẹ-pẹ́g au̯-ĩẕi-mã ẕako*
ihm zu du bist ? Schwager

(Dieser sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?"

89 *mẹlẹ-pẹ́g konẹ'wó-ẕa ẕín---ẹg*
darauf Konewó dort
apóg ẹlẹ́'ma-i̯d tẹ́-to(x)pẽ
Feuer sehend gehen um zu
wẹlẹkẹ́-tẹn bẹkẽpẹtẽ-ẕa
Brennholz für ich breche

Darauf (antwortete) Konewó: „Für das Feuer, das ich dort sehe, und zu dem ich gehen will, breche ich Brennholz."

[1] Vgl. oben Satz 71.
[2] *pẹlãta* bezeichnet überall „runde Silberstücke, Geldstücke" (span. plata).
[3] Vgl. oben Satz 67.

90 *mã'lę̥-pęg ęlę̥'ma-tá ẑako* / ihm zu holen geh' Schwager
ẑín---ęg apóg tę / dort Feuer ist

Er fuhr fort: „Geh hin und hole das Feuer! Dort ist es, Schwager!“

91 *kai̯kusę̂-tę(x)-pę apóg kaí'mã*[1] / Jaguar ging Feuer (angeblich)
konę̂'wo-ẑa t-ę́ṅkútę-sag pęg / Konewó durch betrogen auf zu
ẑilĩkę-pęg / Stern auf zu

Der Jaguar ging auf das angebliche Feuer zu, mit dem ihn Konewó betrogen hatte; auf einen Stern ging er zu.

92 *kolę̂ kai̯kusę̂-ẑa ępȭlę-pęla* / nichts da! Jaguar traf nicht

Nichts da! Er erreichte es nicht.

93 *ępȭlę-tę-pę́g y-ē̥sękâ'nuṅga-* / treffen gehen beim er litt
tana ẑílĩkę tę́-pę-tę(x)-pę / während Stern ging immer weiter
ilãwęlę / vorwärts

Während er sich abmühte, es zu erreichen, ging der Stern immer weiter vorwärts.

94 *męlę́naua-ę̂ẑĩ-niṅ*[2] *kai̯kusę́-ẑa* / deswegen Jaguar
nóṅga(x)-pę / ließ

Deswegen ließ der Jaguar davon ab.

95 *ãĩ kai̯kusę́-tę-lę* / ah Jaguar ging weg

Ah, der Jaguar ging weg.

96 *ãĩ konę'wó-tę-lę* / ah Konewó ging weg

Ah, Konewó ging weg.

VII.

97 *Pulutuí*[3] *ikũpai̯ tuna-lę́-pona* / tiefen Fluß an

Er kam an einen tiefen Fluß.

98 *męlę́-tęsé tęg iẑí-pę* / dies seiend Felsen war
ikátapoi̯-ẑínalo ẑãlo-(x)-ponã / dem Ufer von an Mitte bis

Da war ein Felsen von dem Ufer an bis in die Mitte.

99 *męlę́-ponã konę'wó ęlę́uta(x)-pę* / diesen auf Konewó setzte sich

Auf diesen setzte sich Konewó.

100 *męlę-tę́-tęse kai̯kusę̂-ẑa* / dort seiend Jaguar
ępȭlę(x)-pę / traf, begegnete

Als er dort war, begegnete ihm ein Jaguar.

[1] Vgl. oben Satz 35, 79.
[2] Vgl. oben Satz 67, 85.
[3] Vgl. oben Satz 24, 75. Interjektion, die hier, wie oft, das Verbum vertritt.

101 *ẹ-pẹ́g au̯-ížì-mã zakṑ*
ihm zu du bist? Schwager

(Dieser sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?“

102 *ẹ-pẹ́g ẹží-nẹkē-sē*[1] *imũkẹi̯-žag moká-tẹ-pẹg ži-tána malãlẹ žipẹlípẹ-zai̯g*[2]
ihm zu ich bin nicht Tapioka-fladen herausziehen am ich bin während ein wenig holen (?) ich bin im Begriff

(Er antwortete) ihm: „Ich mache nichts. Den Tapiokafladen will ich herausholen, habe aber nur ein bischen mitgebracht.

103 *a'óno'yẽ tuná u-táwau̯pẹ-tẹ́-pẹ-man*
ich bin sehr leicht Wasser mich hat heraufgetragen

Ich bin zu leicht. Das Wasser hat mich heraufgetragen.

104 *mãsá amãlẹ-pẽ i-mó-ka-pa tamẹ́(d)naũalẹ*
sogleich du ihn heraus-ziehen du sollst alle, ganz

Sogleich sollst du ihn ganz herausziehen.

105 *mãsá sẽnẹ́g zómba-g*
sogleich diesen koste

Koste sogleich diesen!“

106 *imũkẹi̯žag lẹ(x)-pẹ́-ya kai̯kusẹ́-zo'koíd*
Tapiokafladen er gab Jaguar für

Tapiokafladen gab er dem Jaguar.

107 *t-ẹkṹ-ya-lẹ*
er aß

Dieser aß.

108 *mẹlẹ-pẹg t-ẹkṹ-tẹ-po ipṓpe-kulu*[3]*-naíd zakó*
darauf nachdem er gegessen hatte er ist sehr schmackhaft! Schwager

Nachdem er gegessen hatte, (sagte er): „Er ist sehr schmackhaft, Schwager!“

109 *mẹlẹ-pẹ́g konẹ́'wo-za mãsá ži'nẹ́g tẹ́g s-elēma-taí-na*
darauf Konewó sogleich Sipó[4] Stein holen laß mich gehen

Darauf (sprach) Konewó: „Laß mich sogleich einen Sipó und einen Stein holen!“

110 *tu-ka-íd konẹ'wó-tẹ́(x)-pẹ*
sagend Konewó ging

Mit diesen Worten ging Konewó hin.

111 *ži'nẹ́g kolōliká-ya-lẹ*
Sipó er zog herab

Er zog einen Sipó herab.

112 *tẹg ẹpṓlẹ(x)-pẹ́-ya*
Stein er fand

Er fand einen Stein.

[1] Vgl. Satz 4, 55.
[2] Übersetzt: tirando = ziehend, holend.
[3] *-kulu* ist viel gebrauchte Verstärkungspartikel.
[4] Schlingpflanze zum Binden.

113 *ęnẹ̄-pę́-ya-lę*
er brachte

Er brachte sie.

114 *kęlę́g*[1] *kai̯kusẹ̄ pęmẹ̄-pęg ži'nę́g*
Jaguar Hals an Sipó
mẹ̄-pę́-ya
er band

Er band dem Jaguar den Sipó um den Hals.

115 *męlę́-tapaí tę́g ẹwatę-pę-tę(x)-*
darauf Stein er befestigte
pę́-ya kęlę́g[1] *kai̯kusẹ́ pęmẹ̄-pęg*
Jaguar Hals an

Darauf befestigte er den Stein dem Jaguar an den Hals.

116 *męlę-tapaí mãsá-kulu*[2] *t-ękū-*
darauf sogleich ! essen
to(x)pē imũkęi̯žag i-mó-
um zu Tapiokafladen ihn heraus
ka-ta tamẹ́(d)nau̯alę
ziehen geh' alle, ganz

Darauf (sagte er): „Nun hole den Tapiokafladen ganz heraus, damit wir ihn sogleich essen!

117 *sẹ̄nę́g kanań*[3] *tęg tę*
dies da ! der Stein ist

Hier ist der Stein!

118 *alẹ̄pęlę i-pę́kęlę au̯-*
rasch ihm hinter her du
ẹ̄zéulańga-pa[4] *ú-mę(x)-pę*
tauchst damit ich band

Damit du rasch hinter ihm her tauchst, habe ich ihn angebunden."

119 *tu-ka-íd kai̯kusẹ̄ tęu̯ka(x)-pę́-ya*
sagend Jaguar er stieß

Mit diesen Worten stieß er den Jaguar.

120 *kapę́i-ekåtoń ękále(x)-pę*[5]
Mondes Widerschein er holte

Des Mondes Widerschein holte dieser.

121 *tę́u*[6] *zitę́ń*[7] *kai̯kusẹ́ paká'mã*
Jaguar warf hinab
konẹ'wo-zå-lę
Konewó

Plumps! Konewó warf den Jaguar hinab.

122 *ãĩ kai̯kusẹ́ ęlíkę-lę*
ah Jaguar starb

Ah, der Jaguar starb.

123 *ãĩ konẹ'wo-tę́-lę*
ah Konewó ging weg

Ah, Konewó ging weg.

[1] Interjektion; drückt aus, wie er den Knoten schürzt.
[2] Vgl. Satz 108.
[3] Vgl. Satz 7, 14, 42.
[4] Vgl. Satz 31.
[5] Spöttisch gesagt und beim Erzählen sehr belacht.
[6] Interjektion; drückt den Stoß aus, den Konewó dem Jaguar gibt.
[7] Interjektion; drückt aus, wie der Jaguar in das Wasser stürzt.

VIII.

124 *Pulutuí*[1] *wạịlá y-ḙma-lẹ-tag*
Tapir Pfad auf
ilåwẹlẹ
vorwärts

Er ging vorwärts, einem Tapirwechsel nach.

125 *wạịlá ú'lẹtẹ(x)-pẹ ẹží-pẹ*
Tapir hatte durchquert

Ein Tapir hatte ihn begangen.

126 *mẹlẹ́-tẹ́-tẹ́se kaịkusẹ́-z̭a*
dort seiend Jaguar
ẹpȍlẹ(x)-pẹ
traf

Dort traf ihn ein Jaguar.

127 *ẹ-pẹ́g au̯-íži-mã z̭ako*
ihm zu du bist ? Schwager

(Dieser sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?“

128 *mẹlẹ-pẹ́g konẹ́'wo-z̭a wạịlá*
darauf Konewó Tapir
zapåli-pẹ (i)ži-se[2]
erwartend ich bin

Darauf (antwortete) Konewó: „Ich erwarte einen Tapir.“

129 *mẹlẹ-pẹ́g kaịkusẹ́-z̭a ína-lẹ*
darauf Jaguar ja
z̭ako[3]
Schwager

Darauf (sagte) der Jaguar: „In der Tat, Schwager!“

130 *mẹlẹ-pẹ́g konẹ́'wo-z̭a māsá*
darauf Konewó sogleich
i-tẹlẹká-z̭a-tana t-vẹ́-kẹ
ihn ich scheuche während töte
z̭ako taúlẹ(x)-pẹ konẹ́'wo-z̭a
Schwager sagte Konewó

Darauf (sagte) Konewó: „Töte ihn, während ich ihn sogleich scheuche, Schwager!“

131 *mẹlē-pẹ́g kaịkusẹ́-z̭a māsa-kíñ*
darauf Jaguar sogleich
i-tẹlẹká-ta apį̄(d)ži-yá-
ihn scheuchen geh' ich fasse
tana
während

Darauf (antwortete) der Jaguar: „Geh sogleich hin und scheuche ihn, während ich ihn greife!“

132 *wạịlá y-ẹ́'ma-lẹ-tau̯ kaịkusẹ́-*
Tapir Weg auf Jaguar
tẹ̄se konẹ'wó-tẹ(x)-pẹ wạịlá
seiend Konewó ging Tapir
pẹtápẹ-pẹg
Spur nach

Als der Jaguar auf dem Tapirwechsel stand, ging Konewó der Spur des Tapirs nach.

[1] Interjektion, die hier das Verbum vertritt; vgl. Satz 24, 50, 65, 75.

[2] Vgl. Satz 4 und Satz 42.

[3] Die Redensart „*ína-lẹ z̭ako*“ ist eine Art Höflichkeitsphrase, die von dem Zuhörenden häufig in das Gespräch eingestreut wird: „Wahrhaftig, Schwager!, In der Tat, Schwager!“ usw.

133 *ãĩ kone̱'wó-te-lẹ pulutuí*[1]
ah Konewó ging weg
tẹ(g)-pẹ́g[2]
Felsen zu

Ah, Konewó ging bis zu einem Felsen.

134 *tóg*[3] *tẹ́g mõkoíka-ya-lẹ tẹ́u̯(p)*[4]
Felsen er drehte
tẹg tẹu̯ká-ya-lẹ
Felsen er stieß

Er drehte den Felsen um und stieß ihn fort.

135 *pẹlẹ́ṅ-pẹlẹṅ*[5] *ĩ--- miyãle-máṅ*
he···! da geht er
z̯akõ wakẹ́-pẹ̱ apí-kẹ
Schwager gut fasse

Holterdiepolter. „He---! Da geht er, Schwager! Packe gut zu!"

136 *kai̯kusẹ̱́ konẹ̱ka-lẹ́*
Jaguar machte sich bereit

Der Jaguar machte sich bereit.

137 *t-e̱'ma-lẹ-tág tẹ yi-pẹ́*
seinen Weg auf Felsen kam
wai̯la kai̯'mã̂[6]
Tapir angeblich

Seinen Weg kam der Felsen, der angebliche Tapir.

138 *tóg*[7] *tokĩ-tokíg*[8] *kai̯kusẹ̱́*
Jaguar
yẹ̱'pẹ́ akituká-ya-lẹ kai̯kusẹ̱́
Knochen er zerbrach Jaguar
wa̱-ya-le
er tötete

Bums! Krach! Dem Jaguar zerbrach er die Knochen und tötete ihn.

139 *ãĩ kone̱'wó-te-lẹ*
ah Konewó ging weg

Ah, Konewó ging weg.

IX.

140 *Mẹlẹ-tapaí pulutuí*[9] *ye̱i*
darauf Baum
a'motá-sag-pẹg waz̯aí[10] *y-*
dürren zu er
ẹ́ṅku-lẹ
stieg empor

Darauf kam er zu einem dürren Baume und kletterte an ihm hinan.

[1] Interjektion; vgl. oben.
[2] = *tẹg-pẹg*; hört sich beim Erzählen an wie: „*tẹ(x)-pẹg*.
[3] Interjektion; drückt aus, wie er den Felsen packt.
[4] Interjektion; drückt aus, wie er den Felsen wegstößt.
[5] Interjektion; drückt aus, wie der Felsen den Berg hinunterrollt.
[6] Vgl. Satz 35 usw.
[7] Interjektion; druckt aus, wie der Felsen den Jaguar erreicht und anstößt.
[8] Interjektion; drückt aus, wie der Felsen ihm die Knochen zerbricht.
[9] Interjektion; vertritt hier das Verbum.
[10] Interjektion; drückt aus, wie er mit der Hand den Stamm faßt, um emporzuklettern.

141 *tẹlẹ́ñ*[1] *y-e̲lẹ́uta-lẹ*
er setzte sich

Er setzte sich.

142 *mẹlẹ-tẹ-tẹ́sē kai̯kusẹ́-z̲a ẹpṓ-*
dort seiend Jaguar begeg-
lẹ(x)-pẹ
nete

Als er dort war, begegnete ihm ein Jaguar.

143 *ẹ-pẹg au̯-ĩži-mā̃ z̲akō*
ihm zu du bist ? Schwager

(Dieser sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager ?“

144 *ẹ-pẹg iži-nẹkē-sē*[2] *apóno-(x)-po*
ihm zu ich bin nicht Sitz auf
ẹžĭ-sē[2]
ich bin

(Er antwortete) ihm: „Ich mache nichts. Ich sitze hier.

145 *ẹnú-kẹ-tẹ s̲ẽné-ponā*
steige empor diesen da auf
ẹle̲u̯ta-tá-nẹ-kẹ[3]
dich setzen geh'

Steige herauf und setze dich auf diesen (Ast) da!“

146 *waz̲aíg*[4] *kai̯kusẹ́ ẽ́ñku-lẹ*
Jaguar stieg empor

Der Jaguar kletterte hinauf.

147 *tẹlẹ́u̯ - tẹlẹ́u̯ - tẹlẹ́u̯*[5] *ye̲i a'motá-*
Ast dürren
sag-ponā kai̯kusẹ́ ẽ́ñku(x)-pẹ
auf Jaguar stieg empor

Der Jaguar kletterte auf den dürren Ast.

148 *potóu̯*[6] *yẹ́i ẹkẹtẹ́-lẹ*
Ast brach

Knacks! Der Ast brach.

149 *o'pẹlululúñ*[7] *ye̲i-kala-z̲a*
Baum Wurzel in
sandápai̯-lẹ[8] *kai̯kusẹ́ piyẽ́(d)ži*
drang ein Jaguar Beine
kule̲-ta-paí-lẹ
mitten hinein

Purzel-perdautz! Mitten hinein in die Wurzeln des Baumes geriet der Jaguar mit seinen Beinen.

150 *mẹlẹ-tẹ-tẽse tẹ́-ĩži moká-*
dort seiend seine Beine heraus-
tẹ[9]*-pẹg tẹ̄se konẹ'wó*
ziehen am seiend Konewó
útẹ-lẹ i-m'poí-winẹ̄
ging ihn hinter

Während er darin stak und seine Beine herausziehen wollte, trat Konewó hinter ihn.

[1] Interjektion; drückt aus, wie er sich niedersetzt.
[2] Vgl. oben Satz 4.
[3] *s̲ẽnẹg-ponā*. Konewó weist dem Jaguar einen dürren Ast als Sitz an.
[4] Interjektion, wie oben.
[5] Interjektion; drückt aus, wie der Jaguar den Baum erklettert.
[6] Interjektion; drückt aus, wie der Ast bricht.
[7] Interjektion; drückt aus, wie der Jaguar von Ast zu Ast zu Boden fällt.
[8] Es war ein Baum mit Luftwurzeln, wie man sie oft im Urwald findet.
[9] Vgl. oben Satz 42, 102.

151 *tóg*[1] *t-ẹmuná(x)pẹ-pẹg pẹtẹí*[2]
seine Hoden an kniff
An seine Hoden packte er ihn.

152 *t-ẹmuná(x)pẹ pẹtẹįká-ya-lẹ*
seine Hoden er kniff zusammen
Seine Hoden kniff er.

153 *tö̃(u)*[3]--- *kaįkusẹ́ wẹ́-ya-lẹ*
Jaguar er tötete
Er tötete den Jaguar.

154 *ãĩ konẹ'wo-tẹ́-lẹ*
ah Konewó ging weg
Ah, Konewó ging weg.

X.

155 *Pulutuí*[4] *imẽlu-pẹ́g ká'-*
Wasserfall zu sehr
talẹ́-pẹg nãlíg zo'nóñ
hohen zu häßlich unten
ka-ta-paí tuná ẹnã-
oben von her Wasser welches
tog[5] *ikũpaį*
stürzte tief
Er kam zu einem sehr hohen Wasserfall mit einem häßlichen Abgrund, wo das Wasser von oben her tief hinab stürzte.

156 *mẹlẹ́-zo'nó zatá iži-pẹ*
diesem unter Loch war
Unter diesem war ein Loch.

157 *mẹlẹ́-pẹ́g y-ẹ'muluį-pẹ-tẹ́*[6]*-tana*
darauf er sich bückte während
kaįkusẹ́-za ẹpõlẹ(x)-pẹ
Jaguar begegnete
Während er sich nun bückte, begegnete ihm ein Jaguar.

158 *ẹ-pẹ́g au-ĩ(d)ži-mã zako*
ihm zu du bist ? Schwager
(Dieser sagte) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?"

159 *ẹ-pẹ́g iži-neke-se sẽtẹ*
ihm zu ich bin nicht hier
ná'yi pẹlãta moká-tẹ[6]*-pẹg*
welches ist Silber herausziehen am
iži-sẽ[7] *wakẹ́ enũkẹ-nag*
ich bin schön glänzend!
(Er antwortete) ihm: „Ich mache nichts. Ich will das Silber herausziehen, welches hier ist. Es ist schön und glänzt."

160 *mẹlẹ́-pẹ́g kaįkusẹ́-za atẹ́ñ-wiñ*
darauf Jaguar wo ist es?
zako mãsá s-ẹlẽmaį'
Schwager sogleich es sehen
nã
laß mich
Darauf (frägte) der Jaguar: „Wo ist es, Schwager? Laß es mich sogleich sehen!"

[1] Interjektion; drückt aus, wie er die Hoden packt.

[2] Ursprünglich wohl nur Interjektion, die hier verbal gebraucht ist (vgl. Satz 152). Sie drückt aus, wie er die Hoden (mit zwei Fingern) zusammenkneift.

[3] Interjektion; drückt das „Sterben" aus.

[4] Interjektion; vertritt hier das Verbum; vgl. oben an zahlreichen Stellen.

[5] Vgl. Satz 43.

[6] Vgl. Satz 42.

[7] Vgl. Satz 4, 42 usw.

161 *kai̯kusẹ́ ẹ'muluíka(x)-pẹ*
Jaguar bückte sich

Der Jaguar bückte sich.

162 *t-ẹwáṅ-ponā*[1] *tẹ́-nai̯g*[2]
seinen Bauch auf er war im Begriff zu gehen (sich zu legen)

Er war im Begriff, sich auf seinen Bauch zu legen.

163 *mā'lẹ́ mo-poí-winẹ̃ t-ẹsalá'tẹ-i̯d*
ihn hinter herantretend
konẹ'wo-za̯ kai̯kusẹ́ tẹ́uka(x)-pẹ
Konewó Jaguar stieß
tẹ́u(p)[3]

Konewó trat hinter den Jaguar und stieß ihn.

164 *táẹ(p)*[4] *i-pākamā-ya-lẹ́*
ihn warf er hinab
nālí-yag
Häßliche in

Platsch! Er warf ihn hinab in den häßlichen Abgrund.

165 *tukū-tukuí*[5] *kai̯kusẹ́ seuláṅ-*
Jaguar tauchte
ga-lẹ
unter

Plumps! Der Jaguar tauchte unter.

166 *y-ẹlikẹ́-lẹ*
er starb

Er starb.

167 *āī konẹ'wo-tẹ́-lẹ*
ah Konewó ging weg

Ah, Konewó ging weg.

XI.

168 *Mẹlẹ-tapaí konẹ'wó-tẹ(x)-pẹ*
darauf Konewó ging weiter
pulutuí yẹi-pẹ́g
Baum zu

Darauf ging Konewó weiter und kam zu einem Baum.

169 *kológ*[6] *ži'nẹ́g*
(zog herab) Sipó

Er zog einen Sipó herab.

170 *zalág*[7] *yẹi-za̯'lẹnág t-ẹ'mẹ̃*
Ast zwischen seinen Hals
ka'ma-ya-lẹ́
er legte

Er legte seinen Hals in eine Astgabel.

[1] Man hört „*t-ẹwám-ponā*“
[2] Vgl. Satz 29, 55, 56.
[3] Interjektion; drückt den „plötzlichen Stoß“ aus.
[4] Interjektion; drückt aus, wie er auf das Wasser klatscht.
[5] Interjektion; drückt aus, wie er untertaucht.
[6] Interjektion; drückt das „Ziehen, Herunterreißen“ der Schlingpflanze aus; vertritt hier das Verbum „*kolōlikaíalẹ*“ (vgl. oben Satz 111), in dem das Wort „*kológ*“ enthalten ist.
[7] Interjektion; drückt aus, wie er den Hals in die Astgabel legt.

171 *yęi-za'lęnág* *wói*[1] *kęlę́g*[2]
Ast zwischen (mit einem Knoten)
i-mę̃-ya-lę
ihn band er

Er band ihn in der Astgabel mit einem Knoten fest.

172 *męlę-tę-tęsé* *kaįkusę́-za* *ępõ-*
dort seiend Jaguar begeg-
lę(x)-pę
nete

Da begegnete ihm ein Jaguar.

173 *ę-pęg* *au-ĩzi-mã* *zakõ*
ihm zu du bist? Schwager

(Dieser sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?"

174 *ę-pę́g* *izí-neke* *u-y-*
ihm zu ich bin nicht meinen
ẽlęmu-tęń *mãualí*[3] *moká-tę*[4]*-*
Gesang für Mauarí herausziehen
pęg *ęží* *t-ęlẽnu-(x)-pęg*
am ich bin singen am
tãtapóntępę(g)-sęń[5]
bis die Nacht kommt

(Er antwortete) ihm: „Ich mache nichts! Ich bin dabei, den Mauarí herauszuziehen, als einen Gesang für mich. Er singt, bis die Nacht herabkommt.

175 *a-y-ẽlęmu-tęń* *apí(d)ži-pa*[6]
deinen Gesang für damit du fassest
a-z-aulóńpę-(x)-paį[7]
dich festbinden laß uns

Laß uns dich festbinden, damit du den Gesang lernst!"

176 *męlę́naua-ižĩ'-niń* *kaįkusę́-za*
deswegen Jaguar
t-ę́'mę̃ *zalág*[8]
seinen Hals (legte)

Daraufhin legte der Jaguar seinen Hals (in die Astgabel).

177 *wói*[9] *kęlę́g*[10] *konę̃'wo-za*
(mit einem Knoten) Konewó
kaįkusę̃ *aulómpę-tę(x)-pę* *yę̃i-*
Jaguar band fest Ast
zãlęnag
zwischen

Mit einem Knoten band Konewó den Jaguar in der Astgabel fest.

178 *męlę-tapaí* *konę̃'wó-tę(x)-pę*
darauf Konewó ging

Darauf ging Konewó weg.

[1] Interjektion; drückt aus, wie er die Schlingpflanze zu einem Knoten umdreht.

[2] Interjektion; drückt aus, wie er den Knoten schürzt; vgl. oben Satz 114.

[3] Der „Mauarí" ist ein Tanzgesang der Taulipáng, Arekuná, Makuschí. Der Baum singt angeblich diesen Tanzgesang, und Konewó will ihn aus dem Baum „herausziehen", d. h. (beim Hören) lernen.

[4] Vgl. Satz 42, 150, 157.

[5] Übersetzt: „bis die Nacht herabsteigt".

[6] Vgl. Satz 31, 118.

[7] Vgl. Satz. 32.

[8] Vgl. Satz 170.

[9] Vgl. Satz 171.

[10] Vgl. Satz 171. „er band ihn (den Hals) fest (mit einem Knoten)."

179 *māsá* *u-kålimi*
sogleich meine Hängematte
s-ẹlẹma-taí-na *kaí'mã*[1]
holen laß mich gehen (angeblich)
kai̯kusẹ́ *t-ẹ́ṅkutẹ-i̯d*
Jaguar betrügend

„Laß mich erst meine Hängematte holen!", log er dem Jaguar vor.

180 *āī* *konẹ'wó-tẹ-lẹ*
ah Konewó ging weg

Ah, Konewó ging weg.

181 *mã'lẹ* *patá-(x)-pẹ-ẓau̯*[2] *kai̯-*
dessen Platz an Ja-
kusẹ́ *apẹ́kapẹ(x)-pẹ*
guar litt Hunger

An seiner Stelle litt der Jaguar Hunger.

182 *tó(u)*[3] *kai̯kusẹ́* *ẹlíkẹ-lẹ* *yẹi-*
Jaguar starb Ast
yålẹnaṅ
zwischen

Der Jaguar starb in der Astgabel.

XII.

183 *Pulutuí*[4] *pẹmoṅ-ẓamẹ̄(x)*[5]*-pẹg*
Leuten zu

Er kam zu Leuten.

184 *mệ'ẓámōlẹ-ẓa* *ẹulamá(x)-pẹ*
diese erzählten

Diese erzählten.

185 *kanệ*[6] *kai̯kusẹ́* *a-ẓ-áṅ-pẹg*
nein! Jaguar dich töten zu
tẹ-pẹ́-maṅ *a-y-ệnẹ́-tẹ*[7]*-pẹg*
ist gegangen dich fressen zu

„Nimm dich in acht! Der Jaguar will dich töten und fressen."

186 *to(g)-piaú* *wóg*
ihnen neben, mit, bei Kaschirí
ini'-pẹ́-ya[8]
er trank

Er trank mit ihnen Kaschirí.

187 *mẹlẹ̄-pẹ́g* *tese* *kålimaīd*
darauf seiend halb betrunken
konẹ'wó-tẹ(x)-pẹ *pulutuí*[4]
Konewó ging weiter
ẓapẹ́-lệ-ponā
Bach bis

Darauf ging Konewó halb betrunken weiter bis zu einem Bach.

[1] Vgl. Satz 35 usw.
[2] Vgl. Satz 71, 83.
[3] Interjektion; drückt das „Sterben" aus.
[4] Interjektion; vertritt das Verbum; vgl. oben an zahlreichen Stellen.
[5] *pẹmóṅ* = (jeder) Mensch; *pẹmoṅ-góṅ* = (irgend welche, beliebige) Leute; *pẹmóṅ-ẓamẹ̄g* = (bestimmte) Leute (eines Dorfes, eines Stammes).
[6] Diese Leute waren also Makuschí; denn „nein" heißt im Makuschí „*kanẹ́*" oder „*ẹ'pẹlá*"; im Taulipáng „*akẹ́*".
[7] Vgl. Satz 42, 150, 157, 174.
[8] Kann auch geschrieben werden: *ini(x)pẹ́-ya*.

188	*pižoi-pižoi*[1] *y-ękę́pa-lę* er beschmutzte sich *tę-wę́(g)-zaį* seinem Kot in	Er kackte und beschmutzte sich in seinem Kot.
189	*ę́i-tę-lę* *pulu'tui*[2] *kaįkusę́* er ging weg Jaguar *ęwę́-tag* Wohnung zu	Er ging weg und kam zur Wohnung des Jaguars.
190	*y-ę'táma-lę* *miā̆lę-mán̓* *zakǒ́* er rief da bin ich Schwager	Er rief: „Da bin ich, Schwager!“
191	*mā̆'lę́* *la-póna-lę* *kaįkusę̃́* ihm entgegen Jaguar *ępā̆ka(x)-pę* kam heraus	Der Jaguar kam heraus ihm entgegen.
192	*konę'wó* *pākama(x)-pę́-ya* Konewó er warf nieder	Er stieß Konewó nieder.
193	*mā̆'lę* *ę'męsáka(x)-pę* er erhob sich	Dieser erhob sich.
194	*i-y-ętúkę-tana* er (wieder) auf ihn los ging während *ulę́u*[3] *t-uę́g* *t-ęnzá-* (strich) seinen Kot seiner Hand *pę-kęn̓* von ab	Während jener wieder auf ihn los ging, strich er ihm seinen Kot von seiner Hand (in das Gesicht).
195	*kaįkusę́* *kępá(x)-pę-ya* *t-* Jaguar er beschmutzte seinem *uę́-kę* Kot mit	Er beschmutzte den Jaguar mit seinem Kot.
196	*manā̆* *(ę)žī̆'-nin̓* *męlę́naua*[4] deswegen *kaįkusę́-za* *i-nón̓ga(x)-pę* Jaguar ihn ließ	Deswegen ließ der Jaguar von ihm ab.
197	*y-ękátumę̃-lę* er lief weg	Er lief weg.
198	*mā̆'lę́-węnaī̆* *konę'wó* ihm hinter her Konewó *ękátumę(x)-pę* lief	Hinter ihm her lief Konewó.

[1] Interjektion; vertritt hier das Verdum; übersetzt: „er kackte“.

[2] Interjektion; vertritt das Verbum; vgl. oben an zahlreichen Stellen.

[3] Wahrscheinlich nur Interjektion, die das Verbum vertritt; drückt aus, wie Konewó seinen Kot dem Jaguar über das Gesicht streicht.

[4] Ungewöhnlich statt: „*męlę́naua-ęžī̆-nin̓*“ vgl. Satz 67, 85, 94.

199 *tó(u)*[1] *kaikusé* *nongá* — Konewó ließ den Jaguar laufen.
Jaguar ließ
kone'wó-zá-le
Konewó

200 *āī* *kaikusé-tē-le* — Ah, der Jaguar ging weg.
ah Jaguar ging weg

201 *kone'wó-tē-le* — Konewó ging weg.
Konewó ging weg

XIII.

202 *Pulutuí*[2] *yei-pég* *oán-zamēg*[3] — Er kam zu einem Baum, in dem ein Bienennest war.
Baum zu Bienen
z-apón-peg
Sitz[4] zu

203 *žiwố(u)*[5] *kone'wó* *eléu'ta-le* — Konewó setzte sich nieder.
Konewó setzte sich

204 *mele-té-tēse* *kaikusé-za* *epó-le(x)-pe* — Da begegnete ihm ein Jaguar.
dort seiend Jaguar begeg-nete

205 *e-pég* *au-iži-mã* *zakố* — (Dieser sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?"
ihm zu du bist? Schwager

206 *e-pég* *iži-neké* *wán* *enápe-za* — (Er antwortete) ihm: „Ich mache nichts! Honig esse ich."
ihm zu ich bin nicht! Honig ich esse

207 *mã'lé* *ekámapo(x)-pe* *kaikusé-za* — Der Jaguar fragte ihn: „Schmeckt es gut, Schwager?"
ihn fragte Jaguar
waké *na'mã*[6] *zako*
gut ! ? Schwager

208 *waké* *kanan*[7] — „Ausgezeichnet!"
gut !

209 *waíya-le* *koáme(x)-pé-ya* *t-ēnzá-ponā* — Er goß eine kleine Kürbisflasche auf seine Hand aus.
kleine Kürbisflasche er goß aus seine Hand auf

[1] Interjektion; drückt aus, wie er den Jaguar laufen läßt.

[2] Interjektion; vertritt das Verbum; vgl. oben Satz 183, 189.

[3] D. h. „die Bienen eines Nestes, ein Bienenvolk; vgl. Bemerkung zu Satz 183.

[4] D. h. der Ast oder der Teil des Stammes, in dem die Bienen ihr Nest haben, oder das Bienennest selbst.

[5] Interjektion; drückt aus, wie er sich niedersetzt.

[6] Vgl. Satz 6.

[7] Vgl. Satz 7.

210 *mẹlẹ́ enā̆pẹ(x)-pẹ kai̯kusẹ̄-za*
dies aß Jaguar
Dies aß der Jaguar.

211 *asá-nẹkiñ ẕako wakẹ̄-naq*
in der Tat Schwager gut !
enā̆pẹ(x)-pẹ[1]
ich habe gegessen
„In der Tat, Schwager, es ist gut zu essen!"

212 *au̯-kówāmẽ sẹlẹ́ ẕako*
du bleibst hier Schwager
„Du bleibst hier, Schwager!"

213 *wakẹ̄ kanáñ*[2]
gut !
„Sehr gut!"

214 *māsá akẹ̄tẹ-ẕa-tana tóg*
sogleich ich fälle während sie[3]
apí-ta nó(m)-ponā to-
fassen geh' Boden auf sie
k-ẹnā̆-niñ
damit nicht fallen
„Während ich sogleich (den Baum) fälle, fasse sie, weil sie sonst auf den Boden fallen!"

215 *wakẹ̄-pē tóg m-apí(d)ži*
gut sie du mußt fassen
nóm-ponā tó-k-ẹnā̆-niñ
Boden auf sie damit nicht fallen
tog ená-to(x)pẹ
sie essen um zu
Du mußt sie gut fassen, weil sie sonst auf den Boden fallen, damit wir sie essen!"

216 *ũā̆ tóg akẹ-kẹi̯d tog*
wohlan sie[4] fälle sie
ápi(d)že-tẹ́[5]*-tana*
fassen ich gehe während
„Wohlan, du magst sie fällen, während ich sie fassen will!"

217 *kai̯kusẹ́-tẹ̄-lẹ*
Jaguar ging hin
Der Jaguar ging hin.

218 *tá*[6] *konẹ'wó-ẕa yẹi akẹ̄-tẹ-lẹ*
Konewó Baum fällte
Konewó fällte den Baum.

219 *i-m'poí-winẽ akẹ̄tẹ́-ya-lẹ*
ihn hinter er fällte
Hinter ihm her fällte er ihn.

220 *potó(u)*[7] *yẹi ẹkẹ́tẹ̄-lẹ*
Baum brach
Krach! Der Baum brach.

[1] Vgl. Satz 13. Notiert wurde: *enā̆pẹ-(x)-pẹ(g)* = essen zu(?); also: „(gut) zu essen"(?).

[2] Vgl. Satz 7.

[3] „sie", d. h. „die Bienen, das Bienennest, den Honig."

[4] D. h. er soll den Baum fällen und dadurch das Bienennest, die Bienen zu Fall bringen.

[5] Vgl. oben Satz 42, 102, 150, 157, 174, 185.

[6] Interjektion; drückt aus, wie er den Baum umhaut.

[7] Interjektion; drückt aus, wie der Baum bricht.

221 *miālę-mā̃ z̭akō wakę́-pē*
da geht er! Schwager gut
tog apí-kę
sie[1] fasse

‚Da geht er, Schwager! Fasse sie gut!"

222 *potó(u)-potó(u)-potó(u)*[2] *kai̯kusę́*
Jaguar
ękōnęga-lę́ yęi-z̭akęíd
machte sich bereit Baum entgegen

Krrrach!!! Der Jaguar stellte sich dem Baum entgegen.

223 *tęlēlęlén̈*[3] *toki-tokíg*[4] *kai̯kusę́*
wę́-ya-lę Jaguar
er tötete

Bums! Krach! Er tötete den Jaguar.

224 *mā̃'lę́ ękāmapo(x)-pę́-ya*
ihn er fragte
z̭akṓ tóg m-apī(d)ži-nág
Schwager sie hast du gefaßt ?!

Ihn fragte Konewó: „Schwager, hast du sie gefaßt?"

225 *kolę̄ kai̯kusę́-z̭a mai̯miū́kū-pęla*
nichts da! Jaguar antwortete nicht

Nichts da! Der Jaguar antwortete nicht.

226 *ęi̯-tę-lę́ ęlē'ma-íd tó(u)*[5]
er ging hin sehend
kai̯kusę́ ęli(d)žag yei-zó'nō̃
Jaguar tot Baum unter

Als er sah, daß der Jaguar tot unter dem Baum lag, ging er hin.

227 *ai̯kṓ*[6] *z̭akṓ ęlí(d)žag-lę́-węi̯d*[7]
ei Schwager tot also!
wán̈-yęuku-pęg z̭akó
Honig Kaschirí von Schwager
ętalípasag
betrunken

„Ei, Schwager, du bist also tot! Betrunken, Schwager, vom Honig-Kaschirí!

228 *yē-ęlē'mā-węi̯d*[8] *ęmākuyípę-lę*
da siehst du es! Schlechter
au̯-īli(d)žág yei wotōlo-pę́
du gestorben Baum Beute als
au̯-ę(d)zepālántę-sag
durch dich selbst vernichtet

Da siehst du es, Schlechter! Du bist gestorben als eine Beute des Baumes, vernichtet durch dich selbst.

[1] D. h. die Bienen, den Honig. Es ist vielleicht dem Sinne nach richtiger, wenn man, Satz 214—216, statt „fällen" setzt „schlagen" oder „schneiden"; d. h. Konewó geht hin, um angeblich an der Stelle, wo das Bienennest ist, ein Loch in den Stamm zu schlagen und dadurch zum Honig zu gelangen. Er fällt aber in Wirklichkeit den Baum.

[2] Interjektion wie in Satz 220; drückt das allmähliche Brechen des Baumes aus.

[3] Interjektion; drückt aus, wie der Baum fällt.

[4] Interjektion; drückt aus, wie der Baum dem Jaguar die Knochen zerbricht. Vgl. Satz 138.

[5] Interjektion; drückt „das Sterben, den Tod" aus. Vgl. Satz 153.

[6] Ausruf der Verwunderung.

[7] Vgl. Bemerkung zu Satz 21.

[8] Vgl. Satz 21. Kann hier übersetzt werden mit „also!"

229 *ai̯'lemán tē-zai̯-weid*[1] — fertig! gehen ich bin im Begriff! *emākuyípe-le* Schlechter — Fertig! Ich will gehen, Schlechter!"

230 *āī kone'wó-tēle* — ah Konewó ging weg — Ah, Konewó ging weg.

XIV.

231 *Pulu'tuí*[2] *pemón-zamēg*[3] *eué-tag* — Leute Haus in — Er kam in ein Haus von Leuten.

232 *miāle-mā*[4] *zakō talēle-nag*[5] *mezatéu* — da bin ich Schwager hier ! seid ihr? — „Da bin ich, Schwager! Hier seid ihr?"

233 *iná talēle e'na-naig pelīyaú-pela* — ja hier wir sind gesund nicht — „Ja, hier sind wir, aber es geht uns nicht gut."

234 *e-pēg wūīn* — ihm zu warum? — (Er fragte) ihn: „Warum?"

235 *kulātu'pōdole (i)ná enē-pe(g)-naig*[6] *t-uē-ke* — Alligator Vater uns fressen am ist töte — „Alligator-Vater ist im Begriff, uns zu fressen. Schlage ihn tot!"

236 *ūā (a)tendekí'-naī*[7] — wohlan wo ist er? — „Wohlan! Wo ist er?"

237 *mē-te pezá-po* — dort ist er Hafen an — „Dort ist er, am Hafen!"

238 *māsa-kín s-elema-taí-nā*[8] — sogleich sehen laß mich gehen — „Laß mich sogleich sehen!"

239 *āī kone'wó-tē-le* — ah Konewó ging hin — Ah, Konewó ging hin.

240 *pulu'tuí kulātú-(e)pōdole epō-lé-ya-le esekē-po* — Alligator Vater er begegnete Sandbank auf — Er traf Alligator-Vater auf der Sandbank.

[1] Abschiedsformel der Taulipáng, verstärkt durch „*weid*".
[2] Interjektion; vertritt das Verbum; vgl. an vielen Stellen.
[3] Vgl. Satz 183.
[4] *miāle* = dorthin. Ausruf bei der Ankunft in einem Haus, usw. *miāle-mán;* vgl. Satz 135, 190, 221.
[5] Vgl. Satz 6, 13, 207, 211.
[6] Vgl. Satz 29, 55, 56, 162.
[7] = *atende-kín-naī.*
[8] Vgl. Satz 35, 179.

241 *ę-pę́g au-ĭ(d)zi-mã zako*
ihm zu du bist ? Schwager

(Er sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?“

242 *ę-pę́g iží-neke wa̧ilá-zamę̃g*[1]
ihm zu ich bin nicht! Tapire
nemę̃kę-za t-uę́-tó(x)pę-za
ich erwarte töten um zu, damit ich

(Dieser antwortete) ihm: „Ich mache nichts! Tapire erwarte ich, um sie zu töten.“

243 *ĭ'nã-lę*[2] *męlę́-tesē-pela*
ja dies seiend nicht[3]
wę'núnę-pai̧[4]
schlafen laß uns

„In der Tat! Da keiner kommt, laß uns schlafen!“

244 *ũã̃*[5]
wohlan

„Wohlan!“

245 *pęlę́ñ*[6] *konę'wó ępęlę́ñga-lę*
Konewó legte sich nieder

Konewó legte sich nieder.

246 *y-ękupíuka-lę t-uętúñ*
er schloß die Augen schlief
kaĭ'mã
angeblich

Er schloß die Augen und schlief angeblich.

247 *kulãtú-'pṓdolę ę-tó(x)pē*
Alligator Vater sein um zu
eñgutę(x)-pę́-ya
er betrog

Damit betrog er Alligator-Vater.

248 *tó(u)*[7] *kulãtú-'pōdolę wetúñ-lę*
Alligator Vater schlief

Alligator-Vater schlief.

249 *ulű konę'wó i-wętúñ-*
erhob sich Konewó er schlief
tana oloíd[8] *yei*
während ergriff Holz

Während er schlief, erhob sich Konewó und raffte einen Prügel auf.

250 *tő---*[9] *kulãtú-'pṓdolę mępã̃kunta-*
Alligator Vater Rücken
zai̧ t-uę́-pę-ya
auf er schlug

Bumm! Er schlug Alligator-Vater auf den Rücken.

[1] Vgl. Satz 183, 231. Alligator-Vater nennt die Leute des Hauses, die er fängt und frißt, seine „Tapire“ (d. h. sein Wildpret).

[2] Höflichkeitsphrase; vgl. Satz 129.

[3] D. h. „da keine Tapire (Leute) kommen“; oder „da keine Tapire (Leute) kamen (ergänze: sagte er)“.

[4] Vgl. Satz 32, 175.

[5] Sagte Alligator-Vater.

[6] Interjektion; drückt aus, wie er sich zum Schlaf niederlegt. Dasselbe Wort steckt im folgenden Verbum.

[7] Interjektion; drückt aus, wie er einschläft. Dieselbe Interjektion drückt das Sterben, den Tod aus. Vgl. Satz 153, 226.

[8] Übersetzt: „ajuntou = raffte auf“; vielleicht nur Interjektion, die das Verbum vertritt.

[9] Interjektion; drückt den „Schlag“ aus.

251 *t-uẹ́-tẹ-po*
nachdem er geschlagen hatte
no(m)-pẹ́g *konẹ'wó-tẹ(x)-pẹ*[1]
Boden auf Konewó warf sich

Nachdem er geschlagen hatte, warf sich Konewó auf den Boden.

252 *ẹkẹ́nẹ̄---*[2] *yei* *wẹ́-pẹ-mań*
Holz hat mich getroffen
zako
Schwager

„Au! Au! Ein Stück Holz hat mich getroffen, Schwager!"

253 *mẹlẹ́-pẹ́g* *kulātú-'pōdolẹ-za*
darauf Alligator Vater
yẹulẹ́-'na-lẹ[3] *wẹ́-pẹ-mań* *zako*
mich auch hat getroffen Schwager

Darauf (sagte) Alligator-Vater: „Auch mich hat es getroffen, Schwager!

254 *uńpakúnta-zaị* *wẹ́-pẹ-mań*
meinen Rücken auf hat getroffen

Auf meinen Rücken hat es mich getroffen!"

255 *mẹlẹnauá*[4]*-tẹ̄se* *wẹ'núnẹ-paị*
dies so seiend schlafen laß uns
zako
Schwager

„Wenn dies so ist, laß uns schlafen, Schwager!"

256 *ũã*
wohlan

„Wohlan!"

257 *tó(u)*[5] *tóg* *ẹpẹlẹ́ńga-lẹ*
sie legten sich nieder

Sie legten sich nieder.

258 *tó(u)*[5] *kulātú-'pōdolẹ* *wetúń-lẹ*
Alligator Vater schlief

Alligator-Vater schlief.

259 *konẹ'wó* *wetúń-pẹla*
Konewó schlief nicht

Konewó schlief nicht.

260 *oloíd* *yẹi* *tō---*[6] *kulā-*
ergriff Holz Alliga-
tu-'pōdolẹ *pẹmẹ̄-yẹpẹ-zaị*
tor-Vater Hals Knochen auf

Er raffte einen Prügel auf und schlug Alligator-Vater auf den Nacken.

261 *t-uẹ́-tẹ-po*
nachdem er geschlagen hatte
konẹ'wó *entaíma-pẹ́-tẹ(x)-pẹ*
Konewó schrie wiederholt
ẹkẹ́nẹ̄---[7] *kaí'mã* *yẹi*
(angeblich) Holz
wẹ́-pẹ-mań *zako*
hat mich getroffen Schwager

Nachdem er geschlagen hatte, hub Konewó an zu schreien: „Au! Au! Ein Stück Holz hat mich getroffen, Schwager!"

[1] Wörtlich: „ging, fiel".
[2] Schmerzensgeschrei; auch „ẹkẹ̄ — —!"
[3] = *yẹulẹ́-ina-lẹ.* „*iná-lẹ* = ja, auch, ebenfalls".
[4] = *mẹlẹ-mẹndua-tẹ̄se.* dies so seiend.
[5] Vgl. oben Satz 248.
[6] Vgl. oben Satz 250; vertritt hier das Verbum.
[7] Vgl. oben Satz 252.

262 *mã'lẹ-pẹg* *kulắtu-'pŏdolẹ-ẓa*
ihm zu Alligator Vater
sẹ̆-ẓai̯-lẹ *u-y-ẹ́una-ẓai̯* *wẹ́-*
hierher meine Nase auf ich
sa-ya-ẓau̯ *ẹlí(d)žag*
getroffen wäre wenn tot
ẹpaínau̯ *(i)nắ*[1]
ich wäre wirklich

Zu ihm (sprach) Alligator-Vater: „Wenn es mich hierher, auf meine Nase, getroffen hätte, wäre ich wirklich tot!"

263 *kata-paínau̯* *yei* *ẹsẹlŏga-mẹ̄*[2]
von oben herab Holz ist gefallen
ẓako *wẹ'núnẹ-pai̯*
Schwager schlafen laß uns

„Von oben herab ist das Holz gefallen Schwager. Laß uns schlafen!"

264 *wẹ'num-paí-kulu*[3] *ẹ̆'ẓai̯g*[4]
schlafen ich will !

„Ich will endlich schlafen!"

265 *tó(u)*[5] *kulắtu-'pŏdolẹ* *wetúṅ-lẹ*
Alligator Vater schlief

Alligator-Vater schlief.

266 *oloíd* *yei*
ergriff Holz

(Konewó) ergriff einen Prügel.

267 *(i)-n-ẹ̆kama(x)-pẹ* *t-ẹuna-ẓaí*
er was gesagt hatte seine Nase auf
tŏ---[6] *t-ẹuna-ẓaí* *t-uẹ-ya-lẹ*
seine Nase auf schlug
konẹ̆'wo-ẓa
Konewó

Was jener erzählt hatte, auf seine Nase, bumm, auf seine Nase schlug Konewó.

268 *mẹlẹ-tapaí* *konẹ'wó-tẹ(x)-pẹ*
darauf Konewó ging
pẹmóṅ-ẓamẹ̄g *apẹ́-mai̯d*
Leute rufen um zu
pulu'tuí[7] *ẹutẹ-tág*
Haus in

Darauf ging Konewó, um die Leute zu rufen. Er kam in das Haus.

269 *ai̯'lẹmáṅ* *kulắtŭ-'pŏdolẹ*
fertig Alligator Vater
t-ŭẹ-i̯
ich habe getötet

„Fertig! Ich habe Alligator-Vater tot geschlagen!

270 *i-wẹ-ka-tắn-tẹ-g*
seinen Kot entfernen geht!

Geht, ihn auswerfen!"

[1] *inắ* kann auch den folgenden Satz (die Antwort des Konewó) einleiten und würde dann heißen: „In der Tat!"

[2] Oder: *ẹsẹlŏga-maṅ.*(?)

[3] Zu *-kulu* (Verstärkungspartikel) vgl. Satz 108, 116.

[4] Die ganze Phrase heißt: „ich will schlafen!" Vgl. z. B.: *etíamã-pai̯ ẹẓai̯g* = ich will mich verheiraten!"

[5] Interjektion; vgl. oben Satz 248, 258.

[6] Interjektion; vgl. oben Satz 250, 260.

[7] Interjektion; vertritt hier das Verbum: „er kam"

271 *pẹmóṅ-ẓamẹ̄g* *alẹ* *konẹ́'-*
Leute nahm mit Kone-
wo-ẓa-lẹ
wó

Konewó nahm die Leute mit.

272 *pulu'tuí*[1] *kulātú-'pōdolẹ*
Alligator Vater
i-wẹ(g)-ka-tó-ẓa-lẹ
seinen Kot entfernten sie

Sie kamen hin und warfen miteinander Alligator-Vater aus.

273 *ạ́ẹ*[2] *pẹmóṅ-yẹ(x)pẹ*
ach Menschen-Knochen

Ach! Menschenknochen (sahen sie da)!

274 *ā̃ī* *konẹ'wó-tẹ̄-lẹ*
ah Konewó ging weg

Ah, Konewó ging weg.

XV.

275 *Mẹlẹtapaí* *pulu'tuí*[3] *aẓā́*[4]*-pẹg*
darauf Timbó zu
yéi *mẹ̄nẹ̄kẹlẹṅ*[5]
Baumstamm parallel hängend

Darauf kam er zu Timbó, der von einem Baum herabhing.

276 *mẹlẹ́* *moṅ* *moká-ya-tana*
dessen Wurzel er zog während
konẹ'wó *ẹpōlẹ(x)-pẹ* *kai̯kusẹ́-ẓa*
Konewó traf Jaguar

Während Konewó seine Wurzel zog, begegnete ihm ein Jaguar.

277 *ẹ-pẹ́g* *au̯-ĩ(d)ži-mā̃* *ẓakō*
ihm zu du bist ? Schwager

(Dieser sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?"

278 *ẹ-pẹ́g* *iži-nekē* *aẓā́*
ihm zu ich bin nicht Timbó
móka-ẓa *mológ* *mẹ́-tẹ-*
ich ziehe Fische dort sind
ma-nan *tuṅ*[6]*-tó(x)pẹ-ẓa*
welche vergiften um zu, damit ich

(Er antwortete) ihm: „Ich mache nichts! Timbó ziehe ich, um die Fische zu vergiften, die dort sind.

279 *māsá* *i-múṅ* *móka-ẓa-*
sogleich seine Wurzel ich ziehe
tana *sẹ̄nẹ́g* *itég*[7] *akẹ́-*
während diesen Sipó schneiden
ta *i-pẹ́g* *t-ẹnú-se*
gehe! ihm an emporgestiegen

Klettere sogleich an diesem Sipó in die Höhe und schneide ihn ab, während ich seine Wurzel ziehe!"

[1] Interjektion; vertritt hier das Verbum: „sie kamen hin".
[2] Ausruf des schmerzlichen Erstaunens.
[3] Interjektion wie in Satz 268.
[4] Schlingpflanze mit scharfem Saft zum Vergiften der Fische, in Brasilien „Timbó" genannt.
[5] Übersetzt: „encostado = angelehnt." Erklärt: Der Timbó hängt von einem Baum herab, parallel dem Baumstamm, aber ein gutes Stück davon entfernt.
[6] Dieses Wort wird nur vom Fischfang mit Timbó gebraucht.
[7] *itég* heißt nur der Timbó als Sipó (Schlingpflanze). Der gewöhnliche Sipó (zum Binden) heißt: „*ži'nẹ́g, ži'nag*"; vgl. Satz 32, 33, 109, 111, 114, 169.

280 *kaikusé énku-le*
Jaguar stieg empor

Der Jaguar kletterte.

281 *táula t-én'-zau*[1] *ka'tág*
Messer seiner Hand in hinauf
y-énku(x)-pe
er stieg empor

Das Messer in seiner Hand, kletterte er hinan.

282 *melé akete(x)-pé-ya t-epoí*
ihn[2] er schnitt ab sich über

Er schnitt ihn über sich ab.

283 *tán kitíu(p) pū́(p) taí taú-fʰu-fʰu*[3] *no(m)-poná*
Boden auf

Holderdiepolter! Perdautz! Plumps! Er fiel auf den Boden.

284 *i-y-éna-sag ekāli-peg*
ihn gefallen sehen, betrachten zu
kone'wó esaláte(x)-pe yéi
Konewó trat heran Holz
t-anún-sē
aufgenommen habend

Konewó nahm einen Prügel auf und trat heran, um den Gefallenen zu sehen.

285 *mā'le we-tuka(x)-pé-ya tó(u)*[4]
ihn er tötete vollends

Er schlug ihn vollends tot.

286 *i-nemá-ya-le*
ihn ließ er liegen

Er ließ ihn liegen.

287 *kone'wo-té-le*
Konewó ging weg

Konewó ging weg.

XVI.

288 *Ei-kówamē*
er verweilte

Er verweilte.

289 *mele-tapaí éi-te-le*
darauf er ging weg

Darauf ging er weg.

290 *pulutuí*[5] *piai'mā múngé*
Piaimá's Sohn
epōle(x)-pé-ya
er traf

Er traf Piaimá's Sohn.

291 *lai(d)pán-ku(x)pe apaíkape-sē*
Laipáng See ausschöpfen um zu
pāpág pogon[6] *netéite*[7]
meine Eltern sind hingegangen

„Meine Eltern sind gegangen, den Laipáng-See auszuschöpfen."

1 Zusammengezogen aus: „*t-énza-zau*".
2 D. h. den Sipó.
3 Interjektionen, die ausdrücken, wie er von Ast zu Ast zu Boden fällt.
4 Interjektion; drückt das Sterben aus; vgl. Satz 153, 226.
5 Interjektion; drückt das Ankommen an einen Ort aus.
6 „*pāpág* = mein Papa"; *-gon* ist Pluralendung.
7 Alle Worte, die hier Piaimá und seine Angehörigen sagen, gehören angeblich der Ingarikó-Sprache an.

292 *mã'lẹ-pẹ́g to-s-ẹlẹma-tai-nã* [1]
ihm zu sie sehen laß mich gehen
kaį'mã [2]
(angeblich)

(Er antwortete) ihm: „Ich will sie besuchen!"

293 *konẹ'wó-tẹ(x)-pẹ*
Konewó ging weiter

Konewó ging weiter.

294 *pulu'tuí* [3] *piaį'mã tẹ́-no(x)pẹ-*
Piaimá seiner Gattin
zā-lẹ zi'-mã
zusammen mit waren dort

Er kam hin. Piaimá und seine Frau waren dort.

295 *tunã apaįka-tó-za*
Wasser ausschöpften sie

Wasser schöpften sie aus.

296 *tó(g)-mapoí-winẹ̃ z-ātalí-*
ihnen hinter er schlich sich
mã-lẹ
heran

Hinter ihnen schlich er sich heran.

297 *zẹlẽlẹlẹ́g* [4] *tẹ-latá*
(legte an) sein Blasrohr

Er legte sein Blasrohr an.

298 *kẹtẹ́'wag amokóma(x)-pẹ́-ya*
Baumwolle er rollte zusammen
t-ẽna(x)pẹ-zā-lẹ
ihrem Kern zusammen mit

Baumwolle rollte er mit ihrem Kern zusammen.

299 *zológ* [5] *tẹ-latá-zag*
(steckte) sein Blasrohr in

Er steckte sie in sein Blasrohr.

300 *bā* [6] *piaį'mã ẹmũ-zaį*
Piaimá's Hodensack an
i-pẹ(x)-pẹ́-ya [7]
ihn schoß er

Er schoß Piaimá an den Hodensack.

301 *mẹlẽ-pẹ́g alĩ'waí* [8] *t-api(d)žé*
darauf Cascudo faßte
t-ẹmũ-poį piaĩ'mã-za
seinen Hodensack über Piaimá
alĩ'waí alẽ-pẹ-tẹ(x)-pẹ
Cascudo strich (wiederholt)

Darauf ergriff Piaimá einen Cascudo und strich ihn wiederholt über seinen Hodensack.

[1] Vgl. Satz 35, 179, 238.
[2] Vgl. Satz 35 usw. *kaį'mã* wird hier gesetzt, weil Konewó die Eltern nicht nur sehen (besuchen) will.
[3] Interjektion wie in Satz 290.
[4] Interjektion; drückt aus, wie er das Blasrohr anlegt, und vertritt hier das Verbum.
[5] Interjektion; drückt aus, wie er das Geschoß in das Blasrohr steckt, und vertritt hier das Verbum.
[6] Interjektion; drückt das Schießen, „Pusten" mit dem Blasrohr aus.
[7] Dieses Verbum wird nur vom „Schießen mit dem Blasrohr" gebraucht.
[8] Kleiner Panzerfisch.

302 *ẹutí* *zapẹ́bẹ̥kẹ̥*[1] *kai̯'mã*[2]
mehr schlage!

„Schlage mehr!"

303 *tá̱(u)*[3] *ẹ-nuṅgá-ya-lẹ*
ihn ließ er los

Er warf ihn hin.

304 *mẹlẹ́* *wa̱lántẹ-lẹ* *í-no(x)pẹ*
dies ebenso seine Gattin
pẹ(x)-pẹ́-ya
er schoß

Ebenso schoß er seine Frau (mit dem Blasrohr).

305 *oloíd*[4] *alī'waí*
ergriff Cascudo

Sie raffte einen Cascudo auf.

306 *wa̱lá'tẹ-kulú-kág*[5] *mẹ̃sẽ́* *alī'wai̯*
verfluchter Kerl! dieser Cascudo
ẹutí *zapẹ́bẹ̥kẹ̥*[1] *kai̯'mã*[2]
mehr schlage!

„Verfluchter Kerl, dieser Cascudo! Schlage mehr!"

307 *ta̱(u)*[3] *alī'waí* *noṅgá-ya-lẹ*
Cascudo sie ließ los

Sie warf den Cascudo hin.

308 *i-noṅgá-tẹ-po*
ihn nachdem sie losgelassen hatte
tunã́ *kuáṅ-pẹ̥-tẹ(x)-pẹ̥*
Wasser auszugießen[6] fuhr fort

Nachdem sie ihn hingeworfen hatte, fuhr sie fort, Wasser auszugießen.

309 *y-ẹ́sẹlatẹ(x)-pẹ̥*
er trat heran

Er trat heran.

310 *zẹlẹ́lẹlẹ́g*[7] *konẹ'wó-za̱* *tẹ̃-latá*
Konewó sein Blasrohr
eṅgá-tana *ẹlẹ̃́ma(x)-pẹ̥*
anlegte während sah
piai̯'mã-za̱ *tẹ-mónta-zai̯*[8]
Piaimá seine Beine durch

Während Konewó sein Blasrohr anlegte, schaute Piaimá zwischen seinen Beinen durch.

311 *mã'lẹ́* *t-ẹlẹ̃ma-i̯d* *piai̯'mã-zá̱*
ihn sehend Piaimá
tẹ-saú *nóṅga(x)-pẹ̥*
seine Kalabasse ließ, legte hin

Als Piaimá ihn gesehen hatte, legte er seine Kalabasse hin.

312 *konẹ'wó* *ẹkátumẹ̥(x)-pẹ̥*
Konewó lief

Konewó lief weg.

[1] So von Mayuluaípu übersetzt; angeblich Ingarikó-Sprache. Genaue Übersetzung war nicht zu erhalten.

[2] Weil es sich um einen Irrtum handelt. Es war nicht der Fisch, der ihn getroffen hatte.

[3] Interjektion; drückt aus, wie er den Fisch hin wirft.

[4] Vgl. oben Satz 249, 260, 266.

[5] Schimpfwort, Art Fluch, verstärkt durch *-kulú;* übersetzt mit portug.: tu safado! = du Verfluchter!

[6] D. h. Piaimá und seine Frau schöpften das Wasser des Sees mit ihren Kalabassen und gossen es nach hinten zwischen ihren Beinen durch aus.

[7] Vgl. oben Satz 297.

[8] Vgl. oben Satz 2, 8.

313 *mā'lẹ́ pẹkẹ́lẹ piaị'mā́*
ihm hinter her Piaimá
ẹkátumẹ(x)-pẹ tẹ-no(x)pẹ́-
lief seiner Gattin
zā̃'-lẹ konẹ'wó ẹkatúm-
mit Konewó lief
pa-pẹ̄-tē-tana (u)sā̃li-poí-lẹ
während Waldhirsch auf zu

Hinter ihm her lief Piaimá mit seiner Frau, während Konewó auf einen Waldhirsch zu lief.

314 *konẹ'wó-tẹ(x)-pẹ (u)sā̃li*
Konewó lief weiter Waldhirsch
tẹlẹká-ya-lẹ
er scheuchte

Konewó lief weiter und scheuchte den Waldhirsch.

315 *yẹ-tẹlẹ́ka-sag utẹ́-tana*
er[1] gescheucht lief während
konẹ'wó ẹpántaká(x)-pẹ
Konewó sprang zur Seite
taží[2] y-ẹwúpama-lẹ
er blieb stehen

Während dieser erschreckt davon lief, sprang Konewó zur Seite und blieb stehen.

316 *(u)sā̃li-wẹ́naị piaị'mā́*
Waldhirsch hinter her Piaimá
ẹkátumẹ(x)-pẹ
lief

Hinter dem Waldhirsch her lief Piaimá.

317 *tóg[3] (u)sā̃li apí(d)ži-tó-zā̃-lẹ*
Waldhirsch ergriffen sie
t-uẹ-tó-zā̃-lẹ
töteten sie

Den Waldhirsch ergriffen sie zusammen und töteten ihn.

318 *mẹlẹ́-pẹ́g konẹ'wó-za yẹ́ulẹ-pẹ*
darauf Konewó ich wie
y-ẽži-yau uẹ-zag tó-za
ich war wenn getötet sie durch
ẹpaíno[4]
ich wäre

Darauf (sagte) Konewó: „Wenn ich es gewesen wäre, wäre ich durch sie getötet!"

319 *ā̃ĩ konẹ'wó-tẹ́-lẹ*
ah Konewó ging weg

Ah, Konewó ging weg.

XVII.

320 *I-kowamẹ̄-lẹ*
er verweilte

Er verweilte.

[1] D. h. der Hirsch.
[2] Interjektion; drückt aus, wie Konewó plötzlich stehen bleibt.
[3] Interjektion; drückt aus, wie sie den Hirsch greifen.
[4] Vgl. oben Satz 262.

321 *mā'lẹ́ (u)tẹ́-lẹ tẹ-paí*
er ging weg seinen Kopf
t-akẹ́-sē
geschoren habend

Nachdem er seinen Kopf geschoren hatte, ging er weg.

322 *žiwaú*[1] *y-ẹ̄lẹ́ụta-lẹ yéi-ponā*
er setzte sich Baum auf

Er setzte sich auf einen Baumstamm.

323 *mā'lẹ́ ẹpṓlẹ(x)-pẹ piaị'mā-ẓa*
ihn traf Piaimá

Ihn traf Piaimá.

324 *ẹ-pẹ́g aụ-ìži-mā ẓako*
ihm zu du bist ? Schwager

(Dieser sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?"

325 *ẹ-pẹg iží-neke ẓako*
ihm zu ich bin nicht Schwager
i-y-óẹ-tẹṅ wó'la pẹ[3]*(x)-*
mein Essen für Jacú[2] schießen
pẹ́-sē y-ẹ́-sag talui-pẹ(g)
wollen ich gekommen hungrig
ẹží-niṅ
ich bin weil

(Er antwortete) ihm: „Ich mache nichts, Schwager! Ich wollte ein Jacú schießen für mein Essen, weil ich hungrig bin."

326 *mā'lẹ́ ẹkámapo(x)-pẹ ẹ́'tukaịd*
ihn fragte wie
a-n-ūlupîka(x)-pẹ a-paị
du ihn hast geschoren deinen Kopf

Er fragte ihn: „Wie hast du deinen Kopf geschoren?"

327 *ẹ́'tukaị(d)-pẹlá-lẹ sẹ̄nẹ́g ālaíd*
wie nicht diesen Piránya[4]
yẹ̄lẹ(x)-pẹ[5]*-kẹ u-n-ákẹtẹ(x)-*
Zähnen mit ich ihn geschnitten
pẹ
habe

„Mit nichts weiter, als mit diesen Piránya-Zähnen habe ich (die Haare) geschnitten."

328 *mẹlẹ́-pẹ́g u-y-ulupîka-kẹ amạ̄lẹ́*
darauf mich scheere du
wạlántẹ ẹ-tó(x)pẹ
ebenso sein um zu

Darauf (sagte jener): „Scheere mich, damit ich ebenso bin wie du!"

329 *mẹlẹ-pẹ́g konẹ'wó-ẓa ũã*
darauf Konewó wohlan
māsa-kẹ́ṅ ẹlẹ́uta-kẹ
sogleich setze dich

Darauf (sagte) Konewó: „Wohlan! Setze dich sogleich!"

[1] Interjektion; drückt aus, wie er sich niedersetzt; vgl. oben Satz 203.
[2] Baumhuhn: Penelope Marail.
[3] D. h. mit dem Blasrohr schießen; vgl. oben Satz 300.
[4] Raubfisch (Pygocentrus sp.) mit sehr scharfen Zähnen, die von den Indianern zum Schneiden der Haare gebraucht werden.
[5] Suffix *-pẹ* schränkt die Bedeutung des Substantivs ein. Es ist hier gesetzt, weil es sich nicht mehr um die Zähne des lebenden Fisches handelt. Vgl. oben Satz 71, 83, 181.

330 *mẹlẹ́-yi'-níṅ piai̯'mā̃ ẹlẹ́uta(x)-pẹ̥*
deswegen Piaimá setzte sich

Daraufhin setzte sich Piaimá.

331 *akā́ tu-ka-i̯ ẹdží*[1] *ka-kẹ̥*
„akā“ sage nicht! „edží“ sage!

„Sage nicht „*akā́*!“, sage „*edží*!“!“

332 *ulẹ́g*[2] *alaíd yẽlẹ(x)-pẹ̥*[3] *wḁlág*[4]
strich Piránya Zähne
piai̯'mā̃ pupaí
Piaimá's Kopf

Er strich die Piránya-Zähne über Piaimá's Kopf.

333 *mẹlẹ́-pẹg piai̯'mā̃-za ẹdží*[1]
darauf Piaimá „edží“
taúlẹ(x)-pẹ̥
sagte

Darauf sagte Piaimá: „*edží*!“

334 *wḁlág*[5] *mãtapólẹ ẹdží tau̯lẹ́-*
mehr[6] „edží“ gesagt
tẹ-po ẹdží agā̃
nachdem er hatte „edží agā“
tau̯lẹ(x)-pẹ́ piai̯'mā̃-za
sagte Piaimá

Er strich mehr. Nachdem Piaimá „*edží*!“ gesagt hatte, sagte er: „*edží agā̃*!“

335 *mẹlẹ-tapaí i-paí piká-pẹ-ya*
darauf seinen Kopf er skalpierte

Darauf skalpierte er seinen Kopf.

336 *ẹlõlológ pitúi*[7] *i-paí*
seinen Kopf
piká-ya-lẹ
er skalpierte

Ritsche-ratsche! Seinen Kopf skalpierte er.

337 *mẹlẹ-tapaí pẹ̥mẹ̥í zoma(x)-pẹ́-ya*
darauf Pfeffer er zerrieb

Darauf zerrieb er Pfeffer.

338 *ai̯'lẹ́ ayíka-pai̯*[8]
fertig darüber streichen laß uns
apẽtána-kẹ̥
halte aus!

„Fertig! Laß uns ihn darüberhin streichen! Halte aus!“

339 *ulẹ́g žikíd*[9] *ayíka-ya-lẹ*
er strich darüber

Er strich ihn darüber.

340 *mā̃'lẹ́-piā̃pai̯ piai̯'mā̃ ẹkátu-*
ihm von weg Piaimá lief
mẹ(x)-pẹ̥

Von ihm weg lief Piaimá.

[1] „*akā̃, agā̃, aí, ẹdží* sind Schmerzenslaute.
[2] Vielleicht nur Interjektion; vgl. oben Satz 194; vgl. weiter Satz 339.
[3] Siehe Note 5, S. 187.
[4] Interjektion; drückt aus, wie er mit den Zähnen über den Kopf streicht, reißt.
[5] Interjektion (vgl. oben Satz 332); vertritt hier das Verbum: „er strich noch einmal (mit den Piránya-Zähnen über den Kopf).“
[6] = „noch einmal“ oder „wiederholt.“
[7] Interjektionen; drücken aus, wie er ihn skalpiert.
[8] Vgl. Satz 32, 175, 243.
[9] Interjektionen; drücken aus, wie er den zerriebenen Pfeffer über den nackten Schädel streicht; vgl. oben Satz 194, 332.

341	*ãĩ piai̯'mã́-tẹ́-lẹ* ah Piaimá ging weg	Ah, Piaimá ging weg.
342	*mẹlẹ patá(x)-pẹ-zau̯*[1] *kone'wó-* diesem Platz an Konewó *tẹ(x)-pẹ* ging weiter	Ihm nach ging Konewó.
343	*y-ẹmẹíku-lẹ* er kehrte heim	Er kehrte heim.
344	*ẹi̯-kowomẹ́-lẹ* er verweilte	Er verweilte.

XVIII.

345	*Melẹ-tẹpó kone'wó-tẹ(x)-pẹ* darauf Konewó ging weiter	Darauf ging Konewó weiter.
346	*pulutuí*[2] *kone'wó ẹpǿlẹ* Konewó traf *piai̯'mã-za-lẹ pẹmẹí-yẹg* Piaimá Pfeffer Strauch *i-paí-pẹg* seinem Kopf auf	Ihn traf Piaimá, dem ein Pfefferstrauch auf dem Kopf wuchs.
347	*ẹkámapẹ(x)-pẹ́-ya amãlẹ-nág*[3] er fragte du ! *y-ülupíka-tẹ-poñ zako* der mich geschoren hat Schwager	Er fragte ihn: „Du warst es wohl, der mich geschoren hat, Schwager?“
348	*akẽ́ mã́-tẹ́*[4] *má'nẽg* nein dort ist er! jener *nekẽ́-nag* vielleicht	„Nein! Dort ist er, vielleicht jener!
349	*mã'lẹ yẽlí(d)žag má'neg* ihn tot jenen *mãsa-kíñ ẹlẹ'maíd* sogleich um zu sehen *míãlẹ* vorwärts, laß uns gehen	Er ist tot. Laß uns sogleich hingehen und ihn betrachten!“
350	*ũã mãsa-kíñ ẹlẹ'ma-tá-nẹ-kẹ*[5] wohlan sogleich sehen geh'	„Wohlan! Geh sogleich hin und sieh ihn!“
351	*pulu'tuí*[6] *wai̯lá yẹ(x)pẹ́-pẹg* Tapir Knochen zu	Sie kamen zu den Knochen eines Tapirs.

[1] Vgl. oben Satz 71, 83, 181, 332.
[2] Interjektion; vgl. oben an vielen Stellen.
[3] Vgl. oben Satz 6, 13, 207, 211, 232. Partikel *-nag* kann bisweilen mit „also“ übersetzt werden, so in Satz 232, 347.
[4] Vgl. oben Satz 237.
[5] Vgl. oben Satz 57, 145.
[6] Interjektion, die, wie häufig, das Verbum vertritt: „Sie kamen.“

352 *māsá* *ai̯žíte̥-g* (i)-*mánumpa-to(x)pē̥*
sogleich füge zusammen, reihe auf![1] sie[2] tanzen um zu

„Reihe sie sogleich auf, damit wir mit ihnen tanzen!"

353 *me̥lé̥* *ai̯žíte̥(x)-pe̥* *kone̥'wó-za*
sie fügte zusammen, reihe auf Konewó

Konewó reihte sie auf.

354 *me̥lé̥ manúmpa(x)-pe̥ piai̯'mā-za*
sie[3] tanzte Piaimá

Mit ihnen tanzte Piaimá.

355 *u-y-ūlupíka-le̥-te̥-pôno*[4] *žitālalāmané̥yi* *pē̥yaí'mā-te̥* *piai̯'mā*
(ihn) der mich geschoren hat schüttele ich Piaimá ich bin Piaimá

„Der mich geschoren hat, den schüttele ich. Piaimá bin ich, Piaimá!"

356 *kai̯'mā*[5] *piaí'mā-za* *wai̯lá* *ye̥(x)pe̥* *manúmpa(x)-pe̥*
(angeblich) Piaimá Tapir Knochen tanzte

Piaimá tanzte mit den Tapirknochen.

357 *āī* *piai̯'mā-té̥-le̥* *te̥-mā-no(x)-pe̥*
ah Piaimá ging weg tanzend

Ah, Piaimá ging tanzend weg.

358 *e̥i̯-kówomē̥-le̥* *mindžá*[6] *t-ūte̥-i̯d*
er verweilte weit gehend

Er blieb lange aus, indem er weit ging.

359 *me̥le̥-tapaí* *y-e̥ndápo(x)-pe̥* *pulu-tuí*[7] *kone̥'wo-pé̥g*
darauf er kehrte um Konewó zu

Darauf kehrte er um und kam zu Konewó.

360 *amālé̥-kananˀ*[8] *zako* *i-mánumpa-ke̥*
du ! Schwager sie[9] tanze

„Nun tanze du mit ihnen, Schwager!"

[1] D. h. „reihe die Knochen zu einer Halskette auf!"

[2] D. h. „die Knochenkette." *manumpa* heißt wohl „tanzend schütteln", daher mit dem Akkusativ verbunden; übersetzt: „tanzen" [352.

[3] D. h. die Knochenkette; vgl. oben Satz

[4] Vgl. oben Satz 347; angeblich Ingarikó-Sprache, wie alles, was Piaimá spricht.

[5] Weil Konewó ihn betrügt mit Tapirknochen, die er für Menschenknochen [ausgibt.

[6] Auch „*mín - tx̯a.*"

[7] Interjektion; vertritt hier das Verbum: „er kam".

[8] Verstärkungspartikel; vgl. oben Satz 7, 14, 42, 117 usw.

[9] D. h. die Knochenkette; vgl. oben Satz 352, 354.

361	*ũã* *u-y-ũlupĩka-lẹ́-tẹ-* / wohlan (ihn) der mich geschoren / *pṓno žĩtãlalámanẹ̄yi pẹ̄yai̯'mã-* / hat schüttele ich Piaimá / *tẹ piai̯'mã*[1] / ich bin Piaimá	„Wohlan!" „Der mich geschoren hat, den schüttele ich. Piaimá bin ich, Piaimá!"
362	*mẹ̄-wolántẹ-lẹ*[2] *t-ũtẹ́-* / nicht ebenso weit gegangen / *tẹ-po tažĩ*[3] *y-ẹwópạmẹ̄-lẹ* / nachdem er war er blieb stehen	Nachdem er nicht weit gegangen war, blieb er stehen.
363	*(d)žiwó(u)*[4] *y-ẹlẹ́uta-lẹ min(d)žá* / er setzte sich weit / *t-ũtẹ-zag kai̯'mã*[5] *piai̯'mã* / gegangen (angeblich) Piaimá / *é-to(x)pẽ*[6] / sein um zu	Er setzte sich nieder, um Piaimá glauben zu machen, er sei weit gegangen.
364	*mẹlẹ́-tẹ́ t-ẹ̄lẹuta-íd i-kó-* / dort sitzend er ver- / *woma(x)-pẹ* / weilte	Dort sitzend, verweilte er.
365	*mẹlẹ-tẹpó y-ẹ̄'mẹsáka(x)-pẹ* / darauf er erhob sich / *ẹi̯-yẹpẹ́-lẹ* / er kam	Darauf erhob er sich und kam zurück.
366	*ai̯'lẹmáṅ amãlẹ́-kanaṅ*[7] / fertig du !	„Fertig! Nun du!"
367	*tóg*[8] *piai̯'mã (d)zoloí*[9] *t-ẹ-* / Piaimá seinen / *mẹ̄-pẹ́g* / Hals an	Er hing sie Piaimá um den Hals.
368	*mẹlẹ́ ẹsá(g)pẽ piai̯'mã-* / ihr mit (behängt) Piaimá / *tẹ(x)-pẹ* / ging	Mit ihr behängt, ging Piaimá dahin.

[1] Angeblich Ingarikó-Sprache; vgl. oben Satz 347, 355.
[2] Übersetzt: „nahe."
[3] Interjektion; drückt aus, wie er plötzlich stehen bleibt. Vgl. oben Satz 315.
[4] Interjektion; drückt aus, wie er sich niedersetzt. Vgl. oben Satz 203.
[5] Weil er den Piaimá glauben machen will, er sei weit gegangen.
[6] Vgl. oben Satz 328.
[7] Vgl. oben Satz 360.
[8] Interjektion; drückt aus, wie er die Kette faßt. Vgl. oben Satz 317.
[9] Interjektion; drückt aus, wie er ihm die Kette um den Hals hängt; vertritt hier das Verbum.

369 *kone̲'wó-z̯a* *ẹtā́-tana* *t-ẽlẹnog* *álẹ(x)-pẹ*
Konewó hörte während wie er sang trug

Während Konewó zuhörte, wie er sang, trug er sie.

370 *wayū́lali ye̲(x)pẹ-lẹ-ke̲ u-y-ẽ́nku t·ẹlẽ́mã pẽyai̯'mā́-tẹ piai̯'mã*
Tapir Knochen mit mich er betrog singend Piaimá ich bin Piaimá

„Mit Tapirknochen betrog er mich singend. Piaimá bin ich, Piaimá!"

371 *kai̯'mā́*[1] *ẹkā́maya* *álẹ(x)-pẹ* *kone̲'wó-z̯a* *ẹtá-tana*
sagend(?) trug Konewó hörte während

So sprechend, trug er sie, während Konewó zuhörte.

372 *mẹlẹ́* *t-ẹta-íd* *kone̲'wó-tẹ(x)-pẹ*
dies hörend Konewó ging

Als Konewó dies hörte, ging er davon.

373 *ā̃ĩ* *piai̯'mā́* *namẹ́-ya-lẹ*
ah Piaimá er ließ da

Ah, Piaimá ließ er da.

XIX.

374 *Kone̲'wó-tẹ(x)-pẹ*
Konewó ging weiter

Konewó ging weiter.

375 *pulutuí*[2] *yéi* *muluípañ*[3] *melẹ-tẹ́* *z̯í-mã*
Baum halb liegend dort war

Ein halbliegender Baum war dort.

376 *i-weka-pẹ́-tẹ(x)-pẹ*
er kacken begann

Er begann zu kacken.

377 *mẹlẹ-tẹ́* *tẹ́sẽ* *pẹmbẹkṹ* *tẹ́-pẹ-tẹ(x)-pẹ*[4]
dort seiend Mistkäfer ging hin und er

Da flog ein Mistkäfer um ihn herum.

378 *tóg*[5] *pẹmbẹkṹ* *apī(d)z̯í-ya-lẹ*
Mistkäfer er ergriff

Er ergriff den Mistkäfer.

379 *tẹ̲tuwaí-pẹla* *sẹ̲nẹ́(g)-z̯ai̯* *t-ẹ̲wón-se*
gehe nicht ohne Zweck![6] diesen da in eingedrungen

„Fliege nicht ohne Zweck! In diesen da dringe ein!"

[1] Weil es sich um einen Betrug handelt.
[2] Interjektion; drückt die Ankunft aus.
[3] Vgl. oben Satz 24, 50.
[4] Von Mayuluaípu sehr frei übersetzt: „Er flog unter ihm im Kreise herum". So ist es die Gewohnheit des Mistkäfers.
[5] Interjektion wie oben in Satz 367 usw.
[6] So von Mayuluaípu übersetzt. Ungenau.

380 *pẹsóg*[1] *tẹ-pūyi-ẕaí* seinen After in	Er steckte ihn in seinen After.
381 *putū́-putū́*[2] *konẹ wó* *lo'tá* Konewó Eingeweide *ẹ́nẹ(x)-pẹ* *pẹmbẹkú-ẕá* fraß Mistkäfer	Konewó's Eingeweide fraß der Mistkäfer.
382 *tó(u)*[3] *konẹ'wó* *ẹlīkẹ-lẹ* Konewó starb	Konewó starb.
383 *taulóṅ-pantoṅ* *a-pántẹ-* solche Geschichten eure Geschich- *nō̃-koṅ-pé-n-iži* *pẹmón-ẕamẽg* ten wie, als sind Leute	So sind die Geschichten für euch, ihr Leute.

Kaikusẹ́ und *Konóg*[4] (Jaguar und Regen.)
(Von Mayūluaípu.)

Mit ***B*** zitiert.

1 *Kaikusẹ́-ẕá-lẹ* *konóg* Jaguar zusammen mit Regen *ẹ-s-ẹpólẹ(x)-pẹ* sich traf	Der Jaguar und der Regen trafen einander.
2 *konó-ẕa* *ẹ-pẹg* *au-ĩži-mã*[5] Regen ihm zu du bist? *taúlẹ(x)-pẹ* sagte	Der Regen (sagte) zu ihm: „Was machst du da?"
3 *mẹlẹ́-pẹ́g* *kaikusẹ́-ẕa* *pẹmón-* darauf Jaguar Leuten *ẕamẽg* *nālī'ma-ẕa-sē*[6] *polōpó* ich mache Angst draußen *to-(ẹ)ží-niṅ* sie sind weil	Darauf (antwortete) der Jaguar: „Ich mache den Leuten Angst, weil sie im Freien sind."
4 *mẹlẹ-pẹ́g* *ina-lẹ́* *taúlẹ(x)-pẹ* darauf ja! sagte *kaikusẹ́-ẕa*[7] Jaguar	Darauf sagte der Regen: „In der Tat!"

[1] Interjektion; drückt aus, wie er den Mistkäfer in seinen After steckt; vertritt hier das Verbum.

[2] Interjektion; drückt aus, wie der Mistkäfer die Eingeweide zermalmt.

[3] Interjektion; drückt das „Sterben" aus. Vgl. oben Satz 285 usw.

[4] Vgl. Mythen: 44.

[5] Oft gebrauchte Redensart in den Erzählungen und im Verkehr. Sinn: „Was machst du da?"

[6] Die Endung *-se* bedeutet „im Begriff sein, wollen."

[7] Der Erzähler hat hier irrtümlich „*kaikusẹ́-ẕa* = der Jaguar" gesetzt anstatt „*konó-ẕa* = der Regen."

5 *māsa-kó* *to-te̥lé̥ka-z̧a* *e̥lé̥ma-g*
warte sie ich erschrecke siehe!

„Warte! Ich erschrecke sie. Gib acht!“

6 *me̥lé̥-tapai̯* *kai̯kusé̥-té̥(x)-pe̥*
darauf Jaguar ging

Darauf ging der Jaguar hin.

7 *mă'le̥* *e̥tŭnu-te̥(x)-pe̥* *e̥ute̥-*
er sang fortwährend Haus
woi̯ *té̥latei̯d*
um herum schreitend

Er sang, indem er um das Haus herum schritt.

8 *mă'le̥-pe̥g* *u-pŭkală-le̥-pań*
ihm zu[1] meine Jagdtasche für
i-pi'pe̥ *pe̥nané* *i-pŏkapé̥-*
sein Fell morgen ihn schießen
sē-nań *i-pîkapé̥-to(x)pē*
wir wollen ihn abstreifen um zu
taúle̥(x)-pe̥ *tŏ-z̧a* *kóno-z̧á*
sagten sie Regen
e̥tá-tana
hörte während

Zu ihm hin sprachen sie, während der Regen zuhörte: „Sein Fell paßt mir für eine Jagdtasche. Morgen wollen wir ihn schießen, um ihn abzustreifen!“

9 *me̥lé̥-tapai̯* *kai̯kusé̥* *yēpe̥(x)-pe̥*
darauf Jaguar kam an

Darauf kam der Jaguar an.

10 *e̥le̥ma-we̥íd* *z̧ako* *e̥nāli-ke̥*
da siehst du! Schwager Furcht mit
tó-(e̥)ži-te̥[2]
sie sind

„Da siehst du, Schwager! Sie haben Furcht.“

11 *méle̥-pé̥g* *konó-z̧a* *e̥năli-ke̥-le̥*
darauf Regen Furcht mit
tó-(e̥)ži-pe̥la-mámpa
sie sind nicht zusammen(?)

Darauf (sagte) der Regen: „Keiner von ihnen hat Furcht!

12 *u-pŭkală-le̥-pań* *i-pi'pé̥*
meine Jagdtasche für sein Fell
pe̥nané *i-pŏkapé̥-sē*
morgen ihn schießen wollen
te̥ń-to(x)pé-no-gon *i-pîkapé̥-*
laßt uns gehen ihn abstreifen
se *taúle̥(x)-pé̥-le̥* *to-mámpa*[3]
wollen sagten sie zusammen(?)

„Sein Fell paßt mir für eine Jagdtasche. Morgen wollen wir hingehen, um ihn zu schießen und ihn abzustreifen!“, sagten sie untereinander.“

[1] Sie sagten es nach dem heulenden Jaguar hin, also gewissermaßen „zu ihm“.
[2] Die Endung *-te̥* drückt die Gleichzeitigkeit aus.
[3] Übersetzt (portug.): „entre elles = untereinander.“ (?) Vgl. oben Satz 11. Vielleicht muß es an beiden Stellen heißen „— — *mań-pa*.“

13 *mā̃'lẹ-pẹg* *konó-ẕa*[1] *yẹul̥ẹ́-nẹ-kiṅ*[2] ihm zu Regen ich *mā̃sa*[3] *y-ẹ̄lẹma-ko* *yẹul̥ẹ́-nẹ-kiṅ*[2] sogleich mich sieh! ich *to-(ẹ)nā̃lima-niṅ* ihnen Angst machen weil	Zu ihm (sprach) der Regen: „Aber ich! Sogleich sieh mich, wie ich ihnen Angst mache!"
14 *mā̃'lẹ́* *ẹkō̃nẹka(x)-pẹ*[4] er machte sich bereit	Er machte sich bereit.
15 *katū̃'lug* *sẹutapúlu(x)-pẹ*[5] Wolken machten dunkel	Wolken machten dunkel.
16 *y'esúluka(x)-pẹ*[6] er schüttete sich aus	Er schüttete sich aus.
17 *ẹ̱tó'nā̃*[7] *konóg* *éna(x)-pẹ* dichter Regen fiel	Dichter Regen fiel.
18 *polōpoṅ-goṅ*[8] *pẹmóṅ-ẕamẹ̄g* die draußen Leute *tẹlẹ́ka(x)-pẹ́-ya* erschreckte er	Er erschreckte die Leute, die im Freien waren.
19 *ẹ́ utẹ-tag* *tog* *ẹ̱wō̃mẹ(x)-pẹ* Haus in sie traten ein	In das Haus liefen sie hinein.
20 *konóg* *endá(x)-pẹ* *táno-pē*[9] Regen fiel stark	Der Regen fiel stark.
21 *kai̥kusẹ̱́* *komítanẹpẹ(x)-pẹ́-ya* Jaguar er machte kalt	Er machte den Jaguar kalt.
22 *mẹlẹ́-tapai̥* *konóg* *upẹ̱́monta(x)-pẹ* darauf Regen verwandelte sich[10]	Darauf verwandelte sich der Regen.

[1] Das Prädikat „sagte" ist, wie so häufig, als selbstverständlich weggelassen.

[2] *-nẹ-kiṅ* ist offenbar Fragepartikel; drückt hier eine Art indirekte Frage aus: „ob". — Übersetzt (portug.) „eu sim = ich ja! also Verstärkung. (?)

[3] *mā̃sa* verstärkt den Imperativ.

[4] An anderen Stellen freier übersetzt (portug.): „armou-se = bewaffnete sich."

[5] Übersetzt (portug.): „fechou o tempo = verschloß das Wetter (d. h. den Himmel mit Wolken)."

[6] Übersetzt (port.): „derramou = schüttete aus"; (wie man ein Gefäß plötzlich ganz ausgießt).

[7] Übersetzt (port.): „fechado = verschlossen"; wenn der Himmel ganz bedeckt ist mit Wolken.

[8] Auf *pẹmóṅ-ẕamẹ̄g* bezogen. *-goṅ* ist Pluralendung.

[9] *tánota* = breit. *-pẹ, -pē* zeigt das Adverb an.

[10] D. h. er wurde wieder Mensch. - Das Wort hängt vielleicht mit *pẹmóṅ* = Mensch, zusammen.

23 *ę---f---f---*[1] *ęlę'mā-wei̯d*[2]
da siehst du!
zakō̦ sę̄ oa̧laíno-
Schwager ich bin so
'na-lę[3] *yę́ulę*
ebenfalls ich

„Ufff---! Da siehst du, Schwager! Ich bin ebenfalls so!"

24 *inapękinę̄-man̈ zakō̦*
es ist gut, es ist genug Schwager
(u)té-zai̯(g)[4]*-wei̯d*
ich gehen bin im Begriff!

„Es ist genug, Schwager! Ich gehe jetzt!"

25 *ũã iná-oa̧*[5] *wę́dzę-kę*[6]
wohlan nun wohl tue es (?)

„Wohlan! Nun wohl, tue es!"

26 *āī kai̯kusę́-tēlę*
ah Jaguar ging weg

Ah, der Jaguar ging weg.

27 *taulón̈-panton̈ a-pántęnō̃-kon̈-*
solche Geschichten eure Geschichten
pé-n-iži mulę̄ton̈.
als, wie sind Kinder

So sind die Geschichten für euch, ihr Kinder.

Kai̯kusę́ und *Ura'napí.*[7] (Jaguar und Blitzstrahl.)

(Von Mayūluaípu.)

Mit *C* zitiert.

1 *Tę-taíkapu ewãkę*[8] *ura'na-*
seine Keule machte zurecht Blitz-
pī-ya ępōlę(x)-pę kai̯kusę́-za
strahl traf Jaguar

Der Jaguar traf den Blitzstrahl, wie er seine Keule zurecht machte.

2 *i-pę́g au-ī(d)ži*[9] *taúlę(x)-pę*
ihm zu du bist? sagte
kai̯kusę̄-za
Jaguar

Der Jaguar sagte zu ihm: „Was machst du da?"

[1] Interjektion; drückt aus, wie der Regen nach der Anstrengung schwitzt und „sich verpustet".

[2] Oft gebrauchte Redensart. *-wei̯d* ist eine Art Verstärkung.

[3] Abgekürzt aus „*ína-lę* = ja, auch, ebenfalls."

[4] Abschiedsformel der Taulipáng, verstärkt durch *-wei̯d.*

[5] Wahrscheinlich zusammengesetzt aus „*iná*" und „*uá*"

[6] Anfangs wurde notiert: „*-weid-zukę,* aber wahrscheinlich falsch gehört; vgl. C 9. übersetzt wurde (port.): „va!, pode ir! = geh'!, du kannst gehen!"

[7] Vgl. Mythen: 42.

[8] Das Wort hängt offenbar zusammen mit „*wakę́* = gut, schön" und heißt: „zurecht machen, schön machen, verzieren."

[9] Gewöhnlich: „*au-ī(d)ži-mã.* Vgl. A 3.

3 *mă'lẹ-pẹg* *ura'napi-ya*[1] *u-*
ihm zu Blitzstrahl meine
taíkapu *ewăkẹ-ẑa-se*[2]
Keule ich mache zurecht

Ihm (antwortete) der Blitzstrahl: „Meine Keule mache ich gerade zurecht."

4 *ẹkămapo(x)-pẹ* *mẹlúntẹ-nag*[3]
fragte stark !
amālẹ́ *ẑako* *taulẹ(x)-pẹ́-ya*
du ? Schwager sagte er
urá'napi-pẹg
Blitzstrahl zu

(Jener) fragte (ihn): „Bist du stark, Schwager?", sagte er zum Blitzstrahl.

5 *mẹlẹ́-pẹg* *ura'napi-ya* *akẹ́*
darauf Blitzstrahl nein
mẹlunté-nẹke *yẹulẹ́* *ẑako*
stark nicht ich Schwager

Darauf (antwortete) der Blitzstrahl: „Nein, ich bin nicht stark, Schwager!"

6 *mẹlẹ-pẹ́g* *kaịkusẹ́-ẑa* *aịkẹ́tikara*[4]
darauf Jaguar
măkuyi(x)pẹ-nag[3] *amālẹ́* *ẑako*
schlecht ! du Schwager

Darauf (sagte) der Jaguar: „Donnerwetter! Du bist nichts wert, Schwager!

7 *mẹlẹ́* *oạlaíno-nẹke* *yẹ́ulẹ* *ẑako*
dies so nicht ich Schwager

Ich bin nicht so, Schwager!

8 *māsá* *y-ẹ̄lẹma-g* *mẹ̄luntẹ-lẹ*
sogleich mich siehe! Kraft
ẑómpa-ẑa
ich erprobe

Sogleich siehe mich! Ich erprobe meine Kraft."

9 *mẹlẹ́-pẹg* *ura'napi-ya* *ína-ua(g)*
darauf Blitzstrahl nun wohl
wẹ́džẹ-kẹ[5]
tue es ?

Darauf (antwortete) der Blitzstrahl: „Nun wohl, tue es!".

10 *kaịkusẹ́-ẑa* *yei* *akítuka*
Jaguar Holz zerbrach
ẹlẹma(x)-pẹ́-ya *mŏži'mā*
er sah ruhig

Er sah ruhig zu, wie der Jaguar Holz zerbrach.

11 *kaịkusẹ́* *emóka(x)-pẹ* *t-ẹ̄lamuta-ịd*
Jaguar kam hervor schwitzend

Der Jaguar kam hervor, schwitzend.

12 *y-ẑlẹ́uta(x)-pẹ* *nó(m)-pona*
er setzte sich Boden auf

Er setzte sich auf den Boden.

[1] Ergänze „sagte"; als selbstverständlich weggelassen.
[2] Die Endung *-se* bedeutet „im Begriff sein, wollen".
[3] *-nag* ist offenbar Verstärkungspartikel für das Adjektiv; vgl. unten Satz 6.
[4] Art Fluch; entspricht etwa unserem „Donnerwetter!"
[5] Vgl. B 25. Die Übersetzung „tue es!" ist zweifelhaft.

13 *y-ēlę́uta-sa(g)-tęsē* *ura'napī-ya*
er sich gezetzt habend Blitztrahl
tę-taíkapu *anúma(x)-pę*[1]
seine Keule nahm auf

Nachdem er sich gesetzt hatte, nahm der Blitzstrahl seine Keule auf.

14 *mã'lę́* *wẹuka(x)-pẹ́-ya*
er schwang

Er schwang sie.

15 *tę-taíkapu* *wẹuká-ya-tánu*
seine Keule er schwang während
konóg *yīpę(x)-pę*
Regen kam

Während er seine Keule schwang, kam der Regen.

16 *mã'lę́* *ękālęmépę(x)-pę*
er blitzte

Er blitzte.

17 *tę-lapãyi*[2] *potę(x)-pę́-ya*[3]
seine Waffe schoß er ab
kaikusę́ *panã-pona*
Jaguar Ohr auf

Seine Waffe schoß er ab auf das Ohr des Jaguars.

18 *mã'lę́* *ẽngažipanga(x)-*
ihn machte er schwindelig,
pę́-ya[4]
betäubte er

Er machte ihn schwindelig.

19 *mã'lę́* *ękátumę(x)-pę* *tę́-zokoid*
er lief weg Felsen unter

Jener lief weg unter einen Felsen.

20 *zó'no-yę-tog* *akītuka(x)-pę*
was darunter war zerbrach
ura'napī-ya *tę-pĩlotõ*[5]*-lę-kę*
Blitzstrahl seinem Geschoß mit

Der Blitzstrahl zerbrach mit seinem Geschoß, was darunter war.

21 *mę'lę́-tapai* *y-ękatúmę(x)-pę*
daraufhin er lief weg
īyalę́n *tę-zokoíd*
anderen Felsen unter

Darauf lief er weg unter einen anderen Felsen.

22 *y-ęsónamẽ(x)-pę*
er verbarg sich

Er verbarg sich.

23 *mã'lę́* *akītuka(x)-pę* *ura'napī-ya*
ihn[6] zerbrach Blitzstrahl

Diesen zerbrach der Blitzstrahl.

24 *mã'lę́* *ępáka(x)-pę*
er kam heraus

Er kam hervor.

[1] Übersetzt (port.): „ajuntou = nahm, raffte auf". Die Keule lag am Boden.
[2] Wörtlich: „seinen Bogen"; übertragen: „sein Gewehr" im allgemeinen.
[3] D. h. er donnerte.
[4] Übersetzt (port.): „ficou com a vista escura = er wurde betäubt (ihm wurde schwarz vor den Augen)"; aber hier sicherlich transitiv, wie oben angegeben.
[5] Wörtlich: „Schrot"
[6] D. h. den Felsen.

25 *y-ẕkatúmę(x)-pę*
er lief weg

Er lief weg.

26 *y-éṅku(x)-pę* *yei-pęg*
er stieg empor Baum auf

Er erkletterte einen Baum.

27 *ę-t-ắpuṅ* *akĭtuka(x)-pę* *ura'na-*
seinen Sitz[1] zerbrach Blitz-
pĭ-ya *i-pắkama(x)-pę́-ya*
strahl ihn warf er herab

Seinen Sitz zerbrach der Blitzstrahl und warf ihn hinab.

28 *mã'lę́* *éna(x)-pę* *nó(m)-pona*
er stürzte Boden auf

Er stürzte auf den Boden.

29 *ke̱nępaṅka(x)-pę́-ya*
er ermüdete[2]

Er ermüdete ihn.

30 *i-kŏmitanępę(x)-pę́-ya* *kóno-ke̱*
ihn machte er kalt Regen mit

Er machte ihn kalt mit Regen.

31 *i-komíta-sag-ye̱'-niṅ*
ihn kalt gemacht weil
ę-noṅga(x)-pę́-ya *y-e̱tętę́tę(x)ka-*
ihn ließ er los er zitterte
ye̱'niṅ
weil

Weil er kalt war und zitterte, ließ er von ihm ab.

32 *ęle̱má-wę̣i̯d* *z̭akó* *ze̱*
da siehst du! Schwager ich bin
oa̭laíno-'na-lę[3] *yęu̯lę́* *z̭ako*
so auch, ebenfalls, ich Schwager
mę̣luntę́-'na-lę[3] *yęu̯lę*
stark auch, ebenfalls, ich
kaídžalęṅ-lę *mę̣luntę-uána*[4]
wir haben (?) Kraft (?)

„Da siehst du, Schwager! Ich bin ebenfalls so, Schwager! Ich bin ebenfalls stark. Wir haben diese Kraft!"

33 *mã'lę́-pęg* *inape̱kinę́-maṅ*
ihm zu es ist gut!, es ist genug!
(u)tę́-z̭ai̯-wę̣i̯d[5] *z̭ako*
ich gehen bin im Begriff! Schwager

Zu ihm (sagte jener): „Es ist genug! Ich gehe jetzt, Schwager!"

34 *kai̯kusę́-tę(x)-pę* *ura'napí-tę(x)-pę*
Jaguar ging Blitzstrahl ging
tę-pắta(g)-zę̱-z̭ag
seine Wohnung in

Der Jaguar ging weg, der Blitzstrahl ging weg, ein jeder in seine Wohnung.

[1] D. h. den Ast, auf dem er saß.

[2] Transitiv: „er ermüdete ihn"; übersetzt (port.): „cansou elle".

[3] Abgekürzt aus „*ína-lę* = ja, auch, ebenfalls".

[4] Übersetzt (port.): „nós têmos esta força = wir haben diese Kraft" (?) — Auch „*kaítxalęṅ*" gehört.

[5] Abschiedsformel, verstärkt durch „-*wę̣i̯d*".

35 *taulóṅ-pantoṅ* *a-pantẹnō̃-kom-*
solche Geschichten eure Geschichten
pé-n-iži *ẹtắ-tẹ-weid*
als, wie sind höret !

So sind die Geschichten für euch; höret!

Kaikusẹ́ und *Apóg.*[1] (Jaguar und Feuer.)
(Nach Mayūluaípu.)
Mit *D* zitiert.

1 *Apóg* *epȭlẹ(x)-pẹ*[2] *ilámbẹm-pẹg*
Feuer traf brennen[3] zu
kámbẹ-pẹg *ẹ-sẹ́-na*[4]
Rostbraten zu machen um zu
ẹ́i-tẹ-sag *zauẹ́ṅ*[5] *t-aí-*
gegangen Stück Savanne einge-
mẹpẹ́-sẹ
kreist habend

(Der Jaguar) begegnete dem Feuer, als es, um Rostbraten zu machen, zum Brennen gegangen war, indem es ein Stück Savanne eingekreist hatte.

2 *mā'lẹ́* *ẹmẹíkū*[6]
es war auf dem Heimweg
kambẹ́ *impo*
Rostbraten auf dem Rücken
mẹ́sẹmōnaṅ[7] *waikíṅ* *(u)sắ-*
diese Savannenhirsch Wald-
li *akū́li*[8] *urắna*[9] *alíkẹpa*[10]
hirsch Cutía Páca Jacuruarú
wazắmẹka *waímesa*[11] *tẹ-*
Kamäleon Eidechse schwarze
bū́za[12] *kalắpidža* *žikí*
Eidechse Heuschrecke Rebhuhn
kambẹ́ *enẹ́pu-ya-tana*
Rostbraten es trug während

Es war auf dem Heimweg, den Rostbraten auf dem Rücken. Diese Tiere: Savannenhirsch, Waldhirsch, Cutía, Páca, Jacuruarú, Kamäleon, Eidechse, schwarze Eidechse, Heuschrecke, Rebhuhn, trug es als Rostbraten.

[1] Vgl. Mythen: 43.
[2] Hier hat der Erzähler offenbar „*kai-kusẹ́-za*" weggelassen: „der Jaguar traf das Feuer"
[3] D. h. Abbrennen der Savanne.
[4] *-se* bezeichnet das „Wollen", die „Absicht". Vgl. A 30. — Die ganze Phrase: „*kámbẹ-pẹg ẹ-sẹ́-na*" heißt: „um Rostbraten zu machen"
[5] Das Wort bezeichnet ein „kleines Stück Savanne, das vom Wald umgeben ist". Das Feuer hatte es eingekreist und auf diese Weise das Wild erlegt und zugleich gebraten. [heim".
[6] Vgl. A 343: „*y-ẹmẹíku-lẹ* = er kehrte
[7] „diese (hinweisend: „die folgenden") auf dem Rost gebratenen Tiere". „*mẹ́sẹmōnaṅ*" gehört mit dem folgenden „*kambẹ́*" eng zusammen.
[8] Nagetier: Dasyprocta.
[9] Nagetier: Coelogenys.
[10] Große Eidechse.
[11] Läuft auf dem Boden.
[12] Klein; klettert auf Bäume.

Nr.	Text	Übersetzung
3	*mā'lę* *wákętę-pę* *kai̯kusę̄-z̭a* es hielt auf Jaguar *t-ę́ma-lę-tag*[1] seinen Weg auf	Ein Jaguar (sprang) auf seinen Weg (und) hielt es auf.
4	*apóg* *ęméikū* Feuer auf dem Heimweg *kęnēbe̥-pé̥-ya* erschreckte er	Er erschreckte das Feuer, das auf dem Heimweg war.
5	*mā'lę-pęg* *męlúntę-nag*[2] *ámālę* ihm zu stark ! du ? *z̭akó* *tau̯lę(x)-pé̥-ya* Schwager er sagte	Er sagte zu ihm: „Bist du stark, Schwager?“
6	*a'kę̄* *z̭ako* *amālę́* *uaraínō-* nein Schwager du ebenso *nękę* *yęu̯lę*[3] nicht ich	„Nein, Schwager! Ich bin nicht so wie du!“
7	*mā'lę-pęg* *ai̯kętikarā́*[4] *atú'męn* ihm zu schwach *tau̯lę(x)-pé̥-ya* *kai̯kusę́-z̭a* sagte Jaguar	Zu ihm sagte der Jaguar: „Donnerwetter! Du bist also schwach!“
8	*męlę́-pęg* *māsa* *y-ēlęma-g* darauf sogleich mich siehe *z̭ako* Schwager	Er fuhr fort: „Sogleich siehe mich, Schwager!
9	*mēluntę-l-ę́lęma-g*[5] *z̭ako* Kraft siehe Schwager	Siehe meine Kraft, Schwager!“
10	*mā'l-ę́ñku(x)-pe̥*[6] *kulātękē-yę(g)-* er stieg empor Caimbé[7] Baum *pęg* auf	Er kletterte einen Caimbé-Baum hinan.
11	*mā'lę-z̭a* *kulātękē-yęg* er Caimbé Baum *pękę́pę-tę(x)-pę* entästete	Er entästete den Caimbé-Baum.

[1] „seinen Weg auf“; d. h. „der Jaguar sprang auf seinen Weg und hielt es dadurch auf“.

[2] Vgl. C 4.

[3] D. h. „ebenso (wie) du (bin) nicht ich“. auch: „*oalaíno*“ gehört.

[4] Ausruf; Art Fluch; vgl. C. 6.

[5] Zusammengezogen aus: „*mēluntę-lę-ēlęmag*“.
kräftig siehe!

[6] Zusammengezogen aus: „*mā'lę-ę́ñku(x)pę*“

[7] Häufiger Baum der Savanne.

12 *i-pánta-lẹ-(x)-pẹ*[1] *zolõka(x)-pẹ* *mintx̂a*
seine Äste warf weit

Seine Äste warf er weit weg.

13 *mã'lẹ* *utẹ́(x)-pẹ* *nó(m)-pona*
er ging Boden auf

Er stieg herab auf den Boden.

14 *mã'lẹ́-z̑a* *wanã* *moka(x)-pẹ*[2]
er Gras riß aus

Er riß Gras aus.

15 *nõ* *aka(x)-pẹ́-ya*
Erde wühlte er auf

Die Erde wühlte er auf.

16 *mẹlẹ́-tapai̯* *y-ẹ̃moka(x)-pẹ* *t-ẹ̃lamuta-i̯d*
darauf er kam hervor schwitzend

Darauf kam er hervor, geschwitzt.

17 *mã'lẹ-z̑a* *ẹlẹmá-wẹi̯d* *z̑ako* *zẹ́* *ualaínõ* *yẹulẹ́* *z̑ako* *mẹlúntẹ*
er da siehst du! Schwager ich bin so ich Schwager stark

Er sagte: „Da siehst du, Schwager! So stark bin ich, Schwager!“

18 *mã'lẹ* *ẹlẹ́uta(x)-pẹ*
er setzte sich nieder

Er setzte sich nieder.

19 *mã'lẹ* *ẹlẹ́utẹ-zag* *tẹ́sẹ* *apó-z̑a* *t-akã̆ži* *núñga(x)-pẹ*[3]
er sich gesetzt habend Feuer seine Kiepe legte nieder

Nachdem er sich gesetzt hatte, legte das Feuer seine Kiepe hin.

20 *y-ẹlẹ́uta(x)-pẹ* *nó(m)-pona*
es setzte sich Boden auf

Es setzte sich auf den Boden.

21 *mã'lẹ* *ẹlẹ́utẹ-zag-pẹg* *kai̯kusẹ́* *ẹlátẹ(x)-pẹ*
ihm sitzend zu Jaguar drehte sich um

Als es da saß, drehte sich der Jaguar nach ihm um.

22 *ĩ-lo(x)-ponã*[4] *y-ẹ̃na(x)-pẹ*[5]
es über er stürzte sich

Er stürzte sich über es.

23 *tẹ́-lo(x)-pona*[4] *y-ẹ̃na-zag*[5] *tẹ̃sẹ* *apóg* *ẹpẹ́uka(x)-pẹ* *i-pẹg*
es über sich gestürzt habend Feuer entzündete sich ihn gegen

Nachdem er sich über das Feuer gestürzt hatte, entzündete es sich gegen ihn.

[1] Suffix *-pẹ* schränkt die Bedeutung des Substantivs ein. Es sind „abgerissene Äste“. Vgl. A 71, 83, 181, 327.
[2] Wörtlich: „zog, zog aus“.
[3] Wörtlich: „ließ“.
[4] Vgl. A 191: „*mã'lẹ́ la-póna-lẹ* = ihm entgegen“. „*ĩ-lo(x)-ponã*“ wurde übersetzt (port.): „em cima d'elle = über es“.
[5] Vgl.: „*ẹ́na(x)-pẹ* = fiel“.

24 *kai̯kusę́ pępóg yánępe̥(x)-pé̥-ya*
Jaguar Fell es verbrannte
Es verbrannte dem Jaguar das Fell.

25 *t-iánępę́-ya-ye̱'-niń*
ihn verbrannte es weil
y-e̱kátęmę̥(x)-pę
er lief weg
Weil es ihn verbrannte, lief er weg.

26 *y-éńku(x)-pę̥ oalĭma-ye̱(g)-pęg*
er stieg empor Paricá Baum auf
Er kletterte einen Paricá-Baum hinan.

27 *mā̆'lę wákętę̥(x)-pę̥*[1] *apó-z̑a*
ihn hielt auf Feuer
Das Feuer hielt ihn auf.

28 *ę-t-āpoń-pęg apóg éńku(x)-pę*
seinem Sitz[2] zu Feuer stieg empor
Das Feuer kletterte zu seinem Sitz.

29 *ę-t-āpóń yā̆nępe̥(x)-pé̥-ya*
seinen Sitz es verbrannte
Es verbrannte seinen Sitz.

30 *mā̆'lę́ kai̯kusę́ pakáma(x)-pę-ya*
es Jaguar warf
kátapai̯ nó(m)-ponā
von oben herab Boden auf
Es warf den Jaguar von oben herab auf den Boden.

31 *mā̆'lę ękátęmę̥(x)-pę̥*
er lief weg
Er lief weg.

32 *mā̆'lę̥-węnai̯ apóg éna(x)-pę̥*[3]
ihm hinter her Feuer stürzte sich
Hinter ihm her stürzte sich das Feuer.

33 *i-wákę-pę-tę(x)-pé̥-ya*
ihn hielt es fortwährend auf
Es hielt ihn fortwährend auf.

34 *i-yánępe̥(x)-pé̥-ya*
ihn verbrannte es
Es verbrannte ihn.

35 *kai̯kusę́ éńku(x)-pę̥ tę́-ponā*
Jaguar stieg empor Felsen auf
Der Jaguar stieg auf einen Felsen.

36 *mā̆'lę́-węnai̯ apóg éńku(x)-pę*
ihm hinter her Feuer stieg empor
Hinter ihm her stieg das Feuer.

37 *i-yánępe̥(x)-pé̥-ya*
ihn verbrannte es
Es verbrannte ihn.

38 *kai̯kusę́ y-ēnz̑api(x)pę*
Jaguar Nägel
yā̆nępe̥(x)-pé̥-ya
verbrannte es
Des Jaguars Nägel verbrannte es.

39 *ipóg tándžilę a'mitoíka(x)-pé̥-ya*[4]
Haare Bart sengte es ab
Seine Haare und seinen Bart sengte es ab.

[1] Vgl. oben Satz 3.
[2] D. h. zu dem Ast, auf dem er saß.
[3] Wörtlich „fiel“.
[4] Übersetzt (port.): „esfolou — zog ab (die Haare)“.

40 *mă'lẹ pakáma(x)-pẹ-ya nó(m)-*
ihn warf es Boden
ponā
auf

Es warf ihn auf den Boden.

41 *mă'lẹ-wẹnai̯ apóg útẹ(x)-pẹ*
ihm hinter her Feuer ging

Hinter ihm her ging das Feuer.

42 *kai̯kusẹ́ kẹ'napán-zag-ye'-nín*
Jaguar ermattet weil
ẹ-nóṅga(x)-pẹ́-ya i-t-ẹ́poi̯
ihn ließ er ihm von

Weil der Jaguar ermattet war, ließ es von ihm ab.

43 *apóg ẹmóka(x)-pẹ*
Feuer kam hervor

Das Feuer kam hervor.

44 *kai̯kusẹ́-pẹg*[1] *ẹ́---f---f---*[2] *ẹlẹma-*
Jaguar zu da siehst du
wẹíd zakó sẹ ualaínō
! Schwager ich bin so
yẹulẹ-'nẹ̄-lẹ[3]
ich ebenfalls, auch

(Es sagte) zum Jaguar: „Uff---! Da siehst du, Schwager! So bin ich!"

45 *mă'lẹ-pẹg kai̯kusẹ́*
ihm zu Jaguar
ẹsẹ́kama(x)-pẹ
verabschiedete sich

Darauf verabschiedete sich der Jaguar von ihm.

46 *tẹ́-zai̯-wẹi̯d*[4] *zako*
gehen ich bin im Begriff! Schwager
ínapekinẹ́-maṅ
es ist genug

„Ich gehe jetzt, Schwager! Es ist genug!"

Das Augenspiel[5]. (Krabbe, Jaguar und Vater des Trahíra-Fisches.)
(Von Mayūluaípu.)

Mit *E* zitiert.

1 *Usú-za t-ẹnū́ alíma-pẹ̄*
Krabbe ihre Augen schickte
-tẹ[6]
während

Die Krabbe schickte ihre Augen.

[1] Das Prädikat ist, als selbstverständlich, weggelassen: „sagte er".

[2] Interjektion; drückt aus, wie er nach der Anstrengung schwitzt und „sich verpustet" Vgl. B 23.

[3] *-'nẹ̄-lẹ* = *-ína-lẹ* = ja, ebenfalls, auch. Vgl. B 23, C 32.

[4] Abschiedsformel, verstärkt durch „*-wẹi̯d*

[5] Vgl. Mythen: 46. [Vgl. B 24, C 33.

[6] Die Endung *-tẹ* drückt die Gleichzeitigkeit der Handlung aus und kann übersetzt werden mit „während" Also Satz 1 + 2: „Während die Krabbe ihre Augen schickte, begegnete ihr der Jaguar".

2 *ẹpȫlẹ(x)-pe̥ kai̯kusẹ̱-z̭a* traf Jaguar	Da begegnete ihr der Jaguar.
3 *mẹlẹ́-pe̥g ẹ́-pe̥g*[1] *au̯-īžī-mã̄* darauf ihr zu du bist ? *z̭akó* Schwager	Darauf (sagte er) zu ihr: „Was machst du da, Schwager?“
4 *mẹlẹ́-pe̥g usū́-z̭a ẹ́-pe̥g*[1] *īžī-* darauf Krabbe ihm zu ich bin *nẹkẹ̄-sē*[2] *u-y-ẹ̱nu-pe̥g w-* nicht meinen Augen mit ich *éṅgalú-sē*[2] spiele	Darauf (erwiderte) ihm die Krabbe: „Ich mache nichts! Ich spiele mit meinen Augen.“
5 *mã'lẹ́ ẹkā́mapo(x)-pe̥ kai̯kusẹ̱-z̭a* sie fragte Jaguar *ẹtẹu̯kai̯wẹ́ṅ z̭ako* wie ist das? Schwager	Der Jaguar fragte sie; „Wie ist das, Schwager?
6 *ẹlẹ̱ma-z̭á-tana a-y-ẹ̱nu* ich sehe während deine Augen *alīma-g* schicke	Schicke deine Augen, während ich zusehe!“
7 *mẹlẹ-pé̥g usū́-z̭a akẹ́ z̭ako* darauf Krabbe nein Schwager *ai̯mala*[3]*-pȫdolẹ ẹtā́mẹ̥īpáṅpe̥-maṅ* Trahíra Vater ist nahe gekommen	Darauf (sagte) die Krabbe: „Nein, Schwager! Trahíra-Vater ist nahe gekommen!“
8 *mẹlẹ́-pe̥g kai̯kusẹ̱-z̭a a-y-ẹ̱nū-* darauf Jaguar deine Augen *kulu*[4] *alīma-g ẹlẹ̱ma-z̭á-tana* doch! schicke ich sehe während	Darauf (sagte) der Jaguar: „Schicke doch deine Augen, während ich zusehe!“
9 *tẹ-kānuṅga-z̭a-yẹ̱'-niṅ t-ẹ́nū* sie er quälte weil ihre Augen *alīma-pe̥ usū́-z̭a* schickte Krabbe	Weil er sie sehr bat, schickte die Krabbe ihre Augen.
10 *palauá-z̭akū́tanā-pai̯-lẹ itẹ́pe̥-kẹ-lẹ* Meeres Gestade an geht *u-y-ẹ̱nu-lẹ y-ẹ̱nu zẹn - zẹ́n -* meine Augen Augen *zẹn - zẹ́ṅ*[5]	„An das Meeres-Gestade geht, meine Augen! Augen! Fort-fort-fort-fort!“

[1] Ergänze: „sagte“.

[2] Die Endung *-se* bedeutet „im Begriff sein, wollen“, die „Absicht“.

[3] Macrodon Trahira; ein großer, sehr gefräßiger Raubfisch mit großen, starken Zähnen.

[4] *-kulu* ist Verstärkungspartikel.

[5] Interjektion; drückt aus, wie die Augen dahin gehen.

11 *t-ẹnū̂* *alimā́-tẹ-po*
ihre Augen nachdem sie geschickt hatte
usū̂-za[1] *ā̂ī--* *u-y-ẹnu-*
Krabbe ah meine Augen
tẹ́-lẹ
sind gegangen

Nachdem die Krabbe ihre Augen geschickt hatte, (sagte sie): „Ah, meine Augen sind gegangen!“

12 *mẹlẹ-pẹ́g* *kai̯kusẹ̄-za*[1] *a-y-ẹnu-*
darauf Jaguar deine Augen
wẹi̯d *apẹ́ma-g* *zakō̂*
! rufe Schwager

Darauf (sagte) der Jaguar: „Rufe deine Augen, Schwager!“

13 *ūā̂* *māsá* *apẹ́'ma-za*
wohlan sogleich ich rufe
ẹlẹ́ma-g *zako*
sieh' Schwager

„Wohlan! Sogleich rufe ich. Sieh, Schwager!

14 *palauá-zakutanā-pai̯* *ažípẹ-kẹ-lẹ*
Meeres Gestade von kommet
u-y-ẹ̄nu-lẹ *y-ẹnu* *zẹn-zẹ́n-zẹn-zẹń*
meine Augen Augen

Vom Meeres-Gestade kommt, meine Augen, Augen! Herbei-herbei!

15 *ā---* *u-y-ẹ̄nu* *yẹ́pẹ-lẹ*
ah meine Augen kommen

Ah, da kommen meine Augen!“

16 *mẹlẹ-pẹ́g* *kai̯kusẹ́-za* *yẹulẹ-kánań*[2]
darauf Jaguar ich !
zako *u-y-ẹ̄nu* *alimá-tẹ-(g)*
Schwager meine Augen schicke

Darauf (sagte) der Jaguar: „Nun ich, Schwager! Schicke meine Augen!

17 *wā́kali-pe*[3] *a-y-ẹ̄nu*
schön ansehen deine Augen
m-alĭma-ī
du hast geschickt

Es war schön anzusehen, wie du deine Augen geschickt hast.“

18 *mẹlẹ-pẹ́g* *usū̂-za* *a'kẹ̄* *ai̯mala-*
darauf Krabbe nein Trahíra
pō̂dolẹ *atámẹīpampẹ-mań-tẹ'sẹ̄*
Vater nahe gekommen seiend

Darauf (antwortete) die Krabbe: „Nein! (Ich tue es nicht,) nachdem Trahíra-Vater nahe gekommen ist.“

19 *kai̯kusẹ́-za* *ẹ-ká'nuńga(x)-pẹ*
Jaguar ihn quälte

Der Jaguar ließ nicht ab.

[1] Ergänze: „sagte“. [14, 42, 117 usw.
[2] Verstärkungspartikel *-kanań;* vgl. A 7,
[3] Dieses Wort setzt sich offenbar zusammen aus „*waké* = gut, schön“ und „*ẹkali* = betrachten, ansehen“ (vgl. A 284) und ist ein Adjektiv, das etwa unserem „hübsch“ entspricht. *-pe* ist adverbiales Suffix. Übersetzt wurde: „eu gostei de ver = ich schätzte zu sehen = ich sah es gern“.

20 *mẹlẹ̄́-pẹ́g usū́-z̭a*[1] *ū̂ā palauá-*
darauf Krabbe wohlan Meeres
z̭akūtanā-paí-lẹ itẹ́pẹ́-kẹ-lẹ
Gestade an geht
z̭akó-enu zẹn - zẹ́n - zẹn - zẹn
Schwagers Augen

Darauf (sagte) die Krabbe: „Wohlan! An das Meeres-Gestade geht, Schwagers Augen! Fort-fort-fort-fort!“

21 *t-ẹnū́ alĭma-sag usū́-z̭a*
seine Augen geschickt Krabbe durch
yẹ'nin kaịkusẹ́ ẹžimítapa(x)-pẹ
weil Jaguar wurde ungeduldig

Weil seine Augen durch die Krabbe geschickt waren, wurde der Jaguar ungeduldig.

22 *mẹlẹ́naua-ẹží'nin*[2] *palauá-z̭akū́-*
deshalb Meeres Ge-
tana-paị ažipẹ́-kẹ-lẹ z̭akó-
stade von kommt Schwagers
ẹnu z̭akó-ẹnu zẹn - zẹ́n -
Augen Schwagers Augen
zẹn - zẹn

Deshalb (sagte die Krabbe): „Vom Meeres-Gestade kommt, Schwagers Augen, Schwagers Augen! Herbei-herbei!

23 *ā--- z̭akó-ẹnu yĭpẹ-lẹ*
ah Schwagers Augen kommen

Ah, da kommen Schwagers Augen!“

24 *usū́-z̭a kaịkusẹ́-pẹg na'ole-n-iží*
Krabbe Jaguar zu genug ist
z̭ako a-y-ẹ̄nu ka'ma-
Schwager deine Augen verschluckt
nín aịmalá-pōdolẹ
weil Trahíra Vater

Die Krabbe (sagte) zum Jaguar: „Nun ist es genug, Schwager, weil sonst Trahíra-Vater deine Augen verschluckt!“

25 *mẹlẹ̄-pẹ́g kaịkusẹ̄-z̭a a'kẹ́*
darauf Jaguar nein
z̭ako (u)-y-ẹ̄nu-kulu[3]
Schwager meine Augen doch!
alĭma-g wākali-pē-man[4]
schicke schön ansehen es ist gewesen

Darauf (antwortete) der Jaguar: „Nein, Schwager, Schicke doch meine Augen! Es war schön anzusehen.“

26 *usū́ ka'núnga(x)-pẹ́-ya*
Krabbe er quälte

Er quälte die Krabbe.

27 *mẹlẹ́naua-yežī'-nin palauá-z̭akū́-*
deswegen[5] Meeres Ge-
tana-paí-lẹ (i)tẹ̄'pẹ-kẹ-lẹ z̭akó-
stade an geht Schwagers
ẹnu z̭akó-ẹnu
Augen Schwagers Augen

Deswegen (sagte sie): „An das Meeres-Gestade geht, Schwagers Augen, Schwagers Augen!“

[1] Ergänze: „sagte“; ebenso in Satz 24 und 25.
[2] Ergänze: „sagte sie (die Krabbe)“.
[3] *-kulu* ist Verstärkungspartikel.
[4] Vgl. Bemerkung zu Satz 17.
[5] Ergänze: „sagte sie (die Krabbe)“.

28 *tá(ẹm)*[1] *ãĩ* *a̯imala-pŏdolẹ-za̱*
ah Trahíra Vater
ka̯ikusẹ̱-enu *ẹkáma-lẹ*
Jaguars Augen verschluckte

Happ! Ah, Trahíra-Vater verschluckte Jaguars Augen.

29 *ẹkama-sá-ya-tẹ̄sē* *apẹ́ma(x)-pẹ*
verschluckt seiend rief
usũ-za̱ *palauá-za̱kutanā-pa̯i*
Krabbe Meeres Gestade von
ažípẹ-kẹ-lẹ *za̱kó-e̱nu*
kommt Schwagers Augen
za̱kó-e̱nu *zẹn - zẹ́n - zẹn - zẹn*
Schwagers Augen

Nachdem sie verschluckt waren, rief sie die Krabbe: „Vom Meeres-Gestade kommt, Schwagers Augen, Schwagers Augen! Herbei-herbei!"

30 *kolẹ̱́* *ka̯ikusẹ̱́-enu* *yīpẹ́-*
nichts da! Jaguars Augen kamen
pẹla
nicht

Nichts da! Jaguars Augen kamen nicht.

31 *í-yipẹ-olántẹ*[2]*-pẹla*
sie kamen ebenso nicht

Sie kamen wirklich nicht.

32 *usũ* *apulũmẹ(x)-pẹ* *tuná-wag*
Krabbe sprang Wasser in
kuñ-mónta-lẹ-(x)-pẹ[3]*-za̱koíd*
Bacába Blattstielansatz unter

Die Krabbe sprang in das Wasser unter den Stielansatz eines Bacába-Blattes.

33 *mẹlẹ́-za̱o'nõ* *tẹse* *ka̯ikusẹ̱-za̱*
diesem unter seiend Jaguar
i-pãta-(x)-pẹ[4] *ámbẹ(x)-pẹ*
ihren Platz suchte

Als sie unter diesem war, suchte der Jaguar sie vergeblich.

34 *mẹlẹ́-popoížínoloñ* *usũ* *mẹpã-*
seitdem Krabbe Rük-
kunta-pẹg *maíyi* *kuñ-món-*
ken an ist[5] Bacába Blatt-
ta-lẹ-(x)-pẹ[6]
stielansatz

Seitdem befindet sich der Stielansatz des Bacába-Blattes auf dem Rükken der Krabbe.

35 *ãĩ* *usũ-tẹ(x)-pẹ* *ka̯ikusẹ́*
ah Krabbe ging Jaguar
tẹ-nẽmẹ-ĩd
zurücklassend

Ah, die Krabbe ging weiter, indem sie den Jaguar zurückließ.

[1] Interjektion; drückt aus, wie der Fisch die Augen schnappend verschluckt.

[2] Auch: „*woláňtẹ, wa̱lántẹ* = ebenso"; vgl. an vielen anderen Stellen.

[3] Eigentlich: „*mõta* = Schulter" Es ist der unterste breite Teil (Ansatz) des Palmblatts. Das Suffix *-pẹ* schränkt die Bedeutung des Substantivs ein, da das Blatt abgefallen ist.

[4] Vgl. Bemerkung zu Satz 32. Es ist der Platz, den die Krabbe verlassen hatte.

[5] Übersetzt (port.): „ficou = ist geblieben"

[6] Die braune Rückenschale der Krabbe.

36 *mã'lę́ upắga-pę́-tę(x)-pę t-*
er blieb da seine
ẹ̲nu-pęla an'té
Augen ohne ganz

Er blieb da, ganz ohne Augen.

37 *z̭-ắbękapę-taná kásana(g)-z̭a*
er hungerte während Königsgeier
ępõlę(x)-pę
traf

Während er hungerte, traf ihn der Königsgeier.

38 *mắ'lę-pęg*[1] *atę́naua au̯-ę̲-sag*
ihm zu warum du geworden
z̭ako
Schwager

(Dieser sprach) zu ihm: „Wodurch bist du so geworden, Schwager?“

39 *męlę-pég kai̯kusẹ̲-z̭a*[2] *atę́naua*
darauf Jaguar warum
ę̲'-sá-nękę u-y-ẹ̲nu
geworden nicht meine Augen
alĩma(x)-pę usũ-z̭a patá-(x)-
hat geschickt Krabbe Platz
pę-z̭au̯[3]
an

Darauf (erwiderte) der Jaguar: „Durch nichts weiter! Meine Augen hat die Krabbe an diesem Platz weggeschickt.“

40 *mã'lę-pęg u-pęíkatę́-g z̭ako*
ihm zu mir hilf Schwager
a-z̭-ó'(ę)-tę́n wa̱í'la wę-tópe̱-
dein Essen für Tapir töte damit
z̭a z̭ako
ich Schwager

Er fuhr fort: „Hilf, Schwager, damit ich für dein Essen einen Tapir töte, Schwager!“

41 *męlę́-pég ũã māsá tálę-kę*
darauf wohlan warte bleibe
kulĩ-ye̱ku s-e̱lē̱ma-taí'nã
Jatahý[4] Milch suchen laß mich gehen

Darauf (antwortete jener): „Wohlan! Bleibe hier! Ich will Jatahý-Milch holen!“

42 *kasaná-tę(x)-pę kulĩ-ye̱ku*
Königsgeier ging Jatahý Milch
pa'tág[5]
Platz zu

Der Königsgeier ging zu dem Platz der Jatahý-Milch.

43 *ęne̱-pę́-ya-lę*
er brachte

Er brachte sie.

[1] Ergänze: „sagte er (der Königsgeier)“.
[2] Ergänze: „sagte“
[3] Vgl. Bemerkung zu Satz 33.
[4] Urwaldbaum mit klarer Milch; „so klar, wie die Augen des Jaguars“.
[5] Zusammengezogen aus: „*pata-tág* = Platz an“; d. h. an den Platz, wo es die Jatahý-Milch gab.

44 *mã'lẹ́-z̭a* *kulí-ye̱ku* *apíži-pẹ*
er Jatahý Milch nahm
apó-kẹ
Feuer mit

Er zündete die Jatahý-Milch an.

45 *kai̯kusé̱-pẹg* *akắkẹkai̯*
Jaguar zu sage nicht „ai"!
mȭe̱(x)pẹ
bleibe ruhig

(Er sprach) zum Jaguar: „Sage nicht „ai"! Bleibe ruhig!"

46 *i-paí* *t-api(d)že* *mã'lẹ́*
seinen Kopf faßte er
e̱nű-yéṅ-pẹ[1]*-z̭ag* *kulí-ye̱ku*
Augen Höhle in Jatahý Milch
asúka(x)-pẹ *tokoí-tokoí-tokoí-tokoí*[2]
tropfte

Er faßte seinen Kopf und tropfte die Jatahý-Milch in die leere Augenhöhle.

47 *ilắtoi̯-i-(x̭)-pẹ-z̭ag*[3] *mẹlẹ́*
anderen Seite seine in es
wolántẹ-lẹ *tokoí-tokoí-tokoí-tokoí-*
ebenso
pokí[4] *e̱nu-tẹpẹtẹ́-yā-lẹ*
Augen setzte ein

In die andere Höhle tropfte er ebenso und setzte die Augen ein.

48 *sẹlé-pondắ-lẹi̯d* *i-t-ḗ̱nu-pe* *mắyi*[5]
bis heute seine Augen als ist
ẹ-n-bi-pẹ́-tẹ(x)-pẹ-ya[6]
er was eingesetzt hat

Bis auf den heutigen Tag ist das, was er eingesetzt hat, seine Augen geblieben.

49 *kai̯kusé̱-zímbi(x̭)pẹ*[7]*-ke̱* *t-*
„*Kai̯kusé̱-zímbi(x̭)pẹ*" mit seine
ḗnu *lona(x)-pẹ́-ya*
Augen er wusch

Mit „*Kai̯kusé̱-zímbi(x̭)pẹ*" wusch er seine Augen.

50 *mã'lẹ́-pẹg*[8] *kásana(g)-z̭a* *wai̯lá*
ihm zu Königsgeier Tapir
ắ-wẹ-ta *y-ó'-tẹn*
du töten geh' mein Essen für

Zu ihm (sprach) der Königsgeier: „Gehe hin und töte einen Tapir für mein Essen!"

51 *ãĩ* *kai̯kusé̱-tẹ-lẹ*
ah Jaguar ging weg

Ah, der Jaguar ging weg.

[1] *-pẹ* schränkt hier wieder die Bedeutung des Substantivs ein. Das Auge ist aus der Höhle entfernt; es ist also eine leere Augenhöhle.

[2] Interjektion; drückt aus wie die Baummilch in die Augenhöhle tropft.

[3] D. h. „der anderen Seite (*ilắtoi̯*) seine [Augenhöhle] leere (*i-(x̭)-pẹ*) in (*z̭ag*). Statt „*i-(x̭)-pẹ*" könnte es auch heißen: „*i-yéṅ-pẹ* = seine (leere) Augenhöhle."

[4] Interjektion; drückt aus, wie die Milch in die Augenhöhle tropft, und diese sich füllt (*pokí*).

[5] Übersetzt (portug.): „ficou" = ist geblieben". Vgl. oben Satz 34.

[6] Notiert wurde: „*ẹmbi-pẹ́-tẹ(x)-pẹ-ya*.

[7] Dies ist der Name des Baumes, mit dessen Milch der Königsgeier die Augen des Jaguars wusch.

[8] Ergänze: „sagte".

52 *tokíu*[1] *wai̯la* *apí(d)ži-ya-lę*
Tapir er griff
Er griff einen Tapir.

53 *mā'lę́* *ękāma(x)-pę́-ya*
er sagte
kasaná(x)-pęg
Königsgeier zu
Er sagte es dem Königsgeier.

54 *męlę́-popoížinoloñ* *kai̯kusę́-enu*
seitdem Jaguars Augen
wakę́
schön
Seitdem sind Jaguars Augen schön.

55 *kai̯kusę́-tę(x)-pę*
Jaguar ging weiter
Der Jaguar ging weiter.

56 *męlę́*[2] *t-ę́nu-pē* *(i)ží-mā*
dies seine Augen als ist
Auf diese Weise sind seine Augen entstanden.

57 *tau̯lóm-pantoñ* *a-pántenō-kom-*
solche Geschichten eure Geschichten
pé-n-iži *mulę́toñ*
als sind Kinder
So sind die Geschichten für euch, Kinder.

Pau̯íg und *Zakámi*[3]. (Mutum und Jacamí).
(Von Mayūluaípu)
Mit *F* zitiert.

1 *Pau̯í*[4]*-no(x)pę* *zakóñ-*
Mutum Gattin Schwester
zā-lę *zakámi*[5] *ęží-pę*
zusammen mit Jacamí war
Das Jacamí hatte ein Verhältnis mit der Schwägerin des Mutúm.

2 *męlę́naua-yęží'-niñ* *t-ęzátoñ-pē*
deswegen seinen Feind als
pau̯í-ya *zakámi* *ęlę́ma(x)-pę*
Mutum Jacamí sah
Deswegen betrachtete der Mutúm das Jacamí als seinen Feind.

3 *ękęímuru-pę-tę(x)-pę*
war eifersüchtig
Er war eifersüchtig.

4 *t-ękę́imulúñ-pę-tę*[6] *kulę́tau*
er war eifersüchtig während inmitten
pau̯í-ya *zakámi* *ámbę(x)-pę*
Mutum Jacamí prügelte, stritt
Während er ganz eifersüchtig war, stritt der Mutúm mit dem Jacamí.

[1] Interjektion; drückt aus, wie der Jaguar einen Tapir greift.
[2] D. h. das, was der Königsgeier in die Augenhöhlen getropft hat.
[3] Vgl. Mythen: 47.
[4] Crax sp. Großer Hühnervogel; Art Auerhahn.
[5] Psophia crepitans; Trompetervogel.
[6] Die Endung *-tę* drückt die Gleichzeitigkeit der Handlung aus. Vgl. E 1.

5 *mẹluná(x)pẹ-tag paui̯-ya zakâmi*
Asche in Mutum Jacamí
pakáma(x)-pę
warf nieder

In die Asche warf der Mutúm das Jacamí.

6 *tẹ-pākama-sá-ya tẹ̄se*
niedergeworfen seiend
y-ẽmẹsáka(x)-pę
es erhob sich

Als es niedergeworfen war, erhob es sich.

7 *mālẹ́-za pau̯íg alẹ́'mo(x)-pę*
es Mutum stieß, warf
apó-noag
Feuer in

Es warf den Mutúm in das Feuer.

8 *pókolololo*[1] *i-pai̯ akólo(x)-pę*
seinen Kopf verbrannte
apô-za
Feuer

Seinen Kopf verbrannte das Feuer.

9 *mẹlẹ́-popoížinaloṅ pau̯í-pupai̯*
seitdem Mutum Kopf
džikídžikipaṅ
gekräuselt

Seitdem ist der Kopf des Mutúm gekräuselt.

10 *zakâmi-'nalẹ*[2] *mẹlúna(x)pę*
Jacamí ebenfalls Asche
ímpakunta-pẹkẹ́ṅ
seinem Rücken über

Auch das Jacamí hat Asche über seinem Rücken.

11 *í-pai̯ apóg n-ákolo(x)-pę*
seinen Kopf Feuer ihn verbrannte

Seinen Kopf verbrannte das Feuer.

12 *mẹlẹ́-popoížinaloṅ pau̯íg ẹzâton*
seitdem Mutum Feind
zakâmi sẹlẹ̄-ponâ-lẹ
Jacamí heute bis

Seitdem sind Mutúm und Jacamí Feinde bis auf den heutigen Tag.

13 *āī zakâmi-tẹ́-lẹ*
ah Jacamí ging weg

Ah, Jacamí, ging weg.

14 *tau̯lóm-pantoṅ a-pántẹnõ-kom-*
solche Geschichten eure Geschichten
pé-n-iži mulẹ́toṅ
als, wie sind Kinder

So sind die Geschichten für euch, Kinder.

[1] Interjektion; drückt aus, wie die Federn auf dem Kopf des Mutum knisternd verbrennen.

[2] „*ína-lẹ* = ebenfalls, auch".

Makunaíma in der Schlinge des *Piaị'mā́*.[1]

(Von Mayūluaípu.)

Mit *G* zitiert.

1 *Makúnaịmā́-tẹ(x)-pẹ kulá-ẓaị*
Makunaíma ging Blasrohr auf[2]
t-ulúi-ya-lẹ
seinem Bruder zusammen mit
ma'ṅapẹ́-ẓa-lẹ
Manápe zusammen mit

Makunaíma ging, das Blasrohr auf der Schulter, mit seinem Bruder Manápe.

2 *mẹ̄'ẓamȫlẹ-ẓa piaị'mā́ malẹ̄́*[3]*-lẹ*
sie Piaimás Jagdschlinge
ẹpȫlẹ(x)-pẹ
begegneten.

Sie begegneten der Jagdschlinge Piaimá's.

3 *mẹlẹ́ apẹ(x)-pẹ́-ya makū́naị-*
diese schlug Makunaí-
mā̃-ẓa tẹ́g[4]
ma

Makunaíma schlug nach ihr.

4 *takẹ̄*[5] *i-latá apī(d)ži-pẹ́-ya*
sein Blasrohr sie faßte

Da faßte sie sein Blasrohr.

5 *mẹlẹ́ tẹụká-tẹ-pẹg tẹ-*
sie wegstoßen wollen bei seinem
ta-kẹ̄́ i-tá apīži-pẹ́-ya
Fuß mit seinen Fuß sie faßte

Als er sie mit seinem Fuß wegstoßen wollte, faßte sie seinen Fuß.

6 *mẹlẹ-tapaí t-ẽnẓa-kẹ́ ẹ-*
darauf seiner Hand mit sie
tẹụká-tẹ-pẹg tẹsẹ̄
wegstoßen wollen bei seiend
t-ẽnẓá apīži-pẹ́-ya
seine Hand sie faßte

Als er sie darauf mit seiner Hand wegstoßen wollte, faßte sie seine Hand.

7 *ilȫtoị-kẹ tẹụká-*
anderen Seite mit wegstoßen
tẹ-pẹg tẹ́sẹ̄ t-ẽnẓá
wollen bei seiend seine Hand
apīži-pẹ́-ya
sie faßte

Als er sie mit der anderen Hand wegstoßen wollte, faßte sie seine Hand.

[1] Vgl. Mythen: 9.

[2] D. h. das Blasrohr auf (der Schulter).

[3] Die gewöhnliche Jagdschlinge der Taulipáng u. a. Stämme dieser Gegend. Sie besteht aus einer starken Baumwolleschnur und wird auf den Wechsel des Wildes gelegt, sodaß das Tier hineinläuft. Außerdem kommen nur „Schnellfallen" vor. Die Jagdschlinge des Piaimá heißt auch zum Unterschied von den gewöhnlichen Schlingen: „*atāpí*".

[4] Interjektion; drückt aus, wie er nach der Schlinge schlägt.

[5] Interjektion; drückt aus, wie die Schlinge das Blasrohr faßt.

8	*mẹlẹ-tẹpó* *tẹ-ta-kẹ̄* darauf seinem Fuß mit *tẹu̯ká-tẹ-pẹg* *tẹ̄sẹ̄* wegstoßen wollen bei seiend *i-tá* *apī̆ži-pẹ́-ya* seinen Fuß sie faßte	Als er sie darauf mit seinem Fuß wegstoßen wollte, faßte sie seinen Fuß.
9	*mẹlẹ-tẹ́* *tẹ̄sẹ̄* *ma'napẹ-zá* dort seiend Manápe *i-nẹ̄(a)ma(x)-pẹ* ihn ließ da	Manápe ließ ihn da.
10	*mā'lẹ-lẹ́* *ẹpȱlẹ(x)-pẹ* *piaí'mā-za* ihn, jenen traf Piaimá *t-akā̆ží* *impo* seine Kiepe auf dem Rücken	Jenen traf Piaimá, der seine Kiepe auf dem Rücken trug.
11	*mā'lẹ́* *makūnai̯mẹ̄* *moka(x)-pẹ́-ya* er Makunaíma zog heraus	Er zog Makunaíma heraus.
12	*t-akā̆ži-pẹg* *antág* *alańgá-g* seiner Kiepe zu dein Maul öffne *antá* *kosówẹi̯* dein Maul großes	(Er sagte) zu seiner Kiepe: „Öffne dein Maul, dein großes Maul!"
13	*walaú*[1] *t-ākaži-ya* *tẹntá* seine Kiepe ihr Maul *aláńga(x)-pẹ* öffnete	Seine Kiepe öffnete ihr Maul.
14	*makūnai̯mẹ̄* *ka'ma(x)-pẹ́-ya* Makunaíma sie verschlang	Er steckte Makunaíma hinein.
15	*mẹlẹ-tẹpó* *t-akā̆ži-pẹg* darauf seiner Kiepe zu *antág* *ala'káńgẹ-(g)* *antá* dein Maul schließe dein Maul *kosówẹi̯* großes	Darauf (sagte er) zu seiner Kiepe: „Schließe dein Maul, dein großes Maul!"
16	*mā'lẹ́* *alẹ(x)-pẹ́-ya* *t-ẹuẹ́-tag* ihn er trug seinem Haus nach	Er trug ihn nach seinem Haus.
17	*ẹutẹ́-piaú* *tẹ-nóńka-i̯d* *piai̯'mā-* Haus neben lassend Piaimá *tẹ(x)-pẹ* *t-ẹuẹ́-tag* ging sein Haus in	Indem er ihn neben dem Hause ließ, ging Piaimá in sein Haus.
18	*i-mẹ̄yẹ-lẹ* *alẹ(x)-pẹ́-ya* seinen Köcher er trug	Seinen Köcher nahm er mit.

[1] Interjektion; drückt aus, wie die Kiepe ihr Maul öffnet.

19 *mẹlẹ́* diesen · *ta'nána-sē* erhitzt habend · *apó-ponā* Feuer über · *molómpẹ-zai̯* Bienenwachs auf · *tū́*[1] Maniokfladen · *alẹ̄-pẹ-tẹ(x)-pẹ́-ya* er strich wiederholt · *molompẹ́-zai̯*[2] Bienenwachs auf		Nachdem er diesen über dem Feuer erhitzt hatte, strich er wiederholt Maniokfladen auf das Bienenwachs.
20 *mẹlẹ́-pẹg* darauf · *téntai̯* seine Mutter · *kiṅgag* scheint · *tẕánẹ(x)pẹ* fetter zu sein · *naíua*[3] als ihr Sohn		Darauf (sagte er): „Seine Mutter scheint fetter zu sein als ihr Sohn."
21 *makū́nai̯mẹ̄-za* Makunaíma · *t-ākaži-pẹg* seiner Kiepe zu · *antág* dein Maul · *alaṅgá-g* öffne · *antá* dein Maul · *kusṓwẹi̯* großes		Makunaíma (sagte) zu seiner Kiepe: „Öffne dein Maul, dein großes Maul!"
22 *walaú*[4] · *piai̯'mā́* Piaimá's · *z-akā́ži-za* Kiepe · *tẹntá* ihr Maul · *aláṅga(x)-pẹ* öffnete		Piaimá's Kiepe öffnete ihr Maul.
23 *potó(u)*[5] · *makūnai̯mā́* Makunaíma · *páka(x)-pẹ* kam heraus		Makunaíma sprang heraus.
24 *ẹi-tẹ-lẹ* er ging weg · *ẹ'lẹ́uta-lẹ* kam an · *t-ẹuẹ-gón*[6]*-tag* sein Haus in		Er ging weg und kam in sein Haus.

Makunaíma's Tod und Wiederbelebung.[7]

(Von Mayūluaípu.)

Mit *H* zitiert.

1 *Mẹ̄'zámōlẹ*[8] sie · *ko'wáma(x)-pẹ* verweilten — Sie verweilten.

[1] So heißt angeblich der Maniokfladen des Piaimá.

[2] Wohl aus Versehen vom Erzähler doppelt gesetzt.

[3] Diese Worte gehören, wie alles, was Piaimá und seine Angehörigen sprechen, angeblich der Ingarikó-Sprache an. Piaimá war der erste Ingarikó, der Urvater dieses Stammes. — Eine genaue Übersetzung war nicht zu erhalten.

[4] Interjektion wie oben in Satz 13.

[5] Interjektion; drückt aus, wie Makunaíma aus der Kiepe springt.

[6] Die Pluralendung *-gon* steht hier, weil das Haus noch von mehr Leuten bewohnt war, Makunaíma und seinen Brüdern, nicht nur von einer Familie, wie das Haus des Piaimá (und seiner Frau); vgl. oben Satz 16, 17.

[7] Vgl. Mythen: 11.

[8] D. h. Makunaíma und sein Bruder Manápe.

2 *to-tẹ-lẹ́ pulutuí zalaúrai̯-*
sie gingen weg Zalaúrai̯
yẹ(g)[1]*-pẹg*
Baum zu

Sie gingen weg und kamen zum Zalaúrai-Baum.

3 *mukū*[2] *amẹ(x)-pẹ́-tó-z̑a*
Jagdhütte errichteten sie

Einen Jagdschirm errichteten sie.

4 *mẹlẹ-tapaí makūnai̯mȧ́*
darauf Makunaíma
a'z̑úntẹ(x)-pẹ
befahl

Darauf befahl er Makunaíma:

5 *nó(m)-ponā tolóń wo'lá*
Boden auf kleine Vögel Jacú
pai̯íg alau'tá iwalẹká ẹsoloká
Mutum Brüllaffe Affe fallen
aími-kẹ
sammele

„Auf den Boden fallen kleine Vögel, Jacú, Mutúm, Brüllaffe, Affe. Sammele sie!

6 *ẹnẹ̄*[3] *kẹ-maímiyūku-i*
Gespenst antworte nicht

Einem Gespenst antworte nicht!

7 *tolóń ẹtúń ke-žiyuku-i*
Vogel Gesang ahme nicht nach

Vogelgesang ahme nicht nach!"

8 *i-lúi ma'napẹ́-z̑a tolóń*
sein Bruder Manápe kleine Vögel
pẹ-pẹ́-tẹ(x)-pẹ[4] *tu'kẹ́*
schoß (mit dem Blasrohr) viele
alau̯'tá iwālẹká lẹ-poí-lẹ
Brüllaffe Affe dazu[5]

Sein Bruder Manápe schoß (mit dem Blasrohr) kleine Vögel, dazu viele Brüllaffen und Affen.

9 *mẹlẹ tẹ̄sẹ̄ makūnai̯mȧ́-z̑a*
dies seiend Makunaíma
ẹnẹ̄[3] *mai̯miúku(x)-pẹ „wȭkolo-*
Gespenst antwortete „wȭkolo
wȭkolo-wȭkolo"
wȭkolo wȭkolo"

Da antwortete Makunaíma einem Gespenst: „wōkolo-wōkolo-wōkolo!"

10 *mai̯miúku-ya yẽ'-níń i-lúí-ya*
er antwortete weil sein Bruder
alẹ̄-pẹ ẹ́nu'-kẹ ẹnẹ́
rasch steige empor Gespenst
a-pẹ̄'-níń
dich schießt weil

Weil er antwortete, (rief) sein Bruder: „Klettere rasch herauf, weil dich sonst das Gespenst schießt!

[1] Der Baum der Flutsage, der alle guten Früchte trug.

[2] „Jagdschirm". Kleine Blätterhütte im Baumwipfel, um mit dem Blasrohr „anzusitzen"

[3] Dieses Wort bezeichnet „Tier" und weiterhin, wie hier, „Ungeheuer, Dämon, Gespenst".

[4] Dieses Wort bezeichnet nur das „Schießen mit dem Blasrohr".

[5] D. h. zu den Vögeln auch Brüllaffen und Affen.

11 *énu'-kẹ alẹ̲́-pẹ̲* steige empor rasch	Klettere rasch herauf!"
12 *mã'lẹ́ énku(x)-pẹ t-uluí-pia* er stieg empor seinem Bruder zu	Er kletterte zu seinem Bruder.
13 *y-enu'-ság tẹsẹ̲́ piai̯'mã́* er emporgestiegen seiend Piaimá *yệpẹ(x)-pẹ* kam	Als er hinauf geklettert war, kam Piaimá.
14 *mã'lẹ́ enu'-ság tẹsẹ̲́ piai̯'mã́* er emporgestiegen seiend Piaimá *yệpẹ(x)-pẹ*[1] kam	Als er hinaufgeklettert war, kam Piaimá.
15 *mã'lẹ-lẹ́ kámako(x)-pẹ piai̯'mã́-z̬a*[2] jenen fragte Piaimá	Jenen fragte Piaimá.
16 *mã'lẹ-pẹ́g ma'nápẹ-z̬a a-* ihm zu Manápe dir *maĩmũyũkṹ-pela-mañ* geantwortet nicht ist	Ihm (antwortete) Manápe: „Es ist dir nicht geantwortet worden."
17 *mẹlẹ-tapaí tẹ-ka'nunká-ya yẽ'-niñ* darauf ihn quälte er weil *ma'napẹ́-z̬a alau̯'tá solóka(x)-pẹ* Manápe Brüllaffe warf hinab *piai̯'mã-z̬o'koi̯d* Piaimá für	Darauf, weil ihn jener quälte, warf Manápe für Piaimá einen Brüllaffen hinab.
18 *mẹlẹ-pẹ́g piai̯'mã-z̬a*[3] *a'kẹ̲́ mã'lẹ-* darauf Piaimá nein dieser *lẹ-nekẹ̲ moló-kulṹ*[4]*-mañ ye-* nicht dort ! er ist ihn *núñkẹ́*[5]*-kulu* laß	Darauf (sagte) Piaimá: „Nein, dieser ist es nicht! Dort ist er! Ihn laß mir!"
19 *mã'lẹ́ anẹ̲kamã-paí-pẹla* ihm verraten wollte nicht *ĩ-lúi iži-pẹ* sein Bruder	Sein Bruder wollte ihn ihm nicht verraten.
20 *t-ẹ́nz̬a ẹlẹ̲'ma(x)-pẹ́-ya* seine Hand er sah	Er sah seine Hand.
21 *mẹlẹ-z̬aí piai̯'mã-z̬á i-pẹ́(x)-pẹ* diese auf Piaimá ihn schoß (mit dem Blasrohr)	Auf diese schoß ihn Piaimá.

[1] Der ganze Satz (14) ist wohl aus Versehen vom Erzähler wiederholt.
[2] Ergänze: „Wer hat mir da geantwortet?" oder ähnliches.
[3] Ergänze: „sagte".
[4] *-kulu* ist Verstärkungspartikel; vgl. oben an mehreren Stellen.
[5] Zusammengezogen aus: „*nuñga-kẹ*".

22 *mã'lẹ-pẹ́g*[1] *wótoló* *i-pẵkama-g*
ihm zu Beute ihn wirf hinab

(Er sagte) zu ihm: „Wirf ihn hinab, die Beute!"

23 *piai̯'mã* *mã'lẹ́* *t-akóṅ*
Piaimá ihn seinen Bruder
pakáma(x)-pẹ *mã'nápẹ-z̨a*
warf hinab Manápe

Manápe warf Piaimá ihn, seinen Bruder, hinab.

24 *mã'lẹ-pẹ́g* *z̨-ātaúžímpa(x)-pẹ*
ihn über er freute sich

Über ihn freute er sich.

25 *ā̃ī* *alẹ́-ya-lẹ* *mã'lẹ́* *patá-pẹ*[2]*-pō*
ah er trug ihn Wohnplatz nach

Ah, er trug ihn nach seinem Wohnplatz.

26 *i-lúi* *ú'tẹ(x)-pẹ*
sein Bruder ging

Sein Bruder ging (ihm nach).

27 *ā̃ī* *(i)-t-ẹmá-(x)-pẹ-pẹg* *ẹi̯-tẹ-*
ah seinen Weg auf er ging
tána *kámbẹžikẹ*[3]*-z̨a* *ẹpȫlẹ(x)-pẹ*
während Kambẹžikẹ traf

Ah, während er auf seinem Weg ging, begegnete ihm *Kambežíkẹ*.

28 *ẹpẹ́g*[4] *au̯-ī(d)ži* *z̨ako*
ihm zu du bist? Schwager

(Sie sprach) zu ihm: „Was machst du da, Schwager?"

29 *ẹ-pẹ́g*[5] *(i)ží-nekẹ* *u-y-ākóṅ*
ihr zu ich bin nicht meines Bruders
pẹtá(x)pẹ-pẹg *u'-tẹ́* *piai̯'mã*
Spur auf ich gehe Piaimá
n-ẹ-pẹ́(x)-pẹ *wénai̯*
der ihn geschossen hat hinter her

(Er antwortete) ihr: „Ich mache nichts. Auf meines Bruders Spur gehe ich hinter Piaimá her, der ihn geschossen hat."

30 *mã'lẹ́-tẹ(x)-pẹ-z̨á-lẹ*
ihm ging zusammen mit

Zusammen mit ihm ging sie.

31 *i-mẽ̱nẽ̱-lẹ-(x)-pẹ* *anũmẹ-pẽ̱*
sein Blut aufnehmend
kámbẹžikẹ-tẹ(x)-pẹ
Kambẹžíkẹ ging

Sein Blut aufnehmend, ging *Kambežíkẹ* dahin.

32 *pulutuí* *tunã-pẹg* *makũnai̯mã*
Fluß an Makunaíma's
mẽ̱nẽ̱ *anũmẹ-pẽ̱* *kámbẹžikẹ́-tẹ(x)-pẹ*
Blut aufnehmend Kambẹžíkẹ́ ging

Bis zu einem Fluß ging *Kambežíkẹ*, Makunaíma's Blut aufnehmend.

[1] Ergänze: „sagte er".
[2] *-pẹ* schränkt wieder die Bedeutung des Substantivs ein und bezeichnet hier den von Piaimá vorher verlassenen Wohnplatz.
[3] Eine kleine Wespe mit schwarzgelb gestreiftem Leib, die sich gern auf Wunden setzt und Blut aussaugt.
[4] Ergänze: „sagte sie (die Wespe)".
[5] Ergänze: „sagte er".

33 *pulutuí*[1] *zẹlẹ́(d)zẹlẹ*[2]*-za* *tóg* *Zelẹ́zelẹg* sie *ẹpóḷẹ(x)-pẹ* traf	Da begegnete ihnen *Zelẹ́zelẹg*.
34 *mā'lẹ-za*[3] *mā'napẹ-pẹg* *ẹkobíu-* sie Manápe zu schließe *ka-kẹ* *taúlẹ(x)-pẹ* *zẹlẹ(d)zẹlẹ́-za* die Augen sagte *Zelẹ́zelẹg*	Sie (sagte) zu Manápe: „Schließe die Augen!", sagte *Zelẹ́zelẹg*.
35 *kobíu* *y-ẹkobíuka-lẹ* er schloß die Augen	Er schloß die Augen.
36 *walaú*[4] *t-ẹnu* *ľaňká-ya-lẹ* seine Augen er öffnete	Er öffnete seine Augen.
37 *mā'lẹ-po*[5] *tóg-ūlẹtẹ(x)-pẹ* *ãĩ*[6] ihr auf sie setzten über ah *tunā́* *latoí-ponā* Fluß andere Seite auf	Auf ihr setzten sie über, ah, auf die andere Seite des Flusses.
38 *zẹlẹ(d)zẹlẹ́g* *pẹmónta-lẹ*[7] *Zelẹ́zelẹg* verwandelte sich	*Zelẹ́zelẹg* verwandelte sich wieder.
39 *ai̯'lẹmáň* *itẹ́-kẹ* fertig gehe hin!	„Fertig! Gehe hin!
40 *mẹna'tá-ẹpoí* *mayí*[8] *empukúžimā*[9] Eingang über ist Zaubergift *pẹmóň* *tẹ́'ka-tóg* *tó-za* Menschen mit welchem töten sie	Über dem Eingang befindet sich das Zaubergift, mit dem sie Menschen töten.

[1] Interjektion; drückt aus, daß man beim Weitergehen an einen Ort kommt oder einem anderen begegnet. Vgl. früher an zahlreichen Stellen. Vgl. auch oben Satz 32.

[2] Eidechse; klein, metallisch glänzend.

[3] Das Subjekt ist in diesem Satz ausnahmsweise doppelt ausgedrückt.

[4] Interjektion; drückt aus, wie er die Augen wieder öffnet.

[5] Die Eidechse hat sich, während Manápe die Augen schloß, in eine Brücke verwandelt, auf der nun die beiden andern über den Fluß gehen. — Nach einer anderen Erklärung verwandelt sie sich in ein Boot, auf dem sie übersetzen.

[6] Interjektion bei Bewegungen. Vgl. früher an zahlreichen Stellen.

[7] Wörtlich: „wurde wieder Mensch (*pẹmoň*)". Alle Tiere in den Mythen sind als Menschen gedacht. Vgl. B. 22.

[8] Vgl. E 34 und Fußnote; ebenso E 48.

[9] Name eines pflanzlichen Zaubergiftes der Taulipáng. — Es wird in einen oben gespaltenen Stab geklemmt, den man am unteren Ende in die rechte Hand nimmt und langsam, damit das Gift nicht auf den Zaubernden zurückwirkt, nach der Richtung hin bewegt, in der sich der Feind befindet. Diese Handlung des „Bewegens" drückt das Wort: „*m-ẹuẹ́u-mai̯d*" aus (vgl. Satz 41). — Das Zaubergift steckt hier über dem Eingang zur Wohnung des Piaimá.

41 *mẹlẹ́* *tẹ-mo'ka-íd* *tóg*[1]
es hervorziehend
m-ẹuẹ́u-maịd *tó-zaị-lẹ*[2]
du sollst bewegen sie auf

Indem du es hervorziehst, sollst du es gegen sie bewegen!“

42 *pulutuí*[3] *to-y-ẹwẹ́-pẹg*
ihr Haus an

Er kam zu ihrem Haus.

43 *wẹlaú*[4] *y-ẹwómẹ̄-lẹ*
er trat ein

Er trat ein.

44 *wológ*[5]. *empukūžimā́* *moká-ya-lẹ*
Zaubergift er zog hervor

Er zog das Zaubergift hervor.

45 *wẹ́(u)*[6] *pẹlẹlẹlẹ́ń*[7] *i-no(x)pẹ́*
seine Gattin

Seine Frau tötete er (mit dem Gift).

46 *tiyẹmūlẹ(x)pẹ* *wẹ́(u)*[6] *pẹlẹlẹlẹ́ń*[7]
ihr Gatte
mẹlẹ́ *wolántẹ-lẹ*
dies ebenso

Ihrem Gatten machte er es ebenso.

47 *mẹlẹ-tẹ-pó* *t-akóń*
darauf seinen Bruder
tẹ'uatẹ-zág *ẹ'kuláka*
auf das Feuer gesetzt gekocht
t-ẹ'uaká-pẹ-ya
er zog ihn weg

Darauf zog er seinen Bruder weg, der gekocht auf dem Feuer stand.

48 *mā'lẹ́* *ẹ'woká-pẹ-ya*
ihn er zog weg

Er zog ihn weg.

49 *wopā́-pona* *y-ẹu'nẹ́pamẹ̄-lẹ*
Korbwanne auf ließ ihn erkalten

Auf eine Korbwanne (legte er ihn und) ließ ihn erkalten.

50 *mẹlẹ-tapaí* *kumī*[8]*-ẹpú-(x)-pẹ-kẹ*
darauf *Kumī* Blätter mit
i-púń *aịžítẹ(x)-pẹ-ya*
sein Fleisch fügte er zusammen

Darauf fügte er mit Kumí-Blättern sein Fleisch zusammen.

51 *mā'lẹ-lẹ́-ponā* *i-mẹnẹ̄* *kodm-*
diesen auf sein Blut goß
pẹ-tẹ(x)-pẹ́-ya *kámbẹžikẹ* *n-*
er aus *Kambẹžikẹ* welches
anúmẹ(x)-pẹ
gesammelte hatte

Auf ihn goß er sein Blut aus, welches *Kambẹžíkẹ* gesammelt hatte.

[1] Interjektion; drückt aus, wie er das Zaubermittel faßt.

[2] D. h. in der Richtung nach Piaimá und seiner Frau hin. Die Worte (Satz 39 bis 41) sind von der Eidechse gesprochen.

[3] Interjektion, vgl. oben Satz 32, 33; vertritt hier das Verbum: „sie kamen“.

[4] Interjektion; drückt aus, wie Manápe in die Wohnung eintritt.

[5] Interjektion; drückt aus, wie er das Zaubergift hervorzieht.

[6] Interjektion; drückt aus, wie er das Zaubergift nach Piaimá und seiner Frau hin bewegt.

[7] Interjektion; drückt aus, wie das Gift tödlich wirkt.

[8] Zauberpflanze mit langen, grasförmigen Blättern; Mittel zum Verwandeln.

52 *mā'lę́* *apa-pę́-ya*
ihn blies er an

Er blies ihn an.

53 *męnā́ka-kę* *zauzó-kę* *kumī́-kę*
Męnā́ka mit *Zauzóg* mit *Kumī́g* mit
apa-pę́-ya[1]
blies er an

Mit *Męnā́ka*, mit *Zauzóg*, mit *Kumī́g* blies er ihn an.

54 *mā'lę́* *waputę(x)-pę́-ya* *wopā́-kę*
ihn bedeckte er Korbwanne mit

Er bedeckte ihn mit einer Korbwanne.

55 *męlę-tę́* *tę̄sē*[2] *y-ępaká(x)-pę*
dort seiend er ging hinaus
polṓ-ponā
draußen hin

Dann ging er hinaus vor das Haus.

56 *męlę tę* *tę́sę*[3] *i-t-ā́kon*
dort seiend sein Bruder
ę'męsáka(x)-pę[4]
erhob sich

Als er dort war, erhob sich sein Bruder.

57 *(ę)ff----!*[5] *atę́naua*
was
u-kúsau-za-nę-gon
mir sie haben getan ?

„Uff---! Was haben sie mir getan?"

58 *mā'lę-pę́g* *ī-lúi-za*[6] *ę'lę́mā-węid*
ihm zu sein Bruder da siehst du!
mṓyi
Bruder

Ihm (antwortete) sein Bruder: „Da siehst du es, Bruder!

59 *męlęnauá* *kę-sę́-i* *u-ka-í*
so sei nicht ich habe gesagt
a-pęg
dir zu

„Sei nicht so!", habe ich dir gesagt.

[1] Alle diese Pflanzen, *Męnāka*, *Zauzóg*, *Kumīg*, sind Zauberpflanzen zum Verwandeln. Die Pflanze *Zauzóg* ist eine sehr kleine Sorte der Pflanze, welche die Brasilianer „Mutubí" oder „Mutupí" nennen. Es gibt noch eine größere Sorte, deren Früchte von den Indianern gegessen werden. — Die in Satz 53 erwähnten Pflanzen sind Heilmittel, die von jedem Menschen, nicht nur von Zauberärzten, verwendet werden können. — Sie werden gekaut und dann dem Kranken in beide Hände gegeben, die ihm, zu Fäusten verschlossen, wider einander gelegt werden. Dann faßt der Heiler mit seinen beiden Händen die Hände des Kranken, umschließt sie fest und bläst durch seine Hände, also auch durch die Hände des Kranken, die Kraft des Heilmittels auf den kranken Leib. Die Masse des Heilmittels wird dann dem Kranken in die Achselhöhlen gelegt.

[2] Auf Makunaíma bezogen.

[3] Auf Manápe bezogen.

[4] D. h. „während (Manápe) dort (draußen) war, erhob sich sein Bruder (Makunaíma) (lebend und sagte)".

[5] Interjektion; drückt aus, wie Makunaíma erhitzt ist und schwitzt. Vgl. D 44, B 23.

[6] Ergänze: „sagte".

60 *enē̦* *kẹ-maímiyuku-i* *u-*
Gespenst antworte nicht ich
ka-í *a-pe̥g*
habe gesagt dir zu

„Antworte keinem Gespenst!", habe ich dir gesagt."

Piai̯'mā's Tod[1].

(Von Mayūluaípu.)

Mit *I* zitiert.

1 *Piai̯'mā-ẓa* *pẹmóṅ* *maṅ* *ka-pé̥-*
Piaimá Menschen nahm weg
tẹ(x)-pe̥ *konoí(d)pe̥*
forwährend angeln
ẹi̯-te-sá(g)-goṅ[2]
gegangen

Piaimá nahm fortwährend Menschen weg, die angeln gegangen waren.

2 *tẹ-pắna-ẓai̯(g)*[3] *tó(g)-pẹlắ-goṅ*
seine Ohren in ihre Fußknöchel
tẹ-kắma-pe̥-sē *pẹmóṅ*[4] *alē̦-pe̥-*
gesteckt habend Menschen trug
tẹ(x)-pé̥-ya *tx̯ālắṅ-tẹ-pe̥*
fortwährend *Tx̯aláng* Gebirge
nakatá-ponā
Gipfel auf

Er steckte ihre Fußknöchel in seine Ohren und trug die Menschen fortwährend auf den Gipfel des *Tx̯aláng*-Gebirges.

3 *tó(g)-pẹg* *y-enta'na-pẹ-tẹ(x)-pe̥*
ihnen von er aß fortwährend

Er fraß sie fortwährend.

4 *ā̃ĩ* *mẹlē̦-kẹlẹ* *pẹmóṅ*[4]
ah auf diese Weise Menschen
„tẹ-ka(x)-pé̥-ya" *tẹukíṅ-lẹ*
er nahm weg ein einziger
tog *ẓombá-lẹ-(x)-pe̥*[5]
von ihnen Verwandten

Ah, auf diese Weise nahm er die Leute weg bis auf einen einzigen von der Verwandtschaft.

5 *mā'lẹ́-tẹ(x)-pẹ* *konoíd-yipū́*
dieser ging Angelrute
t-anún-sē
aufgenommen habend

Dieser ging, nachdem er die Angelrute aufgenommen hatte.

[1] Vgl. Mythen: 26.

[2] *-goṅ* ist Pluralendung und bezieht sich auch auf das vorhergehende „*pẹmoṅ*".

[3] D. h. in die weiten Löcher seiner durchbohrten Ohrläppchen.

[4] Der Singular steht hier, weil Piaimá immer nur einen Mann auf diese Weise wegträgt.

[5] Suffix *-pe̥* schränkt die Bedeutung des Substantivs (*ẓombá*) ein, weil die ganze Verwandtschaft bis auf den einen vertilgt war.

6 *(u)-tẹ́-ẕai̯g* *ắmaĩ* ich gehen bin im Begriff Mama *u-yombá* *ẹ̄nẹ̱-pẹg* meine Verwandten Gespenst zu *n-aǐnẹ̄-ẕa* welches frißt	„Ich gehe, Mama, zu dem Gespenst, das meine Verwandten frißt.
7 *u-y-ắpi(d)žag-ẕau̯* *yẹu̯lẹ́* ich gefangen wenn ich *m-u-pǘtu-i̯d* du mich wissen sollst	Wenn ich gefangen bin, sollst du es erfahren!
8 *t-uẹ̄́-za(g)-ẕa-ẕau̯* *yẹu̯lẹ́-ẕa* getötet ich habe wenn ich *uáyi* *ẹtúmpa-ẕā* *m-* meine Trompete[1] ich blase du *ẹtắ-tẹ-i̯d* hören sollst	Wenn ich ihn getötet habe, blase ich meine Trompete. Du sollst es hören!“
9 *ẹí-tẹ-lẹ* *pulutuí*[2] *tunắ-pẹg* er ging weg Fluß zu	Er ging weg (und kam) zu einem Fluß.
10 *mẹlẹ-tẹ́* *y-ẹ̱lẹ̱́uta(x)-pẹ* dort er setzte sich	Dort setzte er sich nieder.
11 *konoíd* *pa'kāma-pẹ-tẹ(x)-pẹ́-ya* Angel er warf aus wiederholt	Er warf wiederholt die Angel aus.
12 *mẹlẹ-tẹ́* *tẹ̄se* *piai̯'mắ-ẕa* dort seiend Piaimá *epǒlẹ(x)-pẹ* traf	Dort traf ihn Piaimá.
13 *piai̯'mắ* *ẹ-pẹg*[3] *au̯-ǐži-mã* Piaimá ihm zu du bist?	Piaimá (sagte) zu ihm: „Was machst du da?“
14 *ẹ-pẹ́g*[4] *iží-neke* ihm zu ich bin nicht	(Er antwortete) ihm: „Ich mache nichts weiter.
15 *morǫ́g* *ẹ̱maíd* *y-e-ság* Fische um zu fangen ich gekommen *y-ó'-tẹṅ* meine Essen für	Ich bin gekommen, um Fische zu fangen für mein Essen.“

[1] Signalinstrument aus dem großen Gehäuse einer Meerschnecke.

[2] Interjektion; häufig gesetzt beim Ankommen an einen Ort. Vgl. früher an zahlreichen Stellen.

[3] Ergänze: „sagte“

[4] Ergänze: „sagte er“

16 *mā'lẹ-pẹg*[1] *piaí'mā-za abunẹ́leko*
ihm zu Piaimá vorwärts[2]
u-y-ẹwẹ́g yẹmpẹ́-sē utẹ́n-
mein Haus betrachten wollen gehen
to(x)pē a-(d)ží eká'ma-kẹ
um zu deine Beine stecke
u-pắna-zai̯
meine Ohren in

Zu ihm (sagte) Piaimá: „Vorwärts! Stecke deine Beine in meine Ohren, damit wir gehen, mein Haus zu betrachten!“

17 *mā'lẹ́-za tẹ-iží eká'ma(x)-pẹ*
er seine Beine steckte
i-pắna-zai̯
seine Ohren in

Er steckte seine Beine in seine Ohren.

18 *t-ẹuna-káta-yē tẹ́se*
seine Nase abwärts seiend
piai̯'mā-za álẹ(x)-pẹ[3]
Piaimá trug

Indem seine Nase abwärts hing, trug ihn Piaimá.

19 *ẹlẽ́mba alẹ(x)-pẹ́-ya*[4] *txắrañ*
singend trug er Txaráng
wenalűzắyi ẽuážikẹ pẹ́moñ-goñ
aufwärts kommen Leute

Er trug ihn, singend: „*Txaláng* hinauf kommen Leute.“

20 *mẹlẹ́ alẹ-tẹ(x)ká-tẹpo ī-pikẹ́tẹ(x)-pẹ*
dies als fertig war er furzte
pẹmóñ y-euna-póna
Mannes Nase auf

Als er damit fertig war, furzte er auf des Mannes Nase.

21 *ī-pikẹ́tẹ-sag yẹ'niñ pẹmóñ-za*
er gefurzt weil Mann
i-wẹ̄lẹtámẹ(x)-pẹ
ihn schlug

Weil er gefurzt hatte, schlug ihn der Mann.

22 *t-uắyí-kulú*[5]*-kẹ*
seiner Trompete Meerschnecke mit
i-wẹ̄lẹtámẹ(x)-pẹ
ihn schlug

Mit seiner Meerschneckentrompete schlug er ihn.

23 *mẹnáua-ẹ̄ži-níñ kawaí*[6] *ẹlẹ-pẹ-*
deswegen Tabak strich
tẹ(x)-pẹ́-ya piai̯'mā-za pẹmóñ
wiederholt Piaimá Mannes
y-euna-pẹg
Nase an

Deswegen strich Piaimá wiederholt Tabak an des Mannes Nase.

[1] Ergänze: „sagte“.
[2] Zweifelhafte Übersetzung. Übersetzt wurde vom Erzähler (port.): „vamos á ver = laßt uns sehen!“ (?)
[3] D. h. der Mann hängt auf dem Rücken des Piaimá mit dem Kopf nach unten, mit der Nase wider seinen Hinteren.
[4] Die folgenden Worte sind der Gesang des Piaimá; angeblich Ingarikó.
[5] D. h. mit dem zackigen Gehäuse der großen Meerschnecke „*kulúg*“.
[6] Zaubertabak des großen Zauberers Piaimá.

24 *tó(u)*[1] *wẹnumpá-ya-lẹ*
er verfiel in Schlaf

Er verfiel in Schlaf.

25 *pón*[2] *pẹmon pắga-lẹ*
Mann erwachte

Der Mann erwachte.

26 *mẹlẹ́ wạlántẹ-lẹ ẹlẹmpá*
dies ebenso singend
alẹ(x)-pẹ́-ya
er trug

Ebenso singend trug er ihn.

27 *ẹi-pikẹ́ta-kanán*[3] *i-t-éuna-póna*
er furzte ! seine Nase auf

Er furzte wiederum auf seine Nase.

28 *mẹlẹ̄ wạlántẹ-lẹ*[4] *t-uāyi-kẹ*
dies ebenso seiner Trompete mit
pemón-ẕa i-wẹ̄lẹtámẹ(x)-pẹ
Mann ihn schlug
kulu-kẹ
Meerschnecke mit

Nochmals schlug ihn der Mann mit seiner Trompete, mit der Meerschnecke.

29 *mẹlẹ̄-pẹ́g piaí'mā-ẕá*[5]
darauf Piaimá
wolatẹ́-kulu[6] *ámā̊lẹ*
verfluchter Kerl! du

Darauf (sagte) Piaimá: „Verfluchter Kerl du!"

30 *piaị'mā kaị'mā*[7] *kawaí*[8] *alẹ̄-pẹ-*
Piaimá Tabak er strich
tẹ(x)-pẹ́-ya i-t-ẹ́una-pẹg
wiederholt seine Nase an

Piaimá strich wiederholt Tabak an seine Nase.

31 *pẹmón wetǘn-lẹ*
Mann schlief

Der Mann schlief.

32 *ẹị-tẹ-kanán*
er ging !

Er ging weiter.

33 *pón*[9] *ẹị-pakắ-lẹ*
er erwachte

Er erwachte

[1] Interjektion; drückt aus, wie er einschläft. Vgl. *A* 248, 258, 265.
[2] Interjektion; drückt aus, wie er plötzlich erwacht.
[3] *-kanán* ist Verstärkungspartikel. Vgl. A 7, 14 usw.
[4] *mẹlẹ̄ wạlántẹ-lẹ* wurde übersetzt: „assim mesmo = ebenso".
[5] Ergänze: „sagte".
[6] Schimpfwort; übersetzt: „tu safado = du Verfluchter!" Vgl. A 306.
[7] *kaịmā* (vgl. früher an vielen Stellen) wird fast stets eingeschoben, wenn es sich um einen Betrug handelt. Bisweilen kann es mit „angeblich" übersetzt werden. Hier bezieht es sich auf das folgende Wort „*kawaí* = Tabak" und soll
[8] ausdrücken, daß es kein gewöhnlicher Tabak ist, sondern ein zauberkräftiger Tabak, den der „große Zauberer" (Piaiima) auf die Nase des Mannes streicht, wodurch er ihn sofort einschläfert, betäubt.
[9] Interjektion wie oben Satz 25.

34 *mẹlẹ́ tẹ̄se pẹmóṅ-pẹg piaí'mā-z̥a*
dies seiend Mann zu Piaimá
talẹ́lẹ-kū pẹlẹ́-pṑdolẹ maṅ
hier Kröte Vater ist
apā̆'nẹ-sē t-ẹtū̆na-siṅ
du gestorben er singt immer
tuẹ́d - tuẹ́d - tuẹ́d tẽwoṅlẹku
„*tuẹ́d tuẹ́d tuẹ́d*" so sagt er
apá'nẹ-se[1]
du gestorben

Da (sagte) Piaimá zu dem Manne: „Hier ist der Vater der Kröte. Wenn du gestorben bist, singt er immer: „tuẹ́d-tuẹ́d-tuẹ́d!" So sagt er, wenn du gestorben bist."

35 *mẹlẹ̄-pẹ́g pẹmóṅ-z̥a apa'nẹ́-se-lẹ*
darauf Mann du gestorben!
piai̧'mā
Piaimá

Darauf (sagte) der Mann: „Wenn du gestorben bist, Piaimá!"

36 *to-(u)tẹ́-lẹ pulutuí*[2] *t-ẹwẹ́g*
sie gingen seines Hauses
mẹnatá-poṅā
Eingang bis

Sie gingen (und kamen) zum Eingang seines Hauses.

37 *tó(u)*[3] *pẹmóṅ noṅgá-ya-lẹ*
Mann ließ er los

Er ließ den Mann los.

38 *tẹ-noṅga'-sá-ya tẹ̄se pẹmóṅ*
losgelassen seiend Mann
ẹkatúm-pẹ-tẹ(x)-pẹ tolóṅ[4]*-z̥amẹ̄g-*
lief kleinen Vögeln
wẹ́nai̧
hinter her

Nachdem er losgelassen war, lief der Mann hinter den kleinen Vögeln her.

39 *mā'lẹ-pẹ́g piai̧'má ẹ̄'naíka(x)-pẹ*
ihm zu Piaimá schalt

Piaimá schalt ihn.

40 *apẹ'ma(x)-pẹ́-ya māsá u-*
er rief sogleich mich
y-ẹ̄lẹ'mā-tá-ne-kẹ
sehen geh'

Er rief: „Sogleich komm und sieh mich!

41 *sẹṅẹ́g (d)žīna(g)-pẹg*
diese Liane an
atā̆pi-tá-ne-kẹ[5]
dich festhalten geh!

An diese Liane da halte dich fest!"

[1] „Der Krötenvater würde singen, wenn der Mann sterben würde, aber er sang nicht, als sie vorüber gingen", erklärte der Erzähler. — Alles, was Piaimá und der Mann sagen, gehört angeblich der Ingarikó-Sprache an und ist daher schwer zu zerlegen, da der Erzähler selbst nur eine ungenaue Übersetzung geben konnte.

[2] Interjektion wie oben Satz 9.

[3] Interjektion; drückt aus, wie Piaimá den Mann zu Boden setzt.

[4] Piaimá hat viele zahme Vögel in seinem Haus. Vgl. Mythen: 21.

[5] Der Mann soll die Liane fassen, die über dem Eingang zur Wohnung des Piaimá hängt, um sich daran zu schaukeln.

42 *mẹlẹ̄-pẹ́g* *pẹmóṅ* *yípẹ(x)-pe̥*
darauf Mann kam
ẹlẹ̄maị̥d
um zu sehen

Darauf kam der Mann, um zu sehen.

43 *ẹ́tukaị̥wíṅ* *ẹlẹ̄'ma-ẕá-tana*
wie ist das ? ich sehe während
atắpi-ke̥
halte dich fest!

„Wie ist das ? Halte dich fest, während ich zusehe!"

44 *mẹlẹ̄-pẹ́g*[1] *sẹ̄pénẹ̄* *atắpi-ke̥*
darauf so ist es halte dich fest!
u-ka-ị̥-nẹ-ko
ich gesagt habe wie

Darauf (sagte jener): „So ist es! Halte dich fest, wie ich gesagt habe!"

45 *takaí---*[2] *piai'mắ* *t-āpiẑí-lẹ*
Piaimá faßte

Piaimá faßte.

46 *tẹnatá-ẹpoíno* *nālíg*
seinem Eingang über häßlich
woắlupẹ̥́-ẹpoí *y-ẹsóimā-pẹ̥́-tẹ-lẹ*[3]
Finsternis über er schaukelte sich

Über seinem Eingang, über häßlicher Finsternis schaukelte er sich.

47 *(d)ẑiá* *ẹị̥-tẹ-ság* *éna(x)po*
dorthin er gegangen zurück
lakeíd *ẕ-ắpẹta(x)-pe̥*[4]
in den Vordergrund er bewaffnete sich
ẹị̥-yẹpẹ̥́-tana
er kam während

Er flog hin und zurück in den Vordergrund. Während er kam, bewaffnete sich jener.

48 *(n)dố*[5] *ẹ-iẑí-ẕaị̥* *pẹmóṅ-ẕa*
sein Bein auf Mann
t-úẹ̥(x)-pe̥
schlug

Auf sein Bein schlug ihn der Mann.

49 *walaúb*[6] *tẹ́ṅ*[7] *y-ẹ̄na-lẹ* *palaṅgá*[8]-
er fiel Gerüst
ponā
auf

Er fiel auf das Gerüst.

[1] Ergänze: „sagte er (Piaimá)"
[2] Interjektion; drückt aus, wie Piaimá die Liane faßt.
[3] Piaimá schaukelt sich an der Liane, die im Eingang zu seiner Wohnung über einem „häßlichen, tiefen, finsteren Loche" hängt, der „Menschenfalle" des Zauberers.
[4] D. h. er ergreift seine Schneckentrompete, um Piaimá zu erschlagen.
[5] Interjektion; drückt aus, wie er dem Piaimá mit der Trompete auf das Schienbein schlägt.
[6] Interjektion; drückt aus, wie die Liane zerreißt.
[7] Interjektion; drückt aus, wie Piaimá in das Loch auf das Gerüst stürzt.
[8] In dem Gerüst, auf das Piaimá fällt, ist eine Rinne, in der das Blut abfließt.

50 *mẹlẹ-tẹ́ tẹse i-mẹ̄nẹ̄ apɨ(d)ži-pẹ*[1] dort seiend sein Blut fing auf *i-nó(x)pẹ-za* seine Gattin	Während er dort lag, fing seine Frau sein Blut auf.
51 *mẹlẹ́ ẹlintẹ(x)-pẹ́-ya* dies kochte sie	Sie kochte es.
52 *enā-pẹ́-ya-lẹ pẹmóṅ mẹ̄nẹ́* sie aß Menschen Blut *kaị'mā̃*[2] (angeblich)	Sie aß es, da sie es für Menschenblut hielt.
53 *ena-sá-ya tẹ̄sē ẹ-tíyẹmũ* gegessen habend ihr Mann *éna(x)-pẹ* fiel	Als sie es gegessen hatte, fiel ihr Mann herab.
54 *(n)dṍ*[3] *i-no(x)pẹ-zá t-ué-* seine Gattin schlug *túka(x)-pẹ* vollends tot	Seine Frau schlug ihn vollends tot.
55 *mẹlẹ́-pẹ́g mẹlẹ́naua a-wṓtolo-toṅ-* darauf so deine Beutestücke *zokoíd tẹ̄-naịg tóg* unter du solltest gehen sie *imáṅga-g u-kā̆-zaṅ ná-weịd*[4] trage herbei habe ich gesagt ? !	Darauf (sagte sie): „Habe ich gesagt, du solltest so unter deine Beutestücke geraten ? (Vielmehr:) Bring sie herbei!“
56 *mẹle-tẹpó*[5] *pẹmóṅ-pẹg mẹžínẹg* darauf Mann zu dort *i-wákẹ-kẹ tuna wálupẹ* ihn halte auf Wasser Finsternis *katū̆'lug* Wolke	Darauf (sagte sie) zu dem Manne: „Dort halte ihn auf, Wasser, Finsternis, Wolke!
57 *t-ẹ́'ma-lẹ-tag enā̆-kẹ* seinen Weg in falle	Falle in seinen Weg!“
58 *pẹmóṅ-tẹ-lẹ pulutuí*[6] *tunā̆-pẹg* Mann ging weg Fluß an *yú'ma-sag* angeschwollen	Der Mann ging weg (und kam) an einen angeschwollenen Fluß.
59 *yei-pi'pẹ́ moka-pẹ́-ya* Baum Rinde zog er ab	Einen Rindenkahn machte er.

[1] Wörtlich: „faßte“.
[2] Piaimás Frau glaubt, es sei Menschenblut, nicht das Blut ihres Gatten.
[3] Interjektion; drückt den Schlag aus. Vgl. oben Satz 48.
[4] Angeblich Ingarikó-Sprache.
[5] Ergänze: „sagte sie (Piaimá's Frau)“.
[6] Interjektion, wie oben Satz 9, 36.

60 *mẹ̄lẹ̄-ẓaụ y-ú'lẹtẹ(x)-pẹ*
ihr in er setzte über
In ihm setzte er über.

61 *mẹlẹ-tẹpó katú'lu-ẓa ẹpȯ̃lẹ(x)-pẹ*
darauf Wolke begegnete
Darauf begegnete ihm die Wolke.

62 *mã'lẹ́ kulẹ́'taụ ẹ́ị-tẹ(x)-pẹ*
ihr inmitten er ging weiter
pulutuí[1] *iyalẹ́n tunā-pẹg*
anderen Fluß an
Mitten in ihr ging er weiter (und kam) an einen anderen Fluß.

63 *yéi-pi'pẹ moka-pẹ́-ya*
Baum Rinde zog er ab
Einen Rindenkahn machte er.

64 *mẹlẹ̄-ẓaụ y-ú'lẹtẹ(x)-pẹ*
ihr in er setzte über
In ihm setzte er über.

65 *žikẹ---*[2] *woȧ̃lẹpẹ-ẓa ẹpȯ̃lẹ(x)-pẹ*
Finsternis begegnete
Finsternis begegnete ihm.

66 *mẹlẹ́ kulẹ́'taụ ẹ́ị-tẹ(x)-pẹ*
ihr inmitten er ging weiter
Mitten in ihr ging er weiter.

67 *tẹ-pȧ̃ta winẹ́kẹịd*
seines Wohnplatzes zur Seite, in die Nähe
y-ẹ̄na(x)-pẹ[3]
er fiel, geriet
In die Nähe seines Wohnplatzes geriet er.

68 *ẹị-tẹ-tuka-lẹ́*
er ging viel
Er ging viel.

69 *tẹ-m-putǘ-ẓag y-ẹ̄na(x)-pẹ*[3]
ihm bekannt er fiel, geriet
pulutuí[4] *t-ẹuẹ-gón*[5]*-ponā*
seinem Haus zu
Er geriet in Gegend, die ihm bekannt war (und kam) zu seinem Haus.

70 *mẹlẹ̄-te-ží'-mā tẹ-uȧ̃yi*
von dort an seine Trompete
ẹtumpa(x)-pẹ́-ya atȧ̃taị[6]
blies er Piaimá
zẹnǖ'maĩ
ich habe getötet
Von dort an blies er seine Trompete: „Piaimá habe ich getötet!“

71 *mẹlẹ́ etá(x)-pẹ i-(d)žán*
dies hörte seine Mutter
tẹ̄-'podȯ̃lẹ-ẓa[7]
ihr Vater
Dies hörten seine Mutter und sein Großvater.

[1] Interjektion, wie oben Satz 9, 36.

[2] Interjektion; drückt aus, wie es plötzlich dunkel wird.

[3] Dieses Verbum gebraucht man, nach dem Erzähler, nur, um auszudrücken, daß man an einen wohlbekannten Ort kommt.

[4] Interjektion wie oben Satz 9, 36, 58, 62.

[5] Die Pluralendung *-gon* ist hinzugefügt, weil er das Haus zusammen mit den Überlebenden seiner Verwandtschaft bewohnt. Vgl. G 24.

[6] So heißt Piaimá in der Sprache der Ingarikó.

[7] „Ihr (der Mutter) Vater“ d. h. „sein Großvater“.

72 *y-ẕlẹ́uta-lẹ*
er kam an

Er kam an.

73 *sẹ-wólantẹ* *ū̆-n̈-ue̥-to(x)pan̈*
ich bin so ich ihn habe getötet(?)
ẕokoịd *yombá*
unter meine Verwandten
enā̆-pẹ-nẹ-pẹ-man̈[1]
gegessen welcher hat

„Da bin ich! Ich habe ihn getötet, der meine Verwandten gefressen hat!“

74 *ẕlẹ́uta-lẹ*
kam an

Er kam an.

Akālapižẹ́imā̆ und die Sonne.[2]
(Von Mayūluaipu.)
Mit *K* zitiert.

1 *Piā̆-moínẹlẹ*
der Jüngling unserer Vorfahren[3]
akā̆lapižẹ́imā̆[4] *i-t-ẹ̄sẹ* *ẹtẹ́-pe̥-*
Akalapižéima sein Name ging
tẹ(x)-pẹ *palaú*[5]*-ẹpoíno* *yéi*
öfters Meer über Baum
ka'ta-lẹ́ *mẹsā̆nẹ(x)pẹ* *pẹ́g*
sehr hoch lang zu
walo'mā̆ *apīži-tẹ-pe̥g*
Kröte greifen gehen zu

Der Jüngling unserer Vorfahren Namens Akālapižéima ging öfters zu einem langen Baum, hoch über dem Meer, um Walomá (die Kröte) zu greifen.

2 *y-ẹ́pe̥tẹ(x)-pe̥*
er wollte

Er wollte (es).

3 *ẹpā̆lẹ* *ẹị-tẹ-pẹ́-tẹ(x)-pẹ*
vielmals er ging

Vielmals ging er hin.

4 *walo'mā̆-(ẹ)pō̆dolẹ* *mā̆'lẹ-pẹg*
Kröte Vater ihm zu
walo'mā̆-ẕa *palaú-kuāg*
Kröte Meer in
kẹ-mā̆-nin̈ *akā̆lapīžẹịmā̆*
daß nicht wirft[6] Akalapižéima
taụlẹ-pẹ́-tẹ(x)-pẹ
sagte wiederholt

Kröten-Vater sagte wiederholt zu ihm: „Daß Walomá nicht ins Meer wirft Akālapižéima!“

[1] Angeblich Ingarikó-Sprache.

[2] Vgl. Mythen: 13.

[3] So übersetzt. „*moịnelí(x)pẹ* = Jüngling“ Vgl. damit „*piā̆-baži* = Mädchen der Vorfahren“ in den Zaubersprüchen. Band III.

[4] Der Name soll bedeuten: „Jüngling der Heuschrecke“. Wahrscheinlich ist er zusammengesetzt aus: „*kalapižá* = Heuschrecke“ und „*ima* = groß“; also „große Heuschrecke“.

[5] „*palauá* = Meer“, von dem die Taulipáng heute durch etwa drei Breitegrade getrennt sind.

[6] Dieselbe Konstruktion findet sich: A 214, 215.

5 *tęsé* *yūkú-ya-pęla* seiend er antwortete nicht	Aber er kehrte sich nicht daran.
6 *y-ę́pętę(x)-pę* er wollte	Er wollte (es).
7 *īyalę́ń-za'tai̯* *ęi̯-tę-túka(x)-pę*[1] einstens er ging vollends hin	Einstens ging er zum letztenmal hin.
8 *akā́lapižę́imā* *ę́ńku(x)-pę* Akalapižéima stieg empor *ę-t-ēkalę́-pęg* ihn holen zu	Akālapižéima kletterte hinauf, ihn zu holen.
9 *y-ę́ńku-lę* *i-t-āpóń-pęg* er stieg empor seinem Sitz zu[2]	Er kletterte zu seinem Sitz.
10 *mā'lę-za* *walo'mā-(ę)pǒdolę* er Kröte Vater *apīži-pę* *i-ží-pęg* faßte seinem Bein an	Er faßte Kröten-Vater an seinem Bein.
11 *walo'mā-(ę)pǒdolę-za* *akā́lapi-* Kröte Vater Akalapi- *žę́imā* *apī(d)ži-pę* *t-ę́nza-pęg* žéima faßte seiner Hand an	Kröten-Vater faßte Akālapižéima an seiner Hand.
12 *mā'lę́* *ęsá-pę*[3] *walo'mā-* ihm mit (beladen) Kröte *(ę)-pǒdolę* *apuluńmę(x)-pę* Vater sprang hinab	Mit ihm beladen, sprang Kröten-Vater hinab.
13 *palaú-kuag* *akālapižę́imā* Meer in Akalapižéima *pakáma(x)-pę-ya* warf er	Ins Meer warf er Akālapižéima.
14 *mā'lę́* *ęsá-pę* *i-taú* *t-ēsę́u-* ihm mit (beladen) hinein tau- *láńka-i̯d* *enúlętę́-ya-lę* *zaunǒ-ponā* chend setzte er über Insel auf	Mit ihm beladen, tauchte er hinein und setzte über auf eine Insel.
15 *tá(u)*[4] *i-nońká-ya-lę* *palaú-* ihn ließ er los Meeres *zaunǒ-lę́-pona* Insel auf	Er ließ ihn los auf die Meeresinsel.

[1] „*-tuka(ń)* = viel, sehr", dem Verbalstamm angehängt, bezeichnet die Vollendung der Handlung, weil Akalapižéima hier zum letzten mal hingeht. Vgl. A 285; I 54.

[2] D. h. zu dem Ast, auf dem jener saß.

[3] Vgl. A 368.

[4] Interjektion; drückt aus, wie er ihn niederlegt; sonst auch: „*to(u)*". Vgl. I 37.

16 *mẹlẹ́-tẹ tẹ́sẹ i-nẹ̄mẹ̄(x)-pẹ́-ya*
dort seiend ihn ließ er da

Dort ließ er ihn.

17 *ãĩ*[1] *walo'mā-(ẹ)pȫdolẹ (u)tẹ́-lẹ*
ah Kröte Vater ging weg
ĩ-y-ẹpai̯
ihm von

Ah, Kröten-Vater ging weg von ihm.

18 *mā'lẹ́ upā̈ka-pẹ-tẹ(x)-pẹ*
er blieb da

Er blieb da.

19 *mā'lẹ́-ponā watū́ kulún*[2]
ihn auf- Aasgeier Aasgeier
ẹ'wasúka-pẹ-tẹ(x)-pẹ
kackten fortwährend

Auf ihn kackten fortwährend die Aasgeier.

20 *antẹ́ ẹ-kẹ́pa-pẹ tó-za*
ganz ihn beschmutzten sie
t-uẹ́-gon[3]*-kẹ*
ihrem Kot mit

Sie beschmutzten ihn ganz mit ihrem Kot.

21 *mā'lẹ ẹpȫlẹ(x)-pẹ kai̯uanó-za*
ihn traf Morgenstern

Ihn traf der Morgenstern

22 *mā'lẹ-pẹg kai̯uanó-pẹg u-*
ihm zu Morgenstern zu mir
pẹ́ikatẹ-g zako taulẹ(x)-pẹ́-ya
hilf Schwager sagte er

Zu ihm, zum Morgenstern, sagte er: „Hilf mir, Schwager!"

23 *a'kẹ́ ã-wẹnántu-tẹ-nekẹ*
nein du gibst Maniokfladen[4] nicht
yẹulẹ
mir

„Nein! Du gibst mir niemals Maniokfladen!

24 *ã-wẹnántu-tẹ-za a-pẹi̯kátẹ-*
du gibst Maniokfladen dir helfen
mẹ̄ wéi-ya
wird Sonne

Du gibst der Sonne Maniokfladen. Sie wird dir helfen!"

25 *ãĩ kai̯uanóg (u)tẹ́-lẹ*
ah Morgenstern ging weg

Ah, der Morgenstern ging weg.

26 *mẹlẹ́ patá-(x)-pẹ*[5]*-zau ẹi̯-*
diesem Platz an er
kówomẹ̄
verweilte

An diesem Platz verweilte er.

[1] Häufige Interjektion, wenn jemand weggeht. Vgl. früher an vielen Stellen.

[2] „*watū́*" ist der gewöhnliche schwarze Aasgeier (Urubú); „*kulún*" ist ein Aasgeier mit weißem, nach anderen, mit rotem Kopf.

[3] „*-gon*" ist Pluralendung.

[4] So übersetzt. Die Maniokfladen werden zum Trocknen auf das Dach des Hauses in die Sonne gelegt. Die Sonne zehrt also davon.

[5] Suffix *-pẹ* schränkt die Bedeutung des Substantivs ein, weil der Morgenstern den Platz verlassen hat. Ebenso in Satz 32.

27 *ẹpö̆lẹ(x)-pẹ kapẹ́i-ya*
begegnete Mond
Ihm begegnete der Mond.

28 *mā̆'lẹ-pẹg u-y-ẽ̯nulẹ-kẹ*
ihm zu mich setze über
ẕ̂ako pā̆tá-(x)-pẹ[1]*-ẕ̂ag*
Schwager Heimat nach
Zu diesem (sprach er): „Ṡetze mich über, Schwager, nach meiner Heimat!"

29 *mā̆'lẹ́-ẕa a'kẹ́ ã-wẹndántu-*
er nein du gibst Maniok-
tẹ́-nekẹ yệulẹ
fladen nicht mir
Er (antwortete): „Nein! Du gibst mir niemals Maniokfladen!

30 *wéi-ya a-pẹ́ikatẹ-mẽ̯*
Sonne dir helfen wird
Die Sonne wird dir helfen!"

31 *ā̆ĩ kapẹ́i (u)tẹ́-lẹ*
ah Mond ging weg
Ah, der Mond ging weg.

32 *mẹlẹ patá-(x)-pẹ-ẕ̂au ẹi̯-*
diesem Platz an er
kowómẹ(x)-pẹ
verweilte
An diesem Platz verweilte er.

33 *mẹlẹ́-tẹ tẹ́sẽ komĩ-pẹg*
dort seiend Kälte an
y-ẹsẹkā̆'nuṅga
er litt
Als er dort war, litt er an Kälte.

34 *watú ẹwasuká tẹtó'nã-pẹg*[2]
Aasgeier kackten ihn (?) auf
Die Aasgeier kackten auf ihn.

35 *iluínẹkẹ(x)-pẽ̯ ẹi̯-kowomẹ́-tana*
sich ekelnd er verweilte während
wéi-ya ẹpö̆lẹ(x)-pẹ
Sonne traf
Während er mit Ekel verweilte, traf ihn die Sonne.

36 *mā̆'lẹ-ẕa*[3] *wéi-pẹg u-pẹ́ikatẹ-g*
er Sonne zu mir hilf
u-y-ẽwáma(x)-pẽ watũ koā̆suku
ich überdrüssig[4] Aasgeier Kot
enã-tuká-m-pẹ-maṅ kumíg
gefallen viel ist Kälte
t-imö̆loṅga pẹg ẕ̂ai̯g
Schmerz empfindend durch ich bin
Er (sprach) zur Sonne: „Hilf mir, denn ich bin überdrüssig (dieser Lage). Ich bin ganz voll von dem Kot der Aasgeier. Ich empfinde Schmerz durch die Kälte.

[1] Einschränkendes Suffix *-pẹ*, weil Akālapižéima nicht in seiner Heimat weilt.
[2] Übersetzt: „auf ihn".
[3] Ergänze: „sagte".
[4] Adjektiv, offenbar gebildet aus einem Verbalstamm mit Suffix *-pẽ̯*. Übersetzt: „weil ich nicht mag" Ergänze: „diese elende Lage (Kälte, Kot)".

37 *mełęnaua* *tęsé-pęla*[1] *u-y-ãlę-g*
‿‿ seiend nicht mich trage
a-kãnauō-zau
deinem Boot in

Da mir dies nicht gefällt, nimm mich mit in deinem Boot!"

38 *ũã*[2]
wohlan

„Wohlan!"

39 *mã'lę lona(x)-pę́-ya* *wakę̄-kē*[3]
ihn wusch sie Schön(heit) mit

Sie wusch ihn mit Schönheit.

40 *i-lōná-tę-po*
ihn nachdem sie gewaschen hatte
kalá-kē[4] *akālapižęimā(x)-pę́-ya*
Wohlgeruch mit Akalapižéima war

Nachdem sie ihn mit Wohlgeruch gewaschen hatte, war er (wieder) Akālapižéima.

41 *męlę́-tapaí* *i-pónte(x)-pę́-ya*
darauf ihn kleidete sie

Darauf bekleidete sie ihn.

42 *pęlaí* *i-layi-tęn*
Sandalen seine Sandalen für
lę(x)-pę́-ya
gab sie

Sie gab ihm Sandalen.

43 *męlę́-tēse* *kumi-kę́-kulu*[5] *ę́'zaig*
dies seiend Kälte mit sehr! ich bin

Da (sagte er): „Ich friere sehr!

44 *wéi* *ępáka-pęla* *y-ē(d)ži* *sēko*
Sonne erwacht nicht ist noch
taúlę(x)-pę *akālapižęimā-za*
sagte Akalapižéima
wéi-pę(g)-lę-kinē
Sonne zu ! selbst

Die Sonne ist noch nicht erwacht." So sagte Akālapižéima zur Sonne selbst.

45 *mã'lę-pę́g*[6] *wéi-ya* *žin* *winēkęid*
ihm zu Sonne dorthin zur Seite
a-y-émpęta *iláte-g*
dein Angesicht wende

Zu ihm (sprach) die Sonne: „Dorthin zur Seite wende dein Angesicht!"

46 *męlę́* *z-anumám-pe* *akālapížęimā*
dies sie befehlend(?) Akalapižéima
ęláte(x)-pę
wendete

Auf diesen Befehl hin wendete sich Akālapižéima um.

47 *y-ęláte-sag* *tęsē* *wéi-ya*
er gewendet seiend Sonne
tę-pãnazalę *ęká'mã-pę-tę(x)-pę*
ihr Ohrgehänge legte an

Als er sich umgewendet hatte, legte die Sonne ihr Ohrgehänge an.

[1] D. h. „da ich dies nicht will".
[2] Ergänze: „sagte die Sonne". — Die Sonne ist ein Mann, ebenso wie der Mond.
[3] Wörtlich: „mit schön".
[4] Wörtlich: „mit wohlriechend"
[5] „-*kulu*" ist Verstärkungspartikel.
[6] Ergänze: „sagte"

48 *soloí*[1] *t-ālekó* *ẹkáma(x)-pẹ*
ihren Kopfputz setzte auf
wéi-ya
Sonne

Ihren Kopfputz setzte die Sonne auf.

49 *taíž*[2] *wéi-ya* *e-kíka-lẹ́*
Sonne ihn brannte

Die Sonne brannte ihn.

50 *mẹlẹ-pẹg* *tẹ-kíká-ya* *yẽ'-niṅ*
darauf ihn brannte sie weil
akắlapižẹimã *entaịma-pẹ́-tẹ(x)-pẹ*
Akalapižéima schrie wiederholt
aka---nẹ̃---![3] *wéi* *u-*
wehe! Sonne mich
kika-pẹ́-maṅ
hat gebrannt

Darauf, weil sie ihn brannte, schrie Akālapižéima wiederholt: „Wehe! Die Sonne hat mich gebrannt."

51 *mẹlẹ́naua* *y-ẹ'ží'-niṅ* *wéi-ya*
deswegen Sonne
i-t-ắlẹko *tẹṅ* *lẹ(x)-pẹ*[4]
seinen Kopfputz für gab
salág[5] *i-paí-pẹg*
seinen Kopf auf

Deswegen gab ihm die Sonne einen Kopfputz (und setzte ihn) auf seinen Kopf.

52 *kolẹ̃*[6] *wéi-ya* *ẹ-kikắ-pẹla*
nichts! Sonne ihn brannte nicht

Siehe da! Die Sonne brannte ihn nicht (mehr).

53 *wei* *eṅku-lẹ́*
Sonne stieg empor

Die Sonne stieg empor.

54 *mắ'lẹ-ẓa*[7] *aí'lẹ-maṅ*[8] *mẹsẹmõ-*
sie genug, fertig es ist diesen
naṅ *wẹlisáṅ* *tó-ẓā-lẹ* *ẽ-kẹ*
da Mädchen ihnen mit bleibe!
a-kõnẹkắ-za(g)-ẓa *tẽsẽ*[9] *iyắlẹṅ-goṅ*
du gemacht seiend anderen
wẹlisáṅ-ẓa-lẹ́ *k-atắuažilumpa-i*[10]
Mädchen mit lasse dich nicht ein!

Sie (sagte zu ihm): „Fertig! Mit diesen Mädchen da bleibe! Nachdem du wieder zurecht gemacht bist, lasse dich nicht mit anderen Mädchen ein!" So sagte die Sonne zu Akālapižéima.

[1] Interjektion; drückt aus, wie die Sonne ihren Kopfputz aufsetzt.
[2] Interjektion; drückt das „Brennen, Stechen" der Sonnenstrahlen aus.
[3] Schmerzensschrei der Taulipáng, Arekuná, Makuschí.
[4] D. h. „sie gab für ihn einen Kopfputz".
[5] Interjektion; drückt aus, wie sie ihm den Kopfputz aufsetzt. Vgl. oben Satz 48.
[6] Häufiger Ausruf, wenn etwas nicht geschieht; drückt häufig eine Enttäuschung aus; übersetzt mit „nichts! (nichts da!)". Vgl. früher an vielen Stellen.
[7] Ergänze: „sagte"
[8] Auch die einfache Form „aí'lẹ" kommt vor. Übersetzt: „fertig!"
[9] Bezieht sich auf Satz 39, 40.
[10] Übersetzt (portug.): „não vai namorar = verliebe dich nicht!".

taúlẹ(x)-pẹ *wéi-ya* *akālapi-*
sagte Sonne Akalapi-

žẹ́imā-pẹg
žéima zu

55 *i-pānama(x)-pẹ́-ya*
ihn ermahnte sie

Sie ermahnte ihn.

56 *to-éṅku-lẹ́---* *pulutuí*[1] *t-ẹm-*
sie stiegen empor ihrer Be-

putu-tóṅ *y-ẹuẹ-tág*
kannten Haus zu

Sie stiegen empor(und kamen) zum Hause ihrer Bekannten.

57 *wéi* *ẹsẹwóka(x)-pẹ*
Sonne ging heraus

Die Sonne ging heraus (aus dem Boot).

58 *talẹ́* *e'-kẹ* *kanaú* *ẹlā́(d)ži-pē*
hier bleibe! Boot bewachend

„Hier bleibe und bewache das Boot!

59 *(d)žī-yai̯-lẹ* *k-ẹsẹ́woka-i* *talẹ́*
dort hin gehe nicht heraus! hier

e-kẹ
bleibe!

Dorthin gehe nicht heraus! Hier bleibe!

60 *wẹlisáṅ* *y-ẹ'-ság-pẹg*
Mädchen gekommen zu (mit)

k-atā́lika-i[2]
schäkere nicht

Wenn Mädchen kommen, schäkere nicht mit ihnen!“

61 *āī* *wei-(u)tẹ́-lẹ*
ah Sonne ging weg

Ah, die Sonne ging weg.

62 *mẹlẹ* *patá-(x)-pẹ-zau̯* *akālapi-*
diesem Platz an Akalapi-

žẹ́imā *ẹ'nẹmẹ́(x)-pẹ* *tẹse*
žéima blieb zurück seiend

y-ẹ̄sẹwúka(x)-pẹ *pulutuí*[3]
er ging heraus

watú-zamẹ̄g *kulẹ́-tag*
Aasgeier mitten unter

An diesem Platz blieb Akalapižéima zurück. Da ging er heraus (aus dem Boot und geriet) mitten unter die Aasgeier.

63 *mā'lẹ́-za* *wẹlisáṅ* *ẹpȫlẹ(x)-pẹ*
er Mädchen traf

watú-paži
Aasgeier Töchter

Er traf Mädchen, der Aasgeier Töchter.

64 *tó-zā'-lẹ* *z-ātā́lika*
ihnen mit er schäkerte

Mit ihnen schäkerte er.

65 *ẹpȫlẹ(x)-pẹ* *wéi-ya*
traf Sonne

Ihn traf die Sonne.

[1] Interjektion; drückt das Ankommen an einen Platz aus. Vgl. früher an vielen Stellen.

[2] Satz 58-60 spricht die Sonne.

[3] Interjektion wie in Satz 56.

66 *mẹlẹ-pẹ́g* *wéi* *ẹ'naīka(x)-pẹ*
darauf Sonne zankte
i-pẹ́g
ihm zu (mit)

Darauf schalt ihn die Sonne.

67 *mā'lẹ́* *atāpóntẹ(x)-pẹ*
sie ging schlafen

Sie ging schlafen.

68 *i-pǒnalẹnē* *tó-ẹwẹg*
ihm getrennt von ihr[1] Haus
ẹpẹ́tẹ(x)-pẹ
wollte haben

Von ihm getrennt wollte sie ihr Haus haben.

69 *tó(u)*[2] *patá̆-lẹ-tó-ẕa*[3]*-lẹ*
Platz sie richteten her

Sie richteten einen Platz (zum Schlafen) her.

70 *tó(u)*[2] *to-wetúṅ-lẹ*
sie schliefen

Sie schliefen.

71 *akā̆lapižẹ́i̥mā* *tẹ̄-nẹ́ma-i̥d*
Akalapižéima zurücklassend
wéi-tẹ(x)-pẹ
Sonne ging

Die Sonne ließ Akalapižéima zurück und ging weiter.

72 *tó(u)*[4] *akā̆lapížẹi̥mā* *ẹ'nẹ́mā-lẹ*
Akalapižéima blieb zurück

Akālapižéima blieb zurück.

73 *penanẽ́* *ẹi̥-paká-lẹ* *dẹ́*
Morgens er erwachte ach!
wattú̆ *kulẹ́-taụ*
Aasgeier mitten unter

Am anderen Morgen erwachte er, ach, mitten unter den Aasgeiern!

74 *wéi* *(u)tẹ̄́-lẹ*
Sonne ging weg

Die Sonne ging weg.

75 *ká-poná̆* *y-éṅku(x)-pẹ*
Himmel an sie stieg empor

An den Himmel stieg sie empor.

76 *sẹlẹ̄́tẹmbē* *t-ẹndží* *ẹ'mā́*
bis heute ihre Tochter Weges
weyú̆-pē̱ *t-ẹndží̆*[5] *alima(x)-pẹ́-ya*
Leuchte als ihre Tochter schickte sie

Bis heute schickte sie ihre Tochter als Leuchte des (Toten-) Weges (und) ihre Schwester über ihr als Leuchte der dortigen Leute.

[1] Plural; d. h. das Haus der Sonne und ihrer Töchter.

[2] Interjektion; drückt aus, wie sie sich zum Schlafe niederlegen. Vgl. A 248, 258, 265.

[3] Das Verbum („herrichten") ist hier nur durch das Suffix *-ẕa* vertreten, das überall die Handlung ausdrückt. — So vom Erzähler übersetzt.

[4] Interjektion; drückt aus, daß Akalapižéima noch schläft. Vgl. oben Satz 70.

[5] Das Objekt ist hier offenbar aus Versehen vom Erzähler doppelt gesetzt.

i-t-ā́koṅ *i-t-ḗpoi̯*
ihre Schwester ihr über
žín-tẹṅ-goṅ[1] *weyu-pónim-pē̱*
der dortigen (Leute) Leuchte als

77 *ā̃ĩ* *sẹlẹ́tẹmbē̃* *u-y-ā́konũ*
ah bis heute meiner Brüder
weyu-pē̱ *iží-tana*
Leuchte als ich bin während
žín-tẹṅ-goṅ *weyu-pē̱*
der dortigen Leute Leuchte als
e̱'-tán-tẹ-g̨[2]
sein geht!

"Ah, während ich bis heute meinen Brüdern eine Leuchte bin, geht als Leuchte der dortigen Leute!"

Žilīkawaí.[3]

Nach Akū́li.[4]

Mit *L* zitiert.

1 *Žilíkawaí* *ẹmē̱nóntẹ-pẹ-*
Žilikawaí gab zu essen
tẹ(x)-pẹ *i-t-ā́uọ(x)pẹ-z̑a*
fortwährend seine Schwiegermutter
alīwaí[5] *t-ẹmpáka-pẹ-se* *pižaú*
Cascudo herausgeworfen[6] Kalabasse
poyípẹ-z̑ag
alte in

Dem Žilikawaí gab seine Schwiegermutter fortwährend Cascudo zu essen, den sie heraus geworfen hatte in eine alte Kalabasse.

[1] Die Sonne schickt die beiden Töchter weg als Sterne, die eine an den Himmel über uns, um die Milchstraße, den Totenweg, zu beleuchten, die andere an den Himmel über unserem Himmel, um den „dortigen Leuten" zu leuchten. Nach dem Glauben dieser Stämme sind über unserem Himmel noch zehn weitere Himmel, einer über dem anderen.

[2] Satz 77 sind Worte der Sonne.

[3] Vgl. Mythen: 18, 19a—b.

[4] Diese Mythe wurde mir von dem Arekuná Akū́li, der auch die Taulipáng-Sprache beherrschte, in Taulipáng diktiert und von dem Taulipáng Mayūluaípu in das Portugiesische übertragen. Infolgedessen, und weil beide Indianer sich an den folgenden Tagen von mir trennten, ist die Übersetzung an einigen wenigen Stellen unsicher, was ich durch eingeklammerte Fragezeichen (?) hervorgehoben habe. Auch scheinen altertümliche Redewendungen vorzukommen, deren genaue Zergliederung heute kaum mehr möglich ist. Vereinzelte Formen (vgl. Satz 79) scheinen der Arekuná-Sprache anzugehören, die vom Taulipáng nur dialektisch verschieden ist.

[5] Kleiner Panzerfisch, der in Erdlöchern lebt.

[6] D. h., nach der portugiesischen Erzählung, aus ihrem Uterus, da es sonst nicht klar wird, warum Žilikawaí seiner Schwiegermutter zürnt.

2 *mẹlẹ́-z̭akā́-lẹ*[1] *i-mukú-z̭a*
dabei seine Kinder
ẹ'lẹ̄'ma(x)-pẹ *alīwaí*
sahen Cascudo
ẹmpáka-pē̩-tē[2]
sie warf heraus während

Dabei sahen sie seine Kinder, während sie den Cascudo herauswarf.

3 *tẹ-nō̆z̭aṅ-goṅ-z̭a* *mẹlẹ́-kē* *t-*
ihre Mutter durch es auch ihrem
ẹpō̆dolẹ-goṅ *ẹulamā́(x)-pẹ* *tō̆-z̭a*[3]
Vater erzählten sie

Sie erzählten es ihrer Mutter, und durch diese erfuhr es ihr Vater.

4 *mẹlẹ̄-z̭au̯*[4] *to-yúṅ* *ẹ'sa'kō̆lopa(x)-pẹ*
darüber ihr Vater erzürnte sich

Darüber erzürnte sich ihr Vater.

5 *mẹlẹ̄-yi'-níṅ* *to-yúṅ*
deswegen ihr Vater
ẹ'sa'kō̆lopa(x)-pẹ
erzürnte sich

Deswegen erzürnte sich ihr Vater.

6 *kakō̆* *konẹka(x)-pẹ́-ya* *t-*
Kristallsteine machte er seine
au̯o(x)-pẹ́ *sẹ̄palantẹ́-to(x)pẹ*
Schwiegermutter verderben um zu

Kristallsteine machte er, um seine Schwiegermutter zu verderben.

7 *ai̯'lẹ́* *talui̯-pẹg* *ayū́kasa(g)-maṅ*
fertig Hunger für frühmorgens
moró-z̭amẹ̄g *nẹ-kíṅ* *ẹlẹ́'mā-*
Fische ob da sind sehen
tán-tẹ-g *ẹntana-paí* *ẹ'z̭ai̯g*
geht! essen ich will
māsa-lẹ́
sogleich

(Als er damit) fertig (war, sagte er:) „Mich hungert. Frühmorgens geht sehen, ob Fische da sind! Ich will sogleich essen!"

8 *mẹ̄walá-yau̯* *tóg* *s-ẹlẹ̄'ma'-taí-ya*
daraufhin sie sehen ich will gehen
tau̯lẹ(x)-pẹ́-ya *z̭-au̯ó(x)pẹ-z̭a*
sagte seine Schwiegermutter

Daraufhin sagte seine Schwiegermutter: „Ich will gehen und sehen!"

9 *mẹlẹ́-z̭au̯*[5] *i-ṅ-konẹ̄ka(x)-pẹ-ponā*
diesem an er was gemacht hatte auf
y-etẹlẹ́uka(x)-pẹ
sie glitt aus

Auf dem, was er an diesem Platze gemacht hatte, glitt sie aus.

[1] Wörtlich „in dieses" oder, in diesem"
[2] Endung *-tẹ* drückt die Gleichzeitigkeit aus. Vgl. früher an vielen Stellen.
[3] D. h. sie erzählten es ihrer Mutter, und durch diese erfuhr es ihr Vater.
[4] Wörtlich „in diesem".
[5] D. h. an diesem Platz.

10 *ka'kō-ẕá* *t-akę́-pe̱* *tog*
Kristallsteine sie zerschnitten sie
t-emắputẹ-i̱d
betretend

Die Kristallsteine zerschnitten sie, als sie über sie hin schritt.

11 *mẹlē-ẕaú*[1] *ẹlę́ẕa*[2]*-pe̱* *t-e̱lę́lẹ(x)-pẹ*
diesem an *Eléẕa* als ihre Leber
ẹkōne̱ka(x)-pẹ́
machte sich, verwandelte sich
ẹlę̱ẕa-(x)-pe̱[3]
Eléẕa als

An diesem Platze verwandelte sich ihre Leber in (die Pflanze) *Eléẕa*.

12 *kolẽ̱* *ẹi̱-yepẹ̄-pẹla* *y-ížì-pẹ*
nichts da! sie kam nicht

Nichts! Sie kam nicht!

13 *wonẹkắna*[4] *ẹ-pę́g* *āmaĩ* *uye̱pę́-*
Wehe! ihm zu Mama kommt
pẹlắ *y-ẽ̱dži* *sẹkṓ-ke̱* *s-ẹlẹ'ma-*
nicht noch immer(?) sie sehen
tai-ya *tau̱lẹ(x)-pẹ́* *ĩlume̱-ẕa*
ich will gehen sagte ihre Tochter

„Wehe!", sagte zu ihm ihre Tochter. „Mama kommt noch immer nicht! Ich will gehen und nach ihr sehen!"

14 *ẹlẹ'maĩd* *ẹí-tẹ-lẹ*
um zu sehen sie ging weg

Sie ging weg, um zu sehen.

15 *pulutuí*[5] *tẹ-sáṅ* *mẹ̃nẽ̱-lẹ(x)-pẹ́*[6]
ihrer Mutter Blut
ẹlẽ̱'ma-sẽ̱-ná-m-pa-lẹ[7]
sehen um zu dort

Ihrer Mutter Blut war dort zu sehen.

16 *mẹlē-wẹíd* *ẹi̱-kalắwóme̱(x)-pẹ*
daraufhin sie weinte

Daraufhin weinte sie.

17 *y-enấ'po-lẽ̱*
sie kehrte um

Sie kehrte um.

18 *atę́nauắ* *āmaĩ* *ẹ-sá'-man-te*
was, warum Mama gewesen ist
i'na-pắlẽ̱
ich weiß nicht

„Ich weiß nicht, was meiner Mutter geschehen ist.

19 *atę́naua(x)-kiṅ* *y-e̱-(d)zá(g)-naĩ̱*
was, wozu, warum sie geworden ist?

Was ist aus ihr geworden?

[1] D. h. an diesem Platz.
[2] Wasserpflanze mit rötlichen, leberförmigen Blättern, die auf dem Wasser schwimmen.
[3] Vom Erzähler offenbar aus Versehen doppelt gesetzt.
[4] Ausruf des Erschreckens.
[5] Interjektion; drückt aus, wie jemand an einen Ort kommt. Vgl. früher an vielen Stellen.
[6] Suffix *-pe̱* schränkt die Bedeutung des Substantivs ein; bezeichnet etwa „ihr hinterlassenes Blut".
[7] Der ganze Satz, 15, würde, wörtlich übersetzt, lauten: „sie kam an (*pulutuí*), um ihrer Mutter Blut dort zu sehen".

20 *mẹm-pẹ́*[1] *le-mán-pa i-pâta-(x)-pẹ*[2]
Blut wie ist dort ihren Platz
s-ẹlẹ'mạ-īd
sehend

Blut ist dort an ihrem Platz zu sehen!“

21 *tẹ-tẹ'yimū̃* *pu'sá-ya*
ihren Gatten sie wußte

Sie kannte ihren Gatten.

22 *wakẹ̄-pẹ̄* *anẹ̄kamā̃-paí-pẹla*
gut verraten wollte nicht
i-pu'sá-ya *iži-pẹ*
ihn wußte sie

Sie wußte, daß er nicht die Wahrheit sagen wollte.

23 *to-kowamẹ́-lẹ* *tiwín* *wéi*
sie verweilten einen Tag

Sie blieben einen Tag.

24 *itânon-pẹla* *ẹ́'zaịg* *anontẹ́*
Farbe ohne ich bin Urucú
nẹ-kín *pẹkẹpẹ-sẹ-nâ* *utẹ́-*
wenn da ist brechen um zu gehen
m-paị žu apîmū̃'nẹ ẹ'nẹ̄ mai-yaụ[3]
wir wollen ist indem

„Ich habe keine Farbe mehr. Laß uns gehen, um vielleicht Urucú zu brechen, da wir rauhe Haut haben!

25 *mī-ā̃-lẹ́* *utẹ́-m-paị*
dorthin[4] gehen laß uns

Laß uns hin gehen!“

26 *mẹ̄walá-yaụ* *u-kāwayú*
darauf hin meinen Tabak
akẹ́tẹ-za-tána[5] *taulẹ(x)-pẹ́*
ich schneide während sagte
i-tẹ́'yẹmū̃-za
ihre Gatte

„Während ich meinen Tabak schneide,“ sagte daraufhin ihr Gatte.

27 *to-utẹ́-lẹ*
sie gingen weg

Sie gingen weg.

28 *mẹlẹ́-zaụ*[6] *ka'-taú* *anontẹ́* *i'ží-pẹ*
diesem an oben Urucú war

An diesem Ort war oben Urucú.

[1] Zusammengezogen aus: „*mẹnẹ-pẹ*“.

[2] Einschränkendes Suffix *-pẹ*; vgl. oben Satz 15; d. h. „der Platz, zu dem sie gewöhnlich geht, wo sie aber jetzt nicht ist“. Oder vielleicht ist hier *-pẹ* = *-po* = an, auf; vgl. Satz 36: „*pānta-po* = auf dem Ast.“

[3] Übersetzt: „indem (da) wir sind mit häßlicher Haut“(?). — Die Samen der Urucú (Bixa Orellana) sind in rote, ölige Masse gebettet, mit der sich die Indianer einreiben, um ihre Haut geschmeidig zu machen.

[4] Kann auch übersetzt werden: „vorwärts!“, was dem portugiesischen „vamos!“ (Aufforderung) entspricht.

[5] „um eine Zigarre zu drehen“. [9, 11.

[6] D. h. „an diesem Platz“ Vgl. oben Satz

29 *tipíle̲-ye̲g*[1]
Paschiúba-Palmscheit
an̈konḙ̄ka-ke̥ *taule̜(x)-pé̥-ya*
mache zurecht sagte sie

„Mache ein Paschiúba-Palmscheit zurecht!“, sagte sie.

30 *ai̯'lé̜* *nã'walē-nág*[2] *y-ḙ̄ži-mã*
fertig gut ! es ist ?

„Fertig! Ist es gut so?“

31 *iná* *nã'walē-n-iži*
ja gut es ist

„Ja, es ist gut!

32 *ai̯'lé̜* *en̈kú-ke̥*
fertig steige hinauf

Fertig! Steige hinauf!

33 *mḙ̄n̈é̜g* *ka'-taú* *naí'yi*
jenen da[3] oben welcher ist
i-ke̜bé̥-ta
ihn brechen geh'

Brich jenen da, der oben ist!

34 *mãsá* *a-y-ḙ̄nẕá(g)* *sḙ̄ne̜g*
warte deiner Hand dieses da[4]
én̈ka-ẕa-tana
ich reiche während

Warte, während ich deiner Hand dieses (Scheit) da reiche!

35 *e̲ maẕo(x)pḙ̄* *én̈ku-ke̥*
zuerst steige hinauf

Zuerst steige hinauf!

36 *sḙ̄n̈é̜g* *pãnta-pǒ-ži'-mã* *a-*
diesem Ast auf sein wird dein
y-e̲'ma'tá *latoí* *té̜sē*
Bein der anderen Seite[5] seiend
(d)zḙ̄-ponã
diesen auf[6]

Auf diesem Ast da wird dein Bein sein, während das andere auf diesem ist.“

37 *te̜lé̜n*[7] *t-e̲'matá* *lé̜-ya-le̜*
sein Bein stellte er

Sein Bein stellte er.

38 *me̥le̜-te̜-té̜sē* *akē̥te̜(x)-pé̥-ya*
dort seiend schlug sie ab

Als es dort war, schlug sie es ab.

39 *ai̯'té̜n̈*[8] *y-ḙ̄na-le̜*
er fiel

Er fiel herab.

40 *e̜kḙ̄---!*[9] *taule̜(x)-pé̥-ya*
sagte er

„Wehe!“, rief er.

[1] D. h. ein primitives Messer aus dem sehr harten Holz der Paxiúba-Palme (Iriartea exorhiza), um damit die Urucú-Früchte abzuschlagen.

[2] *-nag* ist wahrscheinlich Verstärkungspartikel. Vgl. die ähnlichen Phrasen A 6 und 13. Übersetzt (portug.): „está bom assim? = ist es gut so?

[3] D. h. „jenen Urucú da“.

[4] D. h. „dieses Messer (Palmscheit) da“.

[5] D. h. „das Bein der anderen Seite, das andere Bein“.

[6] D. h. „auf diesen Ast“.

[7] Interjektion; drückt aus, wie er das Bein auf den Ast stellt.

[8] Interjektion; drückt aus, wie er vom Baume herabfällt.

[9] Schmerzensschrei.

41 *mẹlẹ́-wẹíd* *au̯-ẹ̄na(x)po-to(x)pẹ̄*[1]
daraufhin du umkehren damit
a-z̯-ānomámpē *aú'-ma-ta*
durch dich selbst dich verderben geh'

Daraufhin (sagte sie:) „Nun starker du umkehren! Durch dich selbst sollst du dich verderben!“

42 *mẹlẹ́-tapaí* *y-enápo(x)-pẹ* *i-*
darauf sie kehrte um sein
t-ắkon-ẹ(x)-pẹ[2] *ẹlẹ̄'ma-sé-na*
Bruder sehen um zu
ɨ-yẹpẹ́-nā-maīd
er kam damit nicht

Darauf kehrte sie um, damit sein Bruder nicht kam und es sah.

43 *pulutuí*[3] *i-t-ắkoṅ* *ẹpolẹ́-ya-lẹ*
seinen Bruder traf sie

Sie traf seinen Bruder.

44 *kológ*[4] *t-ẹ̄na-y-éṅku-lẹ*[5] *mẹ-yẹ̄-lẹ*
sie legte sich zu ihm dort
žilɨ̆kawaí *te-nẹ̄mẹ̄-ɨ̯d*[6]
Žilikawaí zurück lassend

Sie legte sich zu ihm (in die Hängematte), während sie Žilikawaí dort liegen ließ.

45 *atẹ́ṅ-wẹi̯d* *u-luí-ko* *ɨ̄'napắ-lẹ*
wo ist mein Bruder ich weiß nicht

„Ich weiß nicht, wo mein Bruder ist.“

46 *džɨ̄-yai̯-lẹ́* *akắ'monā-pẹ̄* *u-tẹ́-*
dorthin jagend ich gehen
se *tolóṅ* *tẹ́ka-pẹ̄* *u-tẹ́-*
will Vögel tötend ich gehen
se *nẹ-ka-i̯-lẹ-mắ-pa*[7]
will er hat gesagt dort
tau̯lẹ(x)-pẹ́-ya *wayúlalẹ̄-z̯a*
sagte Wayúlale

„Dorthin jagen will ich gehen; Vögel töten will ich gehen!“, hat er dort gesagt“, sprach Wayúlale.

47 *au̯-ẹkažɨ̄ma-nákẹ-mā*
du lügst vielleicht ?

„Vielleicht lügst du!“ (antwortete er.)

48 *mắsa-pa* *i-yipẹ́* *ẹlẹ̄'ma-paí*
warte da er kommt sehen laß uns
tau̯lẹ(x)-pẹ́-ya
sagte sie

„Warte hier! Er kommt schon! Wir wollen sehen!“, sagte sie.

49 *tẹ̄sẹ*[8] *patá* *kowámẹ(x)-pẹ*
seiend Platz blieb

So verging eine Weile.

[1] „damit du umkehrst“; spöttisch gesagt.
[2] Einschränkendes Suffix *-pẹ*, in dem Sinne: „sein hinterbliebener Bruder“.
[3] Interjektion; vgl. oben Satz 15.
[4] Interjektion, drückt aus, wie sie sich zu dem Bruder in die Hängematte legt.
[5] Dieses Verbum setzt sich offenbar zusammen aus: „*ẹna* = fallen“ und „*eṅku* = emporsteigen“: d. h. sie steigt empor und läßt sich zu ihm in die Hängematte fallen.
[6] In diesem Satz drückt sich ein starker Gegensatz aus, der auch von dem Erzähler durch die Betonung hervorgehoben wird.
[7] Oder: „*nẹ-ka-i-lẹ-maṅ-pa*“.
[8] „Als dies so war, da“. Vgl. dieselbe Konstruktion in K 62.

50 *mãsắ* *u-luį-kó* *s-ẹlẹ'ma-*
sogleich meinen Bruder sehen
taí-ya *enẹ̃-ponắ*
ich will gehen Tier, Gespenst auf
ná'ke *n-ẹ́-wẹịd*
vielleicht welcher kam!

„Sogleich will ich gehen, um nach meinem Bruder zu sehen, der vielleicht auf ein Gespenst gestoßen ist!“

51 *a'kẹ̃* *kowamẹ-ya-kulú*[1] *u-yẽpẹ-*
nein! es verweilt sehr ich komme
sẹ́-tẹ[2] *taúlẹ(x)-pẹ* *nẹžinẹg*
bis, während sagte dort
mẹ̃'lẹ[3] *taụlẹ(x)-pẹ́-ya*
sie sagte

„Nein! „Es wird spät, bis ich komme!“ sagte er dort.“, antwortete sie.

52 *tẹsẹ̃*[4] *tẹ-yaži*[5] *alima(x)-pẹ́-ya*
seiend seine Seele schickte er
mẹná'ta-pŏna
Eingang zu

Da schickte er seine Seele zu dem Eingang (des Hauses).

53 *žilíkawaí* *pẹ́ňkẹ-tẽ*[6] *wayú-*
Žilikawaí hat verstümmelt Wayú-
lalẹ *tíu*[7] *ká-kẹ-tắ* *mŏyi-*
lale sage geh'! meinem Bruder
pẹg *wa'kẹ́-pẽ* *m-ẽũlama-ị*
zu gut du sollst erzählen
taụlẹ(x)-pẹ́-ya *žilíkawai-ya*
sagte Žilikawaí

„Sage meinem Bruder: „Wayúlale hat verstümmelt Žilikawaí! Tíu!“ Gut sollst du es erzählen!“, sagte Žilikawaí.

54 *mã'lẹ̃* *uyé(d)za-ẓay* *ẹkắma(x)-pẹ*
sie[8] gekommen sagte
i-t-ắkoň-pẹg
seinem Bruder zu

Sie kam und sagte es seinem Bruder.

[1] D. h. „es wird spät“.

[2] Endung „-*tẹ*“ drückt die Gleichzeitigkeit der Handlung aus. Vgl. oben Satz 2.

[3] Nach der Erklärung des Übersetzers wird „*mã'lẹ* = er, sie“ von jeder beliebigen Person gebraucht, während „*mẹ̃'lẹ* = er, sie“ nur nahe Verwandte von einander sagen. — Vielleicht ist es aber hier dialektische Abweichung des Arekuná.

[4] „Als dies so war, da“. Vgl. oben Satz 49.

[5] Der Erschlagene schickt nun seinen „Mauarí“ (Geist), wie sich Mayūluaípu ausdrückte, eine Art Seele, in Gestalt eines Vögleins zum Hause seines Bruders, damit er diesem den Vorgang erzähle.

[6] Seltene und wahrscheinlich alte Bildung der Vergangenheit des Zeitworts durch das Suffix -*tẹ* (anstatt des gewöhnlichen -*pẹ*); findet sich auch in anderen Karaibendialekten, z. B. Akawaí, Bakairí und Galibí, Vgl. Band IV.

[7] Ruf des Vögleins.

[8] D. h. die Seele.

55 *mẹlẹ́-yi'-níṅ* *i-t-ákoṅ-ẕa* *anẹ̄* deswegen sein Bruder[1] wer ? *mā'lẹ́* *žilíkawaí* *pẹ́ṅkẹ-tē* dieser Žilikawaí hat verstümmelt *wayúlalẹ̄* *žilíkawaí* *pẹ́ṅkẹ-tē* Wayúlale Žilikawaí hat verstümmelt *wayúlalẹ̄* *tíu* *taúlẹ(x)-pẹ-naí-nẹ* Wayúlale gesagt hat ist ? welcher	Deswegen (sagte) sein Bruder: „Wer ist dieser, der gesagt hat: „Wayúlale hat verstümmelt Žilikawaí! Wayúlale hat verstümmelt Žilikawaí! Tíu!" ?
56 *māsá* *itá-to(x)pẹ-ẕa* *u-* sogleich hören damit ich mich *nóṅga'-kẹ́* *taulẹ-yá-tana* *enẹ̄*[2] laß los! spricht während Tier *mā'lẹ* *taulẹ(x)-pẹ́-ya* dieses sagte er	Sogleich laß mich los, damit ich höre, während dieses Tier spricht!", sagte er.
57 *i-luí* *no(x)pẹ́-ya* *i-pánā* seines Bruders Gattin seine Ohren *apūlu(x)-pẹ́-ya* hielt zu	Seines Bruders Frau hielt ihm die Ohren zu.
58 *tẹuẹ́nẹží* *kẹ-maīmẹ̄yúku-i* laß es![3] antworte nicht! *taúlẹ(x)-pẹ́* sagte	„Laß es! Antworte nicht!", sagte (sie).
59 *patá* *a'litáma(x)-pẹ́-ya* Platz blieb bis Mitternacht *t-ẹsekanúṅga-pē* *žilíkawai* leidend Žilikawaí *uyēpẹ-tána* kam während	Der Platz blieb bis Mitternacht, während Žilikawaí leidend kam.
60 *mẹlẹ́-ẕaú*[4] *tẹukatúm-pẹ-tē*[5] diesem an (er) schrie während *ẹnẹ'pẹ(x)-pẹ́-ya*[6] er kam heran	Hier kam er schreiend an.

[1] Ergänze: „sagte".
[2] Hier wahrscheinlich mit dem Doppelsinn „Tier" und „Gespenst".
[3] Übersetzt (portug.): „deixa! = laß (es)!, laß ab!"
[4] „An diesem Platz" oder vielleicht „in diesem Augenblick, da".
[5] Endung *-tẹ* drückt die Gleichzeitigkeit der Handlung aus. Vgl. oben Satz 2, 51.
[6] D. h. Žilikawaí kommt „angekrochen", wie der Übersetzer erklärte. — In dem Wort steckt vielleicht: „*ẹnẹ* = Gespenst"; D. h. „er kam als Gespenst" (?).

61 *i-'ta-yắ-pe̥la* *i-t-ắkoṅ* *íži-pe̥*[1] ihn hörte nicht sein Bruder *te̥-lui̯-nó(x)pe̥-ya* seines Bruders Gattin durch *t-apižá(g)-yé̥'-niṅ* festgehalten weil er war	Ihn hörte nicht sein Bruder, weil er festgehalten war durch seines Bruders Frau.
62 *me̥lé̥-tēse̥*[2] *uắyi* dies seiend meine Flöte *émpaka-ke̥* *mõ̆yi* wirf heraus mein Bruder	Da (sagte Žilikawaí): „Meine Flöte wirf heraus, mein Bruder!
63 *imākuyípe̥-za̯* *u-mátané̥-sa(g)-* die Schlechte durch ich verdorben *nai̯d* bin	Durch die Schlechte bin ich verdorben!
64 *tēsé̥-pe̥la*[3] *mo-kówame̥-ī̯d* seiend nicht du bleiben sollst	Unter diesen Umständen sollst du hier bleiben!
65 *ye̥ulé̥* *u-té̥-za̯i̯g* ich ich gehen bin im Begriff *u-y-ắlimắ-sag* *yé̥'-niṅ* ich geschickt weil ich bin	Ich bin im Begriff zu gehen, weil ich gesandt bin.
66 *anē̥pe̥lé̥naneg* ich weiß nicht, was ich sein werde(?)[4] *u-té̥-to(x)pe̥* *wotŏ̃* *pe̥kắlē̥* ich gehe damit Jagdtier (?) *ka-paí* *iží-tanā* *mā'le̥-lé̥* sagen ich will während jenes *t-ē̥né̥-se̥n-tē* *wa̯íla-pē̥* essen zu (für) während (?) Tapir wie *tau̯le̥-tó(x)pē̥* *tau̯lóṅ-paniṅ* sagen um zu solche (?)	Ich weiß nicht, was ich sein werde, wenn ich weggehe, indem ich nicht sagen kann, ob ich ein Jagdtier werde, da dieses gegessen wird, wie z. B. der Tapir.
67 *me̥lē̥* *wa̯lántē* *pe̥lá* *kắ'le̥*[5] dieser ebenso nicht sagen (?)	Wie dieser kann ich nicht sein, sage ich. (?)
68 *me̥le̥-dza̯ắṅ*[6] *u-yắ-le̥* *ikómbe̥-pe̥g* Kinder mich durch Regen bei	Die Kinder sollen durch mich, wenn

[1] „*iži-pe̥*" gehört als Hilfsverbum zum Prädikat „*i-'ta-yắ-pe̥la*" und drückt das Imperfekt aus. Vgl. oben Satz 22.

[2] Ergänze: „sagte er"

[3] D. h. „da ich nicht hier bleiben kann".

[4] So übersetzt: „Ich weiß nicht, was ich sein werde, um fortzugehen (Tier oder etwas anderes)."

[5] Übersetzt nach längerem Überlegen: „Wie dieser kann ich nicht sein".

[6] Erklärt: „das Volk von heute". „*me̥le̥-dzắṅ*" ungewöhnlich statt „*mulé̥-toṅ*".

anẹ̄ẓáṅ-lẹ *mẹló(g)-ẓamẹ̄g*
(?) Fische
sẹ́ulẹ-pẹ́-to(x)pẹ̄[1]
aufwärts ziehen zu damit

es regnet, wissen, daß die Fische aufwärts ziehen! (?)

69 *mẹlẹ̄́-pẹg* *pẹmóṅ-ẓamẹ̄g* *éntanã-*
dann Leute essen
pẹ́-to(x)pẹ̄ *kã'lẹ̄* *u-tẹ̄́-lẹ*
zu damit sagen (?) ich gehe

Damit die Menschen dann zu essen haben, gehe ich.

70 *i-múṅkẹ-lẹ-zaṅ*[2] *n-ẹlẹ̄́'ma-tẹ́ṅ-pẹ̄*[3]
ihre Söhne ihn sehen sollen

Ihre Söhne sollen ihn sehen!

71 *kã'la-pẹg* *u-tẹ̄́-pẹ-naịg*
Himmel zu ich gehen am bin

Ich bin im Begriff, zum Himmel zu gehen.

72 *mõyi* *ko'máṅ-kẹ-wẹịd*[4]
mein Bruder bleibe hier !

Mein Bruder bleibe hier!

73 *mẹ̄lẹ̄́* *m-ẹto'pánẹpẹ-ịd*
das Kind du aufziehen sollst

Mein Kind sollst du aufziehen!

74 *au-ẹ̄(d)ži* *y-akóṅ-pẹ̄*
du bist sein Gefährte als
taulẹ(x)-pẹ́-ya
sagte er

Du bist wie sein Gefährte", sagte er.

75 *t-ẹṅkũ* *patã-pẹ*
bevor ich empor steige[5] Platz an
uãyi *ẹtúmpa-ẓã* *m-éta-ịd*
meine Flöte blase ich du hören sollst

„Bevor ich emporsteige an (meinen) Platz, blase ich meine Flöte. Du sollst es hören!

76 *ka'-taú* *enãpẹkẹ́lẹ* *itaú-ẓa*
Himmel am hinten hören
nẹkē *mẹ-tẹ* *tẹ̄se*
nichts du wirst seiend

Wenn ich am Himmel hinten bin, wirst du nichts (mehr) hören.

77 *u-púteṅ-goṅ-lẹkíṅ* *u-*
mich wissen sie[6] sollen allein ich
kombẹtá-ẓau-lẹkíṅ
regne[7] wenn allein

Mich allein sollen sie kennen, wenn ich allein regne!

[1] Nach langem Überlegen wurde dieser Satz 68, von Mayūluaípu übersetzt (portug.): „As crianças hão de pegar muito peixes quando cae minha chuva = die Kinder haben zu fangen viele Fische, wenn mein Regen fällt."

[2] Erklärt: „die Söhne von uns, die Söhne des Volkes von heute"

[3] Übersetzt (port.): „hão de olhar para elle = haben zu schauen auf ihn", d. h. auf Žilikawaí, wenn er als Sternbild am Himmel steht.

[4] *-wẹịd* scheint hier überall Verstärkungspartikel zu sein. Vgl. A 21 und viele andere Stellen.

[5] So übersetzt.

[6] D. h. die „Kinder", die Nachkommen, die Menschen.

[7] Wenn die Plejaden untergehen, fallen starke Regen; die Hauptregenzeit beginnt. Die Indianer teilen das Jahr nach dem Untergang und Aufgang der Plejaden in eine Regenzeit und eine Trockenzeit und berechnen danach auch ihre Pflanzungsarbeiten.

78 *u-pŭ́tu-pęg* *itaú-z̑ã-mẽ̦*
mich wissen zu es hören du wirst

Um mich zu kennen, wirst du es hören.

79 *mę̥lę̇́-pęg* *wítę̄*[1]
nun ich gehe

Nun gehe ich!

80 *u-pū̆tū̆́-z̑a*
mich weißt du

Du kennst mich (nun).

81 *aí'lę-lę* *katę̇́-naĩ̯*[2] *tau̯lę́u-z̑a-*
fertig es mag sein sagen
mẽ̦-te
du wirst, sollst

„Es mag an der Zeit sein!“, sollst du sagen.

82 *žilĭ́kę-pūpai̯* *kombętám-pę́-naĩ̯*[4]
Sternen-Haupt[3] regnen am ist
ampá-z̑amẽ̦g *ętūnúnę-pęg* *maí-yau̯*
Fröschchen singen bei sind wenn[5]
tau̯lę-taúyātoṅ
du hast zu sagen[6]

„Das Sternenhaupt ist im Begriff zu regnen, wenn die Fröschchen beim Singen sind.“, hast du zu sagen.

83 *mę̥lę̇́-z̑au̯* *z̑apę̇́-kuag* *mológ*
diesem in[7] Bach in Fische
ęsę̱́ulę-sag *ánęlęma-*
aufwärts gezogen[8] nachsehen
taí-ya
ich will gehen

„In dieser Zeit will ich gehen, zu schauen, wie die Fische den Bach aufwärts gezogen sind!“

84 *tu-ka-íd* *a-utę̄-tó-ętęṅ*
sagend du gehen sollst

Mit diesen Worten sollst du hingehen!

85 *ai̯'lę-lę̇́-pē̱* *ampá-z̑amẽ̦g*
fertig Fröschchen
ę̨nắ-túka-sag *tu'kḗ̱* *ikúpę-z̑ag*
gefallen ganz viele See in
to-ę̨séulę *tamẽ̦'naúęlę*
sie[9] ziehen aufwärts alle

„Fertig! Nachdem viele Fröschchen in den See gefallen sind, ziehen sie alle aufwärts.

[1] oder „*uítę̄*“; vielleicht Arekuná statt Taulipáng: „*utę́* = ich gehe“. Im Arekuná steht häufig ein Diphthong an Stelle des auslautenden Vokals im Taulipáng; z. B. Regen: Taul. *konóg*; Ar.: *konoíd*. Feuer: Taul.: *apóg*; Ar.: *apoíd*. Stein: Taul.: *tę́g;* Ar.: *tęid* usw.

[2] Übersetzt: „es muß fertig sein“.

[3] Die Plejaden sind das Haupt des Žilikawaí, die Aldebaran-Gruppe sein Körper, ein Teil des Orion sein übriggebliebenes Bein. Vgl. Tafel III.

[4] D. h. „ist im Begriff zu regnen“. Ähnliche Konstruktionen: A 29, 55, 56, 162.

[5] Mit den starken Regen treten die Frösche in Masse auf, die Bäche schwellen an, und die Fische ziehen in dichten Zügen in ihnen aufwärts. Dies bedeutet Überfluß an Nahrung.

[6] So übersetzt.

[7] D. h. „in dieser Zeit“.

[8] Übersetzt (Lingoa geral): „pirasém̄a [= Fischzüge“.

[9] D. h. die Fische.

86 *sẹlẹ́-kiṅ u-luí-ko-z̯a u-y-e̯ulamá-*
jetzt mein Bruder mir erzählt
(x)-pẹ-ko tu-ka-í-wẹi̯d a-utẹ́-
hat sagend du gehen
mẹ̄-lẹ konó-pẹ-wẹíd ayŭkasag
wirst Regen in ! frühmorgens
taulẹ-pẹ́-kiṅ žiĺkẹ-pupai̯
wie gesagt hat Sternen-Haupt

Jetzt (sei es Zeit), hat mir mein Bruder erzählt." Mit diesen Worten wirst du gehen, wenn es regnet, frühmorgens, wie es gesagt hat das Sternenhaupt!"

87 *nẹtaí-ko*[1]
ich will, werde hingehen!

„Ich werde hingehen!"

88 *ai̯'lẹ-mán u-maĭmŭ*
fertig es ist meine Rede
ẹtŭlumăka-pẹ́-man
ich habe vollendet

„Ich bin fertig! Meine Rede habe ich vollendet.

89 *sẹlẹualẹ́-lẹ e̯tẹ́ṅka*[2] *itau̯-z̯a-mẹ́-tē*
jetzt Grollen hören du wirst
ka-ponă atăpiži-pē̯
Himmel an wenn ich mich niedersetze

Jetzt wirst du ein Grollen hören, wenn ich mich niedersetze an den Himmel.

90 *mẹlẹ́-lẹ-wẹi̯d konóg ẹtẹ́yá-tẹ-pē̯*[3]
dann Regen fängt an
pată ẹsayŭka-pē̯
Platz, Erde wenn Tag wird

Dann fängt die Regenzeit an, wenn es auf Erden Tag wird.

91 *ai̯'lẹ-mán sẹlẹ́lẹ-wẹi̯d éṅkū*
fertig es ist jetzt ! ich steige empor

Ich bin fertig! Jetzt steige ich empor."

92 *tē̯-tẹ̄-tẹ̄-tẹ̄-tē̯ y-ē̯tẹyá-tẹ-lẹ*[4]
er fing an

Tä-tä-tä-tä-tä! Er fing an (emporzusteigen).

93 *mẹlẹ́-lẹ-wẹi̯d t-apóṅ mẹ́lẹi̯*[5]
dann seinen Sitz die Bank
e̯uatẹ́-ya t-e̯'mată latoí-pe̯
er band seines Beines andere Seite an

Dann band er seinen Sitz, die Bank, an die andere Seite seines Beines.

[1] Mit dieser Versicherung (87) unterbricht der Bruder die Rede Žilikawai's, die, 88 bis 91, weitergeht.

[2] Die Gewitter, die vor Beginn der Regenzeit am Horizont grollen.

[3] Wörtlich: „(er) geht (*-tẹ*) anfangen"; der Regen, d. h. die Regenzeit.

[4] D. h. „er ging anfangen"; er fing an emporzusteigen, unter dem Blasen seiner Flöte.

[5] Gewöhnlich Taulipáng: „*muréi* = Sitzschemel". Das Taulipáng des Roroíma, das Akŭli sprach, unterscheidet sich dialektisch vom Taulipáng des oberen Rio Majarý, das Mayūluaípu sprach. Žilikawaí bindet die Bank an seinen Beinstummel. — Die „Bank des Žilikawaí" sind „β Orionis" (Rigel) und je zwei kleine Sterne nördlich und südlich davon.

94 *ãĩ y-énku-lẹ*
ah er stieg empor
Ah, er stieg empor!

95 *atẹ́ndẹná-lẹ-kulu t-uáyi*
bis wo ! seine Flöte
ẹtumpa-tuka-pẹ́-naĩ
er geblasen vollends hat ?
tauḷẹ(x)-pẹ́-ya[1]
sagte er
„Bis wo hat er aufgehört seine Flöte zu blasen?", sagte er.

96 *mẹlệ paná-zaká-lẹ t-uáyi*
dies Ohr in seine Flöte
tumpá-ya-lẹ tẽ-tẽ-tẽ-tẽ-tẽ mása
blies er warte
i-t-ákon-za
sein Bruder
„So blies er in (mein) Ohr seine Flöte: Tä-tä-tä-tä-tä! Warte!", sagte sein Bruder.

97 *ẹtã-pẹ-kẹ́-lẹ y-ẽži-pẹ*[2]
hörte immer er
Er horchte immer.

98 *mẹlẹ́-paị akóno maĩya ẹtá-tẹ-pẹ*
darauf noch einmal hören ging[3]
y-ẽži-pẹ[2]
er
Dann wollte er ihn noch einmal hören.

99 *kolẽ ẹta-yá-pẹla*
nichts da! er hörte nicht
Nichts! Er hörte ihn nicht.

100 *y-ẽna-túka(x)-pẹ*
er gefallen ganz war[4]
Er war dahin!

101 *tẹ̃sẽ ẹkãma(x)-pẹ́-ya zauẹ́lẹ*
seiend[5] er hatte gesagt zu ihm
ampá-zamẽg ẹtũnum-pẹ-tẹ(x)-pẹ
Fröschchen sangen fortwährend
Da, (wie) er gesagt hatte zu ihm, sangen die Fröschchen.

102 *mẹ̃zámōlẹ-pẹg lẹkin*
ihnen zu nur
ẹtã-pẹ-tẹ(x)-pẹ́-ya
er hörte fortwährend
Ihnen allein hörte er fortwährend zu.

103 *atẹ́ndẹná-lẹ-kulu*
bis wo !
ẹtẹ́nka-m-pẹ-naí-ko[6]
er hat gegrollt ?
„Bis wo hat er gegrollt?"

[1] „*tauḷẹ(x)-pẹ́-ya*" gehört eng zu „*i-t-ákon-za*" in Satz 96: „sagte sein Bruder".
[2] „*y-ẽži-pẹ* gehört als Hilfsverbum zum Prädikat und drückt das Imperfekt aus. Vgl. L. 22, 61.
[3] D. h. „er wollte hören".
[4] D. h. „er war verschwunden" (die Plejaden waren untergegangen).
[5] „Als dies so war". Vgl. K 62; L 49, 52.
[6] Worte des Bruders.

104 *tauḷe-yå-tanā* *y-esáyukā-* — er sagte während es wurde Tag
tana *y-etẹ́ñka* *mẹlẹ* — während er grollte es

Während er es sagte, während es Tag wurde, grollte er.

105 *etẹ́ñka-m-pe-wei(d)-mañ* — er hat gegrollt !
tauḷe(x)-pẹ́-ya *i-t-åkoñ-za-weid* — sagte sein Bruder !

„Er hat gegrollt!“, sagte sein Bruder.

106 *etẹ́ñka-sắg-zau* *konóg* *enå-ma-tē* — gegrollt wenn Regen fallen wird
tauḷe(x)-pẹ́-ya *zauẹ́le-weid* — hatte er gesagt zu ihm !

„Wenn es gegrollt hat, wird Regen fallen!“, hatte er zu ihm gesagt.

107 *konóg* *enå* *mẹlẹ́* *tauḷe-pe-* — Regen fiel dies gesagt hatte
kíñ-weid *žilíke-pupai* — wie ! Sternen-Haupt

Regen fiel, wie es gesagt hatte das Sternenhaupt.

108 *nẹtaí-ko* *molo-zamẹ́-weid* — ich will hingehen Fische !
elẹ'maíd[1] — um zu sehen

„Ich will hingehen, um die Fische zu sehen!“

109 *i-t-åkóñ* *utẹ́-le* — sein Bruder ging weg

Sein Bruder ging weg.

110 *āī* *mológ* *ẹséule-sag*[2] — ah Fische aufwärts gezogen

Ah! Fischzüge (sah er)!

111 *inapēlekine-mañ* *tauḷe(x)-pẹ́-ya* — es ist richtig sagte er
tẹ-nó(x)pe-peg — seiner Gattin zu

„Es ist richtig!“, sagte er zu seiner Frau.

112 *mẹlē-tẹ-pó* *tó(g)* *túñ*[4]*-se-nã* — darauf sie[3] vergiften um zu
tó-utẹ́-le — sie[5] gingen weg

Darauf gingen sie weg, um sie zu vergiften.

113 *to-tumẹ́-tó-zā-le* — sie[3] vergifteten sie

Sie vergifteten sie.

114 *wáñ-zamẹg* *mẹ́-tẹ-mā*[6] — Bienen dort sind

„Bienen sind dort!

[1] Satz 108 sind Worte des Bruders. — „*molo-zamẹ́(g)*“ wird gesagt, weil es die Fische in einem bestimmten Bach sind, die er sehen will. Vgl. A 183, 202.

[2] Übersetzt (Lingoa geral): „pirasḗma = Fischzüge“; ergänze: „sah er“ Vgl. oben Satz 83.

[3] Hier und im folgenden (Satz 113, 115) sind damit die Fische gemeint.

[4] Dieses Wort wird nur vom Fischfang mit Timbó (Schlingpflanze zum Vergiften der Fische) gebraucht. Vgl. A 278.

[5] D. h. der Bruder und seine (Žilikawaí's ehemalige) Frau.

[6] oder „*mẹ́-tẹ-mañ*“.

115 *mấsa molố-ẓamẽg*
sogleich Fische
tumẹ̃-tẹ-po tóg ená-sẹ-nã
nachdem wir vergiftet haben sie[1] essen um zu
u-y-ẹ́nẹ̃-to(x)pẹ ẹmẹ̃yúnẹ-pai̯[2]
ich esse damit heimkehren laß uns

Sogleich, nachdem wir die Fische vergiftet haben, um sie zu essen, laß uns heimkehren, damit ich esse!"

116 *to-ẹmẹ̃ku-lẹ*
sie kehrten heim

Sie kehrten heim.

117 *mẹlẹ-tẹ-pó to-kowamẹ̃-lẹ*
darauf sie verweilten

Darauf verweilten sie.

118 *ai̯'lẹ̃ to-ená-sẹ-nã utẹ́-m-pai̯*
fertig sie[3] essen um zu gehen laß uns

„Fertig! Laß uns gehen, um sie zu essen!"

119 *ãĩ to-utẹ̃-lẹ*
ah sie gingen weg

Ah, sie gingen weg.

120 *tog akẹ̃tẹ́-ya-lẹ taží-pẹ̃*
sie er schnitt stehend[4]

Er schnitt sie stehend (d. h. er schnitt stehend ein Loch in den Stamm, wo die Bienen waren.)

121 *tó-yẹn̉*[5] *utẹ́-lẹ*
ihr Stock ging

Ihr Stock kam zum Vorschein.

122 *mẹlẹ̃naua tẽsẽ tóg ápo-kẹ*
dies so seiend sie durchlöchere![6]

Da (sagte sie zu ihm): „Durchlöchere sie!"

123 *iná tau̯lẹ(x)-pẹ́-ya*
ja sagte er

„Ja!", sagte er.

124 *to(g)-apẹ́-ya-lẹ*
sie durchlöcherte er

Er durchlöcherte sie.

125 *ai'lẹ pižaú éne-kẹ*
fertig Kalabasse bringe!

„Fertig! Bring die Kalabasse!"

126 *to-moká-ya-lẹ*
sie zog er heraus[7]

Er zog sie heraus.

[1] Hier und im folgenden (Satz 113, 115) sind damit die Fische gemeint.

[2] D. h. „wir wollen sogleich, nachdem wir die Fische für unsere Mahlzeit vergiftet haben, heimkehren, damit ich sie (die Fische) esse".

[3] Hier und im folgenden sind damit die Bienen, der Bienenstock, der Honig gemeint.

[4] D. h. er schnitt stehend ein Loch in den Baumstamm, an der Stelle, wo sich der Bienenstock befand.

[5] „*yẹn̉*" bezeichnet einen Behälter für etwas; hier den (Bienen-)Stock. Vgl. E 46.

[6] D. h. er soll den Stock, die Waben durchstoßen, um zum Honig zu gelangen.

[7] D. h. er zog die Waben mit dem Honig heraus und drückte sie in die Kalabasse aus.

127 *to-ẕómpa-lẹ-(d)zañ*[1] *ena-tá-nẹ-kẹ*
ihren Rest essen gehe!
taụlẹ(x)-pẹ́-ya
sagte er

„Komm und iß den Rest davon!“, sagte er.

128 *mǻsa-lẹ u-lúmẹ̄ ẕ̂-apón-tẹñ*
warte mein Kind Sitz für
añkonẹ̱ká-ya
ich mache zurecht[2]

„Warte! Ich mache einen Sitz für mein Kind zurecht!“

129 *y-éñku-lẹ to-ená-sẹ̱-nã̄*
sie stieg empor sie essen um zu[3]

Sie stieg empor, um sie zu essen.

130 *ẕata-pẹ̱̄ naí-yī naî-nã enáʼ-kẹ*
Loch in welche sind ? iß!

„Iß die, welche in dem Loche sind!“ (sagte er.)

131 *mẹlẹ́-yẹ̱ʼ-niñ kaʼ-tág*
deswegen oben hin
ẹẕ̧-taží-mã-lẹ
sie stellte sich[4]

Deswegen stellte sie sich oben hin.

132 *to-enā̆pẹ́-ya-tanā̆ i-tẹ̱̄kalẹ̱̄-pẹ*
sie sie aß während ihr näherte sich
i-t-ẹ́yemū̆ ẹ̱saláʼtẹ-pẹ
ihr Gatte trat heran

Während sie sie aß, näherte sich ihr ihr Gatte. Er trat heran.

133 *ẹkáʼmaʼ-sǻ-ya-tẹ̱sē̆ tẹụká-ya-lẹ*
verschluckt seiend[5] stieß er

Als sie darin steckte, stieß er (sie).

134 *tẹnẹukuká-sañ atā̆pî-*
das Ausgedrückte hängen
(d)ža-ẕag[6] *tẹụka(x)-pẹ́-ya*
geblieben in stieß er

In das Ausgedrückte (des Honigs), das hängen geblieben war, stieß er (sie).

135 *mẹlẹ́-wẹíd ẹ-pā̆lantẹ́-ya*
dadurch sie vernichtete er

Dadurch vernichtete er sie.

136 *kiló(x)-kiló(x)-kiló(x) ẕai î-tẹ-lẹ*[7]
in sie ging

Sie erstickte darin.

[1] D. h. „das, was man nur noch kosten, versuchen (vgl. A 10, 15) kann“: den Rest von ihnen (Bienen, Honig). — *(d)zañ* ist Pluralendung.

[2] Sie machte aus Blättern einen Sitz für das Kind am Boden zurecht, wie der Erzähler erklärte.

[3] Sie stieg auf den Baum, um den Honig zu essen.

[4] Sie stellte sich oben auf einen Ast.

[5] D. h. von dem Baum. — Erklärt: „während sie den Kopf in das Loch steckte“. Vgl. E 29.

[6] Erklärt: „den ausgedrückten Honig, der in dem Loch hängen geblieben war, sich festgesetzt hatte“, also „den Rest des Honigs“. *-sañ* ist Pluralendung.

[7] Wörtlich: „sie ging in das *kiló(x)-kiló(x)-kiló(x)*“ Interjektion, die ausdrückt, wie sie den Honig schluckt und daran erstickt.

137 *iwā̆luanā̆*[1]*-pē̱ ẹí-tẹ-lẹ* Waldhund als er ging weg	Als Waldhund ging er weg.
138 *ā̆ī i-nó(x)pẹ-tẹ-lẹ* ah seine Gattin ging weg	Ah, seine Frau ging weg.
139 *mo'lu-(x)-pẹ́-i-tẹ-lẹ* Gürteltier als sie ging weg	Als Gürteltier ging sie weg.
140 *tū̆*[2] *tẹ́-lumẹ̄ nonká-ya-lẹ* ihr Kind ließ sie zurück	Ihr Kind ließ sie zurück.
141 *mā-lẹ-lẹ́ ukā̆lau ẹpō̆lẹ(x)-pẹ* jenes weinte traf *kamáyua*[3]*-ẓa* Kamayuá	Es weinte. Da begegnete ihm Kamayuá.
142 *ẹ-pẹ́g au̯-ī̆ži-mā taulẹ(x)-pẹ́-ya* ihm zu du bist ? sagte sie	„Was fehlt dir ?“, sagte sie zu ihm.
143 *atẹ́naua au̯-ẹ̄(d)ži-pa-pẹla* was du sein sollst nicht *a-nẹ́mẹ-sag tóg ẓanaí-tẹ* du zurückgelassen sie gingen weg *tolóṅ wai̯lā̆ pau̯ī̆g (u)sā̆li* Vögel Tapir Mutum Waldhirsch *ipí-pẹ au̯-ẹ̄(d)ži-pa* Mittel als du sein sollst *au̯-ẹ́nẹ̄mẹ́-sag* du zurückgeblieben	„Du sollst nicht sein, wie sie dich zurückgelassen haben, als sie weggingen! Ein Mittel (für die Jagd auf) Vögel, Tapir, Mutum, Waldhirsch sollst du sein, nachdem du zurückgeblieben bist!
144 *mẹ̄nẹ́g yéi-ẓag éṅku-kẹ* jenen Baum auf steige hinauf! *kunā̆wa*[4]*-pẹ̄* Kunáwa als	Klettere auf jenen Baum als Kunawá!“
145 *wā̆-wā̆-*[5] *y-éṅku-lẹ kunā̆wa-pẹ̄*[6] es stieg hinauf Kunáwa als	Weinend kletterte es empor als Kunawá.

[1] Portug.: „cachorro do matto = Waldhund“. Vierfüßler mit schönem dunkelbraun glänzendem Fell und langem buschigem Schwanz; lebt auf Bäumen und liebt den Honig. — In der von Mayūluaípu erzählten Mythe, die auch einen etwas anderen Schluß hat (vgl. oben), wird dieser Vierfüßler nicht „*iwaluanág*“, sondern „*arai̯uág*“ genannt.

[2] Interjektion; drückt aus, wie sie ihr [Kind zurückläßt.

[3] „*kamayuág*“, eine große mythische Wespe, spielt in den Sagen und bei der Zauberei eine besondere Rolle.

[4] Eine etwa mannshohe Schlingpflanze mit vielem milchweißem Saft. Sie gilt als Zaubermittel, um auf Jagd und Fischfang erfolgreich zu werden. Sie wird gekocht, und der Absud kalt getrunken bis zum Erbrechen.

[5] Interjektion; drückt das Weinen des kleinen Kindes aus.

[6] Das Kind klettert, in die Schlingpflanze *kunā̆wa* verwandelt, den Baum hinauf.

146 *ye-tẹ́ñ-pē mẹlẹ-(d)zán ẹ-sẹ̄píkomā*[2]
sollen Kinder[1] es anwenden
ipi-pẹ
Mittel als

„Die Kinder sollen es als Mittel anwenden!

147 *yẹ-tẹ́n-pē m-iží-lẹ taulẹ(x)-pẹ́-ya*
sollst du sein sagte
kamáyua-za
Kamayuá

Du sollst es sein!“, sagte Kamayuá.

148 *yẹulẹ iží-na-lẹ*[3] *tamẹ̄'naúalẹ*
ich bin ebenfalls allen
tó-ípi-pẹ ẹ'nẹ̄to-gón-pẹ̄[4]
ihr Mittel als Gefährte als

„Ich bin ebenfalls allen ihr Mittel als Gefährte!“

149 *taulóñ-pan-toñ mẹlẹ̄-tóñ*
solche Geschichten den Kindern
ẹúlamā-to-g to-sẹpikomā-to(x)-pẹ̄
erzählet! sie anwenden (das Mittel) damit

Solche Geschichten erzählet den Kindern, damit sie das Mittel anwenden!

[1] D. h. die Nachkommen; vgl. oben Satz 68.

[2] Dieses Wort drückt den ganzen Vorgang der Anwendung dieses Mittels aus.

[3] Zusammengezogen aus: „*iží-ína-lẹ*“.

[4] Die Pluralendung *-goñ* bezieht sich auf „*tamẹ̄'naúalẹ*“ und „*mẹlẹ(d)-zán*“. Auch Kamayuág will allen („Kindern“ d. h. Nachkommen) ein hilfreicher Gefährte auf Jagd und Fischfang sein. — Um sich erfolgreich auf Jagd und Fischfang zu machen, läßt man sich auch von Wespen in die Arme stechen.

VERWANDTSCHAFTEN
UND
ENTSPRECHUNGEN

Die **Flutsage** in Verbindung mit dem **Weltbaum**, der alle guten Früchte trug (1 und 2, S. 33 ff.), findet sich mit einigen abweichenden Zügen auch bei anderen Stämmen Guayanas, die derselben Sprachgruppe angehören.

Eine von dem englischen Missionar Brett mitgeteilte Flutsage der Akawoío zeigt die meisten Übereinstimmungen mit der Flutsage der Arekuná(1), ihrer unmittelbaren westlichen Nachbarn.

Die Akawoío in Britisch Guayana erzählen, daß am Anfang der Welt die Tiere und Vögel erschaffen wurden durch Makonaíma, den großen Geist, den kein Mensch gesehen hat. Alle Tiere konnten zu jener Zeit sprechen. Sigu, der Sohn des Makonaíma, herrschte über sie. Sie lebten in Harmonie zusammen und fügten sich seiner sanften Herrschaft. Sie wurden täglich ausgesandt, um in den Wäldern Nahrung zu holen, und bei seiner Rückkehr brachte jedes einen Teil der besten Nahrung, die es finden konnte, seinem Beschützer und Herrn als einen Beweis seiner Ehrfurcht. Feldbau war damals unbekannt, aber Makonaíma ließ, um seine Geschöpfe durch seine Güte zu überraschen, einen riesigen und wunderbaren Baum aus der Erde sprießen. Jeder Zweig des Baumes trug eine andere Art von Früchten. Das Agutí entdeckte zuerst den Früchtebaum, ging täglich dorthin und aß sich voll, ohne den anderen davon zu erzählen. Sigu sandte zuerst den Specht, dann die Ratte, um herauszubekommen, wo das Agutí seinen Futterplatz habe. Die Ratte führte ihn dorthin, und er beschloß, den Wunderbaum zu fällen, um jedes Zweiglein und jeden Splitter zu pflanzen, damit auf der ganzen Erde solche fruchtbare Bäume gedeihen sollten. Mit Hilfe aller Tiere und Vögel fällte er den Baum, aber es zeigte sich, daß der übrig gebliebene Stumpf hohl und mit Wasser gefüllt war, in dem der Laich aller Arten von Süßwasserfischen schwamm. Sigu beschloß, die verschiedenen Fischarten in die Flüsse und Seen zu verteilen. Das Wasser in der Höhlung stand aber mit unterirdischen Quellen in Verbindung und begann überzulaufen. Sigu bedeckte es mit einem Korb und verhinderte dadurch das weitere Ausströmen des Wassers. Der neugierige Affe Iwarrika sah den Korb, vermutete Kostbarkeiten darunter und hob ihn auf. Sofort strömte das zurückgehaltene Wasser heraus, warf den Affen zu Boden und überflutete die ganze Erde. Sigu flüchtete mit seinen Tieren auf die höchste Stelle des Landes. Dort schloß er sie in eine Höhle ein und erstieg mit den Vögeln und den Tieren, die klettern konnten, eine hohe Palme. Dort saßen sie in Kälte und Dunkelheit, frierend und hungernd. Von Zeit zu Zeit warf Sigu Palmnüsse herunter, und an dem Klang, mit dem sie aufschlugen, erkannte er, wie das Wasser

mehr und mehr sank, und der Boden endlich wieder trocken wurde. Da stiegen sie alle herunter, und Sigu befreite auch die anderen Tiere aus der Höhle. —

Eingeflochten in diese Erzählung finden sich explanatorische Elemente. So fing der Brüllaffe auf dem Palmbaum vor Angst an zu brüllen und brüllte so furchtbar, daß sich seine Kehle ausdehnte. Seitdem hat er die merkwürdige Trommel in der Kehle. Der vorwitzige Trompetervogel flog zuerst vom Baum herunter und flatterte in einen Ameisenhaufen. Die hungrigen Ameisen nagten seine Beine ab. Davon hat dieser Vogel, der vorher schöne dicke Beine hatte, seine spindeldürren Beine. Das Waldhuhn[1] hielt das Feuer, das Sigu mit vieler Mühe geschlagen hatte, für einen Leuchtkäfer und verschluckte es. Daher hat es die rotglühende Kehle.

Der Affe, dessen Frechheit die Flut verursacht hatte, behielt seine Faulheit und seinen Hang zu dummen Streichen und vererbte diese Eigenschaften unvermindert auf seine Kinder. Jedoch scheint er einen tiefen Abscheu vor dem Tauchen davongetragen zu haben, den seine Nachkommen mit ihm teilen.

Sigus Plan, die Nutzpflanzen des Wunderbaumes zu verbreiten, glückte; denn als die Wasser sich verlaufen hatten, wuchsen alle Pflanzen heran. Nur die Süßwasserfische hatten sich zerstreut und verteilten sich nun so ungleichmäßig in die Flüsse, daß bis auf den heutigen Tag manchen Flüssen die wohlschmeckenden Fische fehlen.[2] —

Es macht den Eindruck, als habe der orthodoxe Missionar den Anfang dieser Sage, den ich in wörtlicher Übersetzung gegeben habe, für seine kirchlichen Zwecke etwas zurechtgestutzt. *Makunaíma*, der in allen von mir aufgezeichneten Sagen als Unheilstifter gilt, ist hier der „Allgütige, Große, Unsichtbare". Sein älterer Bruder *Žigę́* (Sigu) ist zu seinem Sohn geworden, der über die Tiere herrscht, die damals friedlich mit den Menschen zusammen lebten: Gottvater, Sohn und Paradies.

Auch den anderen Sagen, die Brett überliefert hat, soweit sie sich mit unserem Material vergleichen lassen, merkt man deutlich seine „verbessernde" Hand an, sodaß seine ganze Sammlung[3], die dazu noch unter der merkwürdigen poetischen Form leidet, „mit einer gewissen Kritik zu benutzen" ist, wie schon Ehrenreich betont.[4]

[1] Jacú-Huhn: Penelope marail.

[2] Rev. W. H. Brett: The Indian Tribes of Guiana. London 1868. S. 378 bis 383. — Vergl. auch E. F. Im Thurn: Among the Indians of Guiana. London 1883. S. 379—381. Rich. Andree: Die Flutsagen. Braunschweig 1891. S. 118—120.

[3] W. H. Brett: Legends und Myths. 2. Edition. London.

[4] P. Ehrenreich: Mythen and Legenden. Berlin 1905. S. 5.

Einige Züge dieser Sage finden sich in der indianisierten Noah-Legende, die mir der alte Makuschí-Häuptling Ignacio am Rio Uraricuéra in folgender Weise erzählte:[1]

Nuá ließ ein großes Boot bauen und benachrichtigte alle Tiere, Jaguar, Hirsch, Tapir, Capivára und andere, alle Tiere des Landes. Er benachrichtigte auch alle Leute: „Es wird alles im Wasser untergehen!" Aber die Leute sagten: „Es ist Lüge!" Nuá machte ein großes Boot und ließ alle Tiere einsteigen, pflanzte auch darin alle Früchte, besonders Bananen, Mais, Maniok, Acajú und andere. — Das Boot ist noch heute auf der anderen Seite des Roroíma[2] zu sehen, ein großer Felsen mit großem Bananenhain dabei. — Nuá sagte zu den Leuten: „Ihr werdet in Delphine und Fische und Wasserschlangen und Tartarúgas[3] verwandelt werden." Die Leute, Majonggóng, Makuschí, Taulipáng, Wapischána, Sapará, Wayumará, Máku[4] und andere, glaubten es dem Nuá. Alle anderen wurden Wassertiere. Da kam viel Wasser vom Roroíma und überschwemmte alles. — Die Leute, die Nuá gewarnt hatte, sagten: „Wir wollen keine Boote machen, sondern auf die Bäume klettern!" Sie wurden in Ameisen, Tocandíras[5], vielleicht auch in Schmetterlinge verwandelt. Agutipurú[6] stieg auf eine hohe Inajá, und deshalb liebt es noch heute die Früchte dieser Palme. Andere Leute stiegen auf Bäume und wurden alle Arten Affen, Guaríbas[7], Macacos de cheiro und andere. Deshalb ähneln die Affen noch heute den Menschen. Andere wurden in Vögel verwandelt. Der Tamanduá[8], der damals noch Mensch war, sagte: „Was soll ich nun werden? Cutía, Páca, Tapir, alle diese Tiere werden gegessen. Das will ich nicht werden[9]. Da werde ich Tamanduá, den essen die Leute nicht!" Ein anderer machte es ebenso und wurde Jaguar; ein anderer Fuchs; alle Tiere, die nicht gegessen werden. Das waren die Schlauen! Die anderen, Tapir, Cutía, Hirsch und andere, waren die Dummen! Alle Vögel waren zum Himmel gegangen, Mutúm, Urubú, Passarão, Garça und andere. Sie sagen, der Himmel habe dort ein Loch, das Tor für diese Tiere. Alles blieb überschwemmt, und es wurde Nacht; die Sonne schien nicht mehr, lange Zeit. — Da sagte Nuá: „Wenn es Morgen wird, dann sollt ihr singen!" Er sagte

[1] Vergl. Band I.
[2] Nördlich vom Roroíma in Britisch Guayana.
[3] Große Flußschildkröte: Emys sp.
[4] Stämme, die heute noch bestehen.
[5] Große schwarze Ameise: Cryptocerus sp.
[6] Art Eichhorn.
[7] Brüllaffen.
[8] Großer Ameisenbär: Myrmecophaga jubata.
[9] Diese Redewendung kehrt fast wörtlich in mehreren Mythen wieder. vgl. 14, 18 und L.

es zu den Papageien, Aráras, Cutías, Tapiren, zu allen Tieren, zu Guaríbas, Mutuns und anderen.

Eines Tages aß Agutipurú Inajá-Früchte und strich die Steine über seinen Geschlechtsteil. Da blieben einige Haare daran hängen, deshalb ist der Stein noch heute behaart. Agutipurú warf eine Inajá-Frucht in das Wasser, um zu sehen, ob es fiel. Die Frucht machte „*ting*"; ein Zeichen, daß noch viel Wasser da war. So machte Agutipurú es alle Nächte, lange Zeit. Eines Tages machte die Frucht „*pong*". Da merkte Agutipurú, daß das Wasser fiel. Da fiel das Wasser so stark, daß die Inajá-Frucht, als er wieder eine in das Wasser warf, „*pau*" machte. Da merkte Agutipurú, daß die Frucht auf trockenen Boden fiel. Da sang zuerst der Brüllaffe, dann der Hahn, der Mutum und alle Vögel, die des Morgens singen, um Madrugada. Es wurde Tag. Die Sonne erschien wieder. Da befahl Nuá dem Urubú[1], der in jener Zeit noch eine Taube war, er solle sehen, ob das Land trocken sei. Der Vogel blieb lange aus und aß viele Tiere, besonders Fische, die verfault dalagen. Er machte sich schmutzig, schwarz im Schlamm und stinkend und wurde Urubú. Da schickte ihm Nuá eine kleine Taube nach, um zu sehen, was er treibe, da er so lange blieb. Sie machte es nicht wie der Urubú, sondern kehrte zurück und erzählte es Nuá. Da sagte Nuá zum Urubú: „Du bist mir zu dreckig! Ich will dich nicht mehr haben! Du kannst jetzt immer so weiter leben!" Da blieb er der Aasgeier. — Das Täubchen sagte: „Die Erde ist trocken." Da kam Nuá mit seinem Kanu vom Himmel herunter. — Vorher schickte er noch den Gavião[2], den Corocoró[3], die Garça[4], alle Vögel, die noch heute gern im Schlamm waten und faules Fleisch und Fische fressen. Alle blieben und kehrten nicht mehr zurück. — Dann schickte er den Hirsch und sagte zu ihm: „Vorsicht! Da sind viele Ameisen! Laß sie erst weggehen!" Aber der Hirsch war störrisch und sagte: „Das schadet nichts!" In jener Zeit hatte er noch Fleisch an den Unterschenkeln. Da fraßen ihm die Ameisen das Fleisch weg, und so läuft er noch heute mit dünnen Beinen umher. Auch dem Waldhirsch fraßen die Ameisen das Fleisch an den Unterschenkeln weg. Nuá sagte zu ihm, er solle sich beeilen. Deshalb rennt der Hirsch noch bis auf den heutigen Tag. Nuá sagte zu den Tieren: „Laßt es erst trockener werden, laßt die Ameisen erst fortkriechen!" Aber die Tiere, Hirsche, Tapire, warteten nicht, und deshalb fraßen ihnen die Ameisen das Fleisch von den Unterschenkeln.

Dann sagte Nuá zu den Hirschen, Tapiren und allen anderen Jagd-

[1] Aasgeier: Cathartes sp.
[2] Art Habicht.
[3] Ibis sp.
[4] Weißer Reiher.

tieren: „Wenn ihr Leuten begegnet, so sollt ihr nicht vor ihnen fliehen, sondern mit ihnen sprechen! Habt keine Furcht!“ Da sagte der Affe: „Glaubt ihm nicht, sondern lauft vor den Menschen weg!“ Die Tiere folgten dem Rat des Affen und werden deshalb bis auf den heutigen Tag von den Menschen getötet, sonst wären sie noch heute Freunde. —

Leicht lassen sich aus dieser Legende die biblischen Bestandteile herausschälen, vor allem die Gestalt des Noah, ferner die Arche und die beiden Tauben. Die erste Taube, die zum Aasgeier wird, entspricht offenbar dem Raben der biblischen Erzählung, der zuerst von Noah ausgesandt wurde und nun „immer hin und her flog bis das Gewässer vertrocknete auf Erden.“[1] Merkwürdigerweise stimmt unsere Legende hier genauer mit der alten jüdischen Überlieferung überein. Nach dieser fand der Rabe „eines Menschen Aas auf dem Gipfel eines Berges liegen; er ließ sich darauf nieder und richtete seine Botschaft nicht aus dem, der ihn ausgeschickt hatte.“[2] Der aasfressende Rabe oder Geier kehrt auch in christlich beeinflußten Flutsagen in Nordamerika und Mexico wieder. Die Tinné oder Dènè-Dindjié in Britisch Nordamerika erzählen nach Petitot, daß sich vor der großen Flut nur ein Greis in einem Kanu rettete. Er sandte dann einen Raben aus, der nicht wiederkehrte, da er sich von den umhertreibenden Leichen nähren konnte. Eine Turteltaube brachte ihm endlich beim dritten Flug einen grünen Tannenschößling[3]. Tezpi, der Noah der Bewohner von Michoacan, schickte, als die Wasser sich verliefen, einen Geier, der nach der Erde ausschauen und ihm berichten sollte, ob wieder trockenes Land zu sehen sei. Der Geier sättigte sich an den umherliegenden Leichen und dachte nicht an Rückkehr. Da sandte Tezpi andere Vögel aus, darunter einen Kolibri. Als nun die Sonne zu scheinen begann, und die Erde wieder grünte, kehrte der Kolibri mit einem grünen Zweig zurück[4].

Alles übrige in unserer Legende ist rein indianisch. Besonders gilt dies von den verschiedenen explanatorischen Elementen. die zum Teil denen der Akawoío-Sage entsprechen.

Der Weltbaum ohne Verbindung mit der großen Flut findet sich in einer Sage der Karaiben von Britisch Guayana, die Im Thurn, wahrscheinlich nur im Bruchstück, überliefert hat. Abgesehen davon, daß darin andere Tiere auftreten, stimmt sie mit den entsprehenden Sagen der stammverwandten Nachbarn gut überein. Die Karaiben erzählen, daß,

[1] I. Mose 8. 7.

[2] Die Sagen der Juden. Gesammelt und bearbeitet von Micha Josef bin Gorion. I. Von der Urzeit. Frankfurt a. M. 1913. S. 214.

[3] Nach Petitot. Monographie des Dènè-Dindjié. Paris 1876. S. 74—75, (Bei Rich. Andree: A. a. O. S. 82 bis 83.)

[4] Andree: A. a. O. S. 103.

als sie vom Himmel zuerst auf die Erde kamen, alle nützlichen Pflanzen auf einem großen Baum wuchsen. Dieser Baum wurde von einem Tapir entdeckt, der sich dick fraß an den Früchten, die von seinen Zweigen fielen. Die Karaiben waren begierig, den Futterplatz des Tapirs kennen zu lernen. Sie sagten dem Specht, er solle ihn beobachten. Dem Specht aber gelang es nicht. Da sandten sie die Ratte. Diese fand den Früchtebaum. Sie teilte sich mit dem Tapir in die Ausbeute und sagte den Karaiben, sie habe nichts gefunden. Eines Tages trafen sie die Ratte schlafend an und entdeckten in ihrem Maul ein Maiskorn. Da weckten sie die Ratte und zwangen sie, ihnen den Baum zu zeigen. Dann nahmen die Karaiben ihre Steinäxte und fällten ihn in monatelanger harter Arbeit. Ein jeder nahm Stücke des Baumes und pflanzte sie auf sein Feld. Von diesem Tage an hat jeder Indianer seine eigene Pflanzung.[1] —

Dieselbe Karaibensage erzählt W. E. Roth; nur wird in seiner Fassung sofort die Ratte als Kundschafter ausgeschickt. Diese bewährt sich und führt die Indianer zu dem Früchtebaum.[2]

Einem Weltbaum begegnen wir endlich in einer von Nordenskiöld mitgeteilten Sage der Chané an der westlichen Grenze des Gran Chaco. Die Chané sind ihrem Ursprung nach Aruak und stellen somit den südlichsten Ausläufer dieser großen Gruppe dar. Heute stimmen sie in ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen vollkommen überein mit ihren Nachbarn und einstigen Herren, den Chiriguano (Guaraní). In der Sage von der „Erschaffung der Welt" wird erzählt, daß die Erde im Anfang nichts trug, daß sie ganz kahl war. Nur eine Algarrobo[3] war da, „die

[1] Im Thurn: A. a. O. S. 379.

[2] Walter E. Roth: An inquiry into the animism and folk-lore of the Guiana Indians (Thirtieth Annual Report of the Bureau of American Ethnology. (Washington 1915), S. 147. —

Ich erhielt dieses ausgezeichnete Werk des bekannten englischen Ethnologen und Freundes der Eingeborenen während der Drucklegung dieses Bandes. Es enthält zahlreiche Sagen der Küstenstämme Britisch Guayanas, Arowaken, Karaiben, Warrau. Soweit es möglich war, habe ich das wertvolle Material im folgenden nachträglich noch benutzt oder wenigstens darauf hingewiesen. —

Wayaca-piapa (*wazaká-piapę*), „gefällter Baum" oder „Baumstumpf", wird von den Indianern ein Sandsteinfelsen nordwestlich vom Roroima genannt, der zu derselben Gruppe gehört und nach Richard Schomburgk „viel Ähnlichkeit mit einem Obelisk" hat. „Der Geist Makunaima soll diesen Baum umgehauen und in Stein verwandelt haben, als er durch diese Gegend wanderte." Rich. Schomburgk: A. a. O. Bd. II, S. 260. — W. E. Roth: A. a. O. S. 236.

[3] Prosopis alba. Aus den Früchten brauen die Indianer ihr Bier.

Mutter aller Bäume. An diesem Baum waren allerlei Früchte. Dieser Baum hat sich in der ganzen Welt vermehrt."[1] —

Wie in den Flutsagen der Karaibenstämme Guayanas das Verlaufen des Wassers, so wird in der Sinbrandsage der aruakischen Ipuriná am Rio Purus das Wiedererscheinen des Wassers durch Herabwerfen von Früchten festgestellt. Der enge Zusammenhang dieser Sinbrandsage mit den Flutsagen geht schon daraus hervor, daß nach ihr die Welt durch eine heiße Flüssigkeit zerstört wurde, die alles verbrannte, den Wald und auch das Wasser. Nur die Menschen blieben übrig, von Pflanzen nur der Marimari-Baum.[2] Der Ahnherr der Ipuriná, das Faultier, erstieg den Baum, um Früchte herabzuholen, denn die Menschen hatten nichts mehr zu leben. Auf Erden war es finster. Sonne und Mond waren versteckt. Das Faultier pflückte Früchte und warf Kerne herab. Der erste fiel auf harte Erde, der zweite schon in Wasser, der dritte in tiefes Wasser u. s. f.[3]

In einer gewissen Beziehung zu diesen Sagen steht eine Sintflutsage der Tembé in Pará und Maranhão: Bei einer großen Überschwemmung infolge starken Regens stieg das Wasser so hoch, daß viele Leute ertranken. Eine Anzahl Personen rettete sich auf Palmen. Da sie in der Dunkelheit nichts unter sich sehen konnten, warfen sie von Zeit zu Zeit Palmfrüchte herunter, um am Aufschlagen zu erkennen, ob der Boden trocken sei oder unter Wasser stände. Es klang aber immer nur „pluck-pluck", wenn die Früchte ins Wasser fielen. Da begannen sie, sich in der Dunkelheit wie Kröten anzurufen, und das taten sie so lange, bis sie selbst zu Kröten wurden.[4] —

Die Deutung des **Orion** in Verbindung mit benachbarten Sternbildern als die Gestalt eines einbeinigen Mannes, wie sie die Mythen **18** und **L** (**19 a** und **b**, S. 55 ff.) unserer Sammlung zum Gegenstand haben, findet sich in zahlreichen Sagen Guayanas. Wenn auch der Verlauf der Handlung in diesen Sagen sehr verschieden ist, so kommen doch alle mehr oder weniger zu demselben Ergebnis und zeigen dadurch, daß sie auf einen gemeinsamen Ursprung zurückgehen. Ein weiterer wichtiger Beleg für die enge Verwandtschaft dieser Orion-Mythen ist die fast wörtliche Übereinstimmung einzelner Redewendungen.

[1] Erland Nordenskiöld: Indianerleben. Leipzig 1912. S. 260.

[2] Cassia.

[3] P. Ehrenreich: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens, in: Veröffentlichungen aus dem Kgl. Museum für Völkerkunde. II. Band, 1./2. Heft. Berlin 1891. S. 71.

[4] Curt Nimuendajú-Unkel: Sagen der Tembé-Indianer. In: Zeitschrift für Ethnologie. 47. Jahrgang (1915), S. 293—294.

Am meisten Ähnlichkeit mit der Arekuná-Taulipáng-Sage von *Žilikawai-Žiližoaibo* hat die Akawoío-Legende vom „Siebengestirn“:

Ein Mann begehrte seines Bruders Frau und tötete den Bruder auf der Jagd. Dann schnitt er dem Toten einen Arm ab und brachte ihn der Witwe als Beweis seines Todes. Hierauf nahm er sie zur Frau. Aber der Geist des Ermordeten fuhr in einen Baum nahe an des Bruders Haus und erfüllte des Nachts die Luft mit seinen Klagen, sodaß die Witwe die Missetat ihres zweiten Mannes erkannte und untröstlich war. Das ärgerte den Brudermörder, und er beschloß, sie und ihr Kind zu beseitigen. Er nahm sie mit auf die Jagd, zeigte ihr ein Loch an der Wurzel eines großen Baumes und verlangte von ihr, darin nach einem Agutí zu suchen. Dann stieß er sie und ihr Kind in das Loch und verschloß es. In der Nacht erschien ihm der Geist seines Bruders und sagte ihm, daß er seine schlimme Tat kenne, aber nicht böse sei, da seine Frau und sein Kind in Agutís verwandelt seien. Er selbst würde nicht aufhören, seinen Mörder zu quälen, solange sein verstümmelter Leichnam unbeerdigt bliebe. Aber wenn der Bruder seine Eingeweide verstreuen und seine anderen Überreste beerdigen würde, so würde er nicht nur aufhören, ihn zu schrecken, sondern in jedem Jahr würden sich um diese Zeit die Fische im Überfluß in den Flüssen sammeln. Der Bruder tat, wie ihm gesagt worden war. Die verstreuten Eingeweide des Ermordeten kamen an den Himmel und bildeten das Siebengestirn (Plejaden). — Und wirklich, es war, wie jener gesagt hatte: Bei dem jährlichen Erscheinen dieser Sterne kommen zahlreiche köstliche Fische in die Ströme.[1] —

Eine andere Akawoío-Sage derselben Klasse, die aber nach Roth offenbar aus karaibischen Quellen stammt, teilt Brett mit, wiederum in poetischer Form und mit eigenen Zutaten ausgeschmückt.[2] Der Inhalt ist folgender:

Wailya[3], ein böser Zauberer in Tapirgestalt, gesellte sich einer jungen Frau, Wawaiya[3], zu, wenn sie zur Pflanzung ging, und überredete sie schließlich, sich von ihm in sein fernes Land entführen zu lassen, dorthin, wo die Erde sich mit dem Himmel vereinigt. Die Frau fürchtete, Serikoai, ihr tapferer Gatte, würde ihnen folgen und sie beide erschlagen. Da bezauberte Wailya ihre Axt, damit sie sich ihres Mannes entledigte. Eines Tages forderte Serikoai seine Frau auf, mit ihm in die Pflanzung zu gehen, um

[1] Roth: A. a. O. S. 262. Nach: Chas. Daniel Dance: Chapters from a Guianese log-book. Demerara 1881. S. 296.

[2] Legends etc. S. 191—200. — Vgl. auch Roth: A. a. O. S. 265 f.

[3] Ehrenreich, Die Mythen und Legenden etc. S. 39, nennt die Frau irrtümlich Wailya.

Abacate-Früchte[1] zu holen. „Ich gehe mit dir", antwortete sie, „aber ich muß meine Axt mitnehmen. Während du. auf den Baum kletterst, will ich dürres Holz holen für unser nächtliches Feuer." Sie schliff die Axt. Jedesmal, wenn sie den Stein berührte, ertönte das drohende Wort: „*sahtai!*", „ich muß schneiden!" Sie gingen zusammen in die Pflanzung. Der Zauber gewann immer mehr Macht über sie, und als ihr Gatte auf den Baum stieg, um die Früchte zu pflücken, hieb sie ihm mit der Axt das eine Bein ab und entfloh dann mit ihrem Verführer. Weinend lag der Verstümmelte am Boden und glaubte zu sterben. Da blies er eine Träne in die Luft. Diese schwebte als kleiner, bunter Vogel über ihm. „O Vöglein", sagte der blutende Mann, „eile, fliege zu meiner Mutter und rufe meinen Namen!" Das Vöglein flog hin und rief: „Serikoai!" Die Mutter fragte: „Warum rufst du meinen Sohn? Sage mir die Wahrheit! Warum flatterst du hin und her?" Der Vogel flog wieder zu Serikoai und ließ sich von ihm belehren. Darauf kehrte er zur Mutter zurück und erzählte ihr die Schandtat. Die Mutter eilte zu ihrem Sohn und heilte ihn mit Hilfe eines guten Geistes. Der einbeinige Serikoai verfolgte nun lange Zeit vergeblich sein treuloses Weib und ihren Verführer. Endlich fand er Abacate-Sprosse. Sie rührten von den Früchten her, die seine Frau auf ihrer Flucht gegessen hatte. Der Regen hatte ihre Fußspuren verwaschen, aber die Samen aufsprießen lassen. Der Mann ging immer weiter der aufgehenden Sonne entgegen und fand endlich seine Frau, wie sie an der Seite des Tapirs dahinschritt. Er schoß Wailya durch das Herz und tötete ihn, bevor er seine Gestalt verwandeln konnte. Serikoai zerschnitt und räucherte das Fleisch des Tapirs. Dann rief er seine Frau zurück. Aber sie floh vor ihm, und als schattenhafte Gestalt folgte ihr noch immer Wailya, der Tapir. So ging die wilde Jagd über den Rand der Erde hinaus und am Himmel weiter, wo wir sie noch heute allnächtlich sehen können.

In den Plejaden erblicken wir Wawaiya, in der Aldebarangruppe den Tapir Wailya, der sein grimmiges, blutunterlaufenes Auge, den gelbleuchtenden Stern 1. Größe Aldebaran (a Tauri), auf den nahen Verfolger richtet. Dessen mächtige Gestalt erscheint in dem von Sternen strahlenden Orion. Man sieht seine Schultern und das gesunde Bein, ebenso den breiten Gürtel, den er zu tragen pflegte, und schwächer das Stelzbein des verstümmelten Serikoai. —

Eine Reihe von Zügen hat diese Mythe mit den entsprechenden Sagen der Taulipáng und Arekuná gemeinsam. Schon der Name des

[1] Persea gratissima Gaertn., die wohlschmeckende Laurineen-Frucht, in Britisch Guayana a v o c a t o - p e a r genannt.

Helden, *Serikoai*, ist der gleiche wie in der Arekuná-Sage, *Žilikawai*. In beiden ist der Hauptbestandteil das Wort für Stern, Akawoío: *sirigu*, Arekuná: *žilikẹ*. In allen drei Sagen wird der Held von seiner treulosen Frau verstümmelt. In der Taulipáng- und der Akawoío-Sage haut sie ihm mit der Axt das Bein ab, während er Abacate-Früchte pflückt. In der Arekuná-Sage führt sie die Tat mit einer Art Messer aus hartem Holz aus, während er auf dem Baum steht, um Urucú-Früchte für die Körperbemalung zu pflücken. In allen drei Sagen sendet der Verstümmelte ein Vöglein aus, das hier der Mutter, dort dem Bruder die Schandtat berichten soll. In der Akawoío- und der Taulipáng-Sage ruft der Vogel zunächst den Namen des Helden, um die Angehörigen aufmerksam zu machen. Der Schluß ist verschieden. In der Akawoío-Sage setzt der Held die Verfolgung seiner Frau und ihres Verführers bis auf den heutigen Tag am Himmel fort. In der Taulipáng- und Arekuná-Sage steigt er zum Himmel empor und überläßt die Rache seinem Bruder.

Das Motiv des Einbeinigen in Verbindung mit den Plejaden und Teilen des Orion finden wir in der Stammeslegende der Karaiben verknüpft mit dem Schicksal der Zwillingsheroen Makunaima und Pia. Diese kommen in Streit mit Maipuri, dem Tapir, der sie schlägt und dann in den Wald läuft. Die beiden Knaben verfolgen ihn tagelang, bis sie ihn stellen. Pia befiehlt Mak naima, nach vorn zu laufen und den Tapir ihm zuzutreiben. Als der Tapir an Pia vorbeiläuft, schießt dieser einen Harpunenpfeil auf ihn ab. Die Leine kommt Makunaima in den Weg und schneidet ihm ein Bein ab. In klaren Nächten kann man sie noch am Himmel sehen. Dort ist Maipuri (Hyaden), dort ist Makunaima (Plejaden) und unter ihm sein verletztes Bein (Gürtel des Orion). —[1]

Hierher gehört ferner die Warrau-Legende von Nohi-abassi (wörtlich: „Bein-halb"): Nohi-abassi tötet seine Schwiegermutter und flieht mit seiner Frau. Die ältere Schwester seiner Frau entdeckt den Mord und verfolgt das Paar. Er rettet seine Frau auf einen Baum und klettert hinter ihr her. Da erreicht ihn die Schwägerin und schlägt ihm mit dem Waldmesser einen Teil des Beines ab.—Man kann noch Nohi-abassis Frau auf den Baum klettern sehen; sie ist, was wir *Kura moku moku* nennen (wörtlich „Sterne-kleine", d. h. Plejaden). Hinter ihr ist Nohi-abassi selbst (Hyaden) und weiter zurück sein abgeschnittenes Bein (Gürtel des Orion). —[2]

Verwandten Motiven begegnen wir auch in einer Sage der Kalínya (Galibí, Karaiben) von Surinam, in der Legende von Epetembo:[3]

[1] Roth: A. a. O. S. 134 f.
[2] Roth: A. a. O. S. 263.
[3] F. P. Penard en A. P. Penard: De Menschetende Annbidders der Zonneslang. Deel II. Paramaribo 1908. S. 39.ff.

Ein Mann sprach zu seiner Frau: „Es regnet; ich will angenehm träumen!“ Die Frau faßte seine Worte falsch auf und sagte zu ihren Brüdern: „Hört, was euer Schwager gesagt hat: „Ich will angenehm in dem Regen träumen!“ “ Die bösen Schwäger banden darauf den Mann fest in seine Hängematte und hingen ihn vor das Haus in den Regen. Der Mann konnte sich ihrer nicht erwehren. Zitternd vor Kälte lag er die ganze Nacht im Regen. Aber er ertrug alles schweigend und verwünschte weder seine Frau, noch seine Schwäger. Nach drei Tagen forderte er seine Frau auf, mit ihm auf die Jagd zu gehen. Im Walde angekommen, ließ er sie Holz holen und einen Bratrost machen, um das Wildbret zu rösten. Er selbst flocht derweil einen Tragkorb, um den Rostbraten nach Hause mitzunehmen. Der Korb sollte so groß werden wie die Frau. Als diese zurückkehrte, befahl ihr der Mann, Feuer unter den Bratrost zu machen und dann in den Korb zu kriechen, damit er sehen könne, ob der Korb groß genug sei. Die Frau tat es. Darauf sagte der Mann: „Was du mir getan hast, das tue ich dir wieder. Ich will dich leiden lassen, wie du mich hast leiden lassen!“ Er schürte das Feuer und legte den Korb auf den Bratrost und röstete seine Frau bei lebendigem Leibe. Als sie tot war, schnitt er ihren Leichnam in Stücke und steckte diese in einen kleineren Tragkorb. Dann trat er den Heimweg an. In der Nähe des Dorfes stellte er den Korb nieder, nahm die Leber seiner Frau heraus und brachte sie seiner Schwiegermutter. Diese fragte ihn: „Wo ist mein Kind?“ Er antwortete: „Sie kommt hinterdrein. Ich bin voraus gegangen. Sie konnte mir mit der schweren Last der Wildschweine, die ich geschossen habe, nicht so rasch folgen. Die Alte aß die Leber ihrer Tochter, da sie glaubte, es sei die Leber eines Wildschweins. Dann ging sie, ihre Tochter suchen, und fand endlich den Korb mit dem zerstückelten Leichnam. Sie klagte laut um ihre Tochter. Dann trug sie die Überreste nach Hause und erzählte alles ihren Söhnen. Der Mann war entflohen. Sie folgten lange Zeit den Spuren, die er in Wald und Strom zurückgelassen hatte. Der Flüchtling verfertigte unterwegs den schwarzen Caracará[1] aus zwei Maishalmen, auf daß dieser ihn durch seinen Ruf warnte. Dann machte er die Kornvögel[2]. Aber nichts half. Ganz erschöpft sank er endlich auf eine Sandbank nieder. Dort fanden ihn die Verfolger. Sie waren mit Keulen bewaffnet. Die alte Frau näherte sich ihm und sprach: „Ich will dich nicht töten, wie sehr ich dich auch verachte, aber ich will dich zum Spott und Hohn von anderen machen, damit du nachdenkst über die Missetat, die du begangen hast. Dann schlugen sie ihn mit ihren Keulen und hackten ihm ein Bein an

[1] Ibycter americanus. [2] Cassidix oryzivora.

dem Knie ab, auf daß er nicht mehr herumlaufen konnte, um Schlechtes zu tun, sondern an einem Platz bleiben mußte, um zu leiden. Und die Männer sprachen zu dem Verstümmelten: „Schwager! Deine Frau hast du getötet!“ Dann verließen alle den Platz und ließen den Mann auf der Sandbank zurück in Pein und Elend. Er litt fürchterlich und dachte: „Mensch, was soll ich tun? Soll ich Siebengestirn (Plejaden) werden? Nein! Wenn ich als Siebengestirn aufsteige, werden sie sagen: „Da ist das Siebengestirn wieder am Himmel erschienen!“ Soll ich Morgenstern werden? Nein! Denn wenn ich als Morgenstern aufgehe, werden sie sagen: „Siehe, da erhebt er sich wieder aus der Dunkelheit an den Himmel!“ Wo wirst du mich hinbringen? Soll ich werden der Orion? Nein! Denn wenn ich als Orion aufgehe, werden sie sagen: „Siehe da den himmlischen Streiter ohne Bein!“ “ Und der Mann dachte nach und litt. Dann rief er: „Großvater[1], Geierkönig, komm!“ Und der Geierkönig schwebte hernieder und sprach: „Ich bin gekommen, um dich zu holen. Du sollst werden das „Schenkelgestirn“, der Orion, der himmlische Streiter mit einem Bein!“ Dann trug der Geierkönig den einbeinigen Mann empor und setzte ihn in die zwölf Sterne des Orion, von wo er die Sonne ruft. Er ist zugleich der Träger der Sonne. —

Dieser Sage und den Orion-Sagen der Arekuná und Taulipáng gemeinsam ist das Motiv der doppelten Vergeltung. Wegen eines Schabernacks tötet hier der Held seine Frau, dort seine Schwiegermutter. Er wird hier von seinen Schwägern im Auftrage seiner Schwiegermutter, dort von seiner Frau durch Abhauen des einen Beines bestraft. Die rächenden Worte, die in der Kalínya-Sage der Held an seine Frau richtet, bevor er sie tötet: „Was du mir getan hast, das tue ich dir wieder. Ich will dich leiden lassen, wie du mich hast leiden lassen!“, finden sich in derselben Weise in der Taulipáng-Sage, wo der Bruder des verstümmelten Helden zu dessen Frau sagt, bevor er sie im Honig erstickt: „Was du mit meinem Bruder gemacht hast, das sollst du mir jetzt büßen! Du wirst jetzt das leiden, was mein Bruder gelitten hat!“[2] Diese Ähnlichkeit, die ebenfalls als ein Beweis für den nahen historischen Zusammenhang dieser Sagen gelten kann, tritt auch bei anderen Redensarten, wenigstens in der äußeren Form, hervor, wenn auch der Inhalt verschieden ist. Der Held der Kalínya-Mythe sagt, bevor er zum Himmel versetzt wird: „Was soll ich tun? Soll ich Siebengestirn werden? Nein!“ u. s. w. In der Arekuná-Sage (L) spricht Žilikawaí zu seinem Bruder: „Ich weiß nicht, was ich werden soll. Ein Tier

[1] Im Urtext: *tamusi*, von Penard willkürlich mit „Gott“ übersetzt—.

[2] Vgl. oben Mythe 18, Seite 58.

kann ich nicht werden." u. s. w. In der Taulipáng-Fassung (18) derselben Sage spricht zwar der Held diese Worte nicht, dafür gebraucht sie sein Bruder, bevor er sich nach der Tötung der Frau dazu entschließt, Waldhund zu werden. Er sagt zu seinen Kindern: „Was sollen wir nun werden? Cutía, das kann nicht sein!" u. s. w. Dieselbe Rede wird in unserer Erzählung 14 dem Mond in den Mund gelegt, bevor er zum Himmel emporsteigt, und in der Nuá-Legende dem Tamanduá, bevor er der große Ameisenbär wird.

Eine Variante der Epetembo-Sage hörte Roth von den Warrau. Der Anfang stimmt in beiden Sagen fast wörtlich überein. Der Held tötet seine Frau aus Rache, röstet ihr Fleisch und gibt seinen Schwägern die Leber zu essen. Dann schickt er sie in den Wald, ihrer Schwester zu helfen, das viele Fleisch heimzutragen. Im Walde finden sie den Tragkorb und den Kopf ihrer Schwester, den der Mann auf eine Stange darüber gesteckt hat. Sie eilen nach Hause zurück, aber der Mann hat das Haus bereits nach der anderen Seite verlassen und ist im Kanu entflohen. Die Schwäger holen ihn bald ein, aber er springt aus dem Boot, klettert auf einen Baum und ruft: „Eure kleine Schwester ist dort, wo ich sie ließ" Sie suchen ihn zu erschlagen, aber er hat sich in ein Hokko-Huhn verwandelt und ruft bis auf den heutigen Tag: „*ija-ko-i sanuka tataha*", d. h. „Schwester-kleine-dort."[1]

Zu dieser Sagengruppe ist auch die arowakische Legende von „Mabukuli, dem Einbeinigen" zu rechnen.[2]

Ein Mann Namens Mabukuli kehrte stets ohne Beute von der Jagd zurück. Jedermann verspottete ihn, vor allem aber seine Frau und seine Schwiegermutter, die zusammen mit ihm in einer Hütte lebten. Dies kränkte ihn so sehr, daß er einst, als er im Walde war, ein Stück Fleisch von jedem seiner Schenkel abschnitt, worauf er die Wunden mit *Akalali*[3] verband und heimkehrte. Dort angekommen, sprach er zu seiner Frau und seiner Schwiegermutter: „Da habt ihr ein Stück von dem Tapir, den ich geschossen habe." Die Frauen nahmen das Fleisch an, rösteten es auf dem Bratrost und aßen es auf. Aber der Mann selbst weigerte sich, davon zu genießen. Den folgenden Morgen erwachte er früh und sprach zu seiner Gattin: „Laß die Spötter mir folgen den Weg entlang, den ich bahnen werde, damit sie mir helfen können, das Wildbret zu tragen!" Gesagt, getan. Mabukuli ging durch den Wald, bis daß er schließlich vor Erschöpfung starb. Die anderen Indianer folgten seiner Spur; als sie aber

[1] Roth: A. a. O. S. 201 f.
[2] Penard: A. a. O. S. 60.
[3] Offenbar heilkräftige Pflanze.

an den Platz kamen, fanden sie nur das Akalali, womit Mabukuli seine Schenkel umwickelt hatte. Der Körper des Leidenden war auferstanden als *kama-tala*, der Tapir-Unterkiefer, das südliche Kreuz, während sein Geist verwandelt war in *Mabukuli* oder den Orion. Die Leute, die ihm gefolgt waren, schauten in die Höhe, und als sie des Abends die beiden Sternbilder bemerkten, spotteten sie untereinander: „Sehet da, den Auferstandenen und seinen Tapir!"

Mit den beiden vorhergehenden Sagen hat diese gemeinsam, daß der Held Menschenfleisch, in diesem Falle von seinen eigenen Schenkeln, aus dem Walde mitbringt und seinen Verwandten als Wildbret vorsetzt. Die Deutung des *kama-tala* als südliches Kreuz ist wahrscheinlich ein Irrtum der Herausgeber. Mit „Tapir-Unterkiefer" bezeichnen wenigstens andere Stämme Guayanas, z. B. die Majonggóng-Makiritáre, die Aldebarangruppe wegen ihrer winkeligen Gestalt. Zudem steht dieses Sternbild in unmittelbarer Nachbarschaft des Orion und kann daher viel eher als sein Begleiter gelten als das weit von ihm entfernte südliche Kreuz.

Deutliche Berührungspunkte sowohl mit der Mabukuli-, als auch mit der Epetembo-Legende zeigt eine andere Arowaken-Sage, die Roth aufgezeichnet hat:[1] Ein Mann lebte mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter in einem Haus. Er hatte kein Glück auf der Jagd, und die Schwiegermutter schalt ihn deswegen. Er schwieg zu ihren Vorwürfen. Am nächsten Tag nahm er seine Frau mit auf die Jagd und tötete sie im Walde. Er schnitt sie in Stücke und briet das Fleisch auf dem Rost. Dann kehrte er nach Hause zurück und brachte der Schwiegermutter die Leber seines Opfers, die sie zubereitete und aß. Bald jedoch ward sie mißtrauisch, da ihre Tochter nicht zurückkehrte, und sie beschuldigte ihren Schwiegersohn des Mordes. Sie ging zu ihrem Bruder, der großen Wasserschlange, und bat ihn, den Tod ihrer Tochter zu rächen. Am anderen Tage schickte sie ihren Schwiegersohn zum Jagen nach der Bucht, in der die Wasserschlange wohnte. Er mißtraute ihr und schickte seinen jüngeren Bruder, der von der Wasserschlange getötet und verschluckt wurde. — Am Himmel sieht man in klaren Nächten den Bratrost und dicht daneben die große Schlange mit ihrem geschwollenen Bauch, in dem der jüngere Bruder steckt. —

Die Schlange ist unzweifelhaft unser Sternbild „Skorpion" mit dem feuerroten Stern I. Größe α, Antares. Der Bratrost ist vielleicht das Sternbild „Wage" in der Nähe des „Skorpions".

[1] Roth: A. a. O. S. 261 f.

Auch die Makuschí haben eine Orion-Sage, die der Brasilianer Barbosa Rodrigues in seiner wertvollen Sammlung von Mythen und Märchen der Indianerbevölkerung des Amazonasgebietes mitteilt.[1]

Man erzählt, daß es drei Brüder gab, zwei ledige und einen verheirateten, der eine Frau hatte; die beiden wohnten weit weg von dem verheirateten. Von jenen beiden war der eine häßlich, und man sagt, daß der schöne Bruder ihn schief ansah; deshalb sann er auf Mittel, ihn zu töten. Eines Tages verfertigte er eine Stange und spitzte sie gut zu. Darauf sagte er zu dem Bruder: „Mein Bruder, wollen wir Urucú suchen, um unsere Körper zu bemalen?“ „Gut, gehen wir!“ Darauf kamen sie an den Urucú-Baum, und er sagte zu seinem Bruder: „Mein Bruder, steige du hinauf, um für uns zu holen!“ Man erzählt, daß dann der häßliche Bruder hinaufstieg und oben auf einem Ast die Beine spreizte. Da spießte ihn der Bruder von unten. Er starb gleich und fiel auf die Erde. Der Bruder schnitt die Beine ab, ließ die Leiche liegen, wandte sich um und ging weg. Gleich darauf kam die Schwägerin, um mit den Brüdern zu sprechen: „Wie geht es dir, mein Schwager?“ „Wie soll es mir gehen? Gut.“ „Wie geht es meinem anderen Schwager?“ „Der ist hinaus, spazieren gegangen.“ „Ah, das ist möglich.“ Man erzählt, daß die Schwägerin in den Wald spazieren ging und, als sie um das Haus bog, fand sie die Leiche ihres Schwagers mit abgeschnittenen Beinen. Darauf kam auch der andere Schwager. „Wozu dienen mir die abgeschnittenen Beine? Zu nichts! Jetzt sind sie nur noch gut, sie den Fischen zu fressen zu geben.“ Dann nahm der Bruder die Beine und warf sie in den Fluß. Sie verwandelten sich sofort in den Surubim[2]. Der Leib blieb hier auf der Erde, aber die Seele ging weg zum Himmel. Dort verwandelte sie sich in Sterne. Der Körper blieb in der Mitte und die Beine zu beiden Seiten. Er wurde *Epepim* (Orion). Der Brudermörder wurde in den Stern *Caiuanon*[3] (Venus) verwandelt und der verheiratete Bruder in den Stern *Itenhá* (Sirius). Beide kamen gegenüber dem Bruder zu stehen, den sie getötet hatten, auf daß sie (zur Strafe) ewig auf ihn schauen.

Ein Zug der Arekuná-Sage (L) kehrt in dieser Mythe deutlich wieder. Hier wie dort fällt der Held, als er mit gespreizten Beinen auf einem Urucú-

[1] J. Barbosa Rodrigues: Poranduba Amazonense. Rio de Janeiro, 1890. S. 227 ff. — Vgl. auch P. Carl Teschauer S. J.: Mythen und alte Volkssagen aus Brasilien; Anthropos, Bd. I, S. 734 ff.

[2] Surubim, Sorubim: Pimelodus tigrinus; Art Wels; ein schöner großer Fisch von silberweißer Haut mit dunkelblauen Flecken.

[3] Venus und Jupiter werden von den Makuschí *kaįuanṓ*, von den Taulipáng *kaįuanóg*, von den Arekuná *kaįuanoí(d)* genannt.

Baum steht, um Früchte für die Körperbemalung zu pflücken, dem hinterlistigen Anschlag eines Verwandten zum Opfer. Während ihm aber dort seine Frau mit einem Holzscheit das eine Bein abschlägt, spießt und tötet ihn hier der Bruder mit einer zugespitzten Stange und haut ihm dann, als er am Boden liegt, beide Beine ab.

Eine unverkennbare Verwandschaft mit der vorhergehenden Sage, wie überhaupt mit den Orion-Sagen, verrät die Makuschí-Legende von *Pechioço* (Peschiosso).[1]

Ein Mann Namens *Pechioço* heiratete eine Frau Kröte, genannt *Ueré*. Eines Tages wurde der Mann sehr aufgebracht gegen seine Frau, weil sie immer schrie: „Cua! Cua! Cua!“ Er wurde ihrer überdrüssig. Darauf schnitt er ihr das eine Bein ab, das mit Genipapo bemalt war und warf es in den Fluß. Sogleich verwandelte es sich in den Fisch Surubim, während der Körper zum Himmel emporstieg, um sich mit ihrem Bruder *Epepim* zu vereinigen.

Barbosa Rodrigues glaubt, daß *Pechioço* der Stern Canopus sei. Dies muß ein Irrtum sein, denn die Taulipáng und Makuschí bezeichneten mir mit *pižosó, pižóso* stets den großen funkelnden Sirius, den Begleiter des Orion. Den Namen *Itenhá* (Itenya) in der vorhergehenden Sage, den der brasilianische Forscher auf den Sirius bezieht, habe ich nie gehört.

In einer gewissen Beziehung zu diesen Orion-Sagen, in denen ja auch die Plejaden teilweise eine wichtige Rolle spielen, scheint eine von K. Th. Preuß mitgeteilte Legende der mexikanischen Cora-Indianer zu stehen, in der eine menschenfressende Alte zwei Knaben, die Plejaden, auf der Himmelsebene verfolgt und ihnen mit einem Stock je ein Bein abschlägt. Die Beine verspeist sie.[2] Die Alte wird in einer dreieckigen Konstellation nahe den Plejaden gezeigt. Dies kann der Beschreibung und Zeichnung nach[3] die Aldebarangruppe sein, die den Plejaden scheinbar über die Himmelsebene folgt.

Zu der Arekuná-Sage (**20 c**, S. 62 f.) von *Paųí-podolę*, dem „**Vater des Mutum**“, der als südliches Kreuz zum Himmel fliegt, wo er von der großen Wespe *Kamayuá* (α Centauri) und der Zauberpflanze *Kunawá* (β Centauri) verfolgt wird, findet sich eine Variante in der Makuschí-Legende von Pauichi und Camaiuá.[4]

Zwei Brüder waren in ihrer Hütte, als sie des Morgens einen Mutum

[1] Barbosa Rodrigues: A. a. O. S. 231.

[2] K. Th. Preuß: Die Nayarit-Expedition. I. Band: Die Religion der Cora-Indianer. Leipzig 1912. S. 276-277.

[3] Ebenda: Seite 149, Anm. 2.

[4] J. Barbosa Rodrigues A. a. O. S. 237—238.

singen hörten. „Mein Bruder, wollen wir den Mutum schießen, der da singt?“ „Vorwärts! Ich erwarte dich.“ Sie gingen weg. Als sie dorthin kamen, sahen sie den Mutum, wie er sang. Sofort spannten sie den Bogen, aber, als sie von neuem hinschauten, sahen sie, daß es ein Mensch war, der auf dem Baum saß. Der Mutum sprach sogleich: „Schieße mich nicht, mein Enkel! Willst du mit mir zum Himmel gehen?“ „Ich gehe mit dir.” „Du willst also mit mir geben?“ „Jawohl!“ „Dann laßt uns gehen!“ „Vorwärts!“ „Ich gehe voran.“ Sie gingen sofort zum Himmel, verwandelt in Sterne.

Diese Sage ist offenbar Bruchstück und zum Teil mißverstanden. Auch übersetzt Barbosa Rodrigues *Camaiuá* fälschlich mit caçadores (Jäger), während dieses Wort doch in jenen Karaibendialekten eine bestimmte große Wespe bezeichnet, die freilich bei der Jagd als Zaubermittel eine Rolle spielt.[1]

Deutliche Verwandtschaft mit unserem Arekuná-Märchen 33 (S. 110 f.), einer Variante des Taulipáng-Märchens 32 von „*Pẹlauẹnăpẹn* und ihren Kindern“, zeigt eine Legende der Makuschí von „*Tamecan*, den Plejaden“.[2]

Ein Mann hatte sieben Söhne, die täglich weinten und Vater und Mutter um Essen baten. Da schalt sie die Mutter und sprach: „Ach, meine Söhne, ich gebe euch zu essen, und niemals reicht es. Ihr seid Fresser!“ Endlich nahm sie vom Brastrost den Kinnbacken eines Tapirs und warf ihn den Kindern hin mit den Worten: „Da habt ihr etwas zu essen!“ „Das reicht nicht für uns, meine Mutter!“, sagten sie. Der älteste Sohn nahm das Stück und verteilte es unter seine jüngeren Brüder, indem er sagte: „Da ist etwas zu essen, aber es reicht nicht für uns!“ Sie nahmen das Fleisch und aßen es. Dann sagte der Älteste: „Wohlan, meine Brüderchen, laßt uns zum Himmel gehen und Sterne sein!“ Darauf faßten sie sich unter den Armen und tanzten singend davon. Tanzend stiegen sie empor. Die Mutter trat heraus, sah ihnen nach und rief: „Ach, meine Söhne, wohin geht ihr? Hier ist für euch zu essen!“ „Es ist umsonst, meine Mutter! Bleibe da! Wir wollen zum Himmel gehen zu unserem Oheim[3], um Sterne[4] zu sein!“ Tanzend stiegen sie empor, in Kreisen wie der Aasgeier. Sie stiegen höher und höher bis sie zum Himmel kamen.

Ähnlich, wie die Taulipáng (16, S. 55), erklären die arowakischen

[1] Vgl. oben S. 13, 20—21.

[2] J. Barbosa Rodrigues: A. a. O. S. 223—225.

[3] Der Name des Oheims, *Ueré*, der im Text genannt ist, soll im Makuschí einen anderen Stern bezeichnen. — Mit demselben Namen wird in einer früher (S. 274) mitgeteilten Makuschí-Legende die Frau des Pechioço (Sirius) benannt.

[4] Plejaden.

Ipuriná die **Mondphasen**.[1] Nach ihrem Glauben ist der Mond ein kleines Männchen, das bei Tage unter der Erde weilt, um bei seiner Mutter zu essen, wobei er allmälich immer voller und runder wird, bis er endlich wieder abnimmt.

Die Vorstellung, daß der **Mond** bei einem Geschlechtsakt seine **Flecken** erhielt, als er noch auf Erden weilte (15 S. 54 f.), findet sich nach Roth auch bei den Arowaken und Warrau in Britisch Guayana. Ein Bruder besucht allnächtlich seine Schwester, ohne von ihr erkannt zu werden. Die Schwester schwärzt sich schließlich die Hände — bei den Arowaken mit Ruß, bei den Warrau mit schwarzblauer Genipapofarbe — und befleckt ihm damit das Gesicht. Am Morgen erkennt sie daran ihren Bruder als den nächtlichen Besucher. Er schämt sich so, daß er erklärt, er werde von nun an ganz allein leben. — Er ist jetzt der Mond und trägt noch heute die Flecken.[2]

Dasselbe Sagenmotiv kehrt bei Tupi-Guaraní-Stämmen fern im Süden und Südwesten wieder.

Den Apapocúva-Guaraní im Westen von São Paulo, deren religiöse Begriffe neuerdings durch die eingehenden Forschungen von Curt Nimuendajú-Unkel bekannt geworden sind, gelten Sonne und Mond als Geschwister. Eines Nachts kam der Mond aus homosexuellen Trieben an das Lager seines Bruders, der ihn aber nicht zu erkennen vermochte. In der folgenden Nacht stellte er jedoch eine Schale mit Genipapofarbe bereit und tupfte diese dem geheimnisvollen Besucher ins Gesicht, worauf er ihn dann am Tag in seinem jüngeren Bruder erkannte. Die Genipapoflecken hat dieser noch heute. Beide wurden dann an den Himmel versetzt. Der jüngere Bruder aber schämt sich bis auf den heutigen Tag vor dem älteren, dem er nie sein volles Gesicht mit den Flecken zeigen mag.[3]

Die Tembé erzählen, daß Maíra, einer ihrer Stammesheroen, allnächtlich ein Weib besuchte, ohne sich ihm zu erkennen zu geben. Sie dachte vergebens darüber nach, wer der heimliche Besucher sein könnte. Schließlich stellte sie einen Topf mit Genipapofarbe unter die Hängematte. Als Maíra in der Nacht wieder kam, tauchte sie die Hand in die Farbe und schwärzte ihm damit das Gesicht. Am anderen Tag sah er, daß er gezeichnet war. Da zog er fort und kam nie wieder zu der Frau zurück.[4]

[1] P. Ehrenreich: Beiträge zur Völkerkunde Brasiliens. S. 72.
[2] Roth: A. a. O. S. 256.
[3] Curt Nimuendajú-Unkel: Die Sagen von der Erschaffung und Vernichtung der Welt als Grundlagen der Religion der Apapocúva-Guaraní. In: Zeitschrift für Ethnologie. 46. Jahrgg. Berlin 1914. S. 284 ff. (S. 331).
[4] Nimuendajú-Unkel: Sagen der Tembé-Indianer. A. a. O. S. 282. Fußnote 3.

Nach einer Sage der bolivianischen Guarayo sind Sonne und Mond mittels Pfeilketten zum Himmel gekommen. Die beiden Söhne ihres Stammvaters Zaguaguayu oder, nach einer anderen Angabe, seines Bruders Abaangui, den sie „Großvater" nennen, schießen Pfeile gegen das Himmelsgewölbe, die dort haften bleiben. Dann schießt jeder einen zweiten Pfeil in den ersten und so fort, bis sie zwei Ketten gebildet haben, an denen sie in die Höhe klettern und Sonne und Mond werden. — Seine Flecken verdankt der Monde nächtlichen Liebesbesuchen bei einer Guaraya. Er nahte sich ihr, während sie schlief, in Gestalt eines Jünglings, aber so verändert, daß sie ihn niemals erkennen konnte. Eines Nachts bestrich sie ihre Hände mit Kohle, und als der Liebhaber ihr den gewohnten Besuch abstattete, beschmutzte sie ihm damit das Gesicht, sodaß er sich ihr am folgenden Tag mit den Flecken zeigte, die er niemals hat auslöschen können.[1]

Eine verwandte Legende teilt Barbosa Rodrigues ohne Stammesangabe vom Rio Jamundá mit: Eine Schwester entbrennt in Liebe zu ihrem Bruder und besucht ihn unerkannt allnächtlich. Dieser, mißtrauisch geworden, befleckt ihr unbemerkt das Gesicht. Als am Morgen das Mädchen ihr Spiegelbild im Wasser sieht, eilt sie, vor Scham erkannt zu sein, ins Haus zurück, holt den Bogen und schießt Pfeile zum Himmel, an denen sie wie an einer Kette hinaufklettert und droben zum Monde wird. Ihr Bruder verwandelt sich vor Gram in einen Mutum (Hokko-Huhn). Allmonatlich erscheint die Schwester, um ihr Antlitz in einer Lagune am Flusse zu spiegeln.

Ehrenreich meint mit Recht, daß der des Morgens die Sonne begrüßende Vogel Crax alector hier zum Repräsentanten der Sonne geworden ist.[2]

Der Pfeilkette entspricht die treppenförmige Liane, an der in der Taulipáng-Legende 14 der Mond zum Himmel stieg.[3]

[1] Fr. José Cardús: Las misiones Franciscanas entre los infieles de Bolivia. Barcelona 1886. S. 76, 78. — P. Francesco Pierini: Mitologia de los Guarayos de Bolivia. In: Anthropos, Bd. V. S. 704—705.

[2] P. Ehrenreich: Die Mythen u. s. w. S. 37. — Diese Sage findet sich wahrscheinlich in dem Werke von Barbosa Rodrigues, „Exploração do Rio Jamunda" (Rio de Janeiro 1875) das mir nicht zur Verfügung steht. In seiner Poranduba Amazonense, nach der sie Ehrenreich zitiert, ist sie nicht enthalten.

[3] Das Motiv der Pfeilkette findet sich außerdem in Verbindung mit der Zwillingssage in einer Legende der Tembé, wo die beiden Stammesheroen mittels einer Pfeilkette einen Steg über einen Fluß herstellen. Nimuendajú-Unkel: Sagen der Tembé-Indianer. A. a. O. S. 284.

Zu unserer Legende 23 von der **Entstehung des Feuers** (S. 76) findet sich eine verwandte Episode in der Stammessage der Warrau: Die Zwillingsheroen beobachten eine alte Frau, ihre Pflegemutter, wie sie Feuer aus dem Munde bricht. Sie binden sie an einen Baum, umgeben sie mit dürrem Holz und verbrennen sie. Während sie allmählich vom Feuer verzehrt wird, geht das Feuer, das in ihr war, auf die sie umgebenden Hölzer über, die heute durch Reiben Feuer geben.[1]

Eine der interessantesten Sagen unserer Sammlung ist die vom „**Besuch im Himmel**“ (27, S. 81 f.). Sie gehört zu einer besonderen Klasse von Sagen, die in Amerika die weiteste Verbreitung haben und so auffallend übereinstimmende Züge aufweisen, daß man zu der Annahme berechtigt ist, sie seien einer gemeinsamen Wurzel entsprungen. In seiner grundlegenden Schrift: „Die Mythen und Legenden der südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt“ hat Ehrenreich mehrfach auf die Wichtigkeit dieser Sagengruppe hingewiesen, die einen Schluß auf den Weg der Wanderung amerikanischer Sagen zuläßt.

Der Inhalt unserer Taulipáng-Sage (27) ist im Hinblick auf die Hauptelemente folgender: Ein Mann freit die Tochter des Königsgeiers, des Beherrschers des Himmels, und steigt mit ihrer Hilfe auf einer Leiter zu dem Reich ihres Vaters empor. Der Alte empfängt ihn anfangs freundlich, trachtet ihm aber dann nach dem Leben und gibt ihm drei Proben auf. Er soll einen großen See ausschöpfen, um die darin befindlichen Tiere zu fangen, ferner ein Haus bauen, wozu ihm ungenügende Werkzeuge geliefert werden, endlich eine Bank mit den beiden Köpfen des Königsgeiers verfertigen. Mit Hilfe von Tieren besteht der Held alle Proben. An die Bank setzt er die Wespen, die den Schwiegervater stechen, als er sich darauf setzt (Motiv: Stachelsitz). Mit Hilfe der Nachtigall kehrt er dann auf die Erde zurück. In die Erzählung eingestreut findet sich das Motiv des Scheinessens. Der Held soll das Getränk der Aasgeier zu sich nehmen, das aus verfaulten Tieren bereitet ist. Auf den Rat seiner Frau aber geht er zu den Papageien und trinkt bei ihnen Maisbier. Dabei steckt er heimlich ein Maiskorn in den Mund und bringt auf dieser Weise den ersten Mais mit auf die Erde.

Die Sage von dem Besuch im Himmel und Proben, die der Held zu bestehen hat, findet sich besonders bei den Arowaken Guayanas in verschiedener Fassung. Denselben Motiven begegnen wir bald hier, bald dort in anderem Zusammenhang. Der Held ist ein großer Zauberarzt,

[1] Roth: A. a. O. S. 133.

Namens Macanaholo, Maconaura, Makanauro, der „sich über die Erde erheben, über die Bäume schreiten, sich Flügel geben und jede Tiergestalt annehmen konnte".[1]

Eines Tages, so erzählen nach van Coll die Arowaken in Surinam, wünschte sich Macanaholo eine Frau. Er verwandelte sich in einen Hirsch und machte sein eigenes Fleisch faul und stinkend. Dadurch lockte er eine Menge Aasgeier und schließlich auch die Königin der Aasgeier herbei. Sie ließ sich ganz nahe bei Macanaholo nieder, und er nahm sie zur Frau. Viele Jahre lebten sie zusammen in voller Eintracht. Eines Tages verlangte sie, ihre Mutter zu besuchen. Macanaholo war damit einverstanden und sagte: „Ich werde dich begleiten!" Sie stiegen hinauf, und Macanaholo traf die Mutter der Königsgeier mit Namen Acathu in der Hängematte. Sie freute sich, ihre Tochter in Begleitung eines solchen Mannes wiederzusehen.

Von Acathu erzählte man, daß noch niemand ihr Gesicht gesehen hätte. Immer blieb sie in ihrer Hängematte. Nun wollte Acathu die Kunst ihres Schwiegersohnes auf die Probe stellen und gab ihm den Befehl, eine kleine Sitzbank zu verfertigen, welche die Form ihres Kopfes hätte. Macanaholo rief die roten Ameisen zu Hilfe, die in die Hängematte eindrangen und durch ihre Bisse Acathu daraus vertrieben. Macanaholo hatte sich versteckt und sah nun, daß seine Schwiegermutter nicht einen einzigen Kopf, sondern mindestens ein Dutzend Köpfe hatte. Sogleich machte er sich an die Arbeit und verfertigte eine kleine Bank, die vollkommen die Züge der Acathu zeigte.

Dann schickte sie ihn aus, Fische zu fangen. Da er die Kunst verstand, die Fische zu verwandeln, brachte er sie ihr ganz klein in Blätter gewickelt. Sie warf die Fische weit von sich und rief: „Wie kannst du es wagen, mir so kleine Fische anzubieten?" Aber, nachdem sie sie fortgeworfen hatte, verwandelten sich die Fische und wurden ganz groß.

Danach verlangte sie, daß er ihr in einem Korb Wasser holen sollte. Da kamen ihm die Ameisen zu Hilfe. Sie verklebten den Korb, und der Korb hielt das Wasser.

Da bekam Acathu Angst vor ihm und beschloß, ihn zu töten. Sie ließ einen schönen Garten für ihn anlegen und sagte zu ihren anderen Kindern: „Wenn er in seinem Garten schlafen wird, muß man ihn sofort töten!" Aber unter den Königsgeiern war ein Verräter. Dieser erzählte Macanaholo den ganzen Plan. Da beschloß er, sich durch seine Zauberkunst zu retten.

[1] P. C. van Coll: Contes et légendes des Indiens de Surinam. In: Anthropos, Bd. III (1908), S. 482.

Der Garten war von den Königsgeiern umstellt. Sie hörten Macanaholo darin lustig auf der Flöte blasen, und doch war er ihnen entschlüpft, als sie hereinkamen. In der Mauer des Gartens war eine kleine Oeffnung, durch die er die Flöte stecken konnte. Er steckte sie hindurch, sodaß drei Löcher außerhalb des Gartens waren. Dann verwandelte er sich in eine kleine Fliege, schlüpfte in das eine Loch, das noch in den Garten ragte, und kroch an der anderen Seite durch ein Flötenloch heraus. Nach diesem Kunststück kehrte er zur Erde zurück.[1]

Nach einer Sage der Arowaken in Britisch Guayana, die Roth aufgezeichnet hat, beobachtete Makanauro einmal einen Königsgeier, wie er ihm das Wildbret aus seiner Falle stahl. Da verkleidete er sich mit Baumwolle, legte sich neben die Falle und fing durch diese List den Königsgeier, der sich in ein schönes Mädchen verwandelte. Makanauro machte sie zu seiner Frau, und sie lebten viele Jahre glücklich zusammen. Eines Tages suchte sie ihn auf die Probe zu stellen, ob er wirklich ein großer Zauberarzt wäre. Sie schickte ihn aus, in einem Korb Wasser zu holen. Er versuchte es vergeblich, bis die Ameisen ihm halfen und den Korb dicht machten. Dann sollte er ein Stück Wald zur Pflanzung reinigen. Anfangs gelang es ihm nicht, denn die Aasgeier pflanzten nachts immer wieder die Bäume ein, die er tagsüber gefällt hatte. Da rief er die Blattschneideameisen zu Hilfe, die das Holz, die Zweige und die Blätter so rasch vertilgten, wie er sie abschnitt. Als dritte Probe trug sie ihm auf, eine Bank zu verfertigen, die an beiden Seiten genau die Gesichtszüge seiner Schwiegermutter tragen sollte. Er hatte aber noch nie ihr Gesicht gesehen, da sie es stets mit der Hand verbarg, wenn er nach ihr hin sah. Er versteckte sich im Dach und warf ihr von dort einen Tausendfuß in den Schoß. Da blickte sie auf, und es gelang ihm, ihre Züge genau nachzubilden. Seine Frau war nun mit ihm zufrieden. Er erfüllte alle ihre Wünsche. Oft brachte er ihr Fische, eingewickelt in ein kleines Bündel. Wenn sie ungehalten darüber war und das Bündel öffnete, fielen so große Fische heraus, daß sie das ganze Haus ausfüllten.

Schließlich bekam die Frau Heimweh nach ihrem Vater und überredete ihren Mann, sie mit ihrem Kinde in das Land der Aasgeier über den Wolken zu begleiten. Dort mußte jener weitere Proben bestehen. Die Aasgeier aber wurden eifersüchtig auf ihn und trachteten ihm nach dem Leben. Als Zauberarzt durchschaute er ihren Plan und kehrte mit Frau und Kind auf die Erde zurück. Er rief sämtliche Vögel zu seiner Hilfe. Die Aasgeier legten überall Feuer an, um die ganze Welt zu verbrennen, aber

[1] P. C. van Coll: Contes etc. Anthropos. Bd. III, S. 482 ff.

Makanauro ließ Regen fallen, der das Feuer auslöschte. Darüber wurde seine Frau ärgerlich, und er verließ sie und ging seine eigenen Wege. Sie aber schickte später seinen Sohn aus, den Vater zu töten.[1]

Eine Variante dieser Sage teilt van Coll von den Arowaken Britisch Guayanas mit. Die Königsgeier spielen darin ausnahmsweise keine Rolle. Der Missionar meint, daß die Sage aus arowakischen und karaibischen Elementen gemischt sei.

Maconaura fand eines Tages sein Fischnetz zerrissen und beraubt. Er ließ zuerst den Specht, dann den Cassicus (Vogel) als Wächter zurück. Auf das erregte „pon-pon" des letzteren eilte er zum Fluß und sah dort einen Kaiman, den er durch einen Pfeilschuß zwischen beide Augen tötete. Bald darauf rief ihn der Cassicus wieder herbei, und er fand am Ufer eine junge Indianerin weinend. Er nahm sie mit sich in das Haus seiner Mutter und machte sie später zu seiner Frau. Einige Monate lebten sie ruhig und glücklich. Dann äußerte die junge Frau den Wunsch, ihre Mutter wiederzusehen. Maconaura entschloß sich, sie zu begleiten. Er verfertigte ein großes Kanu, und sie begaben sich auf die Reise. Die Mutter empfing sie freundlich, aber der Vater war zornig über die ohne seine Einwilligung geschlossene Ehe. Er befahl dem Schwiegersohn, in einer Nacht eine niedrige Sitzbank zu verfertigen mit einem Jaguarkopf an der einen Seite und seinem eigenen Abbild an der anderen. Maconaura verfertigte die Bank bis auf den Kopf des Schwiegervaters, dessen Gesicht er nie gesehen hatte, da er eine Kalabasse vor dem Gesicht trug mit zwei Löchern für die Augen. Mit Hilfe der Ameisen jagte er ihn vom Schlaf aus der Hängematte auf, sah sein unverhülltes Gesicht und konnte die Bank fertig stellen.

Danach verlangte der Schwiegervater, er sollte in einer einzigen Nacht eine Hütte bauen, deren Dach mit den schönsten Federn gedeckt sei. Die Kolibri und andere kleine Vögel mit herrlichem Gefieder halfen ihm, und noch vor Sonnenaufgang war die Hütte fertig.

Bald darauf kehrte Maconaura für kurze Zeit zu seiner Mutter zurück und ließ seine Frau bei ihren Eltern. Als er wieder in das Haus seines Schwiegervaters kam, sprang dieser bei seinem Anblick wütend auf und tötete ihn durch einen Pfeilschuß zwischen beide Augen.

Ein Vogel meldete der Mutter seinen Tod. Sie holte den Leichnam, bestattete ihn mit großer Feierlichkeit und rief die jungen Leute des Stammes zur Rache auf. Der Schwiegervater und sein ganzes Volk wurden vernichtet bis auf die Frau des Maconaura, die dann wiederum

[1] Roth: A. a. O. S. 343 ff.

aus Rache seine Mutter tötete. Dabei sagte sie ihr, daß der Kaiman, den Maconaura getötet hatte, ihr Bruder gewesen sei, und daß ihr Vater, der auch den Kopf eines Kaimans hatte, nur seinen Sohn gerächt habe.[1]

Eine andere Sage dieser Klasse hat Brett überliefert. Der Inhalt ist folgender: Ein junger Arowake nimmt ein Mädchen der Königsgeier zur Frau. Nach indianischer Sitte geht er mit ihr in das Land ihres Vaters. Im Himmel wird er von dem Volke der Königsgeier gut aufgenommen, aber als er nach einiger Zeit die Absicht äußert, seine eigenen Verwandten zu besuchen, werden die Geier wütend und setzen ihn oben auf eine hohe Awarra-Palme[2], deren Stamm mit scharfen Dornen bedeckt ist (Motiv: Stachelsitz). Dort bleibt er, bis einige Spinnen Mitleid mit ihm bekommen und einen Faden spinnen, an dem er herabsteigt. Viele Jahre lang versucht er, zurück zu seiner Frau zu gelangen, aber die Geier wollen nichts mehr mit ihm zu tun haben. Schließlich nehmen sich die anderen Vögel seiner an, tragen ihn zum Himmel und helfen ihm, gegen die Königsgeier zu kämpfen. Diese werden in ihre eigenen Häuser getrieben und verbrannt. Dann streiten sich die anderen Vögel um den Raub.[3]

Verwandte Züge enthält die Stammessage der Warrau: Yar (die Sonne), der Vater der Zwillingsheroen, muß seinem Schwiegervater verschiedene Proben seiner Geschicklichkeit ablegen, bevor ihm dieser seine Tochter zur Frau gibt. Er muß ihm geröstetes Fleisch und Getränk bringen, ferner Wasser zum Baden, und zwar soll er es in einem geflochtenen Korb schöpfen. Ein Waldgeist hilft ihm dabei und macht, daß der Korb das Wasser hält. Darauf befiehlt ihm der Alte, Fische zu schießen. Ein Kanu würde er im Wasser finden, dazu eine Bank unter den Wurzeln eines bestimmten Baumes, einen Pfeil im Schatten eines anderen Baumes. Das Kanu liegt unter Wasser und ist sehr schwer. Es gelingt ihm aber, es herauf zu ziehen. Unter den Wurzeln des Baumes findet er einen Alligator. Er packt ihn im Genick, und jener verwandelt sich in eine Bank, die in das Boot paßt. Im Schatten des anderen Baumes findet er eine große Schlange. Er faßt sie am Hals, und sie verwandelt sich in einen Fischpfeil. Der Alte steigt nun zu ihm ins Kanu und verlangt, daß er eine bestimmte Art Fische schieße, befiehlt ihm aber, in die Luft zu schießen und nicht ins Wasser zu sehen. Yar ist so geschickt, daß der

[1] P. C. van Coll: Contes etc. Anthropos, Bd. II (1907), S. 682 ff.

[2] In Brasilien Yauarý genannt: Astrocaryum Jauari.

[3] Brett: Legends etc. S. 29. — Im Thurn: A. a. O. S. 381. — Roth: A. a. O. S. 212.

Pfeil den Fisch durchbohrt und tötet. Der Fisch ist so groß, daß das Kanu beinahe sinkt, als sie ihn hereinziehen. Da ist der Alte befriedigt von Yars Wert und gibt ihm seine Tochter.[1]

Die Himmelsleiter der Taulipáng-Legende kehrt in einer anderen Sage der Warrau wieder: Ein Jäger beobachtet zufällig eine Gesellschaft hellfarbiger Leute, die ein Tanzfest feiern. Es sind Aasgeier, die ihre Federkleider abgelegt haben. Er raubt sich das schönste Mädchen und nimmt sie zur Frau. Eines Tages wollen sie seinen Schwiegervater besuchen. Sie gibt ihm dazu ein Federkleid und führt ihn auf einer Art Treppe in das Land der Geier.[2]

Von den übrigen südamerikanischen Sagen, die hier in Betracht kommen, hat die meisten Beziehungen zur Taulipáng-Mythe, bis zu wörtlichen Übereinstimmungen, eine Sage der Tembé[3], die ich gekürzt wiedergebe:

Die Königsgeier pflegten an einen See zu kommen. Dort legten sie ihre Federkleider ab und badeten in der Gestalt junger Mädchen. Ein Mann, der kein Weib besaß, belauschte sie und stahl einer von ihnen das Federkleid. (Motiv: Schwanenjungfrau). Er nahm das Geiermädchen mit in seine Hütte und heiratete sie. Sie gewöhnten sich aneinander und hatten einen Sohn, der aufwuchs und groß wurde.

Eines Tages schlug die Frau ihrem Manne vor, ihren Vater zu besuchen. Der alte Königsgeier wohnte jenseits des Himmels. Sie band ihrem Manne und ihrem Sohne Blätter an die Arme und fächelte sie mit ihrem Federhemd an. Da wurden die Arme zu Flügeln. So flogen sie zum Himmel. Die Frau flog hinter ihrem Manne her und unterstützte ihn, wenn er zu fallen drohte. Sie kamen zur Himmelstür und gingen in den Himmel hinein. Dort ist es gerade so wie hier unten. Die Geier wohnen dort; sie legen ihre Federkleider ab und haben Menschengestalt. Sie kamen zuerst an das Haus der Sonne, dann an das Haus des Mondes, darauf an das Haus des Windes und gelangten schließlich zur Wohnung des alten Königsgeiers. Die Frau ließ nun ihren Gatten zurück und ging zuerst nur mit ihrem Sohn zu dem Alten hinein, um diesen zu begrüßen und zu sehen, ob er ihren Mann empfangen würde. Der Alte fragte, wer der Vater des Knaben sei, worauf ihm die Frau die Geschichte ihrer Heirat erzählte. Darauf ließ der alte Königsgeier

[1] Roth: A. a. O. S. 130 f.
[2] Roth: A. a. O. S. 206 ff.
[3] Nimuendajú-Unkel: Sagen der Tembé-Indianer. A. a. O. S. 295 ff. Die fast wörtlichen Übereinstimmungen mit der Taulipáng-Sage sind gesperrt gedruckt.

ihren Gatten rufen, empfing ihn und gab der Familie ein Unterkommen. Er war jedoch erbost über seinen Schwiegersohn und sann auf einen Vorwand, ihn umzubringen.

Am folgenden Morgen ließ er dem Mann durch dessen Frau den Befehl überbringen, er solle noch an demselben Tag einen großen Einbaum verfertigen. Der Mann fällte einen Baum und begann langsam, ihn zu behauen. Da kamen die Spechte, um ihm zu helfen. Der Falke aber hielt Wache auf der Spitze eines Baumes, damit der Alte sie nicht überraschte. Als der Alte kam, um zu sehen, wie weit die Arbeit wäre, ließ der Falke seinen Warnungsruf erschallen, und die Spechte flogen rasch davon. Nachdem der Alte wieder weggegangen war, kamen die Spechte wieder hervor und vollendeten die Arbeit. (Motiv: Hilfreiche Tiere.) Der Mann erzählte seiner Frau, daß das Boot fertig sei, und sie brachten es ins Wasser.

Der alte Königsgeier befahl nun seinem Schwiegersohne, den Fluß abzusperren, das Wasser auszuschöpfen und ihm „Trahíras“ zu bringen. (Motiv: Tierfang.) Mit den Trahíras meinte er aber Yakarés (Alligatoren). Der Mann ging traurig an die Arbeit. Da kamen die Libellen und machten das Flußbett in kurzer Zeit trocken, indem sie das Wasser mit den Beinen herauswarfen. Der Mann fing viele Trahíra-Fische und füllte die Körbe, die er mitgenommen katte. Sein Schwiegervater aber war zornig, weil er keine Yakarés brachte. So mußte jener die Arbeit noch einmal machen. Wieder halfen ihm die Libellen, und er fing eine Menge Yakarés. Er band sie zusammen und schleppte sie heim. Der Alte ließ ihn die Beute in den Wald tragen, damit sie dort verfaule und Maden bekomme, die seine Lieblingsspeise waren. Dann ging er hin und schmauste dort drei Tage lang.

Er sann nun auf einen anderen Vorwand, seinen Schwiegersohn zu töten, und forderte, er solle ein großes Stück Wald in einem Tage schlagen. Traurig schliff der Mann seine Axt und ging an die Arbeit. Nachdem er die ersten Bäume gefällt hatte, setzte er sich nieder und dachte über seine Lage nach. Da kamen wieder die Spechte und vollendeten die Arbeit bis zum Abend, während der Falke Wache hielt. (Sonst wie oben.)

Als der geschlagene Wald trocken war, befahl der alte Königsgeier, Feuer anzulegen. Er versuchte nun, seinen Schwiegersohn in der Rodung zu verbrennen. Dieser aber wurde durch eine Spinne gerettet. Sie verwandelte ihn in eine Spinne und nahm ihn mit in ihr Loch, wo er blieb, bis das Feuer ausgebrannt war.

Da beschloß die Familie, dem Grimme des Alten zu entgehen. Sie machten sich auf den Heimweg. Der Königsgeier schickte seine Krieger, die Aasgeier, hinter ihnen her. Die Frau aber hatte zur Vorsicht ein langes Messer mitgenommen, mit dem sie viele von ihnen tötete und die übrigen zurückjagte. Sie flogen nun auf die Erde hinab.

Verwandte Züge mit diesen Sagen vom „Besuch im Himmel" finden wir in einer Legende der Pehuenche (Araukaner): „Der alte Latrapaí".[1] Latrapaí will seine beiden Töchter seinen Neffen Pediu und Cónquel nur unter der Bedingung zu Frauen geben, daß sie für ihn gewisse Arbeiten verrichten (Proben). Als sie zu ihm kommen, bietet er ihnen ganz mit Stacheln bespickte Sitze an (Motiv: Stachelsitz). Dann fordert er sie auf, hohe Bäume umzuhauen, und gibt ihnen zu diesem Zweck schlechte Äxte, die auf den ersten Schlag zerbrechen (Motiv: Unbrauchbare Werkzeuge, das sich auch in der Taulipáng-Sage an zwei Stellen beim Hausbau und bei der Verfertigung der steinernen Bank, findet). Pillan, der Donner, liefert ihnen auf ihre Bitte bessere Äxte, mit denen sie auf jeden Schlag einen großen Baum niederhauen. Der Alte befiehlt ihnen nun, seine wilden Stiere und dann seine Strauße und Huanacos zu jagen (Motiv: Tierfang). Auch dies gelingt den beiden Neffen, die schließlich Latrapaí töten.

Bei einigen Tupístämmen erscheinen ähnliche Sagen in Verbindung mit der Stammesgeschichte. Es wird von Proben berichtet, denen sich die Heroen zu unterwerfen haben.

Nach der Erzählung der Mundurukú[2] zürnt Caru, der Schöpfer der Welt, seinem Sohne Rairu und trachtet ihm nach dem Leben, weil dieser mehr weiß als er selbst. Er befiehlt ihm, eine stachelige Palme zu erklettern, um einen Pfeil zu holen, den der Alte hinaufgeschossen hat (Motiv: Stachelsitz). Er schickt ihn zum Roden in den Wald und fällt über ihm die Bäume. Er sucht ihn in der Rodung zu verbrennen und läßt ihn schließlich durch ein Gürteltier, das er fangen soll (Motiv: Tierfang), in die Erde ziehen. Rairu aber entgeht allen Nachstellungen seines Vaters.

Eine Sage der Tupí Ostbrasiliens, die Ehrenreich nach alter Überlieferung mitteilt[3], berichtet, wie das mythische Zwillingspaar Ta-

[1] Rodolfo Lenz: Estudios Araucanos. Santiago de Chile, 1895, 1897. S. 225 bis 234.

[2] Barbosa Rodrigues: Poranduba. S. 245 ff.

[3] Ehrenreich: Die Mythen usw. S. 49. (Nach: Dénis: Une fête brésilienne célébrée à Rouen en 1555. Paris 1851; nach dem Originalbericht von Villegaignon).

menduare und Arikuté, die Stammväter der beiden Hauptgruppen des Volkes, der Tamoyo und Tupinamba, ihren Vater Maire Ata aufsuchen, der von ihnen Beweise ihrer magischen Kräfte verlangt. Sie schießen Pfeile in die Luft, die im Himmel haften bleiben, nach der Stammessage der Guarayo[1] aber eine Kette bilden, indem ein Pfeil immer den anderen trifft (Motiv: Pfeilkette). Sie müssen zwischen zwei zusammenklappenden Felsen durchgehen und endlich in die Unterwelt hinabsteigen, um den Köder zu holen, mit dem Anyang, der Dämon des Totenreichs, den Fisch Ailen fängt (Motiv: Tierfang).

Mit unserer Taulipáng-Sage hat diese Mythe nur den Tierfang gemeinsam. Mit anderen Sagen dieser Gruppe, besonders aus Nordwestamerika, verbinden sie außerdem, wie wir gleich sehen werden, die Motive der Symplegaden, der Klappfelsen, und der Pfeilkette, die in jener fehlen. Ehrenreich rechnet zu den Symplegaden auch die über dem Heroen der Munduruku-Legende zusammenstürzenden Bäume. Die Pfeilkette ist in der Taulipáng-Sage durch eine Leiter ersetzt, die am Himmel festgebunden ist und bis zur Erde herabreicht. Auf ihr steigt der Held trotz seines Federkleides zum Himmel empor.

Verfolgen wir diese Sagengruppe nach Norden, so begegnen uns in Mittelamerika verwandte Züge in den Prüfungen, denen nach der Stammessage der Quiché-Maya die Heroenbrüder Hun ahpu und Xbalanque in Reiche Xibalba sich aussetzen mußten, und die sie, zur Teil mit Hilfe von Tieren, bestanden. Von diesen Proben zeigen der Aufenthalt im Hause der scharf geschliffenen Obsidianmesser und das Sitzen auf einem glühenden Stein das Stachelsitzmotiv.[2]

Auch in den Sagen einzelner Präriestämme und in kalifornischen Mythen kommen verwandte Züge vor. Auffallend aber ist die bis in Einzelheiten gehende Übereinstimmung der südamerikanischen Legenden dieser Art mit Sagen der südlichen Stämme des nordwestamerikanischen Küstenlandes, die Boas unter dem Gesamttitel des „Besuchs im Himmel" zusammengefaßt hat.[3] Die einzelnen hier in Betracht kommenden Elemente sind folgende: Ein Jüngling gelangt allein oder mit einem Gefährten in den Himmel, teils mit Hilfe von Federkleidern, die er Vögeln abnimmt,

[1] Cardús: A. a. O. S. 76, 78. — Pierini: A. a. O. S. 704.

[2] Noah Elieser Pohorilles: Das Popol Wuh, die mythische Geschichte des Kiče (Quiché)-Volkes von Guatemala. Leipzig 1913. S. 27, 28; 48 ff. — Wolfgang Schultz: Einleitung in das Popol Wuh. Leipzig 1913. S. 87—88, 89, 91. — Ehrenreich: Die Mythen usw. S. 50.

[3] Franz Boas: Indianische Sagen von der nord-pacifischen Küste Amerikas. Berlin 1895. S. 335. — Vgl. besonders die Sagen S. 38—39, 65—68, 117—118, 135—137, 170—171.

teils mittels einer Pfeilkette. Er schießt einen Pfeil gen Himmel, der dort stecken bleibt. Dann schießt er einen zweiten Pfeil, der die Kerbe des ersten trifft, und so fort, bis die Pfeile eine Kette bilden, die vom Himmel zur Erde herabreicht. An dieser klettert er zum Himmel empor. Dort heiratet er die Tochter des Himmelshäuptlings. Von seinem Schwiegervater wird er bedroht und mehrfach auf die Probe gestellt. Die Tür des Häuptlingshauses schnappt nach ihm (Motiv: Symplegaden). Er muß sich auf die spitzige Todesmatte oder auf ein Stachelschwein setzen (Motiv: Stachelsitz). Er wird eingeschlossen im zusammenschlagenden Baume (Motiv: Symplegaden). Er muß dem Schwiegervater wilde Tiere fangen (Motiv: Tierfang). Der Held besteht alle Proben, häufig mit Hilfe von Tieren (Motiv: Hilfreiche Tiere). Schließlich läßt er seinen Schwiegervater durch Tiere bedrohen und schädigen, ebenso wie in der Taulipáng-Sage der Held seinen Schwiegervater durch die laufende Bank und die Wespen in Schrecken setzt und verletzt.

Eine Stammessage vom unteren Fraser River trifft besonders am Anfang und am Schluß mit den Guayana-Sagen gut überein: Ein junger Mann zerschneidet seinem Vetter die Brust mit Pfeilspitzen und läßt ihn sich ruhig hinlegen. Dann bedeckt er ihn bis zur Brust mit Sand und versteckt sich ganz in den Nähe. Als ein Adler auf jenen herabstößt und ihn an der Brust packt, greift ihn der Jüngling, zieht seinen Balg an und fliegt gen Himmel. Er heiratet eine Tochter der Sonne, hat aber verschiedene Prüfungen zu bestehen, aus denen er heil hervorgeht. Die Sitze im Haus der Sonne sind mit spitzigen Nadeln besetzt. Der Mond läd ihn ein, mit ihm eine Zeder zu spalten; und läßt dabei seinen Hammer in den Spalt fallen. Der Jüngling soll ihn herausholen. Da schlägt der Mond die Keile heraus, sodaß die beiden Hälften des Stammes zusammenschlagen. — Ferner läßt er ihn Forellen und rote Bären fangen. Der Jüngling wirft die Bären auf den Mond, und sie zerreißen ihn über und über. Von da an gibt es jener auf, den jungen Mann zu belästigen.[1]

Eine Sage der Kwakiutl erzählt, wie ein junger Mann auszieht, um die Tochter eines Häuptlings zu heiraten. Er gelangt durch die zuschlagende Tür in das Haus, setzt sich, ohne Schaden zu nehmen, auf den mit spitzen Steinen bedeckten Sitz, entgeht dem zusammenklappenden Baumstamm. Der Häuptling setzt ihm giftige Speise vor. Der Jüngling tut, als äße er davon, verbirgt sie aber in Wirklichkeit unter seinem Mantel (Motiv: Scheinessen). Schließlich läßt er den Alten im Boot durch Fische und Delphine bedrohen.[2]

[1] Ebenda: S. 38—39.

[2] Ebenda: S. 135—137.

Während der Stachelsitz in allen Sagen dieser Gattung zu den Aufgaben und Prüfungen gehört, denen sich der Held unterziehen muß, schädigt er in der Taulipáng-Sage umgekehrt den, der die Aufgaben stellt, und ist hier mit dem Motiv der Bedrohung und Schädigung des Schwiegervaters durch Tiere vereinigt, das, wie wir gesehen haben, in einigen nordwestamerikanischen Sagen vorkommt.

Das Motiv des Scheinessens, wie es die Kwakiutl-Mythe zeigt, ist sonst gewöhnlich mit Oger- oder Kannibalenmythen verbunden und findet sich wiederum in auffallender Übereinstimmung in Nordwestamerika und Südamerika.

Nach einer Sage der Bilchula in Nordwestamerika gelangt ein Mädchen in das Haus des Wurzelknorrens, eines Menschenfressers. Dieser verlangt von ihr, sie solle die Frösche essen, die er in seinem Haar hat. Das Mädchen aber täuscht ihn, indem sie die Tiere unter ihrem Mantel verbirgt und mit einer Nadel in ihren Zähnen stochert, sodaß es lautet, als kaue sie etwas.[1]

Der einzigen bisher bekannten Parallele aus Südamerika begegnen wir in den von d'Orbigny und Barbosa Rodrigues mitgeteilten Stammessagen der bolivianischen Yurakáre:[2] Die Mutter des Tiri, eines ihrer Heroen, kommt in das Haus der Jaguarmutter, deren Söhne sie anfangs fressen wollen, sie aber dann nötigen, die giftigen Ameisen zu essen, die auf ihren Köpfen herumkriechen. Um sie zu täuschen, steckt die Frau eine Handvoll Kürbiskerne,[3] die ihr die Jaguarmutter gibt, in den Mund und wirft die Ameisen heimlich weg.[4]

Dazu kommt nun das „Scheinessen" in der Taulipáng-Sage. Das ursprüngliche Motiv ist hier verwischt, und der Zusammenhang ist etwas anders geworden, aber die Grundzüge sind noch deutlich erkennbar: Der Besuch beim Menschenfresser; die Speise aus ekelhaften Tieren, die der Held zu sich nehmen soll; der Ersatz dafür, den ihm seine Frau bietet; das Maiskorn, das er heimlich in den Mund steckt.

Diese Beziehung zum Motiv des Scheinessens wird noch klarer

[1] Ebenda: S. 268.

[2] Alcide d'Orbigny: Voyage dans l'Amérique méridionale. Paris 1844. S. 211. Barbosa Rodrigues: Poranduba. S. 253.

[3] Ehrenreich übersetzt ungenau „Maiskörner".

[4] Ehrenreich (Die Mythen usw. S. 80) gibt hierzu eine auffallende Analogie aus Polynesien: Die Unterweltsgöttin Miru von Aututaki verlangt von ihrem Besucher, er solle ein Gefäß voll lebender Skolopender aufessen. Dieser täuscht die Göttin durch Kokoskerne, die er in den Mund steckt, während er das Ungeziefer fallen läßt. (Nach Gill: Myths and songs of the southern Pacific).

durch eine Erzählung, die ich im Anschluß an die Taulipáng-Sage von meinem Gewährsmanne, dem Arekuná Akuli, erhielt: „Wenn der Schatten des Zauberarztes bei der nächtlichen Krankenkur zum Himmel fährt, — die Tabaksbrühe, die er trinkt, nimmt ihn sofort in die Höhe —, dann begegnet er unterhalb des Himmels einem Königsgeier. Dieser fliegt dicht hinter ihm her. Sie gelangen durch den Eingang in den Himmel und bis in das Haus von *Kasána-pōdolẹ*, dem „Vater des Königsgeiers". Dieser bietet dem Zauberarzt Kaschirí aus verfaulten Tieren und Menschen an. Der Zauberarzt trinkt nichts davon, sondern reicht die Kalabasse unter dem Arm hindurch seinem Gefährten (Gehilfen), dem Königsgeier, der immer dicht hinter ihm bleibt, sodaß er von *Kasána-pōdolẹ* nicht gesehen werden kann. Der Königsgeier leert die Kalabasse und gibt sie dem Zauberarzt zurück, ohne daß *Kasána-pōdolẹ* etwas davon merkt. Sonst würde er den Zauberarzt töten."[1]

Auch mit anderen südamerikanischen Sagen hat unsere Erzählung vom Besuch im Himmel gemeinsame Züge. So wird in einer Mythe der Chané Samen einer Kulturpflanze auf dieselbe Weise zur Fortpflanzung entwendet, wie in der Taulipáng-Sage: Aguaratunpa, der Fuchsgott, kommt zum Hause der Tacumbocumba, der kleinen Viscacha, einer alten Frau. Diese bewachte die Algarrobo-Bäume, Sprößlinge des „Mutterbaumes", der „allerlei Früchte" trug, und duldete nicht, daß ein Samen fortgeführt wurde. Die Alte bietet Aguaratunpa Früchte zum Essen an, setzt sich aber neben ihn und paßt auf, daß er kein einziges Samenkorn entwendet. Aguaratunpa verbirgt in einem hohlen Zahn eines der kleinsten Samenkörner, das er heimlich mitnimmt und aussät.[2]

Die Erzählung, daß Tiere sich in Frauen verwandeln, die dann von den Helden geheiratet werden, wie im Anfang der Taulipáng-Sage,

[1] Asiatische Mythen in unsere Betrachtungen hineinzuziehen, würde den Rahmen dieses Buches überschreiten. Ich möchte hier nur darauf hinweisen, daß Ehrenreich mit diesen Sagen die altjapanische Mythe von Ohonamushi und Susa no Wo (nach dem mythischen Geschichtswerk Koshiki) in Beziehung gebracht hat, welche die Hauptmomente des Besuches im Himmel und das Motiv des Scheinessens vereinigt. Durch unsere Taulipáng-Sage, die ebenfalls nach beiden Richtungen hin verwandte Züge aufweist, wird diese Beziehung weiter gestützt, und damit die Ansicht Ehrenreichs bekräftigt, daß diese japanischen Sagen „nicht nur das Prototyp für die amerikanischen Mythen vom Besuch im Himmel oder beim Sonnenhäuptling und den damit verbundenen Prüfungen darstellen,... sondern auch die Ogermythen der Neuen Welt beeinflußt haben." Vgl. Ehrenreich: Die Mythen usw. S. 80—81, 77—78. Wolfgang Schultz: Einleitung in das Popol Wuh. S. 87—88.

[2] E. Nordenskiöld: A. a. O. S. 261.

finden wir in ganz ähnlichem Verlauf mehrfach in südamerikanischen Sagen.

Nach einer Sage der Arowaken in Surinam lebte in alter Zeit ein Mann ganz allein in einer abgelegenen Einöde. Sein einziger Gefährte war ein großer Hund. Eines Tages begab er sich auf die Jagd und ließ seinen Hund zur Bewachung des Hauses zurück. Im Walde fand er zu seiner freudigen Überraschung eine prächtige Maniokpflanzung. Sein erster Gedanke war: „Wer hat dies für mich bereitet?"; denn er war das einzige menschliche Wesen im weiten Umkreis. Er verbarg sich hinter einem Baum im Gebüsch. Bald sah er seinen Hund kommen. Dieser warf sein Fell ab und arbeitete als Mensch in der Pflanzung. Dann zog er das Fell wieder an und kehrte als Hund in die Hütte zurück. Der Mann folgte ihm, ließ es sich aber nicht merken, daß er ihn beobachtet hatte. Am anderen Tage ging er wieder zu der Pflanzung, suchte sich dort ganz ihn der Nähe einen Platz zum Arbeiten und Schlafen und machte sich ein Feuer an. Seinen Hund hatte er, wie immer, zur Bewachung des Hauses zurückgelassen. Trotzdem folgte ihm der Hund heimlich. Der Mann stellte sich schlafend, nachdem er einen Tragkorb neben sich gestellt hatte. Der Hund kam, streifte sogleich sein Fell ab und machte sich als Mensch an die Arbeit. Der Mann ergriff ohne das leiseste Geräusch das Fell, verbarg es in dem Korb, trug es in den Wald und verbrannte es. So blieb der Hund für immer eine Frau und konnte sich nicht mehr verwandeln. Sie wurde die Gattin des Mannes und Mutter einer zahlreichen Familie.[1]

Eine Variante dieses Märchens erzählt Brett von den Arowaken in Britisch Guayana: Die Tochter eines Zauberers liebte einen jungen einsamen Jäger und bat deshalb ihren Vater, sie in einen Hund zu verwandeln, damit sie in der Nähe jenes Mannes sein könnte. Der Vater tat dies, und das Mädchen gesellte sich als Hund dem Manne zu. Dieser brach stets mit vier Hunden auf, um den Wald zu durchstreifen, und kehrte nur mit drei zurück; denn, so viel er auch schalt, ein Hund wollte sich nicht fügen und lief immer nach Hause. Wenn der junge Mann zur Abendzeit in seine Hütte zurückkehrte, fand er den Platz sauber gefegt. Maniokfladen waren gebacken, und ein helles Feuer brannte. Er fragte die Nachbarn, aber diese leugneten, es getan zu haben. Da meinte er, es sei irgend ein Geist, der ihn einsam sähe und ihm wohl wollte. Am nächsten Tag zählte er auf der Jagd seine Hunde und fand nur drei. Da band er sie an einen Baum und schlich sich zur Hütte zurück. Er spähte durch eine Ritze der Wand und erblickte beim Schein des Feuers ein schönes junges Mädchen,

[1] van Coll: Contes etc. Anthropos III, S. 484 f.

das Maniokfladen buk. Neben ihr hing das Hundefell. Da sprang er rasch ins Haus, ergriff das Fell und warf es in die Flammen.[1]

Bei einem Streit in einem Dorfe, so heißt es in einer Sage der Karajá, wurden alle Bewohner getötet, nur zwei Zwergpapageien blieben übrig. Zwei junge Karajá, die sich auf der Jagd verspätet hatten, kamen nun zurück und fanden das Dorf leer. Schreckerfüllt wollte der eine fliehen, doch hielt ihn der andere zurück. Als sie sich am nächsten Tage entfernten, um zu jagen, hörten sie aus dem Dorfe das Gestampf im Mörser, als wenn die Weiber arbeiteten. Bei ihrer Rückkehr fanden sie das Essen von unbekannter Hand bereitet. Vergebens riefen sie nach den Weibern, die es getan hatten. Niemand antwortete. Am nächsten Tage geschah dasselbe. Am dritten Tage trieb sie die Neugier umzukehren, als sie das Stampfen hörten. Sie fanden im Hause zwei Mädchen, die bei ihrem Eintritt stumm den Kopf hängen ließen. Endlich gaben sich diese zu erkennen als die beiden verwandelten Zwergpapageien. Die Jünglinge nahmen sie zu Weibern, und von ihnen stammen die jetzigen Karajá.[2]

Ähnliches berichtet die Flutsage der peruanischen Cañaris: Vor der großen Flut flüchteten sich zwei Brüder, die einzigen Überlebenden, auf einen Berg. Als die Wasser schwanden, stiegen sie in das Tal hinab, um Nahrung zu suchen. Als sie wieder in ihre Hütte auf die Bergspitze zurückkehrten, fanden sie dort von unbekannter Hand ein Mahl bereitet. Um zu erfahren, woher dieses stammte, versteckte sich der eine Bruder hinter der Hütte, während der andere wieder ins Tal hinabstieg. Jener entdeckte zwei Arapapageien mit Weibergesichtern, die kamen und ein Mahl aus Brot und Fleisch bereiteten. Als diese den versteckten Bruder gewahrten, versuchten sie zu entfliehen. Der Mann aber ergriff einen Ara und dieser wurde sein Weib. Von ihm stammen alle Cañaris.[3]

Mit den Hauptzügen der Arekuná-Sage (22, S. 68 ff.) von der **Entstehung der Fischgifte** beschäftigen sich zwei arowakische Legenden von der Haiarri-Wurzel[4] und der großen Schlangenhaut.[5]

Ein alter Mann, der oftmals im Fluß Fische fing, nahm eines Tages seinen Sohn mit sich. Zu seiner Verwunderung bemerkte der Vater, daß

[1] Brett: A. a. O. S. 176 ff. — Roth: A. a. O. S. 151.
[2] Ehrenreich: Beiträge usw. S. 40.
[3] Richard Andree: A. a. O. S. 116 bis 117.
[4] Die in Brasilien Timbó genannte Liane zum Vergiften der Fische (Paullinia pinnata ?, Lonchocarpus densiflorus, Benth.) heißt im Arowak: *hayáli.* Vgl. C. H. de Goeje: Études linguistiques Caraïbes. Amsterdam 1909. S. 56, No. 346.
[5] W. H. Brett: Legends etc. S. 172 bis 175. E. F. Im Thurn: A. a. O. S. 382—383. Roth: A. a. O. S. 234.

überall, wo der Knabe schwamm, die Fische starben. Als er die Fische versuchte, fand er sie gut zum Essen. Deshalb nahm er den Knaben Tag für Tag mit sich zum Baden. Da beschlossen die Fische, den Knaben zu töten. Sie wagten natürlich nicht, ihn im Wasser anzugreifen, da es für sie unmöglich war, ihm nahe zu kommen. Aber sie wählten zum Ort der Tat einen alten Baumstamm, auf dem er nach dem Schwimmen sich zu sonnen pflegte. Als er dort lag, sprangen die Fische alle zusammen auf ihn los und stießen ihre Stacheln in sein Fleisch. Die Wunde, die ihm der große Stachelrochen schlug, war tötlich. Als der Vater seinen sterbenden Sohn durch den Wald trug, sah der Knabe, daß sein Blut auf den Boden tropfte, und er sagte: „Vater, achte auf merkwürdige Pflanzen, die hier erscheinen werden! Mein Blut wird Wurzel schlagen, und Rächer werden mir erstehen im Überfluß.“ So entstand die Haiarri-Wurzel, die seitdem stets von den Indianern verwendet wird, um die Flüsse zu vergiften, wenn sie Fische fangen wollen.

Die Legende von der großen Schlangenhaut hat folgenden Inhalt: Die Vögel und die Menschen wollten einst mit vereinten Kräften eine riesige Wasserschlange töten, die alle Geschöpfe zu sich herunterzog. Sie kamen alle zusammen und versprachen die Haut demjenigen, der den Kampf beginnen und die Schlange aus ihrem Sumpf heraustreiben würde. Aber jeder Krieger, den sie dazu aufforderten, sagte, er sei nur gewohnt, auf festem Lande zu kämpfen. Zuletzt kam der Tauchervogel herbei. Er konnte in der Tiefe die Schlange sehen, die um die Wurzel eines Baumes geringelt lag. Niedertauchend durchbohrte er sie mit einem Pfeil, der an einem Baum am Ufer angebunden war. Dann tauchte er triumphierend wieder hervor. Unter vielem Geschrei zogen nun die Männer die Schlange allmählich ans Land, töteten sie vollends und zogen ihr die Haut ab. Der Kampf fand am Cako[1] statt, wie die Indianer erzählen, wo die Länge der Schlange auf den Felsen angegeben ist bis auf den heutigen Tag. Als der Taucher die Haut als Preis für sich beanspruchte, erstaunten die Häuptlinge der Krieger und sprachen: „Wie willst du sie forttragen? Versuche es nur!“ „Mit dem größten Vergnügen!“ erwiderte der Vogel. Dann hob er den Kopf als Zeichen für die anderen. Sie stießen herab auf die Haut. Ein jeder ergriff sie am Rande, und indem sie aufflogen, zogen sie sie in die Höhe. Aber die Krieger waren sehr entrüstet und sind seit jener Zeit den Vögeln feind. Die Vögel flogen nach einem einsamen Platz, und dort sagte ihr Führer: „Wir wollen diese Beute teilen.

[1] Linker Nebenfluß des oberen Mazarúni, der nordwestlich vom Roroíma entspringt.

Ein jeder nehme den Teil, den er zufällig trägt!" Nun war die Haut sehr farbenprächtig, rot, gelb und grün, schwarz und weiß, in Mustern, wie man sie nie zuvor gesehen hatte. Erfreut nahm jeder Vogel seinen Anteil und legte ihn auf seine Schultern, um ihn sicher nach Hause zu tragen. Da geschah ein Wunder. Vögel, die bisher ganz dunkel gefärbt waren, wurden plötzlich weiß, gelb und blau. Die Papageien sah man da zuerst in Rot und Grün und die Araras in Federn, die es nie gegeben hatte, hellrot, purpurn und golden. Nur dem Helden, der die meiste Mühe gehabt hatte, und dem sie alle ihren Schmuck verdankten, fiel der Kopf der Schlange zu mit seiner dunklen Färbung. Aber er war zufrieden und sagte: „Für einen alten Taucher ist dies gut genug."[1]

Das Motiv des Emporsprießens von Nutzpflanzen aus Körperteilen von Kindern, wie es in den Sagen von der Entstehung der Fischgifte zum Ausdruck kommt, kehrt im Herzen von Südamerika, in der Stammessage der arowakischen Paressí wieder.[2]

Vier Kinder des ersten Paressí Namens Uazale fliehen aus Angst vor dem Zorn ihres Vaters in den Wald und machen dort Feuer. Der Wald gerät in Brand. Drei Kinder verbrennen. Aus ihnen wachsen Pflanzen hervor. Aus den Geschlechtsteilen der beiden Männer entstehen verschiedenfarbige Maiskolben, aus den Geschlechtsteilen der Frau eine Bohne, aus dem Nabel die Batate, aus dem After die Mandubí-Erdnuß.

Magischen Jagdwaffen, von denen die Sagen 28 und 29 (S. 92 ff.) handeln, begegnen wir in ähnlichem Zusammenhange auch in anderen südamerikanischen Sagen.

In einer Legende der Warrau heiratet ein Waldgeist eine Indianerin und lebt friedlich mit ihr und ihrer Familie. Er besitzt vier verschiedene Zauberrasseln, mit denen er auf der Jagd die Wildschweine, die gefährlichen, wie die harmlosen, herbeilocken kann. Er warnt die Schwäger, die Rasseln in seiner Abwesenheit zu berühren. Sie sind ungehorsam und schütteln die falsche Rassel, worauf die bösen Wildschweine herbeistürmen. Die Schwäger klettern vor Angst auf Bäume, aber das kleine Kind ihres Schwagers wird von den Wildschweinen zerrissen. Darauf verläßt sie der Waldgeist und nimmt die Zauberrasseln mit, und sie haben es nun schwer, für Nahrung zu sorgen.[3]

In einer anderen Warrau-Sage läßt sich ein Jäger, der wenig Jagdglück hat, vom Laubfrosch einen Zauberpfeil geben, den er nur in die Luft

[1] Dieselbe Legende teilt Roth mit: A. a. O. S. 225.

[2] Karl von den Steinen: Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Berlin 1894. S. 438.

[3] Roth: A. a. O. S. 186 f.

zu schießen braucht, um alle Jagdtiere zu erlegen. Er darf aber nicht verraten, wer ihm den Pfeil gegeben hat. Im Rausch plaudert er sein Geheimnis aus, und am anderen Tag ist der Pfeil verschwunden.[1]

Eine Legende der Arowaken handelt von Adaba, dem Laubfrosch. Adaba heiratet ein Mädchen und zeigt den Schwägern, wie sie viel Wild erlegen können, wenn sie einen Pfeil gerade in die Luft schießen. Sie werden hervorragende Jäger, und alle leben lange Zeit glücklich miteinander, bis Adaba durch die Schuld seiner Frau wieder in einen Frosch verwandelt wird.[2]

Eine verwandte Sage erzählen die Karajá, deren materielle Kultur auf einen alten Zusammenhang mit Guayana hinzudeuten scheint: Ein Jüngling erhält von einer Schlange ein Bündel Pfeile, welche die Kraft besitzen, jedes Wild, nach dem man sie ausschickt, zu treffen und herbei zu holen. Auch Waldfrüchte, Honig usw. können die Pfeile liefern. Der junge Mann verschafft sich auf diese Weise alle Arten Wild und Fische mit leichter Mühe. — Durch die Schuld seines Schwagers, der die Pfeile ohne Wissen des Eigentümers ungeschickt gebraucht, wird großes Unheil angerichtet.[3]

In einer Sage vom oberen Amazonas gibt ein Waldgeist einem Jüngling Bogen und Pfeil, der die Eigenschaft besitzt, jedes Wild zu treffen, wenn er ohne Ziel in den Wald geschossen wird.[4]

Eine Parallele zu dem Taulipáng-Märchen (**41**, S. 124 ff.) von „*Maì'uág* und *Korōtoikó*" den beiden ungleichen Schwiegersöhnen, von denen der eine mit einem selbsttätigen Grabscheit und anderen Zauberwerkzeugen in kürzester Zeit eine Pflanzung anlegt, liefert eine Mythe der Chané: Tatutunpa (Gürteltiergott) und Aguaratunpa (Fuchsgott) haben zwei Schwestern zu Frauen. Aguaratunpa arbeitet angestrengt, um einen Acker zu roden und zu säen. Tatutunpa tut garnichts. Seine Schwiegermutter sagt: „Dieser Mann denkt garnicht an seine Familie." Als Tatutunpa hört, daß Aguaratunpa schon viel gearbeitet hat, geht er schließlich auch aus, um eine Pflanzung anzulegen. Er steckt einen Zauberspaten in die Erde. Der Spaten arbeitet allein weiter, und in kürzester Zeit ist die große Ebene ganz allein von dem Spaten gereinigt. Er ruft nun den Wind herbei, der alles schlechte Zeug wegbläst. Hierauf ruft er den Wirbelwind, der den Acker ganz frei fegt. Enten und Tauben bringen Samen und säen ihn. Tatutunpa ist noch nicht zu Hause angekommen, da trägt der Acker auch

[1] Roth: A. a. O. S. 213 f.
[2] Roth: A. a. O. S. 215 f.
[3] Ehrenreich: Beiträge usw. S. 42.
[4] J. Barbosa Rodrigues: Poranduba. S. 35 ff.

schon Früchte. Bei Aguaratunpa, der so fleißig gearbeitet hatte, war noch nichts reif oder in Blüte. Tatutunpa nimmt nun seine Frau mit auf den Acker. Als sie dann ihre Mutter auffordert, ebenfalls hinzugehen, weigert sich diese, weil sie es nicht glaubt. Endlich geht sie mit und ist froh über die Fülle der Früchte.[1]

In einer Ergänzung dieser Sage, die Nordenskiöld „Die Entstehung der Arbeit" nennt, gewinnt Aguaratunpa durch ein Wettspiel den Zauberspaten, nimmt aber gleichwohl einen gewöhnlichen hölzernen Spaten, damit nicht jeder Faule Mais bauen kann, sondern die Menschen arbeiten müssen, um den Lebensunterhalt zu schaffen.[2] In dem Taulipáng-Märchen gehen die Zaubergeräte durch die eigene Schuld der Menschen verloren, die fortan gezwungen sind zu arbeiten.

Gewisse Berührungspunkte mit dem Taulipáng-Märchen (41) von der „Ente und Eule" hat eine Sage vom Rio Negro, ohne daß darin wundertätige Werkzeuge vorkommen.

Ein alter Aasgeier hatte vier Söhne, von denen der eine mit der Eidechse verheiratet war, der andere mit der Eule, der dritte mit der Ente, und der vierte mit der Taube. Eines Tages forderte die Schwiegermutter sie auf, eine Pflanzung anzulegen. Die Eidechse und die Eule gingen sofort frühzeitig weg und kamen am Mittag wieder zum Essen. Die Ente und die Taube gingen erst zur Arbeit als die Sonne schon hoch stand, und kamen bald wieder zurück. Da zürnte ihnen die Schwiegermutter und schalt sie Faulenzer, während sie die beiden anderen lieb hatte. Diese aber betrogen ihre Schwiegermutter, denn, anstatt zu arbeiten, schliefen sie, die Eule auf einem Baum, die Eidechse in einem Loch. Die Ente und die Taube dagegen hatten in wenigen Tagen eine große Rodung geschlagen. Die Schwiegermutter wollte es nicht glauben. Da nahmen sie die Schwiegereltern mit, um das dürre Holz abzubrennen. Als die Schwiegermutter die große Rodung sah, schrie sie laut vor Erstaunen. Die beiden Schwiegersöhne aber rächten sich, indem sie die Alten in der Rodung verbrannten.[3]

Das explanatorische Tiermärchen der Taulipáng (47, S. 314), in dem berichtet wird, wie das Hokkohuhn und der Trompetervogel ihr eigenartiges Federkleid erhalten, hat eine Variante in einer Erzählung, die der oben (S. 282) erwähnten arowakischen Sage vom „Besuch im Himmel" episodisch eingefügt ist. An Stelle des Hokko tritt hier der Reiher: Im Verlauf dieser Sage geraten die Vögel in Streit. Der Trompetervogel (Jacamí) und der Reiher werden so wütend, daß sie miteinander ringen

[1] E. Nordenskiöld: Indianerleben. [S. 265 ff.
[2] Ebenda: S. 269—270.
[3] Barbosa Rodrigues: Poranduba. S. 179 ff.

und sich gegenseitig in die Asche werfen. Seit dieser Zeit hat der Trompetervogel einen grauen Rücken und der Reiher ist ganz grau.[1]

Die **Amazonen**-Sage (40, S. 124), die ich von den Taulipáng aufgezeichnet habe, hörte Roth in sehr ähnlicher Fassung von den Arowaken am Pomeroon-Fluß. Diese Indianer erzählen, daß es ein Dorf gebe, in dem nur Frauen wohnen. Jeder Mann, der dorthin kommt, muß ein Jahr bei ihnen bleiben. Wird er in dieser Zeit Vater einer Tochter, so darf er weiterziehen. Bekommt er Söhne, so muß er bleiben, bis er eine Tochter gezeugt hat. Die Oberste der Amazonen bindet an jede Hängematte eine Klapper, um zu hören, ob der Mann seine Pflicht tut.[2]

Eine ähnliche Gestalt, wie die des *Piai̯'mä́*, tritt uns in dem Añáy der Apapocúva-Guaraní-Mythen entgegen.[3] Die Übereinstimmungen sind zum Teil so auffallend und beziehen sich auf so seltene Ereignisse, daß sie nicht zufällig sein können, sondern auf alte Zusammenhänge zurückgeführt werden müssen.

Wie bei *Piai̯'mä́* hat auch zur Bildung der Gestalt des Añáy die Erinnerung an einen feindlichen Nachbarstamm beigetragen. *Piai̯'mä́* gilt als der Stammvater der wilden Ingarikó; Añáy scheint den Gê-Stamm der Kaingýgn, die Erbfeinde der Apapocúva, zu repräsentieren. Wie *Piai̯'mä́*, so ist Añáy trotz seiner Brutalität fast immer der Gefoppte. Beide werden mit den Stammesheroen in Beziehungen gebracht, *Piai̯'mä́* mit dem Brüderpaar *Makunaíma* und *Ma'nápe̜*, Añáy mit den Zwillingen Ñanderyqueý und Tyvýry. Der erstere ist wie *Makunaíma* der stärkere, aber auch der tollkühnere der beiden Brüder. Tyvýry, zunächst ein unbeholfenes Kind, wird von dem zauberkräftigen Ñanderyqueý herangezogen, bis er stark genug ist und nun seinen Bruder aus mancher mißlichen Lage rettet. Er macht den kranken Ñanderyqueý mit Heilmitteln gesund, bläst auch den toten an und läßt ihn wieder auferstehen.[4] In einigen Erzählungen entsprechen die Zwillinge dem Helden der *Kone̜'wó*-Legenden, der ebenfalls mehrfach mit *Piai̯'mä́* zu tun hat und ihn stets überlistet und verspottet.

Eine Verquickung einzelner Züge der beiden Taulipáng-Sagen 9 (G) und 11 (H) „*Makunaíma* in der Schlinge des *Piai̯'mä́*" und „*Makunaímas* Tod und Wiederbelebung" findet sich in der folgenden Apapocúva-Legende: Ñanderyqueý macht Nasenbären und ruft Añáy, daß er komme und sie töte. Dieser heißt den Stammesheros auf den Baum steigen und

[1] Brett: Legends etc. S. 30. Im Thurn: A. a. O. S. 381. Roth: A. a. O. S. 212.
[2] Roth: A. a. O. S. 222.
[3] Nimuendajú-Unkel: Religion der Apapocúva-Guaraní. A. a. O. S. 316 ff.
[4] Ebenda S. 327.

ihm die Tiere herabwerfen, die er unten wütend bis auf den letzten zusammenhaut. Ñanderyqueý ermahnt ihn: „Sieh zu, daß du mich nicht auch tötest!" Añãy versichert zwar das Gegenteil, schlägt dann aber doch den herunterkletternden Ñanderyqueý nieder und packt den Körper in seinen Tragkorb, um ihn mitzunehmen. Im dichten Wald setzt er den Korb nieder, um erst einen Pfad zu schlagen. Diesen Augenblick benutzt Ñanderyqueýs Brüderchen Tyvýry, um den Toten aus dem Korb zu nehmen und durch Blasen auf den Scheitel wieder lebendig zu machen.[1]

Añãy geht später zurück, um den Verlorenen zu suchen, trifft aber statt seiner einen Hirsch, den die Zwillinge gemacht haben. Der Hirsch springt auf und läuft aus Angst vor ihm fort. Añãy rennt ihm nach und tötet ihn.

Ebenso scheucht *Piai̯'mä̆* in der Legende 49 XV auf der Verfolgung des *Kone̱'wó* einen Hirsch auf, den er dann statt seiner greift und tötet.

Zu den *Kone̱'wó*-Erzählungen 49 XVII und XVIII (S. 147 f.) findet sich eine Parallele in einer von Roth aufgezeichneten Sage der Arowaken. Zum leichteren Verständnis gebe ich hier den Inhalt dieser *Kone̱'wó*-Legenden kurz wieder: *Kone̱'wó* hat sich den Kopf ganz kahl geschoren und begegnet in diesem Zustande *Piai̯'mä̆*. Dieser bittet ihn: „Schneide mir auch die Haare, damit ich werde wie du! „*Kone̱'wó* läßt ihn niedersitzen und ermahnt ihn, nicht zu jammern: „Halte (den Schmerz) aus!" Darauf skalpiert er ihn und reibt ihm den nackten Schädel mit zerstoßenem Pfeffer ein. *Piai̯'mä̆* läuft verrückt vor Schmerz weg. Nach einiger Zeit trifft *Kone̱'wó* wieder *Piai̯'mä̆*, dem ein Pfefferstrauch auf dem Kopfe wächst. Auch dieser erkennt ihn wieder und fragt ihn, ob er es gewesen sei, der ihm die Haare geschoren habe. *Kone̱'wó* verneint es. Er sagt, der Betreffende sei schon gestorben, und führt *Piai̯'mä̆* zu den Knochen eines Tapirs. Darauf tanzen sie mit den Knochen, bis *Kone̱'wó* entflieht.

Die Arowaken erzählen von einem Manne, der im Regen ausging, um Krabben zu fangen. Zum Schutze setzte er sich eine Kalabasse auf den Kopf, sodaß nur ein Rand von Haaren hervorsah. Da kam ein Waldgeist des Weges und sagte: „Was für einen schönen, glatten Kopf du hast! Wie hast du ihn bekommen?" Der Mann antwortete ihm, er hätte ein Messer genommen und sich rund um den Kopf geschnitten. Wenn er es wünschte, würde er ihm gern das Gleiche tun. Der Geist war entzückt und ließ sich die Kopfhaut rund um den Kopf abschneiden und das rohe Fleisch mit Pfeffer einreiben, damit es schneller heile. — Nach vielen Jahren traf

[1] Ebenda. S. 320, 397.

derselbe Mann den Waldgeist wieder und erkannte ihn an dem großen Pfefferstrauch, der auf seinem Kopfe wuchs. Auch der Waldgeist erkannte jenen wieder. Er wollte sich rächen und den Mann töten. Dieser aber versicherte, daß der Mann, der jenem einst den bösen Streich gespielt habe, längst gestorben sei. Zum Beweis wolle er ihm seine Knochen zeigen. Er führte ihn an einen Platz, wo gebleichte Rehknochen lagen. Der Waldgeist steckte sie in seine Tanzrassel, und die beiden tanzten zusammen. Dabei tötete der Indianer den Waldgeist.[1]

Überraschende, zum Teil wörtliche Analogien zu diesen Erzählungen liefert die Stammesmythe der Apapocúva-Guaraní: Die Zwillinge zaubern sich durch Anblasen gegenseitig Blumen auf den Scheitel und werden in diesem Schmuck von den Töchtern des Añây freudig empfangen. Diese fragen die Zwillinge: „Wodurch seid ihr so geworden, meine Brüder?" „Wir haben da Urucú mit Pfeffer auf unserem Scheitel." „Wir wollen den Vater auch so haben, wie ihr seid!" „Dein Vater hält es nicht aus!" „Wodurch seid ihr so geworden?" „Wir haben uns skalpiert." „Nein, ich will auch meinen Vater so, wie ihr seid, für mich haben!" — Die Zwillinge skalpieren nun Añây, reiben Urucú und Pfeffer auf die Wunde und heißen ihn, sich in die Sonne zu setzen. „Sieh zu, daß du es aushältst, Vater!" bitten die Mädchen. Añây aber steht auf und läuft davon.[2]

Der Verlauf der Handlung ist in allen drei Sagen derselbe, nur das eigenartige Motiv der auf dem Kopf wachsenden Pflanze steht in der Guaraní-Version in anderem Zusammenhang.

Schließlich endet Añây auf dieselbe Weise wie *Píai̯'mä* (26). Beide stürzen in einen Abgrund.[3]

Das unvermittelte Vorkommen dieser gleichen Sagenelemente bei Stämmen, die so weit von einander entfernt wohnen und verschiedenen Sagenkreisen angehören, beweist, daß die *Piai̯'mä*-Legenden, wie ich schon in der Einführung erwähnte, zu den ältesten des *Kone̯'wó*-Cyklus zu rechnen sind und wahrscheinlich aus einer Zeit stammen, als noch zwischen Karaiben und Tupí-Guaraní nähere Beziehungen bestanden, die zu einem direkten Mythenaustausch führten.

Die übrigen *Kone̯'wó*-Geschichten weisen zum Teil ganz moderne Züge auf, und es ist wahrscheinlich, daß die Mehrzahl von ihnen europäischen oder afrikanischen Ursprunges ist oder wenigstens starken altweltlichen Einfluß erfahren hat.

[1] Roth: A. a. O. S. 175.
[2] Nimuendajú-Unkel: Religion der Apapocúva-Guaraní A. a. O. S. 321, 398.
[3] Ebenda: S. 321, 399.

Roth fand dieselbe lustige Figur als Koneso bei den Arowaken, als Konehu bei den Warrau. Er nimmt an, was viel für sich hat, daß der Name von dem spanischen conejo (Kaninchen) abzuleiten sei, und daß viele dieser Geschichten afrikanischen Urprungs seien. Die Warrau, sagt er, „geben den Namen jedem forschen Manne oder jedem Schelm, der seine Nachbarn stets überlistet. Beide Stämme beanspruchen den Helden für sich.[1] Die Arowaken schreiben ihm sogar ihre langen Ohren zu".[2]

Roth teilt zahlreiche Abenteuer des Koneso-Konehu mit, von denen einige mit den von mir gesammelten übereinstimmen oder nahe Verwandtschaft zeigen.

So wird 49 I fast wörtlich von den Warrau erzählt, nur daß dort Konehu einen Menschen mit Inajá-Früchten betrügt. — In einer anderen Geschichte ruft Konehu dem Jaguar zu, er werde ein großes Stück Fleisch einen Hügel hinunter werfen. Er rollt aber einen Felsen hinab, der den Jaguar zermalmt. (Vgl. 49 VIII) Dann zeigt er dem Jaguar einen angeblichen gelben Stein im Wasser, den Widerschein der Sonne, und läßt ihn danach tauchen. (Vgl. 49 X) Ferner stützt Konehu einen Berghang, mit dem Vorgeben, daß der Berg sonst falle. Er läßt Jäger, die vorüberkommen, an seiner Stelle weiterstützen und geht mit ihrer Jagdbeute davon. (Vgl. 49 III)

In einer Legende der Arowaken, die mit 49 II Berührungspunkte hat, bindet Koneso den Jaguar mit Lianen an einen Baum fest, damit er nicht vom Winde fortgetragen wird. Der Jaguar verhungert beinahe. Da befreit ihn der Aasgeier, nachdem ihm der Jaguar für alle Zukunft eine Abgabe von seiner Jagdbeute versprochen hat. — Den gleichen Vertrag schließt der Jaguar mit dem Königsgeier in unserem Märchen (46) vom „Augenspiel" (S. 134).

Derartige „Betrügerlegenden" finden sich über einen großen Teil Amerikas verstreut und stimmen vielfach wörtlich miteinander überein. Für den europäischen Ursprung würde sprechen, daß sie stets von Indianern erzählt werden, die mit Europäern in Berührung gestanden haben. Erland Nordenskiöld hat sie, wie er mir mitteilt, „nur von halbzivilisierten Indianern und Mestizen gehört und immer gemischt mit ganz europäischen Motiven". Dies würde an sich nicht viel beweisen, da wir die Legenden der unbeeinflußten Stämme infolge der Sprachschwierigkeit noch zu wenig kennen. Und wenn man diese Geschichten bei einem Stamme nicht hört, so ist damit noch nicht gesagt, daß er sie auch nicht hat. Auch ist kaum anzunehmen, daß die Mestizen, die doch fast durchweg von indianischen

[1] Ebenso die Arekuná und Taulipáng. [2] Roth: A. a. O. S. 372 ff.

Müttern abstammen, ihren Märchenschatz von ihren europäischen Vorfahren haben. Die modernen Zutaten würden sich leicht durch die zeitweise Berührung mit Europäern erklären lassen.

Freilich ist die wörtliche Übereinstimmung gerade dieser mit europäischen Motiven durchsetzten Legenden über so weite Gebiete auffallend. Preuß hat sie bei den seit langer Zeit unter spanischem Einfluß stehenden mexikanischen Indianern, Nordenskiöld bei den halbzivilisierten Indianern Bolivias gefunden. Einige Beispiele werden zeigen, wie stark die Übereinstimmungen sind.

Zwei Tiermärchen der mexikanischen Cora entsprechen durchaus den *Kone'wó*-Legenden 49 III und VII. Wie hier ein Mensch dem Jaguar, so spielt dort das Opossum dem Koyote eine Reihe lustiger Streiche.

Das Opossum liegt in einer Höhle und stemmt die Füße gegen die Wand. Da kommt der Koyote: „Was tust du, Opossum?" „Nichts, ich verrammele hier das Himmelsgefilde. Es droht hier einzustürzen.. Sieh, es drohen einzustürzen alle Dinge, die es auf der Welt gibt. Hilf mir, daß es uns nicht bedeckt!" Der Koyote legt sich nieder und hält die Beine empor. „Strenge dich an, ich gehe, einen Pfahl suchen!" Darauf entfernt sich das Opossum und kommt nicht wieder. Der Koyote wartet. Endlich faßt er sich ein Herz, springt fort und stellt sich weitab hin.

In dem zweiten Märchen findet der Koyote das Opossum, wie es am Fluß sitzt und in das Wasser schaut. Es überredet den Koyote, einen großen Käse zu holen, der angeblich im Wasser liegt. Es ist aber nur der im Wasser sich widerspiegelnde Mond. Das Opossum bindet nun dem Koyote einen Stein an den Hals und stürzt ihn hinab, sodaß er ertrinkt.[1]

Dieselbe Geschichte erfuhr Nordenskiöld von einem Quichua-Indianer aus Sucre und einem Baure, nur daß darin einmal der Affe den Fuchs, das andere Mal der Fuchs den Jaguar prellt.

In einer Legende der Tacána überredet die Wildkatze den Jaguar, einen Baum zu stützen, der sich neigt. (Vgl. 49 II) Dann verführt sie ihn, einen hohlen Baum zu ersteigen, der unter ihm zusammenbricht, sodaß er, wie in der *Kone'wó*-Legende 49 IX, zu Boden stürzt.

In einer Erzählung der Baure schlägt der Fuchs mit einem Stein auf die Hoden des Jaguars, indem er ihn auf dieselbe Weise betrügt wie *Kone'wó* (49 I).[2]

Nichts spricht gegen den rein indianischen Ursprung dieser letzten Legende, zumal Boas eine ganz ähnliche Geschichte, von der man wohl kaum

[1] K. Th. Preuß: A. a. O. S. 290, 293.

[2] Nach Manuskript von Erland Nordenskiöld.

annehmen kann, daß sie europäisch ist, von den Newettee in Nordwestamerika aufgezeichnet hat.

Omeatl, der Rabe, von dessen Taten zahlreiche Sagen dieser Stämme handeln, hat alle Tiere zum Besten. Eines Tages fischt er mit dem Kormoran und dem Bären und gebraucht als Köder ein Stück vom Schwanze des Lachses. Omeatl fängt viele Fische, während der Kormoran nur zwei, der Bär aber gar keine fängt. Da fragt ihn den letztere: „Was für Köder gebrauchst du denn?" „O", sagt Omeatl, „ich habe meine Hoden abgeschnitten." Der Bär erwidert: „Das glaube ich dir nicht, dann müßtest du ja sterben." „Sieh nur her!", ruft Omeatl und hält sich etwas Lachsfleisch vor, sodaß es aussieht, als habe er sich wirklich geschnitten. Der Bär bittet nun den Kormoran, ihm seine Hoden auch abzuschneiden, damit er sie als Köder benutzen könne. Der Kormoran tut ihm den Gefallen, und so kommt der Bär ums Leben.[1]

Die ganz moderne *Kone'wó*-Legende von dem Baum, der Geldstücke trägt (49 V), hat eine Parallele in einer Geschichte, die Preuß bei den Mexicano aufgezeichnet hat.[2]

Manche dieser harmlosen Legenden werden wohl ad hoc erfunden. Vielleicht ist dies der Fall bei der Geschichte von *Kone'wó* und Alligatorvater (49 XIV), die sich in ihrem ganzen Habitus und in ihrer Tendenz nicht von den übrigen Legenden unterscheidet, von der mir aber der Erzähler sagte, die „Seele seines Großvaters" sei ihm nachts im Traum erschienen und habe sie ihm erzählt. Möglicherweise hat jedoch Mayuluaípu recht, und die Geschichte ist garnicht von ihm erfunden. Eine Kindheitserinnerung an ein ihm vom Großvater erzähltes Märchen ist im Traum wieder lebendig geworden.

Ein abschließendes Urteil über den Ursprung aller dieser Betrügergeschichten zu fällen, wäre verfrüht, solange wir die europäischen oder afrikanischen Vorlagen nicht kennen. An sich entsprechen diese Legenden durchaus dem Verständnis des Indianers und auch seinem Charakter. Sie können daher zum Teil uralter amerikanischer Besitz sein. Die modernen Zutaten, die sich den Verhältnissen des betreffenden Landes anpassen, sind auf die Berührung mit den Europäern zurückzuführen.[3]

Um den rein indianischen Kern gruppierten sich im Laufe der Zeit andere Erzählungen, auch Legenden fremden Ursprunges, die nachträglich auf die Person des Helden bezogen wurden, der bald ein schlauer und

[1] Franz Boas: A. a. O. S. 176-177.

[2] Nach brieflicher Mitteilung.

[3] Vgl. auch F. Boas: Notes on Mexican Folklore; Journal of American Folklore, XXV. 237.

furchtloser Mann, bald ein Tier (Koyote, Fuchs, Wildkatze) ist. So sind scheinbar zusammenhängende Cyklen entstanden, deren einzelne Teile aus sehr verschiedenen Zeiten stammen.

In der mir im Manuskript vorliegenden Sammlung Nordenskiölds von Legenden der Tacána, Baure und aus dem Gebiet der Itonáma-Indianer wird erzählt, wie die Wildkatze, bezw. der Fuchs vor dem Jaguar in ein Loch flieht und hier von dem Geier bewacht wird, diesem aber Erde in die Augen wirft und entwischt. Durch dieselbe List entzieht sich in unserem Tiermärchen 48 b die Schildkröte ihrem Verfolger.

Vorher täuscht sie ihn durch folgende List: Der Jaguar steckt seine Hand in das Loch und faßt ein Bein der Schildkröte. Diese sagt: „O Schwager, das ist eine Baumwurzel! Du denkst das sei mein Bein!" Der Jaguar läßt das Bein los, und die Schildkröte ruft: „O Schwager, jetzt habe ich dich betrogen! Es war doch mein Bein!"

Die gleiche Episode findet sich in einem von Couto de Magalhães und P. Tatevin aufgezeichneten Tiermärchen.[1]

Wir begegnen ihr aber auch in europäischen Märchen:

Der Bär verfolgt den Fuchs, der in die Höhle unter einer Baumwurzel schlüpft, und packt ihn mit den Zähnen an einem Hinterbein. Der Fuchs sagt in spöttischem Tone: „Beiße nur in die Baumwurzel!" Der Bär läßt das Bein fahren und packt die Baumwurzel, worauf der Fuchs entweicht.— In einem anderen Märchen will der Fuchs dem Bären durch ein Loch in der Hauswand entschlüpfen, doch dieser packt ihn am Schienbein und beißt darauf. Da schreit der Fuchs: „Du armer Bär, der du mein Bein nicht zu packen weißt; was findest du denn an diesem Holzstück zu beißen." Der Bär läßt das Bein des Fuchses los und beißt sich an dem Holzstück fest. Der Fuchs entkommt aus den Krallen des Bären und fängt an zu spotten: „Du armer Bär, der du so verrückt warst und mein Bein losließest und ein Holzstück zwischen die Zähne nahmst."[2]

Die Übereinstimmungen sind so auffallend, daß wir wenigstens für diese Episode in dem Taulipáng-Märchen europäischen Ursprung annehmen müssen.

Die Märchen, in denen Intelligenz und Schlauheit über rohe Kraft triumphieren, indem die schwache und langsame Schildkröte die stärksten

[1] Couto de Magalhães: O Selvagem. Rio de Janeiro 1876. S. 197 ff. — P. C. Tatevin C. SP. S.: La langue Tapïhïya. Wien 1910. S. 260, 264.

[2] Oskar Dähnhardt: Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden. Bd. IV. Zweiter Teil. Leipzig-Berlin 1912. S, 245—246.

und schnellsten Tiere, wie Jaguar, Tapir, Hirsch, besiegt, haben eine ungemein weite Verbreitung in Südamerika. Man findet sie in ganz Brasilien, besonders am Amazonas und seinen Nebenflüssen, und bis nach Paraguay hinein in fast wörtlicher Übereinstimmung.

Die Schildkröten-Fabeln, die Couto de Magalhães[1] und C. Fr. Hartt[2] vor mehreren Jahrzehnten und neuerdings P. C. Tatevin[3] in verschiedenen Gegenden Brasiliens gesammelt haben, gleichen überraschend denen, die mir 1911 in Guayana erzählt wurden, und die, wie mir mein Gewährsmann versicherte, seit alters in seinem Stamme einheimisch sind. (48 a, b, c)

Die Geschichte von dem Affen und der Schildkröte (48a) findet sich mit ganz geringen Unterschieden in allen diesen Sammlungen.[4]

Bei Magalhães, Hartt und Tatevin tötet die Schildkröte den Jaguar, indem sie sich von dem Baum herab auf seine Schnauze stürzt.[5] Im Taulipáng-Märchen (48b) vergiftet sie ihn mit Curare. Aus einem seiner Knochen macht sie sich in allen Erzählungen eine Flöte. Es folgt dann fast wörtlich die Fortsetzung von 48b. Die Schildkröte spielt auf der Flöte und wird dabei von einem anderen Jaguar überrascht. Sie entwischt in ein Loch und täuscht bei Magalhães und Tatevin ihren Verfolger, der sie am Bein faßt, auf dieselbe Weise, wie im Taulipáng-Märchen. Bei Hartt rettet sie sich durch ein anderes Loch ins Freie, ohne daß der Jaguar es merkt. Dieser wird von dem Affen verlacht, der von einem Baum aus den Vorgang angesehen hat.[6] In unserem Märchen läßt der Jaguar die Schildkröte durch den Habicht im Loch bewachen. Bei Tatevin setzt er die Kröte vor das Loch. In beiden Erzählungen wirft die Schildkröte ihrem Wächter Erde oder Sand in die Augen und entflieht.[7]

Die Geschichte von der Schildkröte und dem Tapir hat verschiedene Fassungen, gleicht sich aber in den Hauptzügen.[8] Im Taulipáng-Märchen (48b) verspricht die Schildkröte, dem Jaguar, um sich vor ihm zu

[1] Couto de Magalhães: A. a. O. S. 175 ff.

[2] Carlos Frederico Hartt: Mythologia dos indios do Amazonas. In: Archivos do Museu Nacional do Rio de Janeiro. Vol. VI. Rio de Janeiro 1885. S. 134 ff.

[3] P. C. Tatevin: A. a. O. S. 238 ff.

[4] Magalhães: A. a. O. S. 192. — Hartt: A. a. O. S. 146 f. — Tatevin: A. a. O. S. 261 f., 266.

[5] Magalhães: A. a. O. S. 194 f. — Hartt: A. a. O. S. 147. — Tatevin: A. a. O. S. 263, 267.

[6] Hartt: A. a. O. S. 148.

[7] Tatevin: A. a. O. S. 264 f., 267 f. — Die gleiche Episode erzählen die Arowaken am Pomeroon-Flusse von ihrem Helden Koneso. (Vgl. oben.) Roth: A. a. O. S. 373.

[8] Magalhães: A. a. O. S. 176 ff. — Hartt: A. a. O. S. 149. — Tatevin: A. a. O. S. 249 ff., 253 ff.

retten, einen Tapir zu töten. In den übrigen Sammlungen verfolgt sie den Tapir aus Rache, weil er sie in den Boden gestampft hatte. Bei Hartt und in dem von mir aufgezeichneten Märchen holt sie sich bei den Kothaufen des Tapirs Rat, in den beiden anderen Fassungen bei seinen Spuren und einem Flußarm.

Sprechende Excremente sind nichts Ungewöhnliches in indianischen Sagen.

In einem Märchen der Tembé läßt ein Jäger seinen Kot einem Gespenst, das ihn bewacht, Antwort geben, während er selbst auf einem anderen Weg entwischt.[1]

Auch in nordwestamerikanischen Märchen kommt dieses eigenartige Motiv mehrfach vor.[2]

Die Todesart des Tapirs ist in einzelnen Fassungen verschieden. Bei Hartt verbeißt sich die Schildkröte in seinen Schenkel, bei Magalhães und Tatevin in seine Hoden, in unserem Märchen in seinen Penis und läßt nicht eher los, als bis der Tapir verendet.[3]

Auf dieselbe Weise, wie in der Taulipáng-Fassung, geht der Tapir in einem Schildkröten-Märchen der Kaschinauá zu Grunde.[4]

Die Erzählungen von dem **Wettlauf** zwischen zwei Tieren von ganz verschiedenen Eigenschaften, wobei der Schwache den Starken durch List überwindet, haben eine universale Verbreitung (Typus: Swinegel und Hase). Die Fabel von dem Wettlauf zwischen Schildkröte und Hirsch, 48 c, findet sich, fast wörtlich übereinstimmend, in den Sammlungen von Magalhães, Hartt und Tatevin.[5] Ich selbst hörte sie im Jahre 1904 von halbzivilisierten Indianern am Rio Negro.

Zu den südamerikanischen Varianten, die Dahnhardt zusammengestellt hat,[6] kommen neuerdings die Märchen vom Wettlauf zwischen

[1] Nimuendajú-Unkel: Sagen der Tembé-Indianer. A. a. O. S. 291.

[2] F. Boas: Indianische Sagen: SS. 172, 177—178, 213, 233 und an anderen Stellen.

[3] Hartt: A. a. O. S. 149. — Magalhães: A. a. O. S. 181 f. — Tatevin: A. a. O. S. 252 f., 255.

[4] J. Capistrano de Abreu: *rã-txa hu-ni-ku-ĩ.* A lingua dos Caxinauás do Rio Ibuaçu. Rio de Janeiro 1914. S. 249 ff. — Die Sammlung ist besonders dadurch wertvoll, daß sie sämtliche Legenden im Urtext mit genauer Übersetzung enthält. — Die Kaschinauá sind ein zur Pano-Gruppe gehörender Stamm am oberen Juruá.

[5] Magalhães: A. a. O. S. 185 ff. — Hartt: A. a. O. S. 137 ff. — Tatevin: A. a. O. S. 268 ff.

[6] Dähnhardt: A. a. O. Bd. IV, S. 54 ff.— Weitere Wettlaufgeschichten aus Amerika stellt Boas zusammen: Notes etc. S. 249. Dazu kommt das Märchen vom Wettlauf zwischen Heuschrecke und Wolf bei den mexikanischen Cora (Preuß: A. a. O. Bd. I. S. 209—210).

Zecke und Strauß[1] bei den Chiriguano und zwischen Schildkröte und Jaguar bei den Warrau.[2]

Wenn ich auch nicht mit Dähnhardt die bekannte äsopische Fabel vom Wettlauf zwischen dem Hasen und der Schildkröte als Urform für alle diese Wettlaufgeschichten ansehen kann, so scheint mir doch aus seinen eingehenden Untersuchungen hervorzugehen, daß dieser Sagenstoff aus Indien, vielleicht seiner ursprünglichen Heimat, auf dem alten Handelswege zunächst nach Ostafrika gekommen ist. Von dort breitete er sich durch Zentralafrika, wo er noch heute bekannt ist, bis zur Westküste aus und gelangte dann durch Negersklaven nach Amerika, und zwar zuerst nach Brasilien, von wo er auf die Indianer überging.[3]

Einen ähnlichen Weg können wir vielleicht auch für viele der *Konẹ'wó*-Legenden und ihre amerikanischen Varianten annehmen, wodurch ihre auffallende Übereinstimmung in Südamerika und Mexico erklärt wäre. Jedenfalls aber sind alle diese schwankhaften Geschichten schon seit Jahrhunderten in Amerika eingebürgert. Sie sind bald nach der europäischen Invasion in den einheimischen Märchenschatz übernommen und den Verhältnissen des betreffenden Landes entsprechend umgestaltet worden.[4]

Eine deutliche Verwandtschaft mit nordamerikanischen Sagen zeigt unser Märchen 46. Es ist die erste Sage mit dem Motiv des **Augenspiels**, die aus Südamerika bekannt wird. Sie stimmt nicht nur in dem wesentlichen Gang der Handlung, sondern auch vielfach im Wortlaut mit zahlreichen Sagen aus Nordamerika, von Neumexico bis Britisch Columbia, überein, sodaß sich der Weg, den diese Sage wahrscheinlich von Nord- nach Südamerika genommen hat, an den einzelnen Etappen verfolgen läßt.

Eine Sage der Arápaho-Indianer erzählt: Niha^{n}ça^{n} kam zum dichten Wald am Flusse und hörte etwas wiederholt rufen: „Ça^{n}ça^{n}ka^{n}tcei!“ Er hörte zu, ging dann der Stimme nach und sah verstohlen zu. Ein Mann stand vor einer Ulme, und seine Augen hingen an dem Baum. Der Mann sagte:

[1] Nordenskiöld: Indianerleben. S. 292—293.

[2] Roth: A. a. O. S. 223—225.

[3] Dähnhardt: A. a. O. Bd. IV. S. 54, 65—66. — Neuerdings hat Karl von den Steinen diese Märchen unter dem Gesichtspunkt des Naturmythus erklärt: Orpheus, der Mond und Swinegel; in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Berlin 1915, S. 260 bis 279.

[4] Ob die Taulipáng Sage 9 (S. 47 f.) „*Makunaíma* in der Schlinge des *Piai̯'mâ*“ zu der Klasse der in Nordamerika verbreiteten „Teerpuppen-Sagen“ gehört, deren Urform nach der Meinung Dähnhardts (A. a. O. Bd. IV^{2}, S. 26 ff.) ebenfalls aus Afrika stammt, möchte ich dahin gestellt sein lassen, obwohl Übereinstimmungen, auch in der Ausdrucksweise, vorhanden sind.

„Ça^{n}ça^{n}ka^{n}tcei!“ und die Augen flogen wieder in den Kopf. Dann sagte er wieder: Ça^{n}ça^{n}ka^{n}tcei! und die Augen waren wieder auf dem Baum. So ging es immer weiter. Niha^{n}ça^n wünschte sich diese Macht sehr. Er tat, als ob er weine, ging zu dem Manne hin und sagte zu ihm: „Ich habe gehört, ihr könnt euere Augen hinaus- und hereinfliegen lassen, und ich möchte dies von euch lernen.“ Der Mann sagte: „Das ist kein Zauber, das ist Spiel.“ „Nun, so möchte ich spielen wir ihr,“ sagte Niha^{n}ça^n Endlich überredete er den Mann, es ihm zu sagen. Der Mann sagte: „Sage Ça^{n}ça^{n}ka^{n}tcei!“ „Danke schön,“ sagte Niha^{n}ça^n sehr erfreut. „Aber tue es nicht zu oft!“ sagte der Mann. „Wenn du dort am Hügel bist, kannst du es so oft tun, wie du willst, aber bis du dahin kommst, darfst du es nur viermal tun; sonst kommst du in Not.“ Dann löste er Niha^{n}ça^{n}s Augen und ging seines Weges. Als dieser zu einer Ulme kam, sagte er: „Ça^{n}ça^{n}ka^{n}tcei!“ und war ohne Augen. Er legte den Finger an die Augen und fühlte nur die Höhlen. „Das ist ein guter Spaß,“ sagte er, rief das Wort wieder, bekam seine Augen und konnte sehen. Da war er noch mehr erfreut. Er spielte viermal. Dann wollte er weiter spielen. „Ich will es nur noch einmal versuchen,“ sagte er, „ich habe es nun viermal getan, und die Augen werden auch das fünfte Mal sicher zurückkommen.“ So sagte er: „Ça^{n}ça^{n}ka^{n}tcei!“, und seine Augen flogen auf den Baum. Er sagte wieder: „Ça^{n}ça^{n}ka^{n}tcei!“ aber sie kamen nicht zurück. Er rief: „Ça^{n}ça^{n}ka^{n}tcei!“ den ganzen Tag, bis er heiser war. —— Schließlich kommt der Maulwurf zu ihm und leiht ihm seine kleinen Augen. Mit diesen sieht Niha^{n}ça^n seine eigenen Augen an dem Baume hängen. Er holt sie herab und tut sie wieder an ihren Ort. Die Augen des Maulwurfs aber wirft er fort, und darum ist der Maulwurf blind.[1]

Nach der Überlieferung der Navaho traf der Koyote eine Schar Vögel, die ein Spiel spielten, das er nie zuvor gesehen hatte. Sie rissen ihre Augen aus, warfen sie bis in die Spitze des Baumes, auf dem sie saßen, und riefen: „Kommt zurück, meine Augen! Kommt zurück!“ Dann fingen sie die herunterfallenden Augen wieder mit den Augenhöhlen auf. Koyote beobachtete das Spiel lange und war so hingerissen davon, daß er bat: „Reißt mir meine Augen aus! Ich will auch spielen!“ „Nein“, sagten sie, „wir wollen mit dir nichts zu tun haben!“ Wieder und wieder bat er, und immer schlugen sie es ihm ab. Aber als er zum vierten Mal bat, flogen sie zu ihm herunter, nahmen spitze Stöcke und stießen ihm die Augen aus. Die Augen

[1] George A. Dorsey and Alfred L. Kröber: Traditions of the Arapaho. Field Columbian Museum Publication 81. Anthropological Series. Bd. V. Chicago 1903. S. 51. — Dort wird noch eine Version derselben Sage mitgeteilt (S. 50).

wurden hoch geworfen bis zur Spitze des Baumes, und als sie herabfielen, fing Koyote sie in seinen Augenhöhlen auf und konnte wieder sehen, wie zuvor. Koyote war entzückt und bat sie, es noch einmal zu machen, aber sie sagten ärgerlich: „Wir wollen nicht mit dir spielen. Wir haben jetzt genug für dich getan. Geh und verlasse uns!" Aber er quälte und bat, bis sie seine Augen wieder herausrissen und in die Höhe warfen, und er sie auffing. So ging es viermal. Als er sie aber das fünfte Mal bat, da berieten sie sich. Dann rissen sie ihm noch einmal seine Augen aus, aber diesmal rissen sie die Sehnerven mit aus, und diese banden sie zusammen. Als sie die Augen so in die Höhe warfen, blieben sie an einem Zweig hängen. Nun war Koyote in größter Not. „Kommt zurück, meine Augen! Kommt zurück!" rief er. Aber sie kamen nicht zurück und er heulte und klagte und jammerte. Endlich bekamen die Vögel Mitleid mit ihm und sagten: „Wir wollen ihm andere Augen machen!" So nahmen sie Harz und formten daraus zwei Kugeln und steckten sie ihm in die leeren Augenhöhlen, und wenn es auch keine guten Augen waren, so konnte er doch mit ihnen genug sehen, um den Weg nach Haus zu finden. Das Harz war gelb, und daher hat der Koyote noch heute gelbe Augen.[1]

Die Shushwap erzählen, daß der Koyote sagte: „Ich muß etwas Spaß haben. Ich will mit meinen Augen spielen!" Damit riß er sich die Augen aus. Er warf sie dann in die Höhe und fing sie wieder. Einmal warf er sie sehr hoch. Da fing die Dohle seine Augen und flog damit fort. Da stand er nun ohne Augen und wußte nicht, was er tun sollte. Er fühlte umher und fand einen Hagebuttenstrauch. Da pflückte er einige Hagebutten und setzte sie sich als Augen ein. Er konnte nun wieder sehen und wanderte fürbas.[2]—

Der weitere Verlauf der Erzählung hat zu unserem Märchen keine Beziehung.

Ich komme zum Schluß.

Bei dem verhältnismäßig geringen Sagenmaterial, das wir aus Südamerika besitzen, läßt es sich schwer feststellen, welchem Kreise die einzelnen Sagen unserer Sammlung angehören. Aus den zahlreichen Entsprechungen mit Sagen arowakischer Stämme, die fern nach Bolivien

[1] Wash. Matthews: Navaho Legends. Boston 1897. S. 89 ff.

[2] F. Boas: Indianische Sagen S. 8. — Weitere Varianten, die Dähnhardt (a. a. O. Bd. III, S. 495 ff.) schon zusammengestellt hat, finden sich bei den Zuñi, Sia, Osage, Blackfeet, Cheyenne, Cree. Anklängen begegnen wir in Nordostasien bei den Koryaken.

hinein reichen, geht es zweifellos hervor, daß der Sagenschatz dieser karaibischen Stämme stark von arowakischen Elementen durchsetzt ist. Der Einfluß der relativ hochstehenden Aruakstämme nicht nur auf die äußere Kultur, sondern auch auf die Sitten, Mythen und Traditionen der anderen Stämme ist von größter Bedeutung. Ist dieser kulturelle Einfluß schon im ganzen Amazonasbecken und darüber hinaus nach Süden und Südwesten zu bemerken, wohin immer arowakische Stämme ihre Wanderungen ausdehnten, so muß dies noch mehr der Fall sein in dem hier in Betracht kommenden Teil von Guayana, wo Arowaken seit den ältesten Zeiten ansässig sind und einen großen Teil der Bevölkerung bilden. Die Karaibenstämme dieses Gebietes, Akawoío, Arekuná, Taulipáng, Makuschí, haben fast überall Aruakstämme zu Nachbarn, im Nordosten die eigentlichen Arowaken, im Osten und Süden die Wapischána und Atoraí, im Westen am oberen Caura die heute freilich fast ausgestorbenen Guinaú. Eine breitere und festere Basis wird die Frage nach der Herkunft der Mythen erst gewinnen, wenn der reiche Sagenschatz der starken rein-arowakischen Bevölkerung des oberen Rio Negro und seiner Nebenflüsse bekannt geworden ist, was zu den nächsten und wichtigsten Forderungen der südamerikanischen Mythenforschung gehört.

Deutliche Beziehungen haben unsere Sagen auch zum Sagenkreise der Tupí-Guaraní. Sie treten besonders hervor in den Sagen, die von dem Verhältnis der Bruderheroen oder des später an ihre Stelle getretenen *Konẹ̀wó* zu dem menschenfressenden Unhold *Piaị̀mã́* handeln und in der Sage vom Besuch im Himmel. Nach ihren Analogien aus Mittel- und Nordamerika zu urteilen, scheint dieser letztere Sagenstoff einen in grauer Vorzeit über den ganzen Kontinent verbreiteten Mythus darzustellen, der vielleicht seinen Ursprung in Ostasien hat.

Auf einen alten Zusammenhang mit der nordamerikanischen Sagenwelt weist ferner das Märchen vom Augenspiel hin, das, falls es nicht auch bei anderen Stämmen Südamerikas vorkommt und allgemein amerikanischer Besitz ist, wohl auf dem Wege über die Inseln zu diesen Festlandkaraiben gelangt ist. Schon die Erwähnung des Meeres, *Palauá*, ebenso wie in der Sage *Akā́lapižéima* und die Sonne, bei einem Volke, das so tief im Binnenlande wohnt, wie heute die Taulipáng, zeigt nach Norden.

Die Deutung der einzelnen Mythen und mythischen Gestalten überlasse ich der vergleichenden Mythenforschung. Ihr übergebe ich dieses Material zur weiteren Verarbeitung.

NAMEN- UND SACHVERZEICHNIS.

VERBESSERUNGEN

Seite 156, Satz 14 und 15 bilden eine fortlaufende Rede. Es muß also heißen: „Darauf (sprach) Konewó: „Ausgezeichnet! Zerschlage sogleich deine Hoden und esse sie!“

„ 160, Satz 59: „verließ ihn Konewó“ statt „verließ in Konewó“

„ 160, Satz 60: *„patá-(x)-pẹ-po“* statt *„patá-(x)-popo“*; d. h. „an *(po)* dem von Konewó verlassenen *(pẹ)* Platz *(patá)*“.

„ 167, Satz 132: „Spur auf“ statt „Spur nach“.

„ 184, Satz 294: „war da“ statt „waren dort“.

„ 184, Satz 296: „ sie hinter er schlich sich“ statt „ihnen hinter er schlich sich heran“.

„ 184, Satz 298: *„t-ḗna(x)pẹ-ẕā́'lẹ“* statt *„t-ḗna(x)pẹ-ẕā-lẹ“*
ihrem Kern mit — ihrem Kern zusammen mit.

„ 186, Satz 318: „er war wenn“ statt „ich war wenn“

„ 191, Satz 363 muß heißen: „. er sei so weit gegangen wie er“.

191, Satz 367: *„tẹ-mẹ̃-pẹ́g“* statt *„t-ẹ-mẹ̃-pẹ́g“*.

„ 217, Satz 12: „seinen Bruder neben“ statt „seinem Bruder zu“.

„ 218, Satz 30: „ihm ging sie mit“ statt „ihm ging zusammen mit“.

„ 222, Satz 4: *„tẹka(x)-pẹ́-ya“* statt *„tẹ-ka(x)-pẹ́-ya“*
tötete er — er nahm weg

„ 222, Fußnote 4: „. auf diese Weise tötet“ statt „. auf diese Weise wegträgt“.

„ 223, Satz 15: „mein Essen für“ statt „meine Essen für“.

„ 230, Satz 2: „Sie wollte er (haben)“ statt „Er wollte (es)“

„ 243, Satz 41: „Nun kannst du umkehren“ statt „Nun starker du umkehren“.

„ 247, Satz 74: „Gefährte als“ statt „sein Gefährte als“, und in der freieren Übersetzung muß es heißen: „Du sollst ihm ein Gefährte sein“, sagte er.“

„ 253, Satz 128: „meines Kindes“ statt „mein Kind“.

„ 253, Satz 132: *„i-tẹ́yemũ“* statt *„i-t-ẹ́yemũ“*.